



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien.
Von den Anfängen bis zur Gegenwart.“

Verfasserin

Stefanie Haider BSc

gemeinsam mit

Michaela Ernst

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler

Danksagung

Allen voran möchten wir uns bei unserem Betreuer Univ. Prof. Dr. Wilfried Datler für seine hilfreichen fachlichen Anregungen, seine Gesprächsbereitschaft und seine konstruktive Kritik bedanken.

Es haben noch viele weitere Personen dazu beigetragen, dass wir dieses Diplomarbeitsprojekt erfolgreich abschließen konnten. Ihnen möchten wir an dieser Stelle für die aufgebrachte Zeit und Gesprächsbereitschaft unseren Dank aussprechen:

Univ. Prof. Mag. Dr. Ines Maria Breinbauer

Univ. Prof. Dr. Gertraud Diem-Wille

Univ. Doz. Dr. Helmuth Figdor

Ass. Prof. Mag. Dr. Johannes Gstach

Emer. o. Univ. Prof. Marian Heitger

Dr. Alicja Smolen

Dr. Kornelia Steinhardt

Dr. Michael Wininger

Wir möchten uns außerdem bei folgenden Personen für Geduld, Motivation und Unterstützung während der gesamten Studienzeit und besonders in der Entstehungsphase der vorliegenden Diplomarbeit herzlich bedanken:

unseren Eltern, Großeltern und Geschwistern

Michael Lehner

Moritz Luftensteiner

Familie Lehner-Horvath

unseren Arbeitskolleginnen an der Meduni Wien

den Arbeitskolleginnen beim Verein e.motion

Yasmine Amon

Julia Theresa Csar

Michaela Eckel

Karin Pointstingl

Jacqueline Pruckner

Andrea Rosenecker

Herr Fritz

Inhalt

Einleitung (Michaela Ernst)	5
1 Methodisches Vorgehen (Stefanie Haider)	12
1.1 Dokumentenanalyse und Quellenkritik	13
1.2 Das Experteninterview	15
1.2.1 Formen des Experteninterviews	19
1.2.2 Die Durchführung	20
1.2.3 Die Auswahl der Experten – Wer ist nun ein Experte?	24
1.2.4 Die befragten Experten	27
2 Die Entwicklungsgeschichte der Psychoanalytischen Pädagogik in Österreich – ein Überblick (Michaela Ernst)	37
2.1 Der zweite Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die Entwicklungen tiefenpsychologischer Richtungen in Wien	38
2.2 Die zunehmende Medizinalisierung innerhalb der Psychoanalyse und die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik	45
3 Auf dem Weg zu einer Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien nach 1945 (Stefanie Haider)	51
3.1 Erste Verknüpfungen	51
3.2 Tiefenpsychologische Spuren innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien vor 1945?	53
3.3 Tiefenpsychologische Spuren innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien 1945-1980	57
3.4 Zusammenfassung	65
4 Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien	67
4.1 Die Anfänge (Stefanie Haider)	67
4.1.1 Bedeutender Einfluss einzelner Personen (Walter Spiel, Marian Heitger und Marta Kos-Robes)	72
4.1.2 Psychoanalytische Pädagogik interdisziplinär – Vorbereitungen zur Gründung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik.....	76
4.2 Ausbau im Rahmen des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik (Michaela Ernst)	79
4.2.1 Dissertanten – zukünftige Vertreter psychoanalytischer Pädagogik?!	81
4.2.2 Lehraufträge und ein neuer Studienplan	85
4.2.3 Ein Blick auf Verbindungen zu anderen Entwicklungen auf dem Gebiet der Psychoanalytischen Pädagogik im deutschsprachigen Raum	91

4.3	<i>Blütezeit (Stefanie Haider)</i>	94
4.3.1	Psychoanalytische Pädagogik in Wien – (außer)universitäre Entwicklungen.....	94
4.3.2	Psychoanalytische Pädagogik innerhalb der Sonder- und Heilpädagogik – ein neues Profil für den Universitätsstandort Wien.....	97
4.3.3	Universitätsreform und strukturelle Verankerung Psychoanalytischer Pädagogik	107
4.3.4	Psychoanalytische Pädagogik im Studienplan 2002.....	110
4.4	<i>Gegenwart (Michaela Ernst)</i>	115
4.4.1	Der Bologna Prozess.....	115
4.4.2	Psychoanalytische Pädagogik im Bachelorcurriculum Bildungswissenschaft	116
4.4.3	Studierendenproteste 2009.....	120
4.4.4	Psychoanalytische Pädagogik 2012 – Verschwunden oder auf neuen Wegen? ..	122
5	Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien – aus der Sicht akademischer Zeitzeugen (Michaela Ernst)	126
5.1	<i>Marian Heitger am 18.07.11</i>	127
5.2	<i>Michael Wininger am 03.08.11</i>	129
5.3	<i>Helmuth Figdor am 05.11.11</i>	131
5.4	<i>Kornelia Steinhardt am 21.11.11</i>	133
5.5	<i>Johannes Gstach am 30.11.11</i>	135
5.6	<i>Gertraud Diem-Wille am 7.12.11</i>	138
5.7	<i>Wilfried Datler im Dezember 2011</i>	141
5.8	<i>Ines Breinbauer am 10.01.12</i>	144
5.9	<i>Gemeinsamkeiten und Unterschiede</i>	146
6	Beantwortung der Forschungsfrage(n) (Michaela Ernst)	148
7	Psychoanalytische Pädagogik am Standort Wien – Themen und Trends	157
7.1	<i>Methodisches Vorgehen (Stefanie Haider)</i>	158
7.2	<i>Die Themenschwerpunkte der einzelnen Autoren (Stefanie Haider)</i>	163
7.2.1	Wilfried Datler	163
7.2.2	Helmuth Figdor	165
7.2.3	Gertraud Diem-Wille	166
7.2.4	Kornelia Steinhardt	167
7.2.5	Johannes Gstach.....	168
7.2.6	Michael Wininger	169
7.3	<i>Themen und Trends im Überblick (Stefanie Haider)</i>	171
7.4	<i>Forschungsprojekte der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien (Michaela Ernst)</i>	175
7.4.1	Laufende Forschungsprojekte	176
7.4.2	Abgeschlossene Forschungsprojekte (Auswahl)	180
7.4.3	Zusammenfassung der vorgestellten Forschungsprojekte	198

Resümee (<i>Stefanie Haider</i>)	200
Reflexion und Ausblick (<i>Stefanie Haider</i>)	201
Abkürzungsverzeichnis	206
Literaturverzeichnis	207
Anhang	217
<i>Publikationsliste (1982-2011) Wilfried Datler</i>	219
<i>Publikationsliste (1979-2011) Gertraud Diem-Wille</i>	241
<i>Publikationsliste (1981-2011) Helmuth Figdor</i>	247
<i>Publikationsliste (1990-2011) Johannes Gstach</i>	254
<i>Publikationsliste (1989-2011) Kornelia Steinhardt</i>	261
<i>Publikationsliste (2002-2011) Michael Wininger</i>	270
<i>Lebenslauf Michaela Ernst</i>	272
<i>Lebenslauf Stefanie Haider</i>	273
Kurzfassung	275
Abstract	277

Einleitung *(Michaela Ernst)*

Als Studierende des Schwerpunktes „Psychoanalytische Pädagogik“ im Rahmen des Diplomstudiums Bildungswissenschaft an der Universität Wien wurden wir darauf aufmerksam, dass die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet wurde. Dieser Umstand hat uns ob der Tatsache, dass Wien weltweit als die „Wiege der Psychoanalyse“ gilt, sehr erstaunt. Wien ist mehr als nur die Geburtsstätte der Psychoanalyse.

„Vom Wiener Psychoanalytischen Institut sind von seiner Gründung bis zu seiner Zerstörung unaufhörlich Anregungen ausgegangen, die die psychoanalytische Forschung und Arbeit in der ganzen Welt befruchtet haben“ (Placheta 2001, 15).

Auch die Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik scheint ihren Ursprung in Wien zu haben. Schon Freud stellte fest, dass ein Austausch zwischen diesen beiden Disziplinen wertvolle Erkenntnisse liefern könnte.

„Nur an einem Thema kann ich nicht so leicht vorbeigehen, nicht weil ich besonders viel davon verstehe oder selbst dazugetan habe. Ganz im Gegenteil, ich habe mich kaum je damit beschäftigt. Aber es ist überaus wichtig, so reich an Hoffnungen für die Zukunft, vielleicht das Wichtigste von allem, was die Analyse betreibt. Ich meine die Anwendung der Psychoanalyse auf die Pädagogik, die Erziehung der nächsten Generation“ (Freud 1933, 575).

Diese Anregung hat letztlich die Entstehung einer eigenen Disziplin, der „Psychoanalytischen Pädagogik“, nach sich gezogen. Die Entwicklungslinien, die zur Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien als Lehr- und Forschungsgegenstand führten, werden in der vorliegenden Arbeit nachgezeichnet – ausgehend von ihren außeruniversitären Ursprüngen am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Forschungsstand und Hinführung zur Forschungsfrage

Nach der eingehenden Auseinandersetzung mit der Geschichte Psychoanalytischer Pädagogik in Österreich sind wir, besonders in Bezug auf die universitäre Verankerung in Wien, immer wieder auf Lücken gestoßen. Bei den Recherchen hat sich gezeigt, dass die Vorgänge bis 1945 in zahlreichen Publikationen ausführlich aufgearbeitet wurden. Bezüglich der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik wurden Verhältnisbestimmungen,

Praxiskonzepte, thematische Schwerpunkte und vieles mehr in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlichen Zielsetzungen erarbeitet.

Datler setzte sich 1980 in seiner Dissertation mit der Verhältnisbestimmung von Pädagogik und Psychoanalyse auseinander, daraus entstand dann 1983 eine Veröffentlichung mit dem Titel „Was leistet die Psychoanalyse für die Pädagogik?“. Darauf folgend hat Datler (1994) in seiner Habilitationsschrift „Bilden und Heilen. Zum Verhältnis von Pädagogik, Psychoanalyse und Psychotherapie“ einen wichtigen Beitrag zur historischen Rekonstruktion der Entwicklung von psychoanalytischer Pädagogik geliefert. Er nahm folgende Einteilung vor:

1. die Phase des weiten Verständnisses von psychoanalytischer Praxis innerhalb der frühen psychoanalytischen Bewegung (1900-1925/1938)
2. die Phase der zunehmenden Medizinalisierung von Psychoanalyse (1925/1938-1980/1985)
3. die Phase des schrittweisen Wiederaufblühens psychoanalytischer Pädagogik (1950/1955-1995)

Außerdem beschäftigte er sich in diesem Werk mit der Frage der systematischen Bestimmung des Verhältnisses von Pädagogik, Psychoanalyse und Psychotherapie vor dem Hintergrund psychoanalytischer Theoriebildung. Er stellt die These auf, dass psychoanalytisch-psychotherapeutische Praxis als Spezialfall von pädagogischer Praxis zu begreifen sei und begründet diese ausführlich.

Eine weitere Publikation, die sich unter anderem mit der Wechselwirkung von Psychoanalyse und Pädagogik auseinandersetzt, finden wir in Form einer Diplomarbeit (Zagorac 2008) an der Universität Innsbruck, in welcher die Autorin der Frage „Wie die Pädagogik zur Psychoanalyse kam“ nachgegangen ist. Sie interessierte sich vor allem für die Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sowie im beginnenden 20. Jahrhundert und orientierte sich in ihren Ausführungen an der bereits erwähnten historischen Einteilung nach Datler (1994). Zagorac untersuchte Auswirkungen psychoanalytischer Konzepte auf die Pädagogik damals und heute, indem sie ausgewählte Texte von Heinrich Meng und August Aichhorn, erschienen im Psychoanalytischen Volksbuch beziehungsweise im Almanachen der Psychoanalyse, näher betrachtete und eine genaue Auswertung vornahm.

Eine der neuesten Arbeiten im Themenkreis Psychoanalytischer Pädagogik stammt von Michael Wininger (2009). Er hat mit seiner Dissertation „Zur Rezeption der Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik des deutschen Sprachraums (1900-1945)“ einen wichtigen Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse innerhalb der akademischen Pädagogik

vorgelegt. Die 2011 im Budrich Verlag, unter dem übergeordneten Titel „Steinbruch Psychoanalyse?“, veröffentlichte Arbeit wird im Klappentext folgendermaßen zusammengefasst: „Wie hat sich die akademische Pädagogik zwischen 1900 und 1945 zu den Herausforderungen durch die frühe Psychoanalyse positioniert? Dieser bislang wenig untersuchten Frage geht der Autor nach, indem er inhaltliche Schwerpunkte der pädagogischen Psychoanalysezereption am Beispiel einschlägiger Enzyklopädien und Wörterbücher herausarbeitet. Die Untersuchungsergebnisse werfen die Frage auf, inwiefern die identifizierten Tendenzen der pädagogischen Psychoanalysezereption auf (bis heute ungelöste) Probleme in der Konstituierung der pädagogischen Disziplin als solcher verweisen könnten.“ Die von Wininger verfasste Publikation zeigt, anhand von ausgewählter Fachliteratur, erstmals auf wie die Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik aufgenommen wurde, zu einer Zeit, als Psychoanalytische Pädagogik nahezu ausschließlich außeruniversitär diskutiert und praktiziert wurde.

Abschließend sei noch auf ein Forschungsprojekt hingewiesen, durchgeführt von 1998 bis 2001 an der Universität Wien unter der Leitung von Datler, Gstach und Leupold-Löwenthal. Das geplante Projekt der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik, am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien, sollte sich mit der „Geschichte der psychoanalytisch-pädagogischen und individualpsychologischen Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart“ beschäftigen. Obwohl die Konzeption auf einen Zeitraum über 1945 hinaus konzipiert gewesen wäre, sind letztendlich vorwiegend Arbeiten hervorgegangen, die sich auf die Zwischenkriegszeit beziehen und nicht auf den Zeitraum nach 1945 (Auflistung der Publikationen siehe Homepage der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik).

Wie in diesen Beispielen enden auch die Ausführungen vieler anderer Publikationen, die sich mit der Geschichte Psychoanalytischer Pädagogik auseinandersetzen – sei es im universitären oder außeruniversitären Rahmen – mit 1945. Während unserer Recherchen fiel uns mehr und mehr auf, dass Literatur, die sich auch auf den Zeitraum von 1945 bis etwa 1980 bezieht, häufig lückenhaft und wenig strukturiert wirkt. Die zunehmenden Lücken und offenen Fragen, besonders zu Beginn jener Zeit, könnten unter anderem dadurch bedingt sein, dass Aufzeichnungen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in zahlreichen Belangen nicht konsequent und einheitlich durchgeführt werden konnten. Viele (Verwaltungs-)Bereiche mussten nach dem Zerfall des Deutschen Reiches neu strukturiert und aufgebaut werden. Zusätzlich kommt bei der Aufarbeitung der universitären Verankerung erschwerend hinzu,

dass die Bestände an Unterlagen und Dokumenten ab 1945, die sich zum Beispiel im Archiv der Universität Wien befinden, erst bedingt aufgearbeitet wurden.

Um 1980 setzten dann starke Institutionalisierungstendenzen ein und es ließ sich ein markanter Anstieg psychoanalytisch-pädagogischer Publikationen verzeichnen. Ab diesem Höhepunkt der Blütezeit Psychoanalytischer Pädagogik können die Entwicklungen bis in die Gegenwart hinein gut rekonstruiert werden.

Heute ist Psychoanalytische Pädagogik an einigen Universitätsstandorten des deutschen Sprachraumes vertreten. Hierzu haben Gravogl, Schrammel, Tober und Wininger 2004 eine umfassende Bestandsaufnahme mit dem Titel „Psychoanalytische Pädagogik in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. Eine empirische Erhebung zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung an erziehungswissenschaftlichen Einrichtungen deutschsprachiger Universitäten, Hochschulen, Fachhochschulen und Akademien“ vorgelegt. Eine Nachfolgeuntersuchung, die Lüftinger 2007 abgeschlossen hat, vervollständigt die Daten. Aus der Diplomarbeit von Gravogl u.a. (2004, 641) geht hervor, dass Psychoanalytische Pädagogik an vier Universitätsstandorten in Lehre und Forschung besonders präsent ist, neben Wien zählen dazu Frankfurt am Main, Berlin und Würzburg. Außerdem ist Wien einer der wenigen Universitätsstandorte an denen Psychoanalytische Pädagogik strukturell verankert ist. Wie kam es dazu, dass Psychoanalytischer Pädagogik dieser Stellenwert eingeräumt wurde? Barbara Tatschl hat dies im Rahmen ihrer Diplomarbeit für die Humboldt Universität Berlin erforscht und ein Standortportrait erstellt. Bezogen auf Wien wurde noch kein derartiges Forschungsprojekt durchgeführt, daher wird in der vorliegenden Arbeit den Fragen nachgegangen:

- 1. Wie kam es zur wissenschaftlichen Befassung mit der Verknüpfung von Pädagogik und Psychoanalyse an der Universität Wien?**
- 2. Wie entwickelten sich Lehre und Forschung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien von den Anfängen bis zur Gegenwart?**

Der Aufbau im Überblick

Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen wurden verschiedene Methoden herangezogen, die im ersten Kapitel ausführlich dargestellt werden. Da diese Arbeit zum Kreis der historischen Forschungsarbeiten zählt, werden zunächst die Grundsätze von historischer Forschung, basierend auf Dokumentenanalyse und Quellenkritik, dargestellt.

Anhand von leitfadengestützten Interviews wurden sechs Zeitzeugen, die verschiedene Entwicklungsphasen der Psychoanalytischen Pädagogik auf universitärer Ebene miterlebt bzw. mitgestaltet haben, zur Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik befragt. Diese Methode findet sich in der Literatur unter dem Begriff „Experteninterview“ und wird im Kapitel 1.2 vorgestellt. Es schien uns von großer Bedeutung, unterschiedliche Sichtweisen kennen zu lernen, um vergangene Entwicklungen besser verstehen zu können.

In den Kapiteln 2 bis 4, die den Hauptteil der Arbeit darstellen, werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit präsentiert. Die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik wird dazu in Form einer Chronologie nachgezeichnet. Es finden dabei außeruniversitäre und universitäre Entwicklungslinien Berücksichtigung.

Kapitel 2 beschäftigt sich mit den außeruniversitären Anfängen Psychoanalytischer Pädagogik am Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Einblick in die Entwicklungsgeschichte in Österreich soll vermitteln, unter welchen Umständen dieser wissenschaftliche Fachbereich entstanden ist und welche Faktoren diesen in seiner Entstehung prägten. Der Zweite Weltkrieg und dessen Folgen beeinflussten maßgeblich die weiteren Entwicklungen der tiefenpsychologischen Richtungen in Wien und die zunehmende Medizinalisierung innerhalb der Psychoanalyse blieb für die Psychoanalytische Pädagogik nicht ohne Folgen.

Im dritten Kapitel wird frühen Anzeichen einer Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien nachgegangen. Da Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien heute strukturell am Institut für Bildungswissenschaft verankert ist, trägt die Darstellung der Geschichte dieses Instituts zu einem besseren Verständnis der Rahmenbedingungen bei, unter denen sich Psychoanalytische Pädagogik zum Lehr- und Forschungsgegenstand entwickeln konnte. Brezinka (2000) hat sich in seiner Publikation „Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.“ auch ausführlich der Pädagogik an der Universität Wien gewidmet. Bezug nehmend auf dessen Ausführungen und auch andere Quellen wird in chronologischer Reihenfolge erarbeitet, wie sich die akademische Pädagogik in Wien bis 1980 entwickelt hat, welche Hinweise auf ein Interesse an Tiefenpsychologie darin zu finden sind und unter welchen Rahmenbedingungen schließlich eine kontinuierliche Beschäftigung mit Psychoanalytischer Pädagogik eingesetzt hat.

In Kapitel 4 wird die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien ausgehend von den Anfängen in den 1970er Jahren bis in die Gegenwart hinein rekonstruiert. Dazu wurden Informationen aus den durchgeführten Experteninterviews, Quellen aus dem Archiv der Universität Wien, Studienpläne und Hinweise aus der pädagogischen Fachliteratur herangezogen. Es wird aufgezeigt, welche (Teil-)Disziplinen dazu beigetragen haben, dass sich Psychoanalytische Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand an der Universität Wien etablieren konnte. In Wien scheint der Heilpädagogik ein besonderer Stellenwert bei der universitären Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik zuzukommen. Sowohl Heilpädagogik als auch Psychoanalyse waren universitär bis in die 1970er Jahre hinein primär an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien beheimatet. Durch eine Kooperation zwischen dem Institut für Erziehungswissenschaften und der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters wurde ein „Interfakultäres Institut für Sonder- und Heilpädagogik“ an der Universität Wien eingerichtet (Datler 1984; Gerber u.a. 1987; Gravogl u.a. 2004). Damit wurden Rahmenbedingungen geschaffen, die die Etablierung eines psychoanalytisch-pädagogischen Arbeitsschwerpunktes begünstigt haben.

Die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik wird in vier Phasen beschrieben:

- Anfänge
- Ausbau
- Blütezeit
- Gegenwart

Bis in die dritte Phase hinein hat die Beschäftigung mit Psychoanalytischer Pädagogik kontinuierlich zugenommen und es kam schließlich zu einer strukturellen Verankerung dieses Fachbereichs innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien. In der letzten Phase wird darauf eingegangen welche Veränderungen der Bologna-Prozess auch für die Psychoanalytische Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand an der Universität Wien mit sich brachte.

Das Kapitel 5 mit dem Titel „Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien – aus der Sicht akademischer Zeitzeugen“ nimmt Bezug auf die Daten der durchgeführten Experteninterviews. Diese werden anhand bestimmter Schwerpunkte, wie z.B. „Besondere Hinweise zum Thema“, zusammenfassend dargestellt. Dadurch wird im Anschluss an die Darstellung der Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik, sowie deren Entwicklungen innerhalb der Universität Wien nochmals deutlich gemacht, welche Ereignisse aus Sicht der Zeitzeugen diesbezüglich als besonders relevant angesehen werden können.

Nachdem nun die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien in den Kapiteln 3-4 dargestellt worden ist und in Kapitel 5 anhand der Informationen aus den Interviews nochmals wichtige Entwicklungen betont worden sind, werden im sechsten Kapitel erste Antworten auf die Forschungsfragen formuliert.

Kapitel 7 widmet sich „Themen und Trends“ der Psychoanalytischen Pädagogik am Standort Wien. Es wurden die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der befragten Experten¹ analysiert, um Aussagen über thematische Schwerpunkte und Publikationsaktivität treffen zu können. Eine Auflistung der durchgeführten Forschungsprojekte der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien und der daraus hervorgegangenen Schriften rundet das Standortportrait ab.

Abschließend wird Resümee gezogen und auf mögliche zukünftige Entwicklungen am Standort Wien eingegangen.

¹ In dieser Arbeit wird zugunsten der besseren Lesbarkeit darauf verzichtet, sowohl die weibliche als auch die männliche Form zu verwenden. Wenn nicht anders formuliert, sind immer beide Geschlechter gemeint.

1 Methodisches Vorgehen (Stefanie Haider)

Zur Bearbeitung der Thematik wurden als Quellen sowohl Fachliteratur aus den Bereichen Psychoanalyse und Pädagogik (Fachzeitschriften, Lexika, Tagungsbände, etc.), Literatur zur Geschichte der Universität Wien, Archivmaterialien der Universität Wien (inklusive Vorlesungsverzeichnisse), Experteninterviews, als auch aktuelle Informationen und Curricula des Instituts für Bildungswissenschaft herangezogen.

Die Bearbeitung der Forschungsfragen erfolgte in drei Schritten:

- 1) Sondierung von Literatur und Aufbereitung anderer Materialien
- 2) Befragung von Experten – Einflechten neuer Informationen
- 3) Neuerliche Vertiefung mit Hilfe von Literatur und anderen Materialien

Die Recherchen wurden vor allem von folgenden Fragen geleitet:

- Wann gab es erste Spuren von Verknüpfungsversuchen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien?
- Wer war durch sein Interesse und Engagement maßgeblich an der Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien beteiligt?
- In welchen thematischen Kontexten wurden Verknüpfungen hergestellt?

Schritt eins des Forschungsvorhabens bestand darin, eine umfassende Literaturrecherche durchzuführen. Das recherchierte Textmaterial wurde auf Hinweise, bezogen auf die oben genannten Fragen, sondiert. Ebenso wurde mit Dokumenten und anderen Materialien des Archivs der Universität Wien verfahren. Jene Publikationen und Materialien, die sich hinsichtlich der zu erarbeitenden Thematik als relevant erwiesen, wurden für die detaillierte Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen. In *Schritt zwei* wurden jene Personen befragt, die nach unseren Recherchen Auskunft zur Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien geben können, weil sie verschiedenste Entwicklungsphasen auf universitärer Ebene miterlebt bzw. mitgestaltet haben. Anhand von leitfadengestützten Interviews wurden diese als Experten zu Umständen und Ideen befragt, die aus ihrer Sicht zur Verknüpfung zwischen Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien geführt haben. Auf die Interviewmethode des Experteninterviews sowie auf die Auswahl der Experten wird im Kapitel 1.2 genauer eingegangen. Erkenntnisse aus den Interviews wurden anschließend mit den bereits vorhandenen Informationen, die aus der

Literatur und anderen Quellen gewonnen wurden, abgeglichen und in die bereits erstellte Chronologie eingeflochten. Wenn aus den Interviews neue Informationen hervorgingen, wurde in einem *dritten Schritt* noch einmal versucht, auch in den unterschiedlichen Quellen Hinweise und Anknüpfungspunkte zu finden. Außerdem wurden abschließend Themen und Trends in den Publikationslisten der befragten Experten aus dem Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik herausgefiltert. Die Analyse der Publikationslisten dient dazu, detaillierter aufzeigen zu können, welche Themen von wichtigen Vertretern der Psychoanalytischen Pädagogik des Standorts Wien bearbeitet wurden bzw. werden. Ergänzend erfolgt eine Auflistung der abgeschlossenen und aktuellen Forschungsprojekte der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik.

Um das geplante Forschungsvorhaben zu realisieren, verwendeten wir also im Wesentlichen zwei Methoden, nämlich jene der Quellenauswertung und Dokumentenanalyse sowie die Durchführung von qualitativen Interviews.

1.1 Dokumentenanalyse und Quellenkritik

Abgesehen von Fachliteratur im Schnittbereich von Psychoanalyse, Pädagogik, Geschichte und Universität Wien war es ob der bisher spärlichen Auseinandersetzung mit der spezifischen Geschichte an der Universität Wien nötig, unterschiedliche Dokumente und Quellen heranzuziehen, um Lücken in der Chronologie schließen zu können. Glaser (2010, 366) schreibt, es gäbe nicht immer „begriffliche Klarheit“ „hinsichtlich der beiden Bezeichnungen Dokument und Quelle“. Sie entscheidet sich dafür, „Material“ als Überbegriff einzuführen. Diese Entscheidung schien auch für die vorliegende Arbeit passend.

Innerhalb der empirischen Sozialforschung und der Geschichtswissenschaft, zwei Wissenschaftsbereichen, in denen die Begriffe „Dokument“ und „Quelle“ eine wesentliche Rolle spielen, lassen sich jeweils unterschiedlich weite Begriffsdefinitionen ausmachen. Unter dem Begriff „Dokument“ werden in der empirischen Sozialforschung jene Äußerungen subsummiert, „die nicht eigens über Beobachtung, Fragebogen und Tests erhoben werden“ (Glaser 2010, 366). Dokumente im engeren Sinn werden hier beschrieben als Schriftstücke unterschiedlichster Form und Herkunft. In der Geschichtswissenschaft werden unter dem Begriff „Quellen“ nicht nur Schriftstücke, sondern z.B. auch Bildmaterial und Gegenstände subsummiert, die dazu dienen, Vergangenheit zu rekonstruieren (Glaser 2010, 367). Das Begriffsverständnis hat sich hier im Laufe der Zeit zunehmend erweitert.

„In der Quellenkunde wird das überlieferte Material in schriftliche und nicht-schriftliche Quellen unterschieden“ (Glaser 2010, 367). Wobei die schriftlichen Quellen wiederum

unterteilt werden können in gedruckte und ungedruckte Quellen. In dieser Arbeit wurden fast ausschließlich schriftliche Quellen zur Bearbeitung der Thematik herangezogen. Die Begriffe „Dokument“ und „Quelle“ werden in dieser Arbeit aufgrund der unscharfen und nicht einheitlichen Unterscheidungsmerkmale synonym verwendet. Glaser (2010, 367) verweist zwar noch auf eine zeitliche Differenzierung der Begriffe „Dokument“ und „Quelle“, da diese jedoch auch nicht eindeutig zu sein scheint, wird dies ebenfalls vernachlässigt.

Wesentlich im Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Dokumenten und Quellen ist das Kriterium der Nachvollziehbarkeit. Auch Sellin (2001, 30) betont, dass „Plausibilität und Stimmigkeit“ jeder Auslegung von geschichtlichen Daten „sich jederzeit an den Tatsachen überprüfen lassen“ müssen.

Im Sinne der Quellenkritik ist es daher unerlässlich, bestimmte Eigenschaften eines Dokuments oder einer Quelle zu untersuchen, bevor mit der Auswertung begonnen werden kann.

„Dazu gehört, dass der Informationswert der Quelle hinsichtlich Autorenschaft, Echtheit, Entstehungszeit und Provenienz geprüft wird, um somit den Erkenntniswert eines historischen Zeugnisses zu bestimmen und die Quelle selbst für die Leserschaft, die das Original nicht kennt, transparent zu machen“ (Glaser 2010, 369).

Zur Überprüfung der Autorenschaft werden Angaben zur Person sowie die Verbindung des Verfassers zu den Inhalten der Quelle untersucht. Neben Zeitpunkt und Herkunft der Quelle ist ebenso festzustellen, in welcher Form die Quelle vorliegt. (Handelt es sich hierbei z.B. um ein amtliches Originaldokument, um eine Abschrift, eine Kopie oder um eine Quelle in einer Edition?)

Nachdem der Wert der Quellen für das Forschungsvorhaben festgestellt wurde, kann daran gegangen werden, die „Geschichte zu erzählen“, das heißt die Quellen in einen Interpretationszusammenhang zu setzen. Quellen alleine „sprechen nicht für sich“ (Glaser 2010, 371). Sie sind Ausgangspunkt eines Forschungsvorhabens und „müssen eingebettet werden in den Zusammenhang von Fragestellungen und Hypothesenbildung“ (Glaser 2010, 371).

Um die Analyse durchzuführen, stehen dem Historiker unterschiedliche Methoden quantitativer und vor allem qualitativer Art zur Verfügung. Glaser (2010, 372) hebt hervor, dass sich besonders „hermeneutische Verfahren“ zur qualitativen Dokumentenanalyse eignen. Glaser (2010, 372) beschreibt drei Schritte, die das Vorgehen im Rahmen einer Dokumentenanalyse strukturieren: „beschreiben, deuten und werten“. In einem ersten Schritt werden die wesentlichen Merkmale der Quelle im Sinne der Quellenkritik beschrieben und

eventuell Unverständliches erklärt, zusätzlich Informationen über erwähnte Personen und spezielle Begrifflichkeiten werden gegeben. Aufbauend darauf kann in Verknüpfung mit dem Kontextwissen das Dokument bereits Bekanntes bestätigen, differenzieren oder aber auch Hinweise auf neue Aspekte oder Kritik liefern. In einem dritten Schritt wird die Wertung durch den Forschenden vorgenommen. Bestimmend sind hierbei neben dem Forschenden selbst die Fragestellung und die damit zusammenhängende theoretische Orientierung. Glaser zitiert in diesem Zusammenhang den Philosophen Hans-Georg Gadamer, der die Auffassung vertritt, dass wir, ob bewusst oder unbewusst, immer in Traditionen stehen und nicht völlig unvoreingenommen an eine Sache herangehen können. „Denn derjenige, der versteht, wird zu einem Teil der Sache, die er versteht. Die Interpretation der Vergangenheit steht also mit dem Forschenden und seiner Zeit in Verbindung“ (Glaser 2010, 372). Ähnliches findet man auch bei Sellin, der darauf hinweist, wir würden „den historischen Erscheinungen im Allgemeinen nicht unvoreingenommen, sondern mit einer Bedeutungserwartung“ gegenüberreten (Sellin 2001, 73).

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Quellen wurden nach den eben angeführten Schritten bearbeitet. Unter Beachtung der weiter oben beschriebenen Grundsätze historischer Forschung wird versucht, eine möglichst umfangreiche Darstellung der Geschichte Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien zu geben. Da die Aufarbeitung dieser in der Fachliteratur bisher eher vereinzelt und bruchstückhaft erfolgte, kann die im Rahmen der geplanten Arbeit, aus unterschiedlichen Quellen, zusammengetragene Chronologie mit Hilfe von „Experten“ genauer beleuchtet, verstanden und vervollständigt werden. Auch Opgenoorth und Schulz (2001) betonen die Nützlichkeit von „Zeugenaussagen“. Es kommt vor, dass Quellen oft unvollständig oder aus verschiedenen Gründen nicht (mehr) zugänglich sind, bzw. einzelne Entscheidungen nicht in schriftlicher Form festgehalten wurden. In diesem Fall „ist die Erinnerung eines Menschen, der bei den Ereignissen zugegen war, unsere einzige Hilfe, um Licht in das Dunkel zu bringen“ (Opgenoorth, Schulz 2001, 57).

Die von uns gewählte Interviewmethode zur Befragung der „Zeugen“ finden wir in der Literatur unter dem Begriff „Experteninterview“. Diese Methode wird im nächsten Kapitel vorgestellt.

1.2 Das Experteninterview

Publikationen zum Experteninterview als qualitative Methode vermitteln schnell das Bild, dass es sich hierbei um eine Forschungsmethode handelt, die trotz häufiger Anwendung dennoch umstritten zu sein scheint und Anlass zu Diskussionen bietet.

Die Methodendebatte um das Experteninterview ist mittlerweile etwa fünfzehn Jahre alt. Gründe dafür gibt es viele, unter anderem zählen hierzu Schwierigkeiten in der Auswertbarkeit bzw. Vergleichbarkeit dieser Interviewgattung. Um die Vielfalt der Begriffserläuterung und die Debatte um das Experteninterview aufzuzeigen, werden im Folgenden unterschiedliche Positionen beschrieben, die beim genauen Hinschauen durchaus auch Gemeinsamkeiten beinhalten.

„Experteninterviews sind nicht einfach ‚Informationsgespräche‘, in denen auf eine methodisch mehr oder weniger beliebige Weise Wissen und Meinungen erhoben werden; genauso wie andere Erhebungstechniken bedürfen sie der sorgfältigen Begründung und theoretischen Fundierung.“ (Bogner, Menz 2005a, 17)

Diese Erklärung stellt einen von vielen Versuchen dar, das Experteninterview in seiner Bedeutung zu erfassen. Bogner, Littig und Menz setzen sich bereits seit einigen Jahren, als Herausgeber eines Sammelbandes, immer wieder mit der Thematik und Debatte rund um die Methode des Experteninterviews auseinander. Mittlerweile ist bereits die dritte Auflage erschienen beziehungsweise soll die vierte Auflage noch in diesem Jahr herausgegeben werden. Interessant ist, dass hier schon im Titel eine Veränderung sichtbar wird. Die erste Auflage 2002 ist unter dem Titel „Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung“ erschienen, dieser Titel ist auch in der zweiten Auflage unverändert geblieben. In der dritten überarbeiteten Auflage von 2009 wurde der Titel auf „Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder“ geändert. Ein Grund dafür ist, laut den Herausgebern, dass in der vorhandenen Diskussion um die Anwendung eine steigende Tendenz zur Ausdifferenzierung des Experteninterviews es immer schwieriger gestaltet, vom Experteninterview in der Einzahl zu sprechen (Bogner, Menz 2009a).

„Das Spektrum reicht von quantitativ orientierten Verfahren über Konzeptualisierungen des Experten als eine Art von Informationslieferant (beispielsweise bei Vogel 1995, häufig auch in Lehrbüchern, z.B. Lamnek 2005) bis hin zu dem theoretisch anspruchsvollen, dezidiert qualitativ orientierten Ansatz von Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991, 1994, 1997). *Das Experteninterview gibt es nicht*“ (Bogner, Menz 2009a, 17).

In diesem Zusammenhang betonen die Herausgeber jedoch auch, dass es weder zu erwarten noch zu wünschen wäre, dass sich die Forscherwelt hier auf ein Konzept einigt.

Scheuch blickt bereits 1967 kritisch auf diese Form des Interviews und stellt das Experteninterview als nicht standardisierte Sonderform der Befragung dar, welches quantitativ nicht auswertbar ist und auch nur begrenzte Reliabilität aufweist. Er sieht als eine Funktion des Experteninterviews die Vertiefung vorwissenschaftlichen Wissens sowie die Felderschließung und Hypothesenbildung.

Ähnlich beschreibt Koolwijk (1974) das Experteninterview als ermittelndes Interview, nah am Alltagsgespräch, nicht standardisiert und für die Theoriebildung von geringem Wert.

Bei Hopf (1979, 15) findet sich folgende Begriffserklärung:

„Qualitative Interviews können unter anderem geführt werden: als Experteninterviews, in denen die Befragten als Spezialisten für bestimmte Konstellationen befragt werden (im Rahmen von anthropologischer oder zeitgeschichtlicher Forschung ist dieser Typus des Interviews relativ verbreitet), oder als Interviews, in denen es um die Erfassung von Deutung, Sichtweisen und Einstellungen der Befragten selbst geht.“

Es wird hier deutlich, dass die Durchführung des Experteninterviews zur Methode der qualitativen Interviewführung zu zählen ist.

Dies wird ebenso im Folgenden dargestellt: Experteninterviews können laut Gläser und Laudel (2009, 13) dazu eingesetzt werden „dem Forscher das besondere Wissen der in die Situationen und Prozesse involvierten Menschen zugänglich zu machen“. Das Experteninterview ist also eine Methode zur Erschließung eines speziellen Wissens des Interviewpartners und findet vor allem in den Sozialwissenschaften Anwendung. Gläser und Laudel betonen, dass das Experteninterview nicht dieselbe Stellung einnimmt wie z.B. das leitfadengestützte Interview als eine bestimmte Form des Interviews. „Entscheidend sind vielmehr das *Ziel der Untersuchung*, der daraus abgeleitete *Zweck des Interviews* und die sich daraus ergebende *Rolle des Interviewpartners* (Gläser, Laudel 2009, 13; Hervorhebung im Original).

Meuser und Nagel (1997) erfassen das Experteninterview methodologisch als „randständiges Verfahren“. Sie sind um eine systematische Aufarbeitung bemüht und ordnen das Experteninterview dem Paradigma interpretativer Sozialforschung zu. In diesem Kontext sind z.B. Artikel wie „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion“ oder „Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung“ erwähnenswert und zählen zu den Klassikern in der Diskussion um das Experteninterview.

Einen anderen Einblick gewährt Pfadenhauer (2009), indem sie das Experteninterview als eigenständige Methode im Rahmen eines ethnographischen Forschungsdesigns begreift. Dabei betont sie vor allem die Spezifität der Interaktionsverhältnisse als zentrales konstitutives Merkmal. Pfadenhauer hebt in diesem Zusammenhang weiter hervor, dass nur jene Form des Gesprächs, nämlich „auf gleicher Augenhöhe zu reden“, also als „Quasi-Experte“ und Experte, als Experteninterview dargestellt werden kann. Sie erklärt, dass das Experteninterview methodisch keinesfalls unterschätzt werden darf, sie beschreibt es im Gegenteil als ein „sehr voraussetzungsvolles und damit auch ausgesprochen aufwendiges Instrument zur Datengenerierung, dessen Einsatz sich nur im Hinblick auf ganz bestimmte Forschungsinteressen als zweckdienlich erweist (Pfadenhauer 2009, 113). Pfadenhauer schreibt in ihrem Artikel abschließend, dass

„das Experteninterview (...) weit weniger als Instrument zur schnellen, die Zeitaufwendungsmühen der Teilnahme sozusagen kompensierenden Datengenerierung taugt, denn als eine Art Surplus-verfahren, dessen kompetente Verwendung hohe Feldkompetenzen – und hohe Feldakzeptanz – bereits mehr oder weniger zwingend voraussetzt“ (Pfadenhauer 2009, 113).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass trotz unterschiedlicher Sichtweisen auch Gemeinsamkeiten in den eben genannten Werken wahrzunehmen sind, sowohl im Hinblick auf Besonderheiten als auch auf kritische Anmerkungen zur Methode.

Das Experteninterview ist eine Methode zur Erfragung beziehungsweise Vertiefung von (speziellem) Wissen des Interviewers. Dieses Wissen steht im Kontext zu bestimmten Situationen oder Prozessen. Nochmals hervorzuheben ist auch die Spezifität des Interaktionsverhältnisses. Das Experteninterview setzt vom Interviewer ein gewisses Maß an Wissen voraus um als „Quasi-Experte“ auftreten zu können, so Pfadenhauer (2009). Außerdem scheint es an dieser Stelle nochmals wichtig zu betonen, dass es keineswegs ein Mittel zur schnellen Datengewinnung ohne Vorbereitung darstellt.

Kritisch angemerkt wird in der Methodendebatte immer wieder, dass das Experteninterview eine nicht-standardisierte Sonderform der Befragung darstellt, welche nur geringfügig zur Theoriebildung ihren Beitrag leistet. Kritik gilt auch der Tatsache, dass es quantitativ nicht auswertbar ist und nur begrenzt Reliabilität aufweist.

Um an dieser Stelle weiter in die Materie einzutauchen und die Auswahl dieser Methode für das Forschungsvorhaben zu begründen, wird im folgenden Kapitel eine detaillierte Unterteilung verschiedener Formen des Experteninterviews vorgestellt.

1.2.1 Formen des Experteninterviews

Wie bereits angesprochen zählt der bis jetzt in der dritten Auflage erschienene Sammelband „Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung“, herausgegeben von Bogner, Littig und Menz, zu den Klassikern auf diesem Gebiet. Bogner und Menz (2005b, 36ff) unterteilen das Experteninterview hier in 3 Formen in Anlehnung an Vogel (1995) und im Rückgriff auf die einschlägigen Arbeiten von Meuser und Nagel:

- das „explorative“ Experteninterview
- das „systematisierende“ Experteninterview
- das „theoriegenerierende“ Experteninterview

Das „explorative“ Experteninterview

Hier wird die Möglichkeit hervorgehoben das Experteninterview zur Exploration eines Themenfeldes einzusetzen. Das Experteninterview dient in diesem Fall der Herstellung einer ersten Orientierung in einem thematisch neuen oder unübersichtlichen Feld, der Schärfung des Problembewusstseins des Forschers oder als Vorlauf zur Erstellung eines abschließenden Leitfadens sowie als Hilfe zur Strukturierung des Untersuchungsgebietes und zur Generierung von Hypothesen. Der Experte wird als Träger von „Kontextwissen“ beschrieben, der dieses in offen geführten Interviews preisgibt. Trotzdem wird hier im Vorfeld ein Interviewleitfaden erstellt. Es gibt einen inhaltlichen Schwerpunkt, der thematisch sondiert wird. Es wird kein Anspruch auf Vergleichbarkeit, Vollständigkeit und Standardisierbarkeit erhoben, ganz im Gegensatz zu den beiden anderen Formen.

Das „systematisierende“ Experteninterview

Im Vordergrund steht hier das aus der Praxis gewonnene, reflexiv verfügbare und spontan kommunizierbare Handlungs- und Erfahrungswissen. Die Methode dient der systematischen und lückenlosen Gewinnung von Information. Der Experte ist hier als „Ratgeber“ jemand, der über ein bestimmtes, dem Forscher nicht zugängliches Fachwissen verfügt. Es gibt einen relativ ausdifferenzierten Leitfaden. Im Gegensatz zur Methode des „explorativen“ Experteninterview ist hier sehr wohl die Vergleichbarkeit der Daten ein wichtiges Kriterium der Auswertung.

Das „theoriegenerierende“ Experteninterview

Das „theoriegenerierende“ Experteninterview zielt auf kommunikative Erschließung und

analytische Rekonstruktion der „subjektiven“ Dimension und kommt damit dem Verständnis von Meuser und Nagel am nächsten. Der Experte ist hier „nicht mehr nur Katalysator des Forschungsprozesses beziehungsweise zuständig für die Gewinnung sachdienlicher Information und Aufklärung“. Die vergleichende Analyse der „subjektiven Sinndimension“ der Experten soll im Idealfall zur Entwicklung einer „formalen‘ Theorie“ führen. Die Vergleichbarkeit der subjektiven Inhalte ist „methodisch im Leitfaden und empirisch durch die gemeinsame organisatorisch-institutionelle Anbindung der Experten“ gesichert (Bogner, Menz 2005b, 38).

Für das geplante Vorhaben schienen sowohl die Begriffserläuterungen des „explorativen“ als auch des „systematisierenden“ Experteninterview zutreffend und auch unseren Vorstellungen der Methode entsprechend. Es war unser Ziel, durch die Durchführung und Auswertung der Interviews unseren Blick zu schärfen und uns dank der Aussagen der von uns ausgewählten Interviewpartner in dem unübersichtlichen Forschungsfeld zu orientieren, Lücken in den bisher gesammelten Informationen zu schließen und durch die subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen Hypothesen aufstellen zu können, wie es dazu kam, dass Psychoanalytische Pädagogik auf diese Weise an der Universität Wien verankert ist. Wir sehen unsere Experten als Personen mit einem bestimmten Handlungs- und Erfahrungswissen, welches diese an uns weitergeben.

1.2.2 Die Durchführung

Wie von Meuser und Nagel 2009 beschrieben, ist bei der Erhebung der Daten zu beachten, dass das Wissen der Experten große Anteile von vor-theoretischem Erfahrungswissen beinhaltet und sich aus diesem Grund die Erfragung schwierig gestalten könnte. Die Experten „können über Entscheidungsfälle berichten, auch Prinzipien benennen, nach denen sie verfahren; die überindividuellen, handlungs- bzw. funktionsbereichsspezifischen Muster des Expertenwissens müssen jedoch auf der Basis dieser Daten rekonstruiert werden“ (Meuser, Nagel 2009, 51). Sie weisen in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit der Erstellung eines Interviewleitfadens hin. Gläser und Laudel (2009) betonen ebenfalls, dass die Erstellung eines qualitativen Interviewleitfadens unumgänglich ist. Nur so ist zu gewährleisten, dass jene Aspekte behandelt werden, die für die Forscher relevant sind. Das leitfadengestützte Interview ist für diese Erhebung deshalb ein passendes Instrument, „weil über den Leitfaden sichergestellt werden kann, dass alle für die Rekonstruktion benötigten Informationen erhoben werden“ (Gläser, Laudel 2009, 117). Ohne Leitfaden und vorherige thematische

Auseinandersetzung erinnere es eher an die Methode des narrativen Interviews, so Meuser und Nagel. Wichtig an dieser Stelle zu erwähnen ist, dass im Experteninterview jedenfalls narrative Passagen auftauchen können.

„Diese erweisen sich, wenn der Inhalt der Erzählung eine Episode aus dem beruflichen Handlungsfeld ist, durchaus als Schlüsselstellen für die Rekonstruktion von handlungsleitenden Orientierungen. Methodisch gewendet heißt dies, durch Interviewführung Narrationen herauszufordern (Meuser, Nagel 2009, 53)

Dies erwies sich auch in den durchgeführten Experteninterviews der hier vorliegenden Diplomarbeit als zutreffend.

Vor der Durchführung der Experteninterviews im Rahmen unseres Forschungsvorhabens wurde ein Interviewleitfaden erstellt, der in Anlehnung an Tatschl (2007) aus drei Hauptfragen besteht, die allen Befragten² gleichermaßen beziehungsweise in ähnlicher Form gestellt wurden. Diese sind im Folgenden aufgelistet:

- a) Wenn Sie an die Entstehung und Weiterentwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien denken, was scheint Ihnen besonders erwähnenswert?
- b) Seit wann setzen Sie sich mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten auseinander und wie kam es dazu?
- c) Wie wird sich Psychoanalytische Pädagogik an dieser Universität Ihrer Meinung nach in den nächsten 10 Jahren entwickeln?

Wir erhofften uns im Vorfeld, dass durch die Beantwortung dieser Fragen möglichst viele Besonderheiten, Schlüsselstellen und/oder Schlüsselfiguren der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien zu Tage treten werden. Weiters war es für uns von Bedeutung, die Beweggründe der Interviewpartner, sich mit Psychoanalytischer Pädagogik auseinanderzusetzen, zu erheben und daraus möglicherweise ein besseres Verständnis für weitere universitäre Entwicklungen beziehungsweise entstandene Publikationen zu erhalten. Abschließend erschien uns auch interessant zu erfragen, welche „Zukunftsvisionen“ die Interviewpartner haben, um daraus mögliche Entwicklungen und weitere Forschungsvorhaben abzuleiten.

² Mit Ausnahme von Ines Maria Breinbauer und Marian Heitger, die sich in ihrer Lehrtätigkeit und in ihren Publikationen nicht dezidiert mit Psychoanalytischer Pädagogik auseinandergesetzt haben. In diesen Interviews wurde die Frage b) nicht gestellt.

Je nach Verlauf des Gesprächs entschied die Interviewerin, ob zusätzliche spezifische Fragen an den jeweiligen Gesprächspartner gestellt werden, die sich aus der eingehenden Bearbeitung der Quellen und der Lebensläufe der Personen ergeben haben. Das bedeutet, dass im Vorfeld jedes einzelnen Interviews der Interviewleitfaden individuell erweitert wurde.

Die eben dargestellten Vorarbeiten wurden zusätzlich von der Frage begleitet, wie Experten befragt werden und was dabei zu beachten ist. Bogner und Menz (2009b, 77ff) haben in diesem Zusammenhang verschiedene Interaktionsstrukturen und demnach sechs Typen beschrieben:

Der Interviewer als Co-Experte

Der Experte setzt hier bereits einiges an Wissen von seinem Gegenüber voraus, sodass das Interview ein Gespräch über ein gemeinsames Fachgebiet darstellt. Dieses Verständnis kann ähnlich dem von Michaela Pfadenhauer (2009) gesehen werden, sie beschreibt die Interviewpartner als Experten und den Interviewer als Quasi-Experten.

Der Interviewer als Experte einer anderen Wissenskultur

In diesem Fall sind dem Interviewer und dem Interviewten ein sogenanntes „Kerninteresse“ gemeinsam. Der Interviewer gilt ebenfalls als fachlich kompetent, allerdings ist er von unterschiedlicher Profession. „Der Interviewer erscheint seinerseits als Experte, jedoch weniger als Fachkollege, sondern als Vertreter einer anderen Disziplin“ (Bogner, Menz 2009b, 80).

Der Interviewer als Laie

Diese Form wird eher als Negativbeispiel und als nicht gelungene Art der Gesprächsführung verstanden. Das Gespräch kann schnell monologartigen Charakter bekommen und der Experte fühlt sich verpflichtet und/oder sogar gezwungen zu erzählen.

Der Interviewer als Autorität bzw. Evaluator

Der Interviewer wird hier, diametral entgegengesetzt zu Typ 3, als überlegener Fachexperte wahrgenommen, der durch dieses Wissen auch ein gewisses Ansehen hat. Der Befragte wird in dem Interview sozusagen über das vorausgesetzte Wissen befragt.

In einer zweiten Form erscheint der Interviewer als Evaluator, dem eine gewisse Macht zugeschrieben wird. Das Interview wird als eine Art Überprüfung durch den Forscher

wahrgenommen in dem der Befragte „Rede und Antwort“ stehen und sich rechtfertigen muss.

Der Interviewer als potenzieller Kritiker

„Der Interviewer gilt nicht als gewissenhafter Forscher mit wertneutralem Erkenntnisinteresse, sondern als ideologisch vorbelasteter Vertreter einer bestimmten unerwünschten Weltanschauung“ (Bogner, Menz 2009b, 85).

Der Interviewer als Komplize

„Der Interviewer wird zum intimen Mitwisser in dieser Auseinandersetzung, deren implizite Regeln ihm offengelegt werden. Dies geschieht in der Überzeugung der absoluten Ehrlichkeit und Diskretion des Interviewers“ (Bogner, Menz 2009b, 87).

Die Typen 4 und 6 stellen keine empfehlenswerten Interviewformen dar, die im Sinne aussagekräftiger und vollständiger Daten vermieden werden sollten. Im vorliegenden Fall finden wir uns in den Typen 1 und 3 wieder. Einerseits kam uns durch die Rolle als Studierende des Instituts für Bildungswissenschaft die Funktion von Quasi-Experten bzw. Co-Experten zu. In der Interviewsituation wurden wir von den Interviewpartnern großteils als Fachkolleginnen wahrgenommen. In manchen Situationen wurde die Interviewerin andererseits zum Laien: Die Bedeutung bestimmter Fachtermini oder Organisationsabläufe war der Interviewerin teilweise nicht (hinreichend) bekannt und musste durch gezieltes Nachfragen eruiert werden.

Da dieses Diplomarbeitsprojekt ein gemeinsames ist, kam, die Durchführung der Interviews betreffend, eine besondere Überlegung zum Tragen. Es kann die „Last der Interviewführung“ auch auf zwei Interviewer verteilt werden (Gläser, Laudel 2009, 154).

Wir entschlossen uns dazu, während der Interviews beide anwesend zu sein und die Gesprächsführung einer Person zu übertragen. Die zweite Person nahm vor allem einen zuhörenden und beobachtenden Part ein. Gläser und Laudel schreiben 2009, dass es sowohl Vor- als auch Nachteile haben kann, wenn zwei Interviewer anwesend sind. Ein Vorteil, den auch wir uns überlegt hatten, ist:

„Vier Ohren hören mehr als zwei: Eine wichtige Aufgabe der Interviewführung besteht darin, die Antworten auf Vollständigkeit und auf Hinweise auf interessante Informationen zu analysieren und gegebenenfalls Nachfragen zu stellen, um bestimmte Themen vertiefend zu behandeln. (...) Das kann bis zur Verwandlung in eine Gruppendiskussion

führen, die den Interviewten anregen kann, zusätzliche Informationen zu geben“ (Gläser, Laudel 2009, 155).

Dem entgegen steht das Argument, dass eine dritte Person immer einen Einfluss auf die Gesprächssituation hat, so könnten aus diesem Grund Informationen nicht gegeben werden, da das Gespräch nicht „unter vier Augen“ stattfindet. In unserem Fall nahmen wir durch das gegebene hierarchische Gefälle zwischen Lehrendem (Interviewpartner) und Studierenden (Interviewerinnen) an, dass zwei Personen kaum negativen Einfluss auf die Gesprächssituation haben würden, da es für die Interviewten eine gewohnte Gesprächssituation darstellt. Es gehört zum Berufsalltag der Interviewpartner Fragen von Studierenden zu beantworten und ihr Wissen an diese weiterzugeben.

Alle Interviews wurden digital aufgezeichnet und danach transkribiert. Die daraus erhaltenen Informationen wurden vor allem in den Hauptteil der vorliegenden Arbeit, in die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien, eingearbeitet, um bestimmte historische Ereignisse beziehungsweise universitäre Entwicklungen zu unterstreichen. Außerdem findet sich im Kapitel zu den gewonnenen Interviewdaten über jedes geführte Interview ein Überblick.

Im folgenden Abschnitt wird geklärt, welche Experten interviewt wurden und warum die gewählten Experten als solche definiert und interviewt wurden.

1.2.3 Die Auswahl der Experten – Wer ist nun ein Experte?

Abel und Behrens, die Experteninterviews vor allem als Methode in den Politikwissenschaften ansehen, erklären den Expertenbegriff folgendermaßen:

„ExpertInnen müssen nicht – wie in den Untersuchungen von Meuser und Nagel – zwangsläufig der (Funktions-)Elite einer Organisation angehören, sondern befinden sich oftmals gerade auf den unteren und mittleren Ebenen von Organisationen. In der Regel handelt es sich um gut ausgebildete Personen, die es gewohnt sind, sich darzustellen, mit Fragesituationen umzugehen und komplexe Zusammenhänge darzulegen“ (Abels, Behrens 2009, 161).

Meuser und Nagel beziehen sich darauf, dass als Experten jene Personen gelten, „die selbst Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht“ (Meuser, Nagel 2005, 73). Sie schreiben weiter, dass in diesem Verständnis der Status eines Experten

relational und somit abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse ist.

Bogner und Menz beschreiben 2009 einen etwas anderen Zugang zur Beantwortung der Frage, wer denn als Experte gilt. Es finden sich dazu drei Zugänge zur Bestimmung des Expertenbegriffs:

- der voluntaristische Expertenbegriff
- der konstruktivistische Expertenbegriff
- der wissenssoziologische Expertenbegriff.

Der voluntaristische Expertenbegriff

Diese Begriffserläuterung schließt ein, dass jeder Mensch besondere Fähigkeiten hat und mit einem speziellen Wissen zur Bewältigung „seines“ Alltages ausgestattet ist. In diesem Sinne sind alle Menschen auch zugleich Experten ihres eigenen Lebens. Dieser Begriff wird jedoch genau aus diesem Grund eher kritisch betrachtet, da dieses Wissen auch durch narrative Interviews befragt werden kann.

Der konstruktivistische Expertenbegriff

Dieser Ansatz wird nochmals unterteilt in den methodisch-relationalen und den sozial-repräsentationalen Expertenbegriff.

Ersterer besagt: „Experte- Sein’ funktioniert in dieser Perspektive über die Zuschreibung der Rolle seitens der Akteure, die an der Aufklärung und Informationen, an ‚objektivem’ Faktenwissen interessiert sind“ (Bogner, Menz 2009b, 68). In diesem Verständnis des Expertenbegriffes ist also ausschlaggebend, in welcher Weise der Interviewer sein Gegenüber sieht, also der Interviewer bestimmt hier, abhängig vom Forschungsinteresse, seinen Experten.

Dem sozial-repräsentationalen Expertenbegriff „zufolge ist Experte, wer gesellschaftlich zum Experten gemacht wird, d.h., in der sozialen Realität als Experte angesehen wird“ (Bogner, Menz 2009b, 68). Bogner und Menz schreiben hier weiter, dass diese beiden Ansätze meist in direktem Zusammenhang stehen, da sich der Experte „in der Forschungspraxis immer über das spezifische Forschungsinteresse und die soziale Repräsentativität des Experten zugleich (2009b, 69)“ darstellt.

Der wissenssoziologische Expertenbegriff

Der wissenssoziologische Expertenbegriff ist vor allem für das theoriegenerierende

Experteninterview von Bedeutung. Der Experte tritt als Wissenschaftler auf und ist mit Fach- und Spezialwissen ausgestattet.

In dieser Diplomarbeit kommt der konstruktivistische Expertenbegriff zum Tragen. Der Expertenstatus wurde den Interviewpartnern, dem methodisch-relationalen Ansatz entsprechend, von den Interviewerinnen bezogen auf das Forschungsinteresse verliehen. Aus sozial-repräsentationaler Sicht wurden Personen ausgewählt, die von Fachkollegen am Institut für Bildungswissenschaft als Experte für das zu beforschende Themengebiet benannt wurden oder sich durch ihre Lehr- und Publikationstätigkeiten einen Namen gemacht haben. Wie kam es aber nun zur Auswahl der befragten Experten? Gläser und Laudel (2009, 117) widmen dem Auswählen von Interviewpartnern in ihrem Buch ein eigenes Kapitel und stellen in Anlehnung an Gordon (1975, 196-197) vier Fragen vor, die auch die Auswahl unserer Experten angeleitet haben:

„Wer verfügt über die relevanten Informationen?“

„Wer ist am ehesten in der Lage, präzise Informationen zu geben?“

„Wer ist am ehesten bereit, Informationen zu geben?“

„Wer von den Informanten ist verfügbar?“

Wir möchten an dieser Stelle vorausschicken, dass wir hier anhand der angeführten Fragen eine Auswahl an Experten getroffen haben, die uns aus verschiedenen Gründen entweder im Laufe unserer eigenen Studienzeit als Experten Psychoanalytischer Pädagogik begegnet sind und/oder aufgrund unserer Recherchen als Experten bestimmt wurden. Wir haben im Folgenden versucht, darzustellen, warum genau diese Personen für uns Experten sind und in diesem Zusammenhang zu jeder Person relevante Daten aus deren Leben zusammengefasst.

1.2.4 Die befragten Experten

Marian HEITGER

Wilfried DATLER

Helmuth FIGDOR

Ines BREINBAUER

Johannes GSTACH

Kornelia STEINHARDT

Gertraud DIEM- WILLE

Michael WININGER

Unser erster Interviewpartner war Marian HEITGER, der gemeinsam mit Walter Spiel und Mitarbeitern, eine erfolgreiche Kooperation zwischen dem Institut für Erziehungswissenschaft und der Klinik für Neuropsychiatrie des Kindes und Jugendalters aufgebaut hat. Heitger wurde 1927 in Hamm, Westfalen, Deutschland geboren und war somit unser ältester Zeitzeuge. Nachdem er von 1947 bis 1949 an der katholischen Philosophisch-Theologischen Akademie Paderborn studiert hatte, wechselte er an die Universität Münster und beendete dort 1954 sein Studium in Philosophie, Katholische Theologie, Pädagogik und Germanistik. Heitger wurde vor allem durch seinen Lehrer Alfred Petzelt geprägt, dem er während des Studiums als wissenschaftliche Hilfskraft zur Seite stand. Nach Abschluss seiner Dissertation mit dem Titel „Staat und Kirche im Problem der Bildung“ hatte er eine Stelle als Lehrer für Deutsch und katholische Religion angenommen. Außerdem war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter Petzelts am „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik“ tätig. 1962 hat er seine Habilitation „Bildung und moderne Gesellschaft“ an der Universität München abgeschlossen. Heitger hat danach eine Stelle an der Pädagogischen Hochschule in Bamberg angenommen und wurde dort 1964 zum ordentlichen Professor ernannt, er war dort außerdem von 1962 bis 1964 Rektor. 1966 wurde Heitger nach Wien berufen, wo er bis 1995 eine Professur für Theoretische und Systematische Pädagogik an der Universität Wien innehatte. 1980 kam es auf der Basis einer engen Kooperation zwischen Marian Heitger und Walter Spiel, dem damaligen Ordinarius für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters, zur Gründung eines Interfakultären Institutes für Sonder- und Heilpädagogik – Heitger war Leiter und Spiel sein Stellvertreter. Diese frühe Kooperation scheint für die weitere Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik von großer Bedeutung gewesen zu sein. Heitger kristallisierte sich damit zu einer Schlüsselfigur heraus, die als Experte befragt werden sollte – bezogen auf die historischen Begebenheiten, die zu einer Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik

fürten. Heitger erwähnte in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit seiner Bekanntschaft mit Marta Kos-Robes, welche auch sein Interesse für die Heilpädagogik weckte. Weiters hob er im Interview die Zusammenarbeit zwischen Walter Spiel und Wilfried Datler hervor, da diese seiner Ansicht nach wesentlich zur damaligen Verknüpfung von Psychoanalyse, Pädagogik und Medizin beigetragen hat.

Heitgers weitere universitäre Laufbahn gestaltete sich folgendermaßen: von 1978 bis 1982 sowie von 1990 bis 1994 war er Institutsvorstand der Erziehungswissenschaft. Er war Vizepräsident der Wiener Katholischen Akademie, wissenschaftlicher Beirat der Universität Klagenfurt sowie Mitglied der Österreichischen Pädagogischen Gesellschaft.

Arbeitsschwerpunkte: prinzipienwissenschaftliche Pädagogik, transzendentalphilosophische Pädagogik, Pädagogik des Dialogs, Bildung als Selbstbestimmung (Brezinka 2000, 513ff).

Mit Heitgers unerwartetem Ableben im April 2012 ist ein großer pädagogischer Denker und Kritiker von uns gegangen. Er war eine der Personen, die eine Kooperation zwischen Pädagogen, Psychologen und Mediziner*innen hergestellt haben. Walter Spiel (1987, 13) bezeichnete diese Leistung in seiner Laudatio über Marian Heitger „ein österreichisches, im besonderen ein Wiener Wunder“.

Wir sind dankbar, dass wir in unserem Gespräch seine Sicht der Dinge, bezogen auf unser Forschungsvorhaben, erfahren und ihn so näher kennenlernen durften.

Aus terminlichen Gründen ergab es sich, dass Michael WININGER, der 2009 seine Dissertation „Zur Rezeption der Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik (1900-1945). Eine rezeptionshistorische Studie am Beispiel pädagogischer Lexika und enzyklopädischer Handbücher“ verfasst hatte und damit zur jüngsten Generation Psychoanalytischer Pädagogen der Universität Wien gezählt werden kann, unser zweiter Interviewpartner war. Im Nachhinein betrachtet, war es sehr spannend, dass wir genau diese beiden Persönlichkeiten zu Beginn unserer Interviews kennen lernen durften. Zu unserem Erstaunen konnten wir trotz der unterschiedlichen Epochen, die diese beiden Personen miterlebt hatten, und des Altersunterschiedes auch viele Gemeinsamkeiten aus den Gesprächen herausfiltern. Wininger wurde 1979 in Amstetten, Niederösterreich geboren. Nach dem Besuch der Bundesbildungsanstalt für Sozialpädagogik in St. Pölten, beschloss er Erziehungswissenschaften mit der Fächerkombination Heil- und Sonderpädagogik zu studieren und beendete sein Studium 2004 mit der Diplomarbeit „Zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung im

deutschsprachigen Hochschulbereich“. Diese empirische Erhebung hat Wininger gemeinsam mit drei anderen Studierenden durchgeführt. Einzelne Ergebnisse dieser Arbeit wurden bereits in der Einleitung dargestellt.

Außerdem absolvierte er von 2002 bis 2004 den Universitätslehrgang „Psychoanalytisches Propädeutikum“ und begann danach die Ausbildung zum Psychoanalytiker in der WPV. In dieser Zeit war er auch als Mitarbeiter in einem entwicklungspädagogisch-psychodynamischen Projekt mit dem Titel „Therapeutische Begleiter“ tätig, welches als Kooperationsprojekt zwischen der Child Guidance Clinic und der Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik (bzw. der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik) durchgeführt wurde. Von 2003 bis 2006 arbeitete er als Sozialpädagoge in der Neuropsychiatrischen Abteilung für Kinder und Jugendliche am Neurologischen Zentrum Rosenhügel in Wien. Von 2004 bis 2006 war er Studienassistent am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien und anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik und der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik.

Wininger stellt für uns einen Experten aus der jüngsten Generation Psychoanalytischer Pädagogen dar. Er hat sich sowohl in seiner Diplomarbeit als auch in der Dissertation mit der Situation der Psychoanalytischen Pädagogik auseinandergesetzt, war er in den letzten Jahren Mitarbeiter an der Universität Wien und hat die jüngsten Veränderungen der Studienpläne sowie die unterschiedlichen personellen Veränderungen miterlebt. 2010 hat er eine Vertretungsprofessur am Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität-Frankfurt am Main angenommen. Seinen Wechsel nach Frankfurt begründet er unter anderem damit, dass es keine Möglichkeit einer Fixanstellung an der Universität Wien gegeben hat. Er beschreibt die Situation des Personals, aus seiner Sicht (also aus Sicht eines „Jungen“ aus der Gruppe der Psychoanalytischen Pädagogen) als „alles andere als rosig“. Er spricht auch mögliche Schwierigkeiten bezüglich der Erhaltung und Weiterführung einer Professur für Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien an.

Erwähnenswert ist auch, dass er sowohl Mitglied der DGfE (Kommission Psychoanalytische Pädagogik) als auch Mitglied der WPV ist.

Seine Arbeitsschwerpunkte: psychoanalytisch orientierte Sozial- und Sonderpädagogik, psychodynamisch orientierte Ansätze psychosozialer Beratung, Psychoanalytische Pädagogik, Bildungsrelevante Implikationen der Mentalisierungstheorie, Qualitätskonzepte im Bereich der institutionellen Kleinkindbetreuung.

Um unsere Perspektiven weiter zu ergänzen, trafen wir Helmuth FIGDOR, der 1996 eine Universitätsdozentur („venia legendi“) für „Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik“ verliehen bekam. Das Gespräch mit Helmuth Figdor war besonders aufschlussreich, da wir durch ihn die Sichtweise eines Studenten an der Universität Wien zur Zeit der 68erBewegung erfahren konnten und für uns „der Geist der Zeit“ spürbar wurde. Auch sein Erleben als Dozent an der Universität Wien schilderte er uns sehr offen.

Figdor wurde 1948 in Wien geboren. Nach der Matura, inskribierte er an der Universität Wien und war zu Beginn Hörer diverser Studienrichtungen, wie z.B. Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Philosophie und Ethnologie sowie Psychologie und Pädagogik. Letztendlich legte er sich auf Pädagogik im Hauptfach und Psychologie im Nebenfach fest. Figdor schilderte persönliche Erlebnisse mit verschiedenen Personen an der Universität wie z.B. Heitger, Zdarzil, Kos-Robes oder Datler. Unter anderem berichtete er über Konflikte und darauf folgende Kompromisslösungen zwischen Heitger und studentischen Arbeitsgruppen in der Zeit um 1971, wo es darum ging, bestimmte Lehrveranstaltungen in der Weise nicht mehr stattfinden zu lassen und dafür anderen Themenbereichen Platz einzuräumen. Figdor schloss sein Studium nach einigen Schwierigkeiten bezüglich der Betreuung seiner Dissertation, von denen er uns ebenfalls im Interview berichtete, 1983 ab. Als Gutachter seiner Dissertation fungierten Heitger und Spiel. Ab 1985 war er Lehrbeauftragter am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Wien, also zur gleichen Zeit als auch Datler Lehrender war. Figdor bewarb sich jedoch nie um eine fixe Stelle an der Universität Wien.

Außerhalb der Universität absolvierte er eine Ausbildung zum Psychoanalytiker bei der WPV und spezialisierte sich unter anderem auf Kinderpsychotherapie und Erziehungsberatung in privater Praxis. Weiters übernahm er ab 1991 im Rahmen der Sigmund-Freud-Gesellschaft die leitende Funktion der Ausbildungslehrgänge zum Psychoanalytisch-Pädagogischen Erziehungsberater. 1996 trat er die Universitätsdozentur für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, Sonder- und Heilpädagogik sowie Sozialpädagogik an. Bis 2004 war er am Institut für Erziehungswissenschaft kontinuierlich als Lehrender tätig. Danach wurde bis 2010 nur noch ein Seminar, jeweils im Sommersemester, von Figdor angeboten.

Seine Arbeitsschwerpunkte: Pädagogische Diagnostik, Pädagogische Interventionsformen, Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung, Trennung-Scheidung (Brezinka 2000, 661f).

Kornelia STEINHARDT wurde ebenfalls als Expertin bestimmt und interviewt. Steinhardt wurde 1961 in Linz, Oberösterreich, geboren. Ihren pädagogischen Werdegang startete sie als Erzieherin in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Danach entschloss sie sich, eine Ausbildung zur Sonderschullehrerin an der Pädagogischen Akademie in Linz zu absolvieren, und war danach auch bis 1987 als solche tätig. Das Pädagogikstudium mit der Fächerkombination Psychologie und Sonder- und Heilpädagogik begann sie 1987, sie war in dieser Zeit auch als Tutorin, unter anderen bei Wilfried Datler, tätig. Weiters schloss sie eine Ausbildung zur Gruppenanalytikerin und Psychotherapeutin ab. Von 1989 bis 1993 war sie als Studienassistentin am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Wien in der Abteilung für Schulpädagogik und vergleichende Erziehungswissenschaften tätig. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Supervisorin sowie Weiterbildungen in Infant Observation am Tavistock Center in London. Ab 1993 war sie Vertragsassistentin der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Wien und ab 1999 dann Universitätsassistentin. Seit 1997 ist sie außerdem Mitglied im Leitungsteam des Universitätslehrgangs Supervision und Coaching an der Universität Wien. Weitere erwähnenswerte Mitgliedschaften: DGfE, ÖPG (Österreichische Pädagogische Gesellschaft), Sigmund-Freud-Gesellschaft, WPV, ÖAGG. Steinhardt ist Mitherausgeberin der „Schriften zur Sonder- und Heilpädagogik und ihren Nachbardisziplinen“ sowie Mitherausgeberin des „Jahrbuches für Psychoanalytische Pädagogik“.

Ihre Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytische Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung von Beratung und Supervision, frühe Entwicklungsprozesse und Entwicklungsprobleme (vor allem aus tiefenpsychologischer und bindungstheoretischer Sicht), Beratungswissenschaft, Aus- und Weiterbildungsforschung (Institutsbericht Erziehungswissenschaft 2002, 40f).

Außerdem wählten wir Johannes GSTACH als Interviewpartner aus, da sich dieser auch fachlich mit geschichtlichen Aspekten der Psychoanalytischen Pädagogik auseinandergesetzt hat. Er ist bis heute Lehrbeauftragter des Instituts für Bildungswissenschaft und war von 1998 bis 2002 Mitarbeiter beim Forschungsprojekt der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik mit dem Titel: „Zur Geschichte der psychoanalytisch-pädagogischen und individualpsychologischen Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart: Historische Entwicklungslinien und gegenwärtige Institutionalisierung“. Gstach wurde 1959 in Salzburg geboren. Nach einem Lehramtsstudium an der Pädagogischen Akademie begann

er ein Studium für Pädagogik und Soziologie an der Universität Wien. Er arbeitete einige Jahre auch an der Seite Datlers als Tutor. Es hat sich dann ergeben, dass er unter anderem Mitarbeiter des Hampstead Projektes unter der Leitung von Wilfried Datler und Gertrude Bogyi wurde und außerdem ehrenamtlich in der Zentralstelle für Haftentlassenenhilfe der Bewährungshilfe sowie als Betreuer im Behindertenbereich beim Verein Wiener Sozialdienste tätig war. Von 1989 bis 1991 übernahm er in diesem Bereich auch die Leitung eines Forschungsprojektes für Erzieher. Danach erhielt er eine Stelle als Universitätsassistent an der Universität Klagenfurt. 1992 bis 1995 war er dann, wieder zurückgekehrt nach Wien, als Universitätsassistent an der Wirtschaftsuniversität angestellt. Ab 1995 war er als Vertragsassistent an der Universität Wien angestellt, seit 2000 als Universitätsassistent am Institut für Erziehungswissenschaft der Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik zugeordnet. Hervorzuheben aus seinen Tätigkeiten ist neben der Mitarbeit am bereits erwähnten Forschungsprojekt „Zur Geschichte der psychoanalytisch-pädagogischen und individualpsychologischen Erziehungsberatung“ die Durchführung des Forschungsprojekts „Zur Vereinsgeschichte des Vereins für Individualpsychologie und seinem zentralen Wirkungsbereich im Wien der Zwischenkriegszeit: die individualpsychologische Erziehungsberatung“ von 2002 bis 2003. Diese beiden Forschungsprojekte waren mitunter ein Grund, warum er als Experte ausgewählt wurde, da er sich selbst bereits mit historischen Entwicklungen der Heilpädagogik, Individualpsychologie sowie Psychoanalyse auseinandergesetzt hat. Seit 2003 ist er als Assistenzprofessor tätig und jetzt gerade dabei seine Habilitation fertig zu stellen, in der er sich ebenfalls weiterführend mit historischen Aspekten beschäftigt. Gstach konnte uns vor allem auch aus seiner Sicht die Stellung Datlers in der gesamten universitären Entwicklung erläutern, aber auch Anmerkungen zu den Veränderungen, besonders der Studienpläne, geben.

Außeruniversitär hat er unter anderem die Ausbildung zum Sozialtherapeuten bei der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse und Sozialtherapie“ absolviert, sowie am Ausbildungslehrgang zum „psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberater“ der Sigmund Freud Gesellschaft und der APP (Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik Wien) teilgenommen. Er ist unter anderem Mitglied beim ÖVIP (Österreichischen Verein für Individualpsychologie) als auch bei der APP (Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik Wien).

Seine Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Tiefenpsychologie, Geschichte des Fürsorgewesens, Sonder- und Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Pädagogische Soziologie, Historische Aspekte der Psychoanalytischen Pädagogik bzw. von Tiefenpsychologie und

Pädagogik (Institutsbericht Erziehungswissenschaft 2002,35f).

Auch Gertraud DIEM-WILLE zu interviewen schien uns wichtig. Sie wurde 1945 in Wien geboren. Nach ihrer schulischen Ausbildung und dem erfolgreich absolvierten Studium der Pädagogik und Soziologie erhielt sie den Titel Dr. phil. und war danach von 1979 bis 1984 als Universitätsassistentin am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Wien tätig. Diem-Wille war also in der Zeit an der Universität beschäftigt, als es zur Gründung des Interfakultären Instituts kam, was wir im Interview auch angesprochen haben. Sie war dann allerdings bis 1990 als Universitätsassistentin am IFF (Institut für Forschung und Fortbildung) beschäftigt, 1990 habilitierte sie an der Universität für Bildungswissenschaft in Klagenfurt im Bereich „Allgemeine Erziehungswissenschaften“, da sie sich, laut ihren eigenen Aussagen, in Wien mit ihrem Thema aus verschiedenen Gründen nicht habilitieren hätte können. Sie war bis 1997 Assistenzprofessorin am IFF und bildete sich nebenher am Tavistock Center weiter. Auch hatte sie immer wieder Lehraufträge am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Wien. 1997 wurde sie zur außerordentlichen Universitätsprofessorin am IFF ernannt, hatte die Leitung des Arbeitsschwerpunktes „Psychoanalytische Pädagogik“ inne und übernahm die wissenschaftliche Leitung des Universitätslehrgangs „Psychoanalytic Observational Studies“. Außerdem zählt sie bereits jahrelang zu den Mitgliedern der WPV (Wiener Psychoanalytische Vereinigung) sowie der IPV (Internationale Psychoanalytische Vereinigung) und ist als Lehranalytikerin für Kinder-, Jugend- und Erwachsenenanalysen tätig. Im Zuge unserer Recherchen sind wir auf eine internationale Tagung der WPV zum Thema „Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen“ gestoßen, wo auch Diem-Wille einen Vortrag zur Geschichte der Psychoanalyse gehalten hat, und haben sie dazu auch im Interview befragt. Ihre Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytische Pädagogik (vor allem Entwicklungen in den frühen Lebensjahren, Mutter-Kleinkind-Beziehung), Soziales Lernen, Persönlichkeitsentwicklung und Lernen, Lehrerausbildung, Politische Bildung.

Als eine der Schlüsselfiguren der Psychoanalytischen Pädagogik interviewten wir zuletzt Wilfried DATLER, der 1995 Universitätsdozent für „Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik“ wurde. Mit dieser Lehrbefugnis wurde zum ersten Mal die Psychoanalytische Pädagogik als Teilbereich der Pädagogik an der Universität Wien im

Rahmen eines Habilitationsverfahrens offiziell anerkannt (Brezinka 2000, 652). Daher ist anzunehmen, dass gerade er als einer der Pioniere universitärer Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien viele Details zu deren Entwicklung kennt, die bisher noch nicht niedergeschrieben wurden. Datler wurde 1957 in Hollabrunn, Niederösterreich geboren. Er studierte neben Pädagogik auch noch Psychologie und Kunstgeschichte. Er berichtet, dass Marta Kos-Robes bereits früh sein Interesse weckte sowohl als Student in ihrer Vorlesung als auch als Praktikant an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters. Er schloss sein Studium 1981 mit der Dissertation „Überlegungen zur Legitimation wie Systematik psychoanalytischer Pädagogik“ ab und erhielt daraufhin eine Stelle als Assistent bei Zdarzil sowie verschiedene Lehraufträge am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Wien. Er hat jahrelang immer wieder an der Wiener Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters mitgearbeitet. 1986 absolvierte er die Psychotherapieausbildung im Österreichischen Verein für Individualpsychologie (ÖVIP). Außerdem kann er auf verschiedene Weiterbildungen wie z.B. Besuche in der Hampstead Clinic sowie am Tavistock Center in London zurückblicken. 1995 gelang es ihm, seine Habilitation für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung von Psychoanalytischer Pädagogik, Sozialpädagogik und Sonder- und Heilpädagogik abzuschließen. Mit der Verleihung einer damit verbundenen Lehrbefugnis wurde zum ersten Mal die Psychoanalytische Pädagogik offiziell als Teilbereich der Pädagogik an der Universität Wien anerkannt. Datler zählt somit zu den Pionieren auf diesem Gebiet. 1997 wurde er außerordentlicher Professor am Institut für Erziehungswissenschaft und übernahm nach der Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik die Leitung der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft. Ab 2001 übernahm er die wissenschaftliche Leitung des Universitätslehrgangs „Interdisziplinäre Mobile Frühförderung und Familienbegleitung“, 2002 die Leitung der Forschungseinheit „Psychoanalytische Pädagogik“ am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien und 2004 wurde er Studienprogrammleiter der Bildungswissenschaft. Weiters ist er über die Jahre hinweg einer ganzen Reihe von Vereinigungen beigetreten, unter anderen war bzw. ist er Mitglied in der Heilpädagogischen Gesellschaft Österreich, Mitglied im ÖVIP (Österreichischer Verein für Individualpsychologie) und auch in der IAIP (International Association of Individual Psychology), Mitglied der DGfE (Kommission Psychoanalytische Pädagogik), Mitglied der APP (Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik Wien), Mitglied der Sigmund-Freud-Gesellschaft sowie Mitglied des Psychotherapiebeirates des Bundesministeriums für Gesundheit und Konsumentenschutz. Wichtig zu erwähnen ist auch,

dass er im Herausgeberteam des „Jahrbuches für Psychoanalytische Pädagogik“ und der Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“ sowie in der Redaktion der Zeitschrift für Individualpsychologie mitwirkt und auch Mitherausgeber der Reihe „Schriften zur Sonder- und Heilpädagogik und ihren Nachbardisziplinen“ ist. Datler ist für uns vor allem auch deshalb ein Experte, da er sich in so vielen Bereichen engagiert, immer wieder Kooperationen bildet, viel publiziert – wodurch er international Präsenz zeigt und damit den Standort Wien vertritt. Er wird von vielen als eine Schlüsselfigur in der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik gesehen. Datler hat derzeit auch eine Professur für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien inne. Er betont selbst, dass viele Entwicklungen nur stattfinden konnten, da er immer ein starkes Team mit engagierten Personen um ihn herum gehabt hätte.

Seine Arbeitsschwerpunkte: Grenz- und Überschneidungsbereiche zwischen Psychoanalyse, Sonder- und Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Psychotherapie, Praxisleitende Konzepte der Heilpädagogik und der Psychoanalytischen Pädagogik, Grundlagen und historische Aspekte der Psychoanalytischen Pädagogik, frühe Entwicklungsprozesse, Infant Observation (Institutsbericht Erziehungswissenschaft 2002, 26f).

Ebenfalls als Expertin ausgewählt wurde Ines Maria BREINBAUER, die als Assistentin unter Heitger erste Schritte in Richtung einer Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien miterlebte und heute als namhafte Vertreterin der Allgemeinen Pädagogik eine gänzlich andere Perspektive auf die Entwicklungen dieses Fachbereiches eröffnen könnte. Breinbauer wurde 1949 in Linz, Oberösterreich, geboren. Nach dem Studium (Mathematik, Statistik, Philosophie, Pädagogik auf Lehramt) erlangte sie 1974 den Titel Dr. phil. in Pädagogik und Psychologie. Ihre Tätigkeit am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien begann sie 1972 als Universitätsassistentin. Ab 1996 leitete sie die Abteilung für Theoretische und Systematische Pädagogik und war zu diesem Zeitpunkt außerdem stellvertretende Institutsvorständin. 1998 erhielt sie eine Universitätsprofessur für Allgemeine (Systematische) Pädagogik. Von 2000 bis 2004 war sie einerseits Vorstand des Institutes für Bildungswissenschaft und andererseits Vizestudiendekanin – zunächst der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften und nach der Umstrukturierung der Binnengliederung der Universität Wien der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft – sowie Vizestudienpräses an der Universität Wien. Seit 2008 ist sie als Studiendekanin der Fakultät

für Philosophie und Bildungswissenschaft tätig. Sie wurde als Expertin gewählt, da sie viele Entwicklungen an der Universität miterlebt hat, lange Zeit in leitenden Positionen tätig war und auf viele Dinge einen Blick „von außen“ werfen kann, da sie selbst nicht direkt in der Sonder- und Heilpädagogik bzw. in der Psychoanalytischen Pädagogik tätig ist, sondern aus dem Bereich der Systematischen Pädagogik kommt. Sie war außerdem bereits zu Beginn ihrer universitären Laufbahn, um 1972, als Assistentin von Heitger tätig und kann zu seiner Person und seinem Denken einige Angaben machen. Außerdem hat sie die weiteren Entwicklungen und auch den Werdegang Wilfried Datlers gut mitverfolgen können, dessen Person und Wirken sie sehr schätzt.

Ihre Arbeitsschwerpunkte: Grundlegungsfragen, Allgemeine Pädagogik, Probleme der Gegenstandskonstitution, Bildungstheorie, Bildungsforschung, Professionstheorie, Methodologie, Medienpädagogik (Institutsbericht Erziehungswissenschaft 2002, 22f).

2 Die Entwicklungsgeschichte der Psychoanalytischen Pädagogik in Österreich – ein Überblick (*Michaela Ernst*)

Die Anfänge der psychoanalytischen Pädagogik sind bereits in Freuds Schriften zu finden, der Begriff selbst tritt mit dem Titel der „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“ erstmals 1926 markant in Erscheinung. Die Beschäftigung mit diesem Themengebiet hat allerdings bereits zwanzig Jahre zuvor begonnen mit Sigmund Freuds Ausführungen zur Entstehung von Neurosen. Während Freud bis 1905 allein an der Konzeption der Psychoanalyse gearbeitet hatte, unterstützte ihn beim Ausbau der jungen Wissenschaft und der Verbreitung ihres Ideengutes eine immer größer werdende Gruppe von Schülern und Mitarbeitern. Einige von ihnen unternahmen in der Zeit von 1908 bis 1912 den ersten Versuch, das Verhältnis von Psychoanalyse und Erziehung zu thematisieren. Ferenczi hielt 1908 auf dem ersten Psychoanalytischen Kongress in Salzburg den Vortrag „Psychoanalyse und Pädagogik“ (Bittner, Rehm 1964, 13). In den darauf folgenden Jahren gab es im deutschsprachigen Raum vielfache Bemühungen, psychoanalytische Erkenntnisse in die pädagogische Praxis einfließen zu lassen.

„Die Psychoanalyse setzte sich, nachdem sie ihre Grundlehren definiert und bekannt gemacht hatte, mit den Wissenschaften auseinander und versuchte, das analytische Denken *auf die Pädagogik zu übertragen*, vor allem, weil das ‚Kind das hauptsächliche Objekt der psychoanalytischen Forschung‘ geworden war“ (Bittner, Rehm 1964, 14; Hervorh. im Original).

Zu den Pionieren auf diesem Gebiet zählen unter anderen August Aichhorn, Siegfried Bernfeld, Oskar Pfister, Hans Zulliger und Anna Freud. Ein Beispiel für deren Wirken und Schaffen war z.B. Bernfelds Kinderheim Baumgarten, in welchem er sich 1919 für die Betreuung von jüdischen Kriegswaisen einsetzte. Anna Freud bezeichnete es sogar als „erstes Experiment zur Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse auf die Erziehung“ (Bittner, Ertle 1985, 11). Pfister entwickelte den Begriff der „Pädanalyse“ als Anwendung der Psychoanalyse bei Jugendlichen mit neurotischen Störungen (Biermann 1988, 18). Zulliger beschäftigte sich mit der Anwendung von Psychoanalytischer Pädagogik im Rahmen der Schule. Weiters entstanden in dieser Zeit verschiedene Veröffentlichungen, die heute als Klassiker gelten, wie Aichhorns „Verwahrloste Jugend“, Bernfelds „Psychologie des Kindes“ oder Hug-Hellmuths „Aus dem Seelenleben des Kindes“.

Anna Freud hielt gemeinsam mit Aichhorn, Hoffer und Schaxel den „Lehrkurs für Pädagogen“ (Kaufhold 2001, 30). Sie veröffentlichte 1927 als Sammlung ihrer Vorlesungen das Buch mit dem Titel „Einführung in die Technik der Kinderanalyse“ sowie 1930 das Buch „Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen“.

In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre kam es zu einem starken Rückgang in der Auseinandersetzung mit psychoanalytischer Pädagogik. Der Enthusiasmus kam unter anderem mit dem Aufkeimen von nationalsozialistischem Gedankengut in den 1930er Jahren langsam zum Erliegen. Viele der psychoanalytisch Tätigen waren jüdischer Herkunft und aufgrund der politischen Entwicklungen in Deutschland und Österreich gezwungen, in andere Länder zu flüchten.

2.1 Der zweite Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die Entwicklungen tiefenpsychologischer Richtungen in Wien

Durch die politischen Entwicklungen im Zuge der Errichtung des austrofaschistischen Ständestaats kam es ab 1934 zu wesentlichen Einschränkungen der tiefenpsychologischen Schulen. Die Individualpsychologie traf es jedoch härter als die Psychoanalyse. Vertreter des Austrofaschismus waren für die Beendigung aller reformpädagogischen Versuche und sorgten somit auch für die Einstellung diverser individualpsychologischer Tätigkeiten. Die Individualpsychologie stand unter anderem durch die Wiener Schulreform eng in Verbindung mit den Sozialdemokraten, was auch einen Grund für diverse Einschränkungen darstellte. Oskar Spiels Kurse an der Volkshochschule wurden eingestellt, die individualpsychologische Versuchsschule wurde in eine normale Sprengelschule umgewandelt, Ferdinand Birnbaum durfte seine Vorlesungen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien ebenfalls nicht fortführen (Handlbauer 1984, 195). Die Situation der Individualpsychologen verschlechterte sich zunehmend: Adler entschied sich 1935 von Wien wegzugehen, viele folgten.

In dieser Zeit war das Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) noch intakt und auch Freud befand sich noch in Wien. 1936 wird gerne als besonders bedeutsam für die weiteren Entwicklungen der WPV angesehen, da in diesem Jahr, zu Freuds 80.Geburtstag, die Räumlichkeiten in der Berggasse 7 zum Hauptsitz der Wiener Psychoanalytiker wurde. Mühlleitner (2005, 17) bezeichnet es als einen „letzten und in der Öffentlichkeit begangenen Höhepunkt der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“.

Durch Referate von Individualpsychologen im Rahmen einer Vortragsreihe über „Psychologie und Menschheitsentwicklung“ kam es im individualpsychologischen Bereich 1937 noch einmal zu einem Aufschwung, es sollte dies ein letztes Aufflackern darstellen, ehe durch die

Eingliederung Österreichs ins deutsche Reich eine völlige Auflösung sowohl individualpsychologischer als auch psychoanalytischer Aktivitäten geschah.

„Interessant ist, daß (sic!) sich die politische Veränderung ungleich schneller dramatisch für die Psychoanalyse auswirkte als für die Individualpsychologie, eine im Vergleich zum Jahre 1934 genau konträre Entwicklung“ (Handlbauer 1984, 199).

Die Psychoanalytiker wurden von den Machthabern anscheinend „gefährlicher“ eingestuft, sie erhielten bereits im September 1938 den Auflösungsbescheid (Handlbauer 1984, 199). Jedoch kam es bereits im März 1938 soweit, dass die Nationalsozialisten die Räumlichkeiten in der Berggasse stürmten und sämtliche Schriften zerstört wurden. In diesem Zusammenhang wurde auch Anna Freud vernommen. Die Individualpsychologen erreichte der Auflösungsbescheid erst im Jänner 1939 (Handlbauer 1984, 199).

Viele Schriften wurden verbrannt und viele Mitglieder sind aus Wien geflüchtet. Durch die Auswanderung kam es weitgehend zu einem Stillstand der Aktivitäten in Wien. Die Analytiker, die geblieben sind, waren vor allem klinisch und in weiterer Praxis tätig. Scharmer, Birnbaum, Spiel und Nowotny waren einige der wenigen Individualpsychologen, die in Wien geblieben sind (Wittenberg 2000, 39).

Das NSDAP-Mitglied Anton Sauerwald wurde nach dem Einmarsch neuer „kommissarischer Leiter“ der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Thomas Aichhorn (2005, 30) bezieht sich in seinem Artikel zur Chronik der WPV auf die Ereignisse:

„In einer von ihm [Sauerwald; Anm. d. Verf.] am 20. März einberufenen Zusammenkunft, an der Sigmund Freud, die Vorstandsmitglieder der WPV, der aus Berlin angereiste Vertreter der ‚Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft‘ (DPG) und des ‚Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie‘, Carl Müller-Braunschweig, sowie Präsident der ‚Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung‘ (IPV), Ernest Jones, teilgenommen haben, wurde beschlossen, dass das Vermögen der WPV von der DPG übernommen werden soll.“

Dazu sollte es jedoch nie kommen, viele Schriften wurden vernichtet, die übrig gebliebenen Werke wurden in die Nationalbibliothek gebracht. Es wurde der Versuch gestartet, die WPV in das „Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie“ einzugliedern. Es blieb jedoch lediglich bei dem Versuch. Sauerwald wollte Aichhorn oder Hartmann als neue Leiter der Wiener Arbeitsgemeinschaft des „Deutschen Instituts“ gewinnen, beide

entschieden sich jedoch dagegen (Aichhorn 2005, 31)

Aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden fast alle Psychoanalytiker aus Wien verwiesen. Durch bereits bestehende internationale Beziehungen der Wiener Analytiker waren Ernest Jones, als Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, und Prinzessin Marie Bonaparte bemüht, Hilfestellungen zu leisten und Auswanderungen zu ermöglichen. Sie arbeiteten eng mit Anna Freud zusammen und ermöglichten auch die Ausreise der Familie Freud nach London (Diem-Wille 2005, 69).

Durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich erhielt das „Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie“ auch die Zuständigkeit für Österreich. Die Leitung dieses Reichsinstituts hatte Prof. DDr. Matthias Göring inne (Handlbauer 1984, 198f; Aichhorn 2005, 31).

In dieser schweren Zeit war vor allem August Aichhorn bemüht, weiterhin an Freuds Lehren festzuhalten und die Anwendung der Psychoanalyse auf die Pädagogik zu forcieren.

„Seine Tätigkeit als Mitherausgeber der ‚Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik‘ ab 1932 ermöglichte ihm auf die Verbreitung theoretischer und praktischer Erkenntnisse des Zusammenwirkens von Psychoanalyse und Erziehungsberatung entscheidenden Einfluss zu nehmen“ (Placheta 2001, 28).

Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 wurde er Mitglied des genannten deutschen Instituts und er konnte unter der Deckbezeichnung „behandelnder Psychologe“ heimlich Ärzte, Psychologen und Lehrer in Psychoanalyse und Erziehungsberatung ausbilden und so die Psychoanalytische Pädagogik über den Zweiten Weltkrieg hinaus in Wien bewahren (Placheta 2001).

Das Deutsche Reichsinstitut sollte alle Therapierichtungen unter einem einheitlichen Schirm vereinen und die Nazi-Ideologie einer „Deutschen Psychologie“ vertreten. Göring setzte sich 1938 für die Gründung einer „Wiener Arbeitsgemeinschaft“ unter Leitung von Dr. Heinrich Kogerer, Mitarbeiter an der Universitätsklinik Wien, ein. Es war ihm ein Anliegen, dass sich auch August Aichhorn als einer der letzten verbliebenen Psychoanalytiker in Wien der Arbeitsgemeinschaft Kogerers anschloss. Es wurde jedoch deutlich, dass Kogerer nicht an einer Zusammenarbeit mit Aichhorn interessiert war. Kogerer war selbst Psychiater, stand jedoch nicht in Kontakt zu Nicht-Medizinern (Spiel 1997, 161f; Spiel, Schaufler, Stütz, 1994, 15). Thomas Aichhorn (2005, 31) bezeichnet ihn sogar als „militanten Gegner der Psychotherapie“. Kogerer musste allerdings zum Heeresdienst und somit begann August Aichhorn im Auftrag von Göring diverse psychoanalytische Kurse und Seminare abzuhalten.

Ab 1939 waren diese auch offiziell im Rahmen des Reichsinstituts bestätigt. Unter den Teilnehmern befanden sich in- und ausländische Ärzte und Psychologen, die bestrebt waren, die psychoanalytische Lehre in Theorie und Praxis zu erlernen. Im Zuge dessen kam es zu einer bemerkenswerten Zusammenarbeit zwischen Psychoanalytikern und Individualpsychologen im offiziellen Rahmen der Wiener Arbeitsgemeinschaft des Reichsinstitutes (Solms-Rödelheim 1976, 1182). Aichhorn berichtete darüber:

„Zwei Individualpsychologen, Dr. Spiel und Dr. Birnbaum, schlossen sich dem Kreis an und nahmen regelmäßig an den Seminaren und Diskussionsabenden teil. Ohne Formalitäten und Schwierigkeiten, jedoch mit Vorsicht nach außen, arbeitete die Gruppe in wahrhaft kollegialem und freundschaftlichem Geiste die ganze Zeitspanne hindurch“ (Solms-Rödelheim 1976, 1181).

Während des Krieges 1943/44 fanden auch heimliche Treffen der Individualpsychologen Nowotny, Spiel und Birnbaum statt, an denen der Psychoanalytiker Aichhorn teilnahm. In diesem Rahmen wurden Fälle aus Nowotnys Praxis diskutiert (Handlbauer 1984, 201). Handlbauer (1984, 202) berichtet von einem Brief aus der Nachkriegszeit, in dem Oskar Spiel an Regine Seidler über diese Zusammenarbeit folgendes schreibt:

„Ihre Feststellung, dass Psychoanalytiker in vielen Fällen das gleiche tun und nur sich einer anderen Terminologie bedienen, kann ich aus Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, nur bestätigen. Es wird Sie vielleicht interessieren, dass in der Nazizeit Birnbaum und ich Verbindung mit Aichhorn aufgenommen haben und in vielen Zusammenkünften in Aichhorns Wohnung die beiden Richtungen einander verstehen lernten, so dass der leidige Zustand einer oft sehr heftig, gegenseitiger geführten Kontroverse nicht mehr besteht. Die ehemals feindlichen Brüder sind zwar nicht versöhnt, aber doch von gegenseitiger Toleranz erfüllt, man kann sogar sagen, gegenseitiger Achtung.“

Handlbauer stellt im selben Kontext auch ein Typoskript aus dem Nachlass Oskar Spiels dar, in welchem jener die gemeinsamen Treffen erwähnt. Spiel schildert aus seiner Sicht, wie es durch den Zusammenhalt der verbliebenen Personen möglich gewesen war, trotz der Machtübernahme der Nationalsozialisten weiterzuarbeiten:

„Da kam der ‚Individualpsychologe‘ M.H. Göring und tat, als ob. Aber schon nach wenigen Stunden sah man, wie er es (wie Seif in München) machte: alles benützen, alles tun, aber nicht sagen, wer Psychoanalyse und Individualpsychologie geschaffen hat.

Birnbaum, ich und Aichhorn wurden ohne gefragt zu werden zu ‚Behandelnden Psychologen‘ ernannt und wir waren einfach die ‚Wiener Ortsgruppe‘ des Deutschen Institutes für Psychotherapie. Wir kamen einmal im Monat zusammen und diese Abende, an denen fachgesimpelt wurde, waren Lichtpunkte in der trostlosen Öde. Bald nahmen wir auch die Verbindung mit Nowotny auf und er, Birnbaum und ich arbeiteten zusammen. Nowotny übergab uns Fälle seiner nervenärztlichen Praxis und so wurde ‚illegal‘ gearbeitet, denn die Individualpsychologie war ja verboten und der Verein aufgelöst. Daneben konnte mich natürlich niemand hindern, Kinder meiner Klasse und deren Eltern zu ‚behandeln‘, sodaß ich nicht aus der Übung kam...“ (Oskar Spiel zit.n. Handlbauer 1984, 203)

Die Annäherung beider tiefenpsychologischer Schulen in Österreich während und nach dem zweiten Weltkrieg stellt eine spezielle Situation dar, die sich deutlich von anderen Ländern abhebt.

In weiterer Folge sollte der Wiener Standort des Reichsinstituts in das Österreichische Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie umgewandelt werden. Unter dieser Dachorganisation sollten sowohl psychologische als auch psychotherapeutische Arbeit weitergeführt werden, wobei alle Therapieschulen ihren Platz und ihre Berechtigung finden sollten. Aus verschiedensten Gründen, unter anderem aufgrund des finanziellen Aufwandes, kam diese Organisation nie zustande (Huber 1978; Krauland 1997). Nachdem keine gemeinsame Organisation geschaffen wurde, versuchten beide Schulen sich eigenständig weiterzuentwickeln. 1946 kam es sowohl zur Wiederaufnahme des Vereines für Individualpsychologie als auch zur Wiedereröffnung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Krauland (1997, 18) schreibt, dass für Birnbaum und Aichhorn feststand, getrennte Institutionen sollten nicht das Ende der guten Beziehungen bedeuten. So kam es, dass bis heute viele Individualpsychologen auch Mitglieder der Sigmund Freud Gesellschaft sind (Datler 1991, 34).

Die Individualpsychologen nahmen ihre Tätigkeiten in unterschiedlichen Bereichen wieder auf. Der Wiener Verein für Individualpsychologie war zuerst unter der Leitung von O. Spiel, Birnbaum und Nowotny, ab 1951 wurde dieser von Ringel und W. Spiel angeführt. Auf universitärer Ebene etablierte sich Nowotny und hielt im Auftrag Hoff's, dem damaligen Ordinarius für Psychiatrie, eine Vorlesung über Individualpsychologie an der Medizinischen Universität. Sein Tod (1965) bedeutete auch das Ende der Vorlesung. Birnbaum strebte eine Habilitation an, hat diese jedoch nie gemacht. O. Spiel und E. Ringel hatten zwar Dozenturen, individualpsychologische Vorlesungen im engeren Sinne wurden jedoch nicht angeboten

(Krauland 1997, 62). Im Bereich der Aus- und Weiterbildung gab es die Möglichkeit, Vorträge und Seminare von Birnbaum, Scharmer und O. Spiel zu besuchen, welche sie unter anderen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien hielten. Scharmer, O. Spiel und Birnbaum dozierten zu individualpsychologischen Themen am eben genannten Institut (Wittenberg 2000, 41). Außerdem wurde eine individualpsychologische Versuchsschule unter der Leitung von Oskar Spiel im 15. Wiener Gemeindebezirk eingerichtet. Nowotny und Birnbaum begannen mit der Herausgabe der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. Durch steigende Aktivitäten der Individualpsychologen in Wien wurde die Wiener Gruppe 1960 beauftragt, den internationalen Kongress für Individualpsychologie zu organisieren. Mit dem Tod O. Spiels kam es jedoch zu einem Rückschlag für die Individualpsychologie, viele Tätigkeitsbereiche verloren ihr individualpsychologisches Profil, die Versuchsschule wurde umstrukturiert und auch sämtliche Vorlesungen gab es in der Form nicht mehr.

„Die individualpsychologische Tradition in Wien wurde zwar nie vollständig unterbrochen, doch die jungen Individualpsychologen der Nachkriegszeit gaben der Erscheinungsform der Lehre Alfred Adlers ein neues Gesicht“ (Wittenberg 2000, 42).

Auf der Seite der Psychoanalytiker kam es zu folgenden Veränderungen:

August Aichhorn übernahm das Amt des Präsidenten der ab 1946 wieder eröffneten Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Weitere Mitglieder waren unter anderen Alfred von Winterstein, Wilhelm Solms-Rödelheim und Igor Caruso. Caruso verließ die Vereinigung jedoch bald wieder und gründete ein Jahr später den Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie. Die WPV schaffte es 1949, wieder in die Internationale Psychoanalytische Vereinigung aufgenommen zu werden. Die Hoffnung auf viele heimkehrende Emigranten bestand, jedoch kehrten nur wenige zurück. Viele hatten sich anderswo ein neues Leben aufgebaut und speziell in den USA und in England sind engagierte Arbeitskreise rund um die Wiener Psychoanalytiker entstanden. Es gab noch diverse Gründe, warum die WPV in dieser Zeit nur wenig Zustrom verzeichnen konnte. Ein eigenes Publikationsorgan fehlte, die finanzielle Situation war nicht rosig und es herrschte ein Mangel an Vernetzungsstrukturen zum wissenschaftlichen Austausch. Trotzdem gab Aichhorn nicht auf und versuchte seine Bemühungen um die Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik fortzuführen. Unter seiner Leitung wurden von 1946 bis 1949 Seminare für „Psychoanalytische Erziehungsberatung“ angeboten. Teilnehmer waren Erziehungsberater des Jugendamtes der Stadt Wien, Berufsberater des Arbeitsamtes für Jugendliche und Mitglieder der WPV (Aichhorn 2001, 147). Er hielt außerdem viele

Vorträge, gestaltete Seminare und bemühte sich um die Öffentlichkeitsarbeit. Alfred von Winterstein trat von 1949 bis 1957 die Nachfolge von Aichhorn an, danach war es Solms-Rödelheim, der ebenfalls in der Leitungsposition tätig war. Eine weitere bedeutende Entwicklung dieser Zeit ist die Gründung der August-Aichhorn-Gesellschaft 1949, welche von Lambert Bolterauer initiiert wurde. In diesem Rahmen wurden psychoanalytische Vorträge und Beratungen angeboten. Auch die Entstehung der Sigmund-Freud-Gesellschaft und die damit verbundene Umwandlung der ehemaligen Wohnung und Praxis von Sigmund Freud in ein Museum fallen in diese Zeit³.

Der Blick wird im folgenden Abschnitt auf die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik im gesamten deutschsprachigen Raum zwischen 1950 und Mitte der 60er Jahre gerichtet und es wird deutlich werden, dass nur vereinzelte Initiativen psychoanalytischer Pädagogik, die kaum miteinander vernetzt waren, bestanden. Bittner und Rehm waren Vorreiter ihrer Zeit, als sie 1964 den Sammelband „Psychoanalyse und Erziehung“ herausgaben und sich damit in ausführlicher und bemühter Weise dem Begriff der Psychoanalytischen Pädagogik widmeten.

„Mit diesem Begriff wird eine Phase einer Gesamtbewegung bezeichnet, die als Ausdruck der ‚pädagogischen‘ Grundintention der Psychoanalyse die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung den Erziehern dargestellt hatte. Zugleich war damit das terminologisch schwer beschreibbare Feld zwischen Psychoanalyse und Pädagogik gemeint, auf dem die Forschung zum Teil weitergeführt und transponiert werden sollte. Die bisherige Doppelfunktion des psychoanalytischen Erziehungsmodells, nämlich die Korrektur des bestehenden Erziehungssystems und die Anwendung der Psychoanalyse, wurde wohl beibehalten, aber durch Differenzierung des Bereichs und seiner Funktionen ausgebaut und ergänzt“ (Bittner, Rehm 1964, 17).

Mit Ausnahme des von Bittner und Rehm herausgegebenen Sammelbandes kam es erst mit der 1968er Bewegung in stärkerem Ausmaß zu einem Wiederaufleben psychoanalytisch-pädagogischer Bemühungen. Frühwirth (2007, 102) fasst zusammen:

„Erst die 68er Bewegung brachte eine neuerliche Beachtung psychoanalytischen Wissens von Seiten der Pädagogik mit sich und kann als Anstoß dafür gesehen werden, dass einzelne Arbeiten von PsychoanalytikerInnen herangezogen wurden, um die Gesellschaft als auch die Vorstellungen von Erziehung und Bildung zu verändern.“

³ Vgl. dazu Nölleke 2007-2012, [Online].

Auch Gravogl et al. (2004, 20) betonen die Bedeutung der 68er Bewegung für die weitere Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik und sprechen von einer Wirkung in dreifacher Hinsicht: Eine breitere Fachöffentlichkeit wurde wieder auf die vielschichtigen Zusammenhänge von Psychoanalyse und Pädagogik aufmerksam. Die einseitig medizinische Auffassung von Psychoanalyse ging zurück und damit stieg die Anzahl der Psychoanalytiker, die sich mit „sozial- bzw. erziehungswissenschaftlichen Themen auseinander setzten“.

2.2 Die zunehmende Medizinalisierung innerhalb der Psychoanalyse und die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik

Dass die Psychoanalyse in ihren Anfängen vor allem dem medizinischen Bereich zugeordnet wurde, hat mit ihren Wurzeln zu tun. Freuds therapeutisches Arbeiten, im Sinne des Sessel-Couch-Settings wurde zur klassischen psychoanalytischen Methode erklärt.

Im Zusammenhang mit der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik traten im Laufe der Zeit unterschiedliche Bezeichnungen wie „Psychoanalyse“, „pädagogische Analyse“ oder „pädagogisch angewandter Psychoanalyse“ auf (Datler 1995, 28f). Es wird deutlich, dass psychoanalytisches Arbeiten in unterschiedlichen Bereichen Einzug fand und aus diesem Grund unterschiedliches Auftreten notwendig machte. Datler hebt hervor, dass: „mit diesen Unterscheidungen allerdings vornehmlich zum Ausdruck gebracht wurde, dass es in der Arbeit mit unterschiedlichen Adressaten in unterschiedlichen Arbeitsfeldern unterschiedlicher Spezifikationen und Modifikationen des psychoanalytischen Vorgehens bedarf“ (Datler 1995, 29).

Die Medizinalisierung brachte eine klare Verankerung der Psychoanalyse in der Medizin mit sich und ging damit einher, dass

- psychoanalytische Praxis zusehends mit psychoanalytisch-therapeutischer Praxis und in weiterer Folge mit jener Form von Praxis, die im Sessel-Couch-Setting geleistet wird, gleichgesetzt und
- psychoanalytische Praxis der Medizin zugeordnet wurde.

Es entsteht der Eindruck, dass keiner anderen Form der Praxis „das Attribut des Psychoanalytischen“ zugeschrieben werden dürfe (Datler 1995, 47). Die Verankerung der Psychoanalyse in der Medizin einerseits und das aufkommende Interesse der „pädagogischen Praktiker“ an der Psychoanalyse andererseits, sorgten allerdings international für Diskussionen. Datler beschreibt die Situation für Wien folgendermaßen:

„Als sich in den späten 20er und 30er Jahren innerhalb der Internationalen

Psychoanalytischen Vereinigung medicozentrische Tendenzen durchzusetzen begannen, verfolgte die Wiener Psychoanalytische Vereinigung Gegenläufiges“ (Datler, 1994, 446).

Was bedeutete das für Wien? Anhänger verschiedener pädagogischer Berufe zeigten großes Interesse daran, sich psychoanalytisch weiterzubilden und damit Antworten auf erzieherische Fragen zu erhalten. Sie besuchten diverse Veranstaltungen der WPV, welche von A. Freud, Bernfeld, Hoffer und Aichhorn ab 1924 im neu gegründeten Lehrinstitut der WPV abgehalten wurden. Trotz der bereits erwähnten „medicozentrischen Tendenzen“ war die Wiener Psychoanalytische Vereinigung davon überzeugt, dass auch Nicht-Medizinern eine psychoanalytisch-therapeutische Ausbildung offen stehen soll. Durch das Lehrinstitut sollte nicht nur ein Ort für die Ausbildung aller Vertreter pädagogischer Berufe geschaffen werden, sondern auch die Verbreitung von psychoanalytischem Gedankengut in Bezug auf erzieherische Fragen sichergestellt sein. Es entbrannte zu dieser Zeit die Diskussion, ob denn „nur“ Mediziner eine psychoanalytische Ausbildung machen dürften oder ob auch Vertreter anderer Berufsgruppen die Möglichkeit dazu erhalten sollen und damit zur Durchführung einer Therapie im Sessel-Couch-Setting berechtigt wären. Es wurde von der so genannten „Laienanalyse“ gesprochen, einer von einem Nicht-Mediziner durchgeführten Analyse. Innerhalb der WPV wurde zu dieser Zeit auch über eine alternative Form der Ausbildung für Vertreter pädagogischer Berufe, welche keine psychoanalytische Ausbildung in der beschriebenen Form anstreben, nachgedacht. Diese Art der Ausbildung sollte dennoch psychoanalytische Kenntnisse vermitteln, jedoch nicht mit dem Ziel, psychoanalytisch-therapeutisch tätig zu sein.

International gestalteten sich die Diskussionen um die Ausbildung ähnlich und führten dazu, dass, im Rahmen der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, offizielle Richtlinien für die psychoanalytisch-therapeutische Ausbildung von Medizinern und Nicht-Medizinern beschlossen werden sollten. 1933 wurden daraufhin die „neuen“ Ausbildungskriterien als Oxforder Zulassungs- und Ausbildungskriterien beschlossen. Diese beinhalten kurz zusammengefasst: Der Auszubildende muss selbst eine Lehranalyse absolvieren, sich theoretische Inhalte aneignen und unter Anleitung (Kontrollanalyse) selbst eine Analyse durchführen (Jones 1933, 255f).

Es war den nationalen Vereinigungen überlassen, in welcher Weise sie diese vorgegebenen Richtlinien umsetzten. In Wien und anderen Zweigvereinigungen der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung war es möglich, die Ausbildung auch als Nicht-Mediziner zu absolvieren, jedoch kamen für Nicht-Mediziner zusätzliche Bestimmungen hinzu, wie die Vertiefung in klinischer Praxis und die Übernahme eines Falles erst nach ärztlichem

Gutachten.

1934 startete der erste Lehrgang für Pädagogen in Wien unter der Leitung von A. Freud. Ziel war „die Vertiefung des pädagogischen Wissens und beruflichen Könnens durch das Studium der analytischen Psychologie“ sowie die Vermittlung von „Erfahrungen, die bisher in der Anwendung der Psychoanalyse in verschiedenen Zweigen erarbeitet wurde(n)“ (Aichhorn 2004, 23). Der Lehrgang dauerte zwei Jahre, Voraussetzung war eine pädagogische Ausbildung, um den ersten Jahrgang zu besuchen. Für den zweiten Lehrgang war die positive Absolvierung des ersten Jahres oder eine psychoanalytische Ausbildung erforderlich.

Der Diskurs um die Anerkennung der psychoanalytisch-therapeutischen Ausbildung für Pädagogen blieb auf internationaler Ebene aufrecht, die Bemühungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung erhielten international wenig Zuspruch. Aichhorn (2004, 25) wies in dem Zusammenhang darauf hin, dass es „letztlich aber nicht der hinhaltende Widerstand der IPV war, sondern die große Politik, die das Wiener Experiment der psychoanalytischen Pädagogenausbildung zum Scheitern brachte“.

Richtet man den Blick auf internationale Entwicklungen und lässt hierbei gesellschaftspolitische Ereignisse nicht außer Acht, dann sollte man jedenfalls die Entwicklungen in den USA betrachten. Es zeichnete sich hier folgendes Bild: für Nicht-Mediziner bestand keine Möglichkeit zur psychoanalytischen Ausbildung, die Psychoanalyse war fest in der Medizin verankert (Datler 1995, 40). Viele Europäer kamen während des Krieges um, andere waren gezwungen zu fliehen und landeten aus diesem Grund häufig in den USA. Sie waren oft als Lehranalytiker tätig oder schafften es, sofern sie medizinisch ausgebildet waren, führende Positionen einzunehmen, da sie hier als psychoanalytisch tätige Mediziner sehr gefragt waren und eine enge Zusammenarbeit mit Psychiatern, klinischen Psychologen und Fürsorgern gewünscht war (Ekstein, Motto 1963). Psychoanalytisch-pädagogische Arbeitskontakte, die in Europa entstanden waren, wurden durch die Emigration unterbrochen und konnten nachfolgend nicht wieder aufgenommen werden.

Es waren nicht nur politische Ereignisse und daraus resultierende Folgen des Nationalsozialismus für die weitere Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik ausschlaggebend, sondern auch die Verabschiedung der neuen Ausbildungsrichtlinien der IPA, welche die starke medicozentristische Ausrichtung der Psychoanalyse in den USA begünstigte.

Das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Pädagogik

Die zunehmende Medizinalisierung hatte zur Folge, dass Psychoanalyse und Pädagogik als

zwei voneinander getrennte Disziplinen mit unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten angesehen wurden, denen „bestenfalls marginale Berührungspunkte“ gemeinsam sind (Datler 1995, 46f). Trescher (1990, 152) formuliert seine Ansicht in Anlehnung an Körner (1980, 1983) folgendermaßen:

„Im Zuge der Medizinalisierung der Psychoanalyse ist die Psychoanalytische Pädagogik in doppelter Weise heimatlos geworden: Als Psychoanalyse bleibt sie den Erziehungswissenschaften fremd. Als Pädagogik kollidiert sie mit dem ärztlichen Selbstverständnis der überwiegenden Mehrzahl der Psychoanalytiker.“

Diese Entwicklung, Psychoanalyse und Pädagogik als zwei voneinander getrennte Disziplinen zu betrachten, „denen unterschiedliche Praxisbereiche und Praxisfelder“ zugeordnet werden können, beschreibt Datler (1995, 46f) als „zunehmende Dichotomisierung zwischen psychoanalytischer Praxis und pädagogischem Handeln“. Er unterstreicht den Zusammenhang zwischen der soeben genannten Dichotomisierung und den Entwicklungen innerhalb der akademischen Pädagogik, indem er ihr vorwirft, diese durch ihre „Inaktivität“ noch begünstigt zu haben. Es finden sich im Bereich der akademischen Pädagogik dieser Zeit keine Bemühungen nach außen hin mehr Präsenz zu zeigen, z.B. durch das Auftreten als pädagogische Verbände oder durch das Durchführen pädagogischer Kongresse. Außerdem sind auch keine „Gegenmaßnahmen“ bekannt, in denen Pädagogen für eine psychoanalytisch-pädagogische Praxis eintraten und somit den Entwicklungen der Medizinalisierung entgegenwirkten. Es kam in der Zeit weder zu Kooperationen zwischen der akademischen Pädagogik und der akademischen Psychoanalyse, noch zeigte die Pädagogik Interesse daran, den Bereich der psychoanalytischen Pädagogik universitär oder außeruniversitär auszubauen. Datler ist der Meinung, dass durch die Inaktivität der institutionalisierten Pädagogik das Bild von der Psychoanalyse als Teilbereich der Medizin noch verstärkt wurde.

„Indem die institutionalisierte Pädagogik also in keiner der skizzierten Weisen auf den Prozeß der zunehmenden Medizinalisierung von Psychoanalyse reagierte, stärkte sie indirekt das Bild von Psychoanalyse als einer medizinischen Spezialdisziplin sowie die Vorstellung, daß psychoanalytische Praxis als außerpädagogische klinisch-therapeutische Praxis zu begreifen sei“ (Datler 1995,48).

Er erklärt die beschriebenen „Inaktivitäten der institutionalisierten Pädagogik nach 1945“ als „eine Fortsetzung der Inaktivitäten“ vor 1938. In Bezug auf die Entwicklungen der

institutionalisierten Psychoanalyse kann festgehalten werden, dass sich Psychoanalytiker wohl auch mit pädagogischen Fragestellungen auseinandersetzten und dadurch Zuspruch von an der pädagogischen Praxis Interessierten erhielten. Dies zeigte sich auch daran, dass psychoanalytisch-pädagogische Veranstaltungen, Kurse und Seminare innerhalb psychoanalytischer Vereinigungen für Vertreter pädagogischer Berufe angeboten wurden und diese das Angebot auch begeistert annahmen. Von Seiten der institutionalisierten Pädagogik bestand jedoch wenig bis kein Interesse daran, über eine Kooperation mit der Psychoanalyse als auch über den Zusammenhang zwischen psychoanalytischer Praxis und pädagogischem Handeln nachzudenken. Datler (1995, 50) hat die damalige Einstellung noch viel deutlicher hervorgehoben, indem er davon berichtete, dass „Vertreter der etablierten Pädagogik“ auf universitärer Ebene „einiges daransetzten, um Psychoanalyse von einflussreichen Positionen fernzuhalten“. Es konnten trotzdem von Seiten der institutionalisierten Psychoanalyse Tätigkeiten wie z.B. das Halten psychoanalytisch-pädagogischer Vorträge, Veröffentlichungen psychoanalytisch-pädagogischer Publikationen und der Aufbau psychoanalytisch-pädagogischer Ausbildungen verzeichnet werden.

„Nach 1945 gingen auch diese Aktivitäten der institutionalisierten Psychoanalyse weitgehend zurück; und da während der Nazi Herrschaft sowie in der ersten Zeit danach auch keine Psychoanalytiker in einflussreiche Positionen der institutionalisierten Pädagogik aufgestiegen waren, ist es schon alleine von daher verständlich, daß die institutionalisierte Pädagogik den Prozeß der zunehmenden Medizinalisierung von Psychoanalyse kaum registrierte, und folglich auch nur mit Inaktivitäten reagierte“ (Datler 1995, 51).

Geht man der Frage nach, warum Kooperationen zwischen der institutionalisierten Pädagogik und der institutionalisierten Psychoanalyse ausblieben, lässt sich erkennen, dass nicht nur fehlende Bereitschaft der etablierten Pädagogik ein Grund dafür war. Datler berichtet in dem Zusammenhang von einem Wechselspiel zwischen Psychoanalyse und Pädagogik, welches von bestimmten Grundhaltungen beider Disziplinen geprägt ist. Die Pädagogen lehnten eine Kooperation aus unterschiedlichen Gründen ab, unter anderem wegen der Kritik von Seiten der Psychoanalytiker an ihrer Arbeitsweise. Die Psychoanalyse stellte sich selbst gerne als eine übergeordnete, überlegene Disziplin dar, die deshalb eine enge Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen nicht vordergründig anstrebte. Diese Überlegenheit zeigte sich unter anderem darin, dass

„[psychoanalytische; Anm.f.d.Verf.] Theoriebildungen nur von Psychoanalytikern angemessen beurteilt und somit von Nicht-Psychoanalytikern in keiner Weise kritisiert werden können; und deren Praxis nicht nur als aufklärend, befreiend, heilend und damit als ethische gerechtfertigt, sondern auch als erfolgreich begriffen werden muss“ (Datler 1995, 61).

Vor diesem Hintergrund wird einerseits klar, warum Pädagogen als „Nicht-Psychoanalytiker“ keine gemeinsamen Arbeitsbeziehungen anstrebten, andererseits wird gerade durch die Hervorhebung der besonderen Eigenschaften der Psychoanalyse klar, warum pädagogische Praktiker nach wie vor Interesse daran zeigten. Letztgenannte waren hauptsächlich als Einzelpersonen in erziehungswissenschaftlichen Arbeitsfeldern zu finden und mussten ihre Überzeugung von der Bedeutung des psychoanalytisch-pädagogischen Arbeitens immer wieder verteidigen.

Richtet man den Blick nach vorne, so kann erst durch die 68er Bewegung ein zunehmendes Interesse der Pädagogik an der Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Inhalten aufgezeigt werden. Somit konnten die negativen Entwicklungstendenzen unterbrochen werden und sich die Psychoanalytische Pädagogik weiterentwickeln.

Nachdem nun auf die Entwicklungsgeschichte der Psychoanalytischen Pädagogik auf außeruniversitärer Ebene, unter Berücksichtigung von gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten und angrenzenden Disziplinen, eingegangen wurde, widmen sich die nächsten Kapitel der Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien.

3 Auf dem Weg zu einer Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien nach 1945 (Stefanie Haider)

3.1 Erste Verknüpfungen

An der Universität Wien finden sich erste Hinweise auf ein tiefenpsychologisches⁴ Interesse innerhalb der Pädagogik (bzw. der Philosophischen Fakultät) in den Vorlesungsverzeichnissen der späten 1950er Jahre. Im WS 1957/58 wurde unter der Rubrik „Philosophie, Psychologie und Pädagogik“ erstmals eine Vorlesung angeführt, die sich mit tiefenpsychologischen Inhalten auseinandersetzte: Lambert Bolterauer – Gymnasiallehrer, Psychologe und Psychoanalytiker – las eine „Einführung in die Tiefenpsychologie“⁵. Im SS 1959 wurde von Bolterauer dann dezidiert in die „tiefenpsychologische Pädagogik“ eingeführt.

Bolterauer hatte 1928 an der Universität Wien promoviert, ein Jahr später die Lehramtsprüfungen für Philosophie, Psychologie, Geschichte und Musik abgelegt und war dann als Gymnasiallehrer tätig. Schwierige Phasen in seiner Kindheit und Jugend und besonders in seinen ersten Jahren als Lehrer haben dazu geführt, dass er sich, auf der Suche nach Bewältigungsstrategien, besonders mit der Individualpsychologie auseinandergesetzt hat (Bolterauer 1992). Zu Beginn des zweiten Weltkrieges hat er am „Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie“⁶ um Ausbildung zum „behandelnden Psychologen“ angesucht und wurde auf den Leiter der Wiener Arbeitsgruppe, August Aichhorn, verwiesen (a.a.O., 68f). So kam es, dass er sich bei August Aichhorn in Lehranalyse begab und an den angebotenen Seminaren teilnahm. Bolterauer musste seine Lehrtätigkeit kurze Zeit später aufgeben und meldete sich „freiwillig“ zur Wehrmacht“ (a.a.O. 69). „Nach der im Jahr 1942 erfolgten Auflösung der Wehrmachtpsychologie wurde er an ein Hirnverletztenlazarett in Wien versetzt“ und konnte dort „experimentelle

⁴ Nach dem Wiener Selbstverständnis werden sowohl Psychoanalyse als auch Individualpsychologie als tiefenpsychologische Richtungen verstanden (Wyss 1991). Der Begriff Tiefenpsychologie wird demzufolge in dieser Arbeit als Überbegriff verwendet, der jedenfalls psychoanalytische und/oder individualpsychologische Konzepte/Inhalte umfasst. Aufgrund der in Kapitel 2.1 beschriebenen Annäherung von Psychoanalyse und Individualpsychologie, und den damit verbundenen Überschneidungen und Verschränkungen in ihren Theorien werden in der Darstellung der universitären Geschichte alle Aspekte und Ereignisse einbezogen, die als psychoanalytisch, individualpsychologisch oder tiefenpsychologisch bezeichnet werden.

⁵ Alle Angaben zu Vorlesungen beruhen auf den gebundenen Vorlesungsverzeichnissen des Archivs der Universität Wien mit der Signatur Z-84.

⁶ Vgl. Kapitel 2.1 in der vorliegenden Arbeit.

Untersuchungen über Denkstörungen“ durchführen (Benetka o.J., 8). Aufgrund seiner Forschungsarbeit im Lazarett konnte er sich „gleich nach Kriegsende bei Professor Rohrer in Psychologie“ habilitieren (Bolterauer 1992, 71) und erhielt eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Wien. Bolterauers Interesse an Psychoanalyse stieß jedoch bei Rohrer auf Ablehnung und „kostete ihn schließlich die Universitätskarriere“ (Benetka o.J., 8). Er konnte nur noch als Dozent mit einem kleinen Lehrauftrag Vorlesungen an der Universität Wien abhalten. Bolterauer, von August Aichhorn geprägt und ermutigt, wandte sich um 1950 neuen Aufgaben zu. Er gründete die August-Aichhorn-Gesellschaft sowie eine „Beratungsstelle für Mittelschüler“ und nahm in diesem Zusammenhang auch seine Tätigkeit als Gymnasiallehrer wieder auf (Bolterauer 1992, 71ff).

Die Titel der Vorlesungen Bolterauers an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zeigen, dass sich seine Begeisterung für Tiefenpsychologie und ihre Anwendung auf die Pädagogik ab 1957 auch in seiner universitären Lehrtätigkeit niederschlug. Bis zum Jahre 1974 hat er kontinuierlich zum Thema Tiefenpsychologie gelesen, zumeist unter dem Titel „Einführung in die Tiefenpsychologie“, vereinzelt finden sich im Vorlesungsverzeichnis aber auch die Bezeichnungen „Angewandte Tiefenpsychologie“ oder „tiefenpsychologische Pädagogik“. Bolterauer hatte mit seiner Habilitation die „venia legendi“ für Psychologie erworben, weshalb seine Lehrveranstaltungen, mit der Trennung der zuvor in der Philosophie vereinten Fachbereiche Philosophie, Psychologie und Pädagogik, ab dem WS 1962/63 unter der Rubrik Psychologie angeführt wurden. Da es zur damaligen Zeit nur wenige Vorschriften bezüglich der Gestaltung eines Studiums gab, waren diese Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten zugänglich und konnten somit auch von Pädagogen besucht werden.

Im Sommersemester 1960 erhielt Bolterauer in diesem Themenkreis einmalig Verstärkung von Richard Schwarz, der ein Pädagogisches Oberseminar zu „Tiefenpsychologie und Erziehung“ angeboten hatte.

Betrachtet man diese ersten rudimentären Spuren eines Interesses an Tiefenpsychologie innerhalb der akademischen Pädagogik der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, so fällt Folgendes auf: Die erste Lehrveranstaltung, in der eine Verknüpfung von Tiefenpsychologie und Pädagogik erfolgte, wurde von Bolterauer, einem Dozenten der *Psychologie*, angeboten. Dieser war Gymnasiallehrer und brachte sein Interesse an Tiefenpsychologie, das aus seiner außeruniversitären pädagogischen Praxis erwachsen ist, in die universitäre Lehre ein.

Außeruniversitär gab es zu dieser Zeit in Wien viele Initiativen, sowohl von Seiten der Psychoanalyse, als auch von Individualpsychologen. Es wurden Beratungsstellen und eine Versuchsschule eingerichtet, Vorträge und Seminare unter anderen für Pädagogen und Erziehungsberater abgehalten, usw. (vgl. Kapitel 2.1). Bolterauer war maßgeblich an diesen außeruniversitären Aktivitäten beteiligt und hat einzelne Aspekte in seine Lehrveranstaltungen an der Universität Wien eingebracht.

Schwarz, der erste Professor für Pädagogik an der Universität Wien, der nach 1945 Interesse an der Verknüpfung von Tiefenpsychologie und Erziehung gezeigt hatte, ließ es bei nur einer Lehrveranstaltung bewenden und ist während seiner Lehrtätigkeit an der Universität Wien nicht mehr darauf eingegangen.

Es stellt sich also die Frage, warum es zu dieser Zeit innerhalb der akademischen Pädagogik nicht zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Inhalten gekommen ist, obwohl es in Wien vielfältige außeruniversitäre Bemühungen auf dem Gebiet der Psychoanalytischen (tiefenpsychologischen) Pädagogik gegeben hat.

Begründet ist dieses bloße Aufflackern eines Interesses an tiefenpsychologischen Inhalten seitens der universitären Pädagogik sowohl in einem allgemeinen Spannungsverhältnis von Psychoanalyse und akademischer Pädagogik, als auch in der spezifischen Geschichte der Pädagogik an der Universität Wien. Ersteres ist bereits in Kapitel 2.2 dargestellt worden und kann in den dort angegebenen Quellen nochmals eingehender nachgelesen werden. Die Geschichte der akademischen Pädagogik an der Universität Wien wird im folgenden Abschnitt kurz umrissen, stets von der Frage begleitet, ob darin Hinweise auf ein tiefenpsychologisches Interesse gefunden werden können.

3.2 Tiefenpsychologische Spuren innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien vor 1945?

Die akademische Pädagogik konnte zwar – verglichen mit anderen Universitäten im deutschsprachigen Raum – an der Universität Wien früh Fuß fassen, blieb aber lange Zeit der Philosophie zugeordnet (Wininger 2011, 74). Bereits 1806 wurde Pädagogik offiziell als Unterrichtsfach an der Universität Wien eingeführt und eine erste Lehrkanzel für Erziehungskunde eingerichtet (Brezinka 2000, 233; Wininger 2011, 69). Diese blieb mit Eduard Milde zwar nur bis 1810 besetzt (Brezinka 2000, 248; Wininger 2011, 70), aber durch Mildes „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde“ „hat die Pädagogik an den österreichischen Universitäten für Jahrzehnte eine empirische Orientierung erhalten“ (Brezinka 2000, 235/247). „Im Gefolge Mildes nahm der pädagogische Lehrstuhl an der

Universität Wien über mehr als 40 Jahre hinweg eine relativ stabile Entwicklung“ (Wininger 2011, 70), wobei die Pädagogik in diesem Zeitraum eng an die Kirche gebunden war und von Professoren der Religionswissenschaften unterrichtet werden sollte (Brezinka 2000, 249). 1847 erfolgte wieder eine Trennung von den Religionswissenschaften, um eine Überlastung der Professoren zu vermeiden (Brezinka 2000, 259).

1848/49 kam es durch die damalige Universitätsreform zu einem Einschnitt. Mit der Neugliederung der Universitätsfächer wurde die Erziehungskunde als Pflichtfach abgeschafft (Brezinka 2000, 266; Wininger 2011, 70). Pädagogik wurde nach 1850 weitgehend als Teil der praktischen Philosophie betrachtet (Brezinka 2000, 268) – einen eigenen Lehrstuhl gab es nicht mehr. Daher wurden nur mehr in größeren Abständen von einzelnen Vertretern der Philosophie pädagogische Lehrveranstaltungen abgehalten (Wininger 2011, 70; Brezinka 2000, 269).

Mit der ersten Habilitation für das Fach Pädagogik durch Theodor Vogt (1865) wurde die akademische Pädagogik an der Universität Wien wieder gestärkt und es kam 1871 zur Einrichtung einer außerordentlichen Professur für Pädagogik (Brezinka 2000, 271, 277). 1877 gründete Vogt dann das „Pädagogische Seminar“, als eigene Einheit innerhalb der Philosophie (Brezinka 2000, 272). Über 40 Jahre lang vertrat dieser die Pädagogik „kontinuierlich in Lehre und Forschung“ und trug damit maßgeblich zu deren Etablierung an der Universität bei (Wininger 2011, 70).

Alois Höfler habilitierte sich 1895 für Philosophie und Pädagogik und bekam unmittelbar drauf eine Stelle als Privatdozent. Damit wurden der Pädagogik ab diesem Zeitpunkt zwei Dienstposten zugeordnet (Wininger 2011, 71; Brezinka 2000, 315). Höfler brachte mit seiner Lehrtätigkeit auch eine neue Denktradition ein, die der vorherrschenden pädagogischen Denktradition widersprach, und sorgte damit für „frischen Wind“. Der Ausbau der Pädagogik scheint schon mit Bedacht auf bevorstehende gesetzliche Neuerungen vollzogen worden zu sein. Denn durch Inkrafttreten einer neuen Prüfungsvorschrift für Lehramtskandidaten im Jahr 1897 wurde Pädagogik zum Pflichtfach und die Hörerzahlen stiegen um ein Vielfaches (Brezinka 2000, 284). Als Höfler 1903 an die Universität Prag berufen wurde, folgte ihm in Wien Wilhelm Jerusalem nach. Dieser war für Philosophie habilitiert und erwarb, aufgrund seiner langjährigen Erfahrung als Gymnasiallehrer und einigen pädagogischen Publikationen, die sich aus der theoretischen Aufarbeitung seiner Erfahrungen speisten, zusätzlich die Lehrbefugnis für Pädagogik (Brezinka 2000, 291f).

Eine weitere Dozentenstelle wurde 1907, nach einer Habilitation im neuen Fach „hygienische Pädagogik“ besetzt (Brezinka 2000, 302ff). Damit wurden der Pädagogik an der Universität Wien drei Dienstposten zugeordnet, eine außerordentliche Professur und zwei Dozentenstellen (im Studienjahr 1913/14 kam kurzzeitig noch eine vierte Stelle hinzu, die jedoch nicht aufrechterhalten werden konnte).

Nach Vogts Tod kehrte Höfler 1907 als dessen Nachfolger wieder an die Universität Wien zurück und blieb Professor bis zu seinem eigenen Ableben im Jahr 1922. Höfler hat sich fortwährend um einen Ausbau der Pädagogik bemüht, jedoch größtenteils vergeblich (Brezinka 2000, 316, 328). Unter der Leitung Höflers waren mehr Studenten für das Pädagogische Seminar inskribiert als unter seinem Vorgänger. Höfler, so scheint es, konnte die Studenten für das Fach Pädagogik begeistern und hat folglich über 20 pädagogische Dissertationen angenommen. Interessantes Detail für diese Arbeit: Einer der Dissertanten war Siegfried Bernfeld, der später zu den Pionieren Psychoanalytischer Pädagogik zählen sollte (Brezinka 2000, 321-324).

Zwischen 1919 und 1923 wurden drei weitere Dienstposten für die Pädagogik geschaffen. Es waren Habilitationen in den Teilbereichen „experimentelle Pädagogik und pädagogische Psychologie“ (1919) und Geschichte der Pädagogik (1921) erfolgt, sowie eine Habilitation in Pädagogik im Jahr 1923 (Brezinka 2000, 338, 352, 357). Im selben Zeitraum verstarb Höfler und es musste die Nachfolge geklärt werden. Im Zuge der Bemühungen um die Nachbesetzung wurde Jerusalem 1923 der Titel eines ordentlichen Universitätsprofessors verliehen, dieser verstarb jedoch kurz darauf unerwartet (Brezinka 2000, 301, 362ff; Wininger 2011, 71). 1923 verfügte die Pädagogik demnach über sechs Personalstellen: ein Ordinariat und fünf Dozenturen.

Mit der Ernennung Richard Meisters zum ordentlichen Professor für Pädagogik 1923 wird eine „neue Ära wissenschaftlicher Pädagogik“ eingeleitet (Wininger 2011, 71). Obwohl Meister sich nicht für Pädagogik habilitiert hatte, hat er „dieses Fach in seiner ganzen Breite und mit großem Eifer und bewundernswert vielseitiger Sachkenntnis vertreten. Im Unterschied zu seinen Vorgängern hat er sich ihm zunächst ungeteilt gewidmet“ (Brezinka 2000, 378). Meister hat sich unter anderem aufgrund seiner Tätigkeit als Mittelschullehrer intensiv mit pädagogischen Theorien auseinandergesetzt und schon 1921 unter Höfler versucht, zusätzlich zu seiner außerordentlichen Professur für Klassische Philologie die Lehrbefugnis für Pädagogik zu beantragen. Dies wurde jedoch aufgrund von Bedenken seitens der Philologie abgelehnt und Meister zog sein Ansuchen zurück (Brezinka 2000, 374-377).

Mit Meisters Wechsel in die Pädagogik hat sich also letztendlich ein persönlicher Wunsch erfüllt und das brachte für das Fach große Vorteile mit sich.

„Im Zentrum seines Arbeitsprogrammes stand das, was bisher in diesem Fach eher vernachlässigt worden war: die Klärung des Wissenschaftscharakters und der Grundbegriffe der Pädagogik, die logisch und empirisch fundierte Kritik an verworrenen oder einseitigen pädagogischen Lehren und der Aufbau eines wissenschaftlichen Systems der Erziehungstheorie auf kulturphilosophischer Grundlage“ (Brezinka 2000, 378).

Meister bemühte sich also um eine wissenschaftliche Grundlegung der Pädagogik und damit um die Festigung einer fachlichen Identität. Aber nicht nur inhaltlich trug er zur Stärkung der Stellung der Pädagogik im Fächerkanon der Universität Wien bei. Er hielt mehr Lehrveranstaltungen ab, als es seine Verpflichtung vorsah, publizierte mehr als seine Vorgänger und thematisch breit gefächert und engagierte sich auch „in inneruniversitären Gremien und außeruniversitären Kommissionen zur Schulreform“ (Wininger 2011, 72). Zieht man die Gliederung der Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien zur Beurteilung des Stellenwerts der Pädagogik heran, so fällt auf, dass pädagogische Lehrveranstaltungen ab dem SS 1929 unter dem Punkt „Philosophie und Pädagogik“ angeführt werden. Davor wurden alle Lehrveranstaltungen unter „1. Philosophie“ angeführt. Die Pädagogik wurde damit zumindest formal der Philosophie gleichgesetzt und nicht mehr untergeordnet. Ein kleiner Fortschritt, der vermutlich Meisters Engagement zu verdanken war.

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938, wurde Meister aus politischen Gründen seines Amtes enthoben, blieb aber in anderen Arbeitsbereichen der Universität erhalten (Brezinka 2000, 397f). An seiner statt wurde Josef Krug zum interimistischen Leiter des „pädagogischen Seminars“ ernannt. Dies ist für diese Arbeit insofern von Interesse, als sich Krug, trotz seiner nationalsozialistischen Gesinnung, „beispielsweise sehr differenziert mit psychoanalytischen Ideen auseinandergesetzt haben dürfte“ (Wininger 2011, 73). 1929 wurde ein Vortrag mit dem Titel „Psychoanalyse und Erziehung“ veröffentlicht, den Krug in diesem Vereinsjahr vor der Wiener Pädagogischen Gesellschaft gehalten hatte. Er scheint sich darin mit den Lehren Freuds und auch mit psychoanalytischer Pädagogik differenziert auseinandergesetzt zu haben (Brezinka 2000, 404). Da Krug keine Habilitation vorzuweisen hatte, wurde er aufgrund fehlender wissenschaftlicher Qualifikation 1939 von Ottomar Wichmann abgelöst, im Gegenzug dazu jedoch zum Honorarprofessor für Pädagogik ernannt, was er auch bis 1945 blieb.

Im Rahmen der politisch bedingten personellen Veränderungen wurde die Pädagogik in ihrer Stellung grob geschwächt. Die Bestellung des nationalsozialistischen Agrar-Soziologen Gunther Ipsen als Professor für Philosophie hat den damaligen Dekan veranlasst, die Professur für Pädagogik streichen zu wollen. Dieser ging aufgrund Ipsens Lehrstuhlwidmung in Königsberg, die Psychologie und Pädagogik eingeschlossen hatte, davon aus, dass Ipsen die Pädagogik mitbetreuen könne und kein eigener Lehrstuhl nötig sei. Ottomar Wichmann musste über seine SA-Kontakte in München im Unterrichtsministerium intervenieren, um dies zu verhindern. Die Entscheidung des Dekans konnte jedoch nur noch abgeschwächt werden und so verfügte die Pädagogik nur mehr über ein Extraordinariat, denn die ordentliche Professur wurde eingezogen (Brezinka 2000, 420f).

Wininger (2011, 73) schreibt, die Degradierung auf ein Extraordinariat und das „Bemühen um nationalsozialistische Idealisierung der Pädagogik“ wären nur der Anfang gewesen. Der Gipfel wurde erst 1943 erreicht, als die „alte Selbstständigkeit des Pädagogischen Seminars“ wieder verloren ging, weil es als „Abteilung für Pädagogik in das ‚Philosophische Institut‘ eingegliedert“ wurde (Brezinka 2000, 420).

Wie die Ausführungen zeigen, konnten in der Zeit vor 1945 keine markanten tiefenpsychologischen Spuren innerhalb der Pädagogik gefunden werden. Lediglich Krug, der für ein Jahr interimistischer Leiter des „pädagogischen Seminars“ war, hat sich mit psychoanalytischen Inhalten auseinandergesetzt, was allerdings nur in seinen außeruniversitären Aktivitäten erkennbar war.

In Kapitel 3.1 wurde bereits darauf hingewiesen, dass nach 1945 erste Verknüpfungen von Psychoanalyse und Pädagogik in der Geschichte der Pädagogik auszumachen sind. Im folgenden Abschnitt werden diese ersten Spuren eines tiefenpsychologischen Interesses im Kontext der vorliegenden Rahmendbedingungen eingehender betrachtet.

3.3 Tiefenpsychologische Spuren innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien 1945-1980

Richard Meister hat der Pädagogik nach der Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg letztendlich zur Selbstständigkeit verholfen. Nach Kriegsende und der damit verbundenen „Entnazifizierung“ wurde ihm im April 1945 „die interimistische Leitung des Philosophischen Instituts und der in ihm vereinten Lehrgebiete der Philosophie, Psychologie und Pädagogik“ übertragen (Brezinka 2000, 425). Stärkstes Zeichen der wiedererlangten Eigenständigkeit war die sofortige Umwandlung der seit 1943 am Philosophischen Institut beheimateten Pädagogischen Abteilung in ein eigenständiges „Pädagogisches Seminar“. In

seinem „Bericht über die Lage der philosophischen Lehrkanzeln an der philosophischen Fakultät der Universität Wien“ vom 06. Juli 1945 hat Meister ein ehrgeiziges Programm vorgelegt. Er wollte die Entwicklungspsychologie mehr hervorheben und die Schulpädagogik wieder wesentlich stärken. Diese Vorhaben verwirklichte er personell durch die Besetzung der vakanten Assistentenstelle mit der Psychologin Sylvia Klimpfinger und der Schaffung dreier weiterer Honorarstellen (Brezinka 2000, 426ff). Zwei Honorarprofessuren sollten den Bereich der Schulpädagogik abdecken, wobei ein Lehrauftrag dem Mittelschulwesen gewidmet war und der Zweite dem Pflichtschulwesen. Eine Honorarprofessur für das Volksbildungswesen sollte auch den Bereich der Erwachsenenbildung bedienen. Außerdem wurde dem Pädagogischen Seminar eine wissenschaftliche Hilfskraft zugebilligt (ebd.).

Klimpfinger wurde parallel zu ihrer Assistentenstelle die Leitung einer „Kinderpsychologischen Abteilung“ übertragen, die Meister eigens für sie einrichtete (Brezinka 2000, 429).

Zusätzlich zum personellen Ausbau und der damit verbundenen inhaltlichen Differenzierung entschied sich Meister, die Lehrkanzel für Pädagogik auf Kulturphilosophie auszuweiten. Im Personalstand der Universität Wien wird Meister im Studienjahr 1949/50 als „o.P. [ordentlicher Professor] d. Pädagogik und Kulturphilosophie“ angeführt. Meister hat sich mehr noch als vor dem Krieg in vielfältigsten Bereichen und Ämtern engagiert, er war unter anderem Rektor der Universität, wirkte in vielen Gremien und Vereinigungen mit, und war beratend für Stadtschulrat und Unterrichtsministerium tätig (Brezinka 2000, 427, 428, 434, 441, 442). 1947 wurde, im Zuge der Aufbauarbeiten nach dem 2. Weltkrieg, die „Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie und Pädagogik“ (unter Beteiligung Meisters) gegründet, die bis 1966 Bestand hatte. Im Titel dieser Zeitschrift wird mit der Gleichsetzung der drei Disziplinen der wissenschaftliche Stellenwert der zunehmend eigenständigen Pädagogik herausgehoben (Brezinka 2000, 435). Der wachsende Stellenwert einer wissenschaftlichen Pädagogik ließe sich auch durch den politischen Hintergrund des Wiens der 1950er Jahre erklären, den sich Meister zu Nutze machen konnte, so Brezinka.

1955 wurde aufgrund des Hochschul-Organisationsgesetzes das Pädagogische Seminar in „Pädagogisches Institut“ umbenannt. Die Bezeichnung Seminar wurde nur mehr für einen bestimmten Lehrveranstaltungstypus gebraucht. Als Institut wurden „Einrichtungen zur Durchführung der Forschungs- und Lehraufgaben“ bezeichnet (Brezinka 2000, 453).

Ab dem WS 1956/57 werden vor allem die Vorlesungen Klimpfingers zum ersten Mal gesondert unter dem Punkt „Pädagogik und pädagogische Psychologie“ zusammengefasst – wenn auch noch unter dem gemeinsamen Titel „I. Philosophie, Psychologie und Pädagogik“.

Meister war aufgrund eines „beängstigende[n] Mangel[s] an wissenschaftlichem Nachwuchs“ über die normale Dauer hinaus im Amt geblieben (Brezinka 2000, 436). Einen Kandidaten zu finden, der in die Fußstapfen Meisters treten würde können und dabei dessen Anforderungen an den Fachbereich genüge leisten würde, war ein äußerst schwieriges Unterfangen. Bei all seinem Engagement für die Pädagogik ist es ihm nicht gelungen, auch nur einen einzigen Studenten „für die pädagogische Forschung zu gewinnen und zur Habilitation zu führen“, obwohl er viele Dissertationen betreut hat und während seiner Amtszeit 121 Promotionen erfolgt sind (Brezinka 2000, 439). Meister dürfte es dazu bei all seiner fachlichen Kompetenz an Charisma gemangelt haben (ebd.) und er habe auch „vor lauter fachfremden Nebentätigkeiten“ verabsäumt, „Nachwuchsförderung für das eigene Fach“ zu betreiben (a.a.O., 440). Allerdings hat erst er der Pädagogik an der Universität Wien wirklich zur Selbstständigkeit verholfen, was unter anderem an den „*Änderungen* erkennbar [ist], die *in den Vorlesungsverzeichnissen bei der Einteilung der wissenschaftlichen Fächer* erfolgt sind, die an der Philosophischen Fakultät gelehrt wurden“ (Brezinka 2000, 453; Hervorhebung im Original).

Im September 1956 wurde Josef Lehl, „Lehrer, Erwachsenenbildner und Schulverwaltungsbeamter“, auf den Lehrstuhl für Pädagogik berufen (Brezinka 2000, 470). Dieser hat einen Austausch zwischen den Pädagogen an den österreichischen Universitäten angeregt und den universitären Ausbau der Pädagogik unterstützt: „[D]ie Vertreter der Pädagogik an den Universitäten [haben sich] erstmals verbündet, um [...] den Ausbau des Faches voranzutreiben, ohne vorher die Zustimmung ihrer Philosophischen Fakultäten zu gewinnen“ (Brezinka 2000, 475). Lehl verstarb jedoch krankheitsbedingt im November 1957 und konnte nichts mehr zur Entfaltung der universitären Pädagogik beitragen.

Zwischen 1958 und 1963 bemühte sich Richard Schwarz um den weiteren Ausbau des Instituts. Richard Schwarz wurde nach zwei Semestern Vakanz auf den Lehrstuhl für Pädagogik berufen. Die Berufungskommission, der auch die Psychologin Bayer-Klimpfinger und der emeritierte Pädagogikprofessor Meister angehörten, achtete bei der Auswahl der Bewerber besonders auf Kenntnisse im Bereich des österreichischen Schulwesens und der Schulpädagogik (Brezinka 2000, 477). Schwarz wurde kurzfristig in die Liste der Besetzungsvorschläge aufgenommen, auf Betreiben des katholischen Philosophieprofessors Leo Gabriel.

Schwarz hatte in Deutschland Deutsch, Philosophie und Pädagogik studiert, hatte die Lehrberechtigung für die Fächer Deutsch, Religion und Pädagogik an Mittelschulen und später auch für Höhere Schulen erworben und promovierte aufgrund einer germanistischen Dissertation zum Doktor der Philosophie. Während des zweiten Weltkrieges war er Mitglied des NS-Lehrerbundes und der NSDAP. Aufgrund seiner „kirchlichen Bindungen“ war ihm nach Kriegsende daraus kein beruflicher Nachteil erwachsen und er konnte auf viele Jahre Lehrerfahrung zurückblicken, da er „aus unbekannten Gründen“ nicht zum Militärdienst eingezogen worden war. 1948 hat er sich für Philosophie habilitiert und trat anschließend 1952 eine Professur für Psychologie und Pädagogik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg an (Brezinka 2000, 480f).

Gabriel scheint Schwarz vor der Besetzungskommission und dem Ministerium in den höchsten Tönen gelobt und ihm hohe pädagogische Kompetenz zugesprochen zu haben. Dies führte dazu, dass Schwarz, auch aufgrund der Dringlichkeit einer Nachbesetzung, mit Dezember 1958 zum „ordentlichen Professor für Pädagogik“ und damit auch zum „Vorstand des Pädagogischen Instituts“ ernannt wurde (a.a.O., 482). Brezinka (2000, 481f) kommt jedoch zum Schluss, dass Schwarz' Eignung für einen pädagogischen Lehrstuhl aus dessen Publikationen und bisheriger Laufbahn nicht so eindeutig hervorgegangen wäre, wie Gabriel dies damals dargestellt habe. Schwarz wäre „so erfüllt von seinen bildungsphilosophischen Interessen [gewesen], daß er die erfahrungswissenschaftliche Seite seines Faches völlig vernachlässigt“ habe, so Brezinka (2000, 483). Anstatt sich auf dem Gebiet der Pädagogik weitere Kenntnisse zu erarbeiten, beantragte Schwarz, wie einst auch Meister, die „Ausweitung seiner Lehrbefugnis auf das Fach ‚Kulturphilosophie‘“. Diesem Antrag wurde 1960 stattgegeben (a.a.O., 438f). Schwarz philosophische Orientierung zeigte sich auch in den Titeln seiner Seminare, in denen er vorrangig die Themenschwerpunkte „Weltanschauung, Menschenbilder, Ost-West-Vergleiche und Kulturkritik“ behandelte (Brezinka 2000, 458). Laut Brezinka (ebd.) hätte der Assistent Alois Eder die „zentralen Themen“ der Pädagogik in seinen Lehrveranstaltungen abgedeckt.

Zu dieser Zeit kann aber auch eine Weiterentwicklung der Pädagogik unter anderem an der Tatsache festgemacht werden, dass zum ersten Mal in der Geschichte dieses Faches an der Universität Wien eine „Gliederung in Proseminar, Hauptseminar und Oberseminar“ vorgenommen wurde (ebd.). Trotz der, laut Brezinka, philosophischen Grundrichtung Schwarz', hat dieser versucht, den Ausbau der Pädagogik voranzutreiben. Unter ihm erfolgte 1960 die Umbenennung des „Pädagogischen Instituts“ in „Institut für Pädagogik an der Universität Wien“, um Verwechslungen mit dem Pädagogischen Institut, das sich der

LehrerInnenfortbildung widmete, zu vermeiden (Brezinka 2000, 486). Außerdem richtete Schwarz zwei weitere Abteilungen am Institut für Pädagogik ein: Eine „Abteilung für internationale Hochschulbildung und Kulturphilosophie“ und eine „Abteilung für strukturelle schul- und jugendkundliche Forschung“ kamen zur „Abteilung für Kinderpsychologie“, die bereits seit 1945 bestand, hinzu (Brezinka 2000, 486). Schwarz scheint jedoch keinen zusätzlichen Personalbedarf angemeldet zu haben, obwohl dies möglich gewesen wäre, und so blieben seine Ausbaubemühungen vorrangig formaler/struktureller Art (Brezinka 2000, 487f). 1961 gab Schwarz die an der Pädagogik existierende Abteilung für Kinderpsychologie an das psychologische Institut ab⁷ und hatte die Absicht, stattdessen eine „Abteilung für existentielle Grenzfragen der Pädagogik und Psychotherapie“ zu schaffen. Schwarz sah die Aufgabe dieser Abteilung darin, „die *gültigen* geist- und sinnbestimmten Perspektiven einer Psychologie des unbewussten Seelenlebens für die Persönlichkeitsformung fruchtbar zu machen“ (Brezinka 2000, 488). Er konnte sich, so Brezinka (2000, 488) mit der empirischen Herangehensweise Bayr-Klimpfingers nicht anfreunden und sah in einer philosophischen Haltung die bessere Möglichkeit Erziehungs- und Bildungsräume zu gestalten. In einem persönlichen Brief an Brezinka (am 29. September 1961) schreibt Schwarz dazu:

„Wenn man – wie ich selbst – nicht nur ‚von außen‘ her die Pädagogik angeht, [...] so weiß man, daß mit Testologien ohne philosophisch vertieften und entsprechenden Hintergrund und Umkreis gar keine pädagogische oder gar menschliche ‚Wirklichkeit‘ getroffen zu werden vermag.“

Dieser Satz zeugt von einer deutlichen Ablehnung einer empirisch naturwissenschaftlichen Herangehensweise bei der Bearbeitung von psychologischen oder pädagogischen Fragestellungen. Die Formulierung „Psychologie des unbewussten Seelenlebens“ lässt vermuten, dass Schwarz seine Überlegungen allerdings nicht allein vor einem philosophischen, sondern auch vor einem tiefenpsychologischen Hintergrund entfaltete. Diese Annahme wird auch durch den Titel seines Pädagogischen Oberseminars im SS 1960 untermauert, welcher „Tiefenpsychologie und Erziehung“ lautete. Aus einem persönlichen Brief von Schwarz an Brezinka am 10. Juli 1961 geht hervor, dass sich Schwarz besonders mit den Lehren von Viktor Emil Frankl auseinandergesetzt haben dürfte. Er hatte vor, die neue Abteilung „unter der offiziellen Mitwirkung von Prof. DDr. Viktor E. Frankl“

⁷ Psychologie und Pädagogik blieben durch das fachlich gegebene Naheverhältnis auch nach 1961 in enger Verbindung. „Die für Pädagogen erforderlichen Lehrveranstaltungen wurden bis 1977 weiterhin von Bayr-Klimpfinger angeboten, der 1979 Brigitte Rollett (geb. 1934) als Professorin der Entwicklungspsychologie und Pädagogischen Psychologie im Institut für Psychologie gefolgt ist“ (Brezinka 2000, 520). Auch sie hat diese „Tradition“ fortgeführt.

einzurichten (persönlicher Brief: Schwarz an Brezinka am 10.07.1961). Er schreibt zur näheren Erklärung:

„Ich halte diese Perspektiven – in einem rechten Maßstab gesehen! – für die pädagogische Ebene ebenso unerlässlich (sic.) wie für den gültigen Aufbau eines Menschenbildes überhaupt“ (persönlicher Brief: Schwarz an Brezinka am 10.07.1961).

Dieter Wyss (1991) ordnet Frankls Theorien einer „theologisch (katholisch) orientierten Tiefenpsychologie“ zu. Frankl selbst bezeichnete seine „Logotherapie und Existenzanalyse“ gerne als „Dritte Wiener Richtung“ der Tiefenpsychologie neben Psychoanalyse und Individualpsychologie (Raskob 2005, 55). Betrachtet man Schwarz’ Werdegang und Denkhintergrund, so passt ein Interesse an Frankls Theorien gut ins Bild – beiden ist eine katholisch-philosophische Denktradition gemeinsam.

Schwarz’ Interesse an Tiefenpsychologie lässt sich, neben jenem einzelnen Seminar, auch in seinen Umstrukturierungsabsichten für das „Institut für Pädagogik“ erkennen. Die geplante Abteilung scheint jedoch nur auf dem Papier existiert zu haben – es konnten keine Hinweise darauf gefunden werden, dass diese jemals mit Personal ausgestattet worden wäre. In den darauffolgenden zehn Jahren ist – nach derzeitigem Quellen- und Forschungsstand – am Institut für Pädagogik der Universität Wien kein Interesse an tiefenpsychologischen Inhalten erkennbar. In diesen zehn Jahren hat die Eigenständigkeit der Pädagogik weiter zugenommen, Ausbau und Differenzierung des Faches sind vorangetrieben worden:

Im Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1962/63 erfolgte schließlich die Trennung der bisher aufs engste verknüpften Fachbereiche in eigene Rubriken: I. Philosophie, II. Psychologie, III. Pädagogik. Dies kann als Indiz für die zunehmende Weiterentwicklung der Pädagogik als eigenständiges Fach an der Universität Wien angesehen werden. 1963 erfolgte die erste Habilitation auf dem Fachgebiet der Pädagogik seit 40 Jahren (Brezinka 2000, 491). Schwarz nahm im August 1963 eine Stelle an der Universität München an und ließ Wien damit unerwartet mit einer unbesetzten Lehrkanzel zurück.

Als interimistischer Leiter des Instituts für Pädagogik wurde im Herbst 1963 Rudolf Hanslik eingesetzt. Er reagierte rasch auf die prekäre Lage der Pädagogik, bestellte provisorisch drei Lehrbeauftragte und besetzte die beiden freien Assistentenstellen nach (Brezinka 2000, 494, 499). Ab 1964 wurde wieder am Ausbau der Pädagogik gearbeitet, welchen Hanslik (gemeinsam mit 4 anderen Mitgliedern des Professorenkollegiums) mit einem Antrag auf eine zweite Lehrkanzel einleitete (Brezinka 2000, 499f). Mit Hilfe einer zweiten Lehrkanzel sollte

das Institut in zwei Fachrichtungen gegliedert werden, in theoretische und angewandte Pädagogik, wobei die Lehrkanzel I vor allem die „philosophisch-historische Grundlagenforschung“ abdecken sollte und die Lehrkanzel II der Ausbildung von Lehramtskandidaten und auch zu einem gewissen Teil einer empirisch-pädagogischen Forschung zugedacht war (Brezinka 2000, 502). Besetzt wurden diese beiden Lehrstühle letztendlich mit Ulrich Schöndorfer als Professor für „angewandte Pädagogik – Schulpädagogik“ (1965-1970) und mit Marian Heitger als Professor für „theoretische Pädagogik“ (1967-1995) (Brezinka 2000, 501ff, 517). Schöndorfer wurde kurz nach seiner Berufung 1965 die Leitung des Instituts für Pädagogik übertragen (Brezinka 2000, 516). Damit hatte sich die Lage der Pädagogik wieder ein Stück weit normalisiert. Die Besetzung der Lehrkanzel I hatte sich jedoch, aufgrund des vorherrschenden Mangels an habilitierten Pädagogen im deutschsprachigen Raum, über 3 Jahre hingezogen. Bei Heitgers Berufung scheint der Philosoph Gabriel (wie damals bei Schwarz) ebenfalls interveniert zu haben (Brezinka 2000, 517). Ab dem Wintersemester 1967/68 hielt dann Heitger einen großen Teil der Lehrveranstaltungen innerhalb der Pädagogik ab.

1969 verfügte die Pädagogik an der Universität Wien über zwei ordentliche Professoren, sieben Assistenten, eine wissenschaftliche Beamtin und eine Schreibkraft (Brezinka 2000, 521). 1964 hatte es an wissenschaftlichem Personal gerade einmal 2 Assistenten gegeben, zusätzlich zu einer Professur und einigen wenigen Lehrbeauftragten. Das Institut für Pädagogik an der Universität Wien hat innerhalb von fünf Jahren massiv expandiert und sollte dies noch weiterhin tun. Brezinka (2000, 517ff) charakterisiert die Entwicklungen innerhalb der Pädagogik ab 1965 mit den Schlagworten „Expansion, Differenzierung und Spezialisierung“.

Im Studienjahr 1969/70 unterstützte Schöndorfer den Psychologen Richard Olechowski dabei, sich im Bereich der Pädagogik zu habilitieren. Heitger wandte sich zwar gegen dieses Vorhaben, konnte jedoch nicht verhindern, dass Olechowski im Jahr 1970 aufgrund seiner vorgelegten Habilitationsschrift die Lehrbefugnis als „Universitätsdozent für Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogischen Psychologie“ erlangte (Brezinka 2000, 558, 602). Mit Olechowski wurde die Psychologie wieder ein Stück weit in die Pädagogik hinein geholt. Im selben Jahr emeritierte Schöndorfer und es folgte ihm Karl Wolf nach.

Herbert Zdarzil übernahm 1971 das Extraordinariat für „Erwachsenenbildung und Außerschulische Erziehung“, das bereits 1968 zur Besetzung ausgeschrieben worden war, und kehrte damit dauerhaft nach Wien zurück. Zdarzil war schon von 1961 bis 1963 unter

Schwarz Lehrbeauftragter für Erwachsenenbildung gewesen (Brezinka 2000, 586) und hat 1970 eine Habilitationsschrift zu pädagogischer Anthropologie verfasst. Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit, die 1972 als Buch erschienen ist, hat Zdarzil auch auf psychoanalytische Theorien Bezug genommen.

Ein vierter Lehrstuhl für „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Allgemeinen Didaktik und Unterrichtsforschung“ wurde 1972 geschaffen, sollte aber noch bis 1977 unbesetzt bleiben (Brezinka 2000, 518).

Auf Grundlage des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes (AHStG) 1966 sowie des Bundesgesetzes über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtungen 1971 wurde eine Neugliederung in Diplom- und Doktoratsstudium vorgeschrieben, wobei für Pädagogik eine Kombinationspflicht festgelegt wurde (Brezinka 2000, 182f). Der Ausbau der Pädagogik war vor allem in Hinblick auf den zu erwartenden Andrang von Studierenden (bedingt durch die Gesetzesänderungen) vorangetrieben worden (a.a.O., 500, 517).

1973 verfügte die Pädagogik über insgesamt 19 Dienstposten: 3 ordentliche Professoren (Zdarzil erhielt in diesem Jahr eine ordentliche Professur), 13 Assistenten, 2 wissenschaftliche Beamte und ein Bundeslehrer an Hochschulen (Brezinka 2000, 521).

Mit dem Universitäts-Organisationsgesetz (UOG) 1975 wurden die sogenannten Lehrkanzeln abgeschafft. Es wurden an die Institute mit ihren unterschiedlichen Abteilungen „ordentliche Professuren“ vergeben (Brezinka 2000, 517). Dies führte unter anderem dazu, dass 1978 das „Institut für Pädagogik“ in „Institut für Erziehungswissenschaften“⁸ umbenannt und in vier Abteilungen gegliedert wurde. Heitger (1967-1995) leitete die Abteilung „Theoretische und Systematische Pädagogik“, Herbert Zdarzil (1971-1997) die „Abteilung für Erwachsenenbildung und Außerschulische Erziehung“, Richard Olechowski (1977-2004) war zuständig für die „Abteilung für empirische Pädagogik“ und Karl Wolf (1970-1979) für die „Abteilung für Schulpädagogik und vergleichende Erziehungswissenschaft“ (Brezinka 2000, 518f, 537, 556, 585). Allerdings haben nicht nur die Ordinariate für Pädagogik, sondern auch die Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und Assistenten rasch zugenommen: 1977 waren zusätzlich zu den 4 Ordentlichen Professoren 17 wissenschaftliche MitarbeiterInnen am

⁸ Brezinka (2000, 518) zur Umbenennung des Instituts: „Der Plural in diesem Namen war allerdings sachlich nicht gerechtfertigt, weil es sich keineswegs um mehrere Wissenschaften handelte, sondern um bloße Teildisziplinen der Pädagogik oder Erziehungswissenschaft“. Die Institutsgliederung kritisiert Brezinka (2000, 519) ebenfalls: „Diese Gliederung war allerdings verworren und verwirrend, weil sie auf verschiedenen Einteilungsgründen beruhte: einem inhaltlich-gegenständlichen (Schul- und Außerschul-Pädagogik), einem methodischen (Empirische Pädagogik) und einem formalen (Systematische Pädagogik). Dadurch wurde die Einsicht getrübt, daß *jede* Teildisziplin der wissenschaftlichen Pädagogik ‚theoretisch‘ ist, ein ‚empirisches‘ Fundament braucht und ‚systematisch‘ sein soll. In dieser terminologischen Unklarheit kam die logisch-wissenschaftstheoretische Unklarheit zum Ausdruck, die für das Fach charakteristisch ist“.

„Institut für Erziehungswissenschaften“ beschäftigt (Brezinka 2000, 521). Mit Inkrafttreten des UOG 1975 waren neben der Neugliederung der Institute noch weitere Veränderungen verbunden. Es musste zum Beispiel für eine Funktionsperiode von jeweils zwei Jahren ein Institutsvorstand von der sogenannten Institutskonferenz gewählt werden (Brezinka 2000, 530). 1978 wurde Heitger zum Vorstand gewählt und verblieb in diesem Amt für insgesamt zwei Perioden (bis 1982) (Brezinka 2000, 532). Das neue Universitäts-Organisationsgesetz sorgte aus verschiedensten Gründen für großes Konfliktpotential am Institut für Erziehungswissenschaften (vgl. dazu Brezinka 2000, 530-534). In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass sich die drittelparitätisch zusammengesetzte Studienkommission schon seit 1966 auf keinen neuen Studienplan einigen konnte und dies bis 1981 noch so bleiben sollte (GRUWI Akt 47. AAU, Brezinka 2000, 534, Studienplan Pädagogik 1986).

Zwischen 1975 und 1980 wurden vier weitere Assistentenstellen am Institut besetzt. Darüber hinaus dissertierten in diesen fünf Jahren vor allem bei Heitger viele Personen, die dem Institut lange Zeit als Assistenten, Lektoren und später auch Professoren erhalten bleiben sollten. Was Meister damals verabsäumt hatte, nämlich wissenschaftlichen Nachwuchs für die Pädagogik heranzubilden, hat Heitger in diesen Jahren wieder aufgeholt. 1979 erfolgte auch die erste Habilitation für Pädagogik, der ein Studium der Pädagogik im Hauptfach mit pädagogischer Dissertation vorausgegangen war (Brezinka 2000, 581).

3.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die Suche nach Hinweisen auf erste tiefenpsychologischen Spuren in der Geschichte der Pädagogik an der Universität Wien dargestellt, das heißt erste Verknüpfungsversuche von Psychoanalyse und Pädagogik innerhalb der Pädagogik wurden aufgezeigt. Betrachtet man die Entwicklung der akademischen Pädagogik an der Universität Wien von ihren Anfängen bis 1980, kann Folgendes festgestellt werden: Die akademische Pädagogik konnte, im Vergleich zu anderen Standorten im deutschsprachigen Raum, in Wien früh Fuß fassen und hat sich bis 1938 rascher und differenzierter entwickelt. Ab 1923 verfügte die Pädagogik bereits über sechs Lehrende (einen Ordinarius und fünf Dozenten), die zum Teil unterschiedliche Themenbereiche wie „hygienische Pädagogik“ oder „Geschichte der Pädagogik“ bearbeiteten und auch neue Denktraditionen einbrachten (abweichend von der traditionell herbartianischen Ausrichtung im 19. Jahrhundert). Der damalige Professor, Richard Meister, hat sich intensiv um eine wissenschaftliche Grundlegung und damit die Festigung einer fachlichen Identität bemüht. Trotz dieser vergleichbar fortgeschrittenen Vielfalt, kam es innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien – nach derzeitigem

Quellen- und Forschungsstand – nicht zur Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Inhalten. Die einzige Ausnahme stellt Krug dar, der zu Beginn des Zweiten Weltkrieges für kurze Zeit an der Pädagogik lehrte und sich auch mit Psychoanalyse beschäftigt zu haben scheint. Es kam jedoch nicht dazu, dass er dies in die universitäre Lehre einbringen hätte können.

In einem länderspezifischen Vergleich war die akademische Pädagogik in Österreich bis zum zweiten Weltkrieg zwar „breiter und stärker [...] verankert“ als in Deutschland oder der Schweiz (Wininger 2011, 74), verlor aber nach diesem gravierenden Einschnitt ihren Vorsprung (a.a.O.). Der Wiederaufbau erfolgte nur sehr langsam und war geprägt von einer nach wie vor stark philosophischen Ausrichtung und Konzentration auf Schulpädagogik. Auch Besetzungsschwierigkeiten haben den Wiederaufbau sowie Differenzierungsbemühungen verzögert.

Einzig die Lehrveranstaltungen des Psychologen Bolterauer und das pädagogische Oberseminar von Schwarz zu „Tiefenpsychologie und Erziehung“ sowie Schwarz' Vorhaben eine eigene Abteilung „für existentielle Grenzfragen der Pädagogik und Psychotherapie“ zu schaffen, können zu Beginn der 1960er Jahre als Interesse an Tiefenpsychologie, innerhalb der akademischen Pädagogik an der Universität Wien, gewertet werden. Es handelt sich dabei jedoch um isolierte Bemühungen, auf die zunächst keine weiteren Schritte in Richtung einer Verknüpfung von Tiefenpsychologie und Pädagogik folgten. Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Inhalten erfolgte in Lehrveranstaltungen erst ab 1971.

Die akademische Pädagogik scheint davor so damit beschäftigt gewesen zu sein, sich als eigenständige Wissenschaft zu behaupten und zu festigen, sodass es trotz der geographischen Nähe zur „Geburtsstätte“ der Psychoanalyse kaum zur Auseinandersetzung mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten an der Universität Wien kam. Hinzu kommt, dass Psychoanalyse und akademische Pädagogik in einem Spannungsverhältnis standen und stehen, welches den Aufbau einer gemeinsamen Arbeitsbeziehung, erschwert hat⁹.

Mit der von Brezinka (2000, 517ff) als „Expansion, Differenzierung und Spezialisierung“ charakterisierten Phase innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien wurde die einseitig philosophische Orientierung und Ausrichtung auf Schulpädagogik langsam aufgebrochen. Parallel dazu haben wichtige Entwicklungen stattgefunden, die als „die Anfänge“ Psychoanalytischer Pädagogik gesehen werden können. Davon ausgehend wird im nächsten Kapitel die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik nachgezeichnet.

⁹ nähere Ausführungen zum Spannungsverhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik in Kapitel 2.2

4 Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien

4.1 Die Anfänge (Stefanie Haider)

Während Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre auf der einen Seite Professoren um einen Ausbau und eine gewisse Differenzierung der Pädagogik bemüht waren, äußerten auf der anderen Seite Studierende, die sich aktiv in der 68er-Studentenbewegung engagierten, Bedenken bezüglich der eingeschlagenen Richtung und erwarteten ein rascheres Vorgehen. Im Rahmen der Studierendenproteste wurde auf Plakaten beispielsweise die „Aufhebung der obskuren Trennung von ‚theoretischer‘ und ‚angewandter‘ Pädagogik“ und eine „Neuorganisation des Pädagogischen Instituts“ gefordert (BMfU GZ 157.954/72, AdR). Ihre eigenen Vorstellungen bezüglich der Widmung der vier neuen Lehrkanzeln formulierten die Studierenden folgendermaßen:

- „- LK 1 [Lehrkanzel 1; Anm. d. Verf.] für Kinderpsychologie, Psychoanalyse und Kindergartenpädagogik
- LK 2 für Schulpädagogik, Erziehungssoziologie
- LK 3 für Erwachsenenbildung, Berufspädagogik, (Massen)Mediendidaktik
- LK 4 für Hochschuldidaktik und Lehrerbildung“ (BMfU GZ 157.954/72, AdR).

Obwohl Professoren und Studierende dasselbe Ziel vor Augen hatten, nämlich den Ausbau und die Weiterentwicklung der akademischen Pädagogik, vertraten sie dabei unterschiedliche Standpunkte bezüglich der Gestaltung. Dies führte zu zahlreichen Konflikten zwischen den Parteien, die 1972 einen Höhepunkt erreichten. Beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ging eine anonyme Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Heitger und Wolf ein. Der dritte Professor, Herbert Zdarzil, war ausdrücklich von dieser ausgenommen¹⁰. In der Beschwerdeschrift beklagen die Studierenden, dass

„eine große Zahl international anerkannter Teildisziplinen und Fachschwerpunkte wie Sozialpädagogik, Heilpädagogik, Berufsschulpädagogik, Kleinkind- und Vorschulerziehung, Psychoanalyse, Bildungssoziologie, Bildungsökonomie, Kinder- und Schulbuchliteratur, Hochschuldidaktik, Schulreform usw. [...] am Institut überhaupt nicht oder nicht ausreichend vertreten“ seien (BMfU GZ 157.954/72, AdR).

¹⁰ Zdarzil wurde vermutlich von der Beschwerde ausgenommen, weil er erst kurz davor nach Wien zurückgekehrt war und damit wenig zu den vorherrschenden Strukturen am Institut beigetragen hatte. Außerdem schien er auch offener gegenüber gewissen Fachbereichen wie z.B. der Psychoanalyse zu sein (vgl. Zdarzils Habilitationsschrift), was die Studierenden sehr begrüßten.

Obwohl die Pädagogik durch das Allgemeine Hochschulstudiengesetz von 1966 dazu aufgerufen wäre, sei eine „Vielfalt der wissenschaftlichen Lehrmeinungen und der wissenschaftlichen Methoden“ nicht gegeben (ebd.). Heitger und Wolf werden als „Vertreter normativer oder hermeneutischer Systeme der idealistischen Pädagogik“ bezeichnet und es wird bemängelt, dass andere „Systeme von zumindest gleichem Rang“ nicht vertreten seien (ebd.). Als solche werden genannt:

- „ - Kritisch-geisteswissenschaftliche Pädagogik
- Pädagogik der Existenzphilosophie
- Pädagogik der Kritischen Theorie
- Marxistische und Sozialistische Pädagogik
- *Psychoanalytische Pädagogik*
- Positivistische Systeme der Pädagogik“ (ebd.; Hervorh. d. Verf.).

Dem Beschwerdeakt liegen Abschriften von Plakaten bei, auf denen nach einer größeren Vielfalt und Differenzierung innerhalb der Pädagogik gefragt und die Dominanz der Philosophie angeprangert wird. Die Studierenden fragen: „Warum werden keine Sozialwissenschaftler, Marxisten, Psychoanalytiker ans Institut berufen?“ (ebd.; vgl. auch Brezinka 2000, 525-526).

Helmuth Figdor, zu jener Zeit Student am Institut für Pädagogik und engagiert in der Protestbewegung, erinnerte sich im Interview mit den Verfasserinnen im November 2011 an jene Zeit:

„Es war zwischen 1970 und 72, da hat sozusagen die 68er Studienrevolte an der Wiener Uni getobt, und die war ja im Vergleich zu Deutschland oder Frankreich eher noch bescheiden [...] Die Zentren der Studentenbewegung auf der Uni waren die Psychologie, die Philosophie, die Soziologie und die Pädagogik, ein bisschen die Physik damals. Und die Pädagogik und die Psychologie waren damals wirklich in einem wissenschaftlich katastrophalen Zustand, ja“

Figdor berichtete, dass die Studierenden in Anbetracht jenes „wissenschaftlich katastrophalen Zustands“ selbst die Initiative ergriffen und einen eigenen Lehrbetrieb organisiert haben.

„70/71 muss das gewesen sein, da war der Heitger neu in Wien [...] und er ist dann auf in ein Forschungssemester gegangen und die linken Pädagogikstudenten haben einen eigenen studentischen Lehrbetrieb auf die Beine gestellt, also mit gesellschaftskritischer

Pädagogik, mit Referenzen in Richtung Marxismus und auf der anderen Seite Psychoanalyse. Wir haben damals also die psychoanalytische Pädagogik an der Pädagogik eingeführt, nicht? Und das war wie gesagt kurz nachdem Heitger gekommen ist und nachdem wir den Lehrbetrieb dort quasi übernommen haben und auch niemand mehr zum Wolf gegangen ist oder sonst was. Da ist Heitger von seinem Forschungssemester fluchtartig zurückgekehrt und dann gab es also wirklich einen ganz, ganz massiven Krieg, zwischen Heitger und den Studenten. [...] Die Studenten haben damals eine Zeitschrift¹¹ herausgegeben, und da ist das alles drinnen. Und [...] das muss 71 gewesen sein, also wie Heitger zurückgekommen ist, da wollte er natürlich sofort diese Lehrveranstaltungen verbieten – das konnte er nicht, also dafür war das Interesse viel zu groß, aber er hat klar gemacht, die sind nicht im Rahmen des Studiums anrechenbar. Was die Studenten da miteinander machten, das interessierte nicht, das wurde vehementest bekämpft, auch wenn wir behauptet haben wir leisten dort durchaus ernsthafte Arbeit. Und dann ist ein Kompromiss zustande gekommen. Heitger hat zu unseren studentischen Lehrveranstaltungen parallele Veranstaltungen angeboten – irgendwas mit Psychoanalyse auch, das hat dann der Spiel gemacht. Zdarzil, der war dann auch schon in Wien und der hat dann irgendwas über Marxismus gemacht. Das Problem war, dass die Studenten nicht zu denen gegangen sind. Die sind also geblieben wo sie waren – ja also, da waren halt die, ein paar brave angepasste Studenten, bei den Professoren. Aber das Gros hat loyal zu den studentischen Arbeitsgruppen gehalten und dann kam es also zu einem Kompromiss, dass auch die studentischen Arbeitsgruppen einen Schein bekommen können, aber sie müssen dann bei Heitger oder Spiel eine Prüfung ablegen“ (Interview mit den Verfasserinnen, Nov 2011)

Wie Figdor hier ausgeführt hat, gab es von studentischer Seite her Initiativen um der Psychoanalytischen Pädagogik Raum zu geben.

Wesentlich für die Psychoanalytische Pädagogik, abseits der Universität Wien, war in den 1960er Jahren die Veröffentlichung von Bittner und Rehm mit dem Titel „Psychoanalyse und Erziehung“ aus dem Jahr 1964. Mit diesem Sammelband wurde von Deutschland aus der Versuch unternommen, die Psychoanalytische Pädagogik wiederzubeleben. Erfolgreiche Wurzeln scheint dieser Vorstoß erst 1968 durch die Studentenbewegung geschlagen zu haben. Die Studenten sollen auf der Suche nach neuen Erziehungsformen die Psychoanalytische Pädagogik als chancenreich angesehen haben. Vor diesem politischen Hintergrund ist es dann, wie Figdors Erinnerungen bestätigen, zur Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Heitger und Wolf

¹¹ Figdor versuchte diese Broschüren und andere Materialien, die er aus der damaligen Zeit noch zu besitzen glaubte, den Verfasserinnen zugänglich zu machen. Leider konnte er diese aber bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht finden.

gekommen und die Studierenden haben sich aus eigener Initiative heraus mit Psychoanalytischer Pädagogik auseinandergesetzt.

Heitger sagte im Interview mit den Verfasserinnen der vorliegenden Diplomarbeit im Juli 2011, es wäre ihm nicht erinnerlich, dass es damals um eine Dienstaufsichtsbeschwerde gehandelt hätte:

„Es kann gut sein, dass irgendeine Studentengruppe sich beschwert hat, ich bin weder vorgeladen noch nachgeladen worden, überhaupt nichts. [...] dass die einen Brief ans Ministerium geschrieben haben oder an den Rektor oder irgendwas, halte ich durchaus für möglich, aber das als Dienstaufsichtsbeschwerde zu bezeichnen...“.

Ihm waren weniger jene Forderungen nach fachlicher Diversität, sondern vielmehr der Streit um Prüfungsleistungen und die damit verbundenen Vorschriften im Gedächtnis geblieben. Dies mag damit zusammenhängen, dass Heitger sich zu dieser Zeit mit Fragen der Pädagogik beschäftigt hat, denen er sich zuvor noch nicht gewidmet hatte und die dem Bereich der Heilpädagogik zuzuordnen sind. Darauf wird an weiter unten noch eingegangen werden.

An dieser Stelle bleibt noch festzuhalten, dass es zu dieser Zeit Ausbaubemühungen auf zwei Ebenen gegeben zu haben scheint: Einerseits haben die Studierenden mehr Diversität innerhalb der akademischen Pädagogik gefordert und sich aktiv dafür eingesetzt, indem sie beispielsweise eigene Lehrveranstaltungen abgehalten haben. Aber nicht nur von Seiten der Studierenden bestand Interesse an der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik. Auf der anderen Seite haben sich einzelne Professoren der Medizin, Pädagogik und Psychologie vernetzt und begonnen, mit einzelnen Projekten und Lehrveranstaltungen breiter gefächerte Perspektiven einzubringen:

Zehn Jahre nach Schwarz' Oberseminar mit dem Titel „Tiefenpsychologie und Erziehung“ wurde im Vorlesungsverzeichnis der Philosophischen Fakultät unter der Rubrik „Pädagogik“ im SS 1971 wieder eine Lehrveranstaltung mit tiefenpsychologischem Inhalt angeboten. Walter Spiel, seines Zeichens Mediziner und Individualpsychologe, hielt ein Seminar mit dem Titel „Psychoanalyse und Pädagogik“ ab und bot auch im darauf folgenden Semester eine Vorlesung mit dem Titel „Tiefenpsychologie und Pädagogik“ an. Von Wieser gab es eine Übung zur „Pädagogik bei M. Adler, S. Bernfeld, O.F. Kanitz¹²“, wobei Bernfeld als Psychoanalytiker hervorgehoben werden kann. Auch in den darauf folgenden Jahren wurden kontinuierlich von unterschiedlichen (Gast-)Vortragenden, wie Herbert Zdarzil, Marta Kos-

¹² Anm. d. Verf. – Namen in vollständiger Form: Max Adler, Siegfried Bernfeld, Otto Felix Kanitz

Robes und Hedda Eppel Lehrveranstaltungen zu tiefenpsychologischen Themen innerhalb der Pädagogik angeboten.

Marian Heitger, 1972 von den Studierenden der Vernachlässigung von Psychoanalyse und Heilpädagogik in der Lehre beschuldigt, scheint zu dieser Zeit mit Walter Spiel, Marta Kos-Robes und anderen bereits an der Planung eines interfakultären Instituts für „Medizinische Pädagogik“ (später Sonder- und Heilpädagogik) gearbeitet zu haben¹³.

Ob nun, wie in Figdors Erinnerung, die studentischen Proteste dazu geführt haben, dass Lehrveranstaltungen zu tiefenpsychologischen Inhalten angeboten wurden, oder aber ob Heitger durch seine persönliche Bekanntschaft mit Spiel angeregt worden war, in diese Richtung aktiv zu werden, kann nicht gesagt werden – vermutlich hat beides eine gewisse Rolle gespielt. Tatsache ist, dass Heitger Walter Spiel eingeladen hat, Lehrveranstaltungen zu Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie und Pädagogik abzuhalten, noch bevor die Beschwerde im Ministerium eingegangen war. Er selbst hat sich zwar nicht näher mit tiefenpsychologischen Inhalten auseinandergesetzt, stand diesen aber grundsätzlich nicht ablehnend gegenüber. Nach Auskunft Datlers „wollte er das entsprechende Ansinnen der Studierenden nicht zur Gänze zurückweisen, goutierte aber andererseits keineswegs, dass die Studierenden selbstorganisierte Lehrveranstaltungen abhielten“. Heitger sah in Spiel einen „anerkannten Fachmann“, den er mit der Durchführung von Lehrveranstaltungen betrauen konnte, um „die Auseinandersetzung mit Psychoanalytischer Pädagogik in einem geordneten Rahmen stattfinden lassen zu können“, und damit sollte wohl auch „der studentische Vorwurf hinfällig [werden], es würde zur Psychoanalyse nichts angeboten“ (Auskunft Datler in Erinnerung an Aussagen von Walter Spiel und Herbert Zdarzil).

Nicht nur das Zusammentreffen von Spiel und Heitger spielte eine wesentliche Rolle für zukünftige Entwicklungen im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik. Auch Marta Kos-Robes, eine Mitarbeiterin Spiels, hat sich durch zahlreiche Anregungen richtungsweisend eingebracht. Wirft man einen Blick auf deren Lebensläufe, zeigt sich, welche Beweggründe und Interessen der Einzelpersonen dazu geführt haben, dass eine einzigartige Kooperation geschaffen wurde, die sich positiv auf die Entwicklung der Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien ausgewirkt hat.

¹³ Auf die Entstehung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik wird in Kapitel 4.1.2 gesondert eingegangen.

4.1.1 Bedeutender Einfluss einzelner Personen (Walter Spiel, Marian Heitger und Marta Kos-Robes)

Die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien ist geprägt vom Einfluss einzelner Personen, die ihr Interesse und Wissen verfolgt und weitergegeben haben. Walter Spiel erhielt die Möglichkeit dazu, indem er von Heitger eingeladen wurde, am Institut für Pädagogik Lehrveranstaltungen zur Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik abzuhalten. Warum Spiel von Heitger als „Fachmann“ auf diesem Gebiet gesehen wurde und woher sein Interesse an Pädagogik und Tiefenpsychologie rührte, geht aus seiner Biographie hervor:

Walter Spiel (1920-2003) schloss 1946 das Studium der Medizin an der Universität Wien ab und begann an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik zu arbeiten. 1951 wurde unter der Leitung des Psychiaters Hans Hoff eine Kinderstation mit „zunächst sechs Betten“ (Friedrich, Bogyi 1991, 70) eingerichtet, „die 1953 zu einer selbstständigen Kinderpsychiatrischen Abteilung mit anfangs 12 Betten“ (Brezinka 2000, 770) ausgebaut worden war. 1961 habilitierte sich Spiel, 1972 wurde er zum außerordentlichen Professor und Leiter der Abteilung für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters ernannt. Dadurch, dass Hoff ihm die Verantwortung für diese Abteilung übertragen hat, ist es zu einer starken tiefenpsychologischen Orientierung in der Wiener Kinderpsychiatrie gekommen. Unter Spiel hat sich die Kinderpsychiatrie zu einem bedeutenden medizinischen Fachbereich entwickelt, der 1975 im Rahmen einer eigenständigen Universitätsklinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie institutionalisiert wurde. Walter Spiel war als Sohn des Lehrers und Individualpsychologen Oskar Spiel schon früh mit individualpsychologischem Gedankengut in Berührung gekommen, er kannte Alfred Adler noch persönlich (Reinelt 1997, 7) und ist bei August Aichhorn in Lehranalyse gewesen. Später war er selbst „als Lehranalytiker des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie tätig“ und hat auch leitende Funktionen in der Internationalen Vereinigung für Individualpsychologie übernommen (Friedrich, Bogyi 1991, 70). Seine klinischen und wissenschaftlichen Tätigkeiten waren stets von seiner tiefenpsychologischen Orientierung geprägt.

Aber nicht nur sein Interesse für Individualpsychologie wurde schon früh geweckt, auch Fragen der Pädagogik haben ihn ausgehend von den Tätigkeiten seines Vaters zeitlebens beschäftigt. Walter Spiel hat beispielsweise als Kind vier Jahre in der individualpsychologischen Versuchsschule Oskar Spiels absolviert (Spiel 1981, 166). Später

hat ihn die Pädagogik in seiner Arbeit als Kinderpsychiater ständig begleitet. Spiel erkannte bereits früh die Bedeutung einer Zusammenarbeit von Medizin und Pädagogik, die besonders im Bereich der Heilpädagogik zum Tragen kommt. Die Heilpädagogik war jenes Gebiet, in dem die beiden Bekannten Walter Spiel und Marian Heitger auch eine gemeinsame Basis für fachlichen Austausch und Kooperation fanden.

Wie bereits in Kapitel 1.2.4 dargestellt, hat sich Marian Heitger (1927-2011) vorrangig mit Themen der Allgemeinen (Systematischen) Pädagogik beschäftigt. Er hatte in Deutschland Philosophie, Katholische Theologie, Pädagogik und Germanistik studiert, war danach Lehrer und schließlich Professor an der Pädagogischen Hochschule in Bamberg gewesen. 1966 wurde er nach Wien berufen, wo er bis 1995 eine Professur für Theoretische und Systematische Pädagogik an der Universität Wien innehatte. Kurz nach seinem Wechsel nach Wien, zu Beginn der 1970er Jahre, wandte er sich vermehrt der Heilpädagogik zu. Im Interview mit den Verfasserinnen hat Heitger mehrere Gründe beschrieben, die ihn dazu bewegt haben, sich mit Heilpädagogik auseinanderzusetzen. Neben seiner persönlichen Beziehung zu den Personen Spiel und Kos-Robes, nannte er auch die 68er-Bewegung. Die gesellschaftspolitische Situation in dieser Zeit hätte ihm ebenfalls einen Denkanstoß in diese Richtung gegeben:

„Sie fragen nach subjektiven Motiven wie ich dazu gekommen sei, das kann ich eigentlich gar nicht so genau sagen, vielleicht durch die Begegnung mit Walter Spiel und der Frau Dr. Kos. Marta Kos haben Sie nicht mehr kennengelernt, aber Sie hören von ihr manchmal noch, nehme ich an. Also in meinen Augen eine fantastische Frau, eine Jüdin, die in Auschwitz war und dann in Wien hängen bleibt aber ohne, sagen wir mal, zu hassen oder so etwas. Und wir haben sie auch in Prag einmal besucht und waren mit ihr zusammen und ihrem Mann zusammen in Prag, also da gab es ja persönliche Beziehungen und vielleicht sind das..., wie soll ich das sagen? Zufälle an sich gibt es ja nicht, aber besondere Begegnungen im Leben, die dann eine Wendung geben, die man früher gar nicht abgesehen hat. Ich hätte ja nie gedacht, dass ich mich so damit beschäftigen würde, nicht? Einer [ein weiterer Grund; Anm. d. Verf.], das war auch diese starke gesellschaftskritische Diskussion um Heime und Heimerziehung und Ähnliches, da gab es ja Aufstände [...]. Vielleicht muss ich dazu sagen, dass die 68er – dass deren Gedanken mir auch einen gewissen Impuls gegeben haben, nämlich das, sagen wir mal, durchaus ernst zu nehmende Engagement für die Außenseiter unserer Gesellschaft. Ich denke, da steckt natürlich dann, wenn Sie so wollen, auch ein gesellschaftspolitischer

Grund dahinter und auch der Grund von Begegnung mit Leuten die da waren“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul 2011)

Wie dieser Erklärung Heitgers entnommen werden kann, war nicht nur die Bekanntschaft mit Spiel, sondern auch mit dessen Mitarbeiterin Marta Kos-Robes von besonderer Bedeutung. Ihr charismatisches Auftreten und ihr unermüdlicher Einsatz für das Wohl von Kindern haben Heitger sehr beeindruckt.

Marta Kos-Robes, geboren 1919 in Slany (CSSR), zeigte schon in ihrer frühesten Jugend Interesse an der Arbeit mit Kindern. Nach Absolvierung der Realschule studierte sie Philosophie und Psychologie an der Universität Prag. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verlor sie während der nationalsozialistischen Herrschaft ihre gesamte Familie. Trotz dieses schweren Schicksals widmete sie sich in jener Zeit den Kindern im Ghetto Theresienstadt und blieb so bis zum Herbst 1944 von einem Transport ins KZ Auschwitz verschont (Shaked 1998, 19; Biermann 2000, 72). Ab September 1944 bis zur Befreiung im Frühjahr 1945 war sie in Auschwitz-Birkenau interniert und hat mit viel Glück überlebt. Nach dem Krieg war ihr Bestreben Kinder und Jugendliche zu betreuen ungebrochen. Sie schloss ihr Studium mit einer Dissertation zum Thema „Frauen im Konzentrationslager“ ab, in die sie auch ihre eigenen tragischen Erfahrungen einbrachte¹⁴. 1949 sah sie sich gezwungen, aufgrund der politischen Entwicklungen, aus der CSSR zu fliehen und landete in Wien. Nach Ausübung unterschiedlichster Tätigkeiten konnte sie an der Psychiatrischen Klinik der Universität Wien, unter der Leitung von Hans Hoff, Fuß fassen. Kos-Robes wandte sich auch dort bald wieder der Arbeit mit Kindern zu und wechselte schließlich zu Walter Spiel auf die Universitätsklinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie, wo sie dann auch ihre Ausbildung zur Kindertherapeutin abschloss. Die Individualpsychologie stellte ein verbindendes Interesse zwischen Walter Spiel und Marta Kos-Robes dar. Schon in der Dissertation Kos-Robes‘ wurde deutlich, dass sie sich intensiv mit der Individualpsychologie Alfred Adlers auseinandergesetzt hat. Dem folgend wandte sie sich auch in Wien der Individualpsychologie zu:

„Marta Kos hatte sich von Anfang an in Wien der Gesellschaft für Individualpsychologie angeschlossen, bald als geschätztes Mitglied des Vorstandes und Lehranalytikerin, zuletzt als Ehrenmitglied dieser Gesellschaft“ (Biermann 2000, 74).

¹⁴ Diese Arbeit wurde nach ihrem Tod in deutscher Übersetzung von ihrem Ehemann Josef Robes als Buch herausgegeben.

Neben ihrer tiefenpsychologisch orientierten therapeutischen Arbeit, hat sie sich auch ausgiebig testpsychologischen Studien gewidmet. Vor diesem Hintergrund entwickelte sie gemeinsam mit Gerd Biermann einen Zeichentest, der im Buch „Die verzauberte Familie“ ausführlich dargestellt ist.

Marian Heitger und Walter Spiel haben in einer Laudatio auf Marta Kos-Robes (1984) hervorgehoben, dass sie sich zeitlebens trotz oder gerade aufgrund eigener Schicksalsschläge dem Wohl von Kindern widmete. Auch Shaked (1998, 19) betonte dieses besondere Engagement:

„Marta Kos war eine hervorragende Kindertherapeutin. So wie sie in Theresienstadt Kinder auf das Überleben hin trainierte, so arbeitete sie später an zuweilen hoffnungslos scheinenden Fällen“ (Shaked 1998, 19).

Offizielle Anerkennung erhielt sie für ihre Arbeit unter anderem durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens der Republik Österreich.

Die letzten Jahre ihres Lebens waren gezeichnet von den Folgen zweier schwerer Unfälle und von Krankheit. Dennoch hat sie bis zu ihrem Tode im Jahr 1989 unermüdlich weitergearbeitet und war stets bemüht ihr Wissen und ihre Erfahrungen weiterzugeben.

Walter Spiel, Marian Heitger und Marta Kos-Robes, zunächst verbunden durch persönliche Bekanntschaft, haben in zahlreichen Diskussionen erkannt, dass die Sonder- und Heilpädagogik einen gemeinsamen Interessensbereich darstellt, in dem ein Zusammenwirken unterschiedlicher Disziplinen von Vorteil wäre. Die Idee der Interdisziplinarität fand zunächst Niederschlag in einzelnen Lehrveranstaltungen, die von Spiel, Kos-Robes und Eppel am Institut für Pädagogik angeboten wurden. Für die Etablierung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien war dies insofern von Bedeutung, als dadurch tiefenpsychologische Inhalte vermehrt Eingang in die Lehre des Instituts für Pädagogik gefunden haben.

Spiel legte Wert darauf, dass seine Mitarbeiter, egal ob Ärzte, Psychologen oder Sozialarbeiter, mit unterschiedlichen psychotherapeutischen Ansätzen vertraut waren bzw. selbst psychotherapeutische Ausbildungen erwarben (Reinelt 1996, 7). Die vorrangig tiefenpsychologische Orientierung der Klinik Spiel und vieler ihrer Mitarbeiter zeigte sich auch inhaltlich in den angebotenen Lehrveranstaltungen. So wurde beispielsweise im Sommersemester 1972 eine Übung mit dem Titel „Pädagogische Probleme des

heranwachsenden Kindes unter psychoanalytischem und individualpsychologischem Aspekt“ unter der gemeinsamen Leitung von Marta Kos-Robes und Hedda Eppel¹⁵ angeboten. Ab dem Wintersemester 1973/74 bis zum Sommersemester 1976 lief diese Lehrveranstaltung unter neuem Titel „Pädagogische Probleme psychodynamisch betrachtet“. Auch Heitger hat gemeinsam mit Kos-Robes ab dem WS 1977/78 regelmäßig einen Lehrveranstaltungszyklus zu „Erziehungsschwierigkeiten und Kinderpsychiatrie“ angekündigt, die von Kos-Robes gehalten wurde.

Während der Idee der Interdisziplinarität und des „voneinander Lernens“ bereits in der Lehre Rechnung getragen wurde, hat es diesbezüglich auch Gespräche zwischen Vertretern von Medizin, Pädagogik und Psychologie gegeben. Das Vorhaben interdisziplinär zu arbeiten sollte weiter ausgebaut und ein offizieller Rahmen dafür geschaffen werden – die Idee eines gemeinsamen interfakultären Institutes war geboren.

4.1.2 Psychoanalytische Pädagogik interdisziplinär – Vorbereitungen zur Gründung des Interfakultären Instituts für Sonder-und Heilpädagogik

Nach über zwei Jahren Diskussions- und Planungsarbeit (MED186, 1. Teil, 2) lagen schließlich 1974 konkrete Anträge auf Schaffung eines Institutes für „Psychagogik“ bzw. eines Instituts für „Medizinische Pädagogik“ vor. Es hatte im Juni 1974 eine Sitzung am Institut für Pädagogik gegeben, bei der neben Professoren der Medizin (Hans Asperger¹⁶, Hans Strotzka¹⁷, Walter Spiel), der Psychologie (Giselher Guttman¹⁸) und der Pädagogik

¹⁵ Hedda Eppel (1919-2004): „Am 18.12.1919 in Wien geboren, musste Hedda Eppel bald nach ihrer Matura nach London emigrieren, wo sie als Lehrerin und in einem Kindergarten tätig war, und in Kontakt mit Anna Freud und der Psychoanalyse kam. Nach ihrer Rückkehr nach Wien begann sie ihre psychoanalytische Ausbildung, wurde 1954 Mitglied der WPV und qualifizierte sich als Kinderpsychoanalytikerin. Sie führte mit Erika Danneberg die Kinderberatungsstelle der WPV (1961 mit Unterbrechung bis 1973) und war viele Jahre Leiterin des Lehrausschusses der WPV.“ (psyalpha – Biografie Hedda Eppel, [Online]).

¹⁶ Hans Asperger (1906-1980): Pädiater und Vorstand der Wiener Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde von 1962 bis 1977, hat das nach ihm benannte „Asperger-Syndrom“, eine Form des Autismus, in seiner Habilitationsschrift erstmals beschrieben. Er hielt unter anderem Vorlesungen zur Heilpädagogik für Mediziner und Psychologen und war 1948 außerdem Mitbegründer der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Heilpädagogik“ (Brezinka 2000, 777ff).

¹⁷ Hans Strotzka (1917-1994): Psychiater, Psychoanalytiker, 1947-1949: Mitglied des Arbeitskreises für Tiefenpsychologie, ab 1950 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, später Lehranalytiker. 1971: Lehrstuhl für Tiefenpsychologie und Psychotherapie an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1982: Mitbegründer des Dachverbandes psychotherapeutischer Vereinigungen Österreichs (psyalpha – Biografie Hans Strotzka, [Online]).

¹⁸ Giselher Guttman (geb. 1934): Psychologe, Psychotherapeut; 1975/76 Dekan der Philosophischen Fakultät bzw. der GRUWI Fakultät an der Universität Wien; nach 2000 Lehrender, Dekan Lehre und Leiter der Abteilung für neurowissenschaftliche Grundlagen der Psychotherapie an der Sigmund Freud

(Marian Heitger, Herbert Zdarzil) auch Vertreter des Bundesministeriums anwesend gewesen waren. Es war beschlossen worden, „im Sinne der bisherigen Beratungen den Antrag zu stellen, ein interdisziplinäres Institut für ‚Medizinische Pädagogik‘ zu gründen“ (MED 186, 1. Teil, 1).

Spiel und Strotzka rechtfertigen die Gründung eines solchen Institutes vor dem Medizinischen Dekanat folgendermaßen:

„Dieses Institut soll dem Bedarf Rechnung tragen, der in den letzten Jahren immer intensiver fühlbar wurde, nämlich die Ausbildung und Fortbildung von Personen, die sich auf dem interdisziplinären Gebiet, Pädagogik, Psychologie und Medizin betätigen. Diese Personengruppe wird im zunehmenden Maße für die Rehabilitation und Übungstherapie sinnesdefekter und isolierter geistig behinderter Kinder und Jugendlicher bedeutungsvoll“ (MED 186, 1. Teil, 2).

Heitger fasst in seinem Bericht in der Senatssitzung vom 19.12.1974 jene Abteilungen zusammen, die am geplanten interdisziplinären Institut vertreten sein sollen: „von Seiten der Phil. Fakultät das Institut für Pädagogik und das Psychologische Institut, von Seiten der Med. Fakultät die Universitäts-Kinderklinik, das Institut für Tiefenpsychologie und Psychotherapie sowie die Neuropsychologische (sic!) Abteilung für Kinder und Jugendliche“ (R28.110, III/13). Einer Antragstellung beim Bundesministerium wurde jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgegeben, da sowohl der Dekan als auch der Senator der medizinischen Fakultät für die Einsetzung einer Planungskommission plädierten, um zu gewährleisten, dass keine „pseudomedizinische Richtung“ entstehen würde. Der Senator pochte darauf, „daß vor einer Entscheidung durch den AS [Akademischen Senat] ein Entwurf einer Geschäftsordnung und eine genaue Konzeption des Institutes (Aufgaben, Grenzen, Leitung etc.) vorgelegt werden müsse“ (ebd.).

An den Vorbereitungen zur Gründung des späteren Interfakultären Institutes für Sonder- und Heilpädagogik waren von Anfang an auch Personen aus tiefenpsychologischen Denktraditionen beteiligt. Insofern wurde in diesen Planungen ein Grundstein dafür gelegt, dass die Psychoanalytische Pädagogik innerhalb der Erziehungswissenschaft später Fuß fassen konnte.

Im April 1975 wurden erste Ergebnisse der Planungskommission der Medizinischen Fakultät dargelegt. Diese bezogen sich auf den geplanten Aufgabenbereich und eine neue Bezeichnung des Interdisziplinären Instituts:

„Als Aufgaben des Instituts wurden die Unterweisung der Pädagogikstudenten in medizinischen Belangen, weiters die spezialisierte Ausbildung von Lehrern und schließlich einschlägige Forschungsarbeiten festgelegt. Ein eigener paramedizinischer Berufszweig soll durch die Institutsarbeit in keiner Weise geschaffen werden. Als treffendste Bezeichnung wurde Institut für ‚Sonderpädagogik‘ vorgeschlagen“ (R28.110, VI/11).

Durch diese neuen Diskussionsergebnisse wurde beschlossen, die Planungskommission der Medizinischen Fakultät durch Mitglieder der Philosophischen Fakultät zu erweitern und die Planungstätigkeiten fortzuführen. Als Mitglieder der Medizinischen Fakultät wurden der Dekan sowie die Professoren Asperger und Strotzka ausgewählt. Die Philosophische Fakultät stellte insgesamt sechs Mitglieder: Neben dem Dekan waren von Seiten der Pädagogik Heitger, Zdarzil und Wolf nominiert worden, von Seiten der Psychologie Guttman und Bayr-Klimpfinger (ebd.).

Bereits im Juli 1975 ließ Heitger dem Dekan der Medizinischen Fakultät einen ersten Entwurf zur Konzeption des Instituts zukommen, in dem Motivation, Organisationsstruktur, Intention, Forschungsaufgaben, Lehrprogramm und zu erwartende Tätigkeitsfelder für Absolventen kurz umrissen wurden. Besonders interessant für diese Arbeit ist der Punkt Lehrprogramm, in dem ausgeführt wird, welche spezifischen Inhalte von der Psychologie, der Medizin, der Soziologie und der Pädagogik eingebracht werden sollten. In Bezug auf die Medizin schreibt Heitger: „Medizinisch soll eine Einführung in Tiefenpsychologie, Fallanalyse, Neurosenlehre und Sozialmedizin erfolgen“ (MED 186, 1. Teil, 10). Tiefenpsychologische Inhalte sollten also dezidiert in das Lehrveranstaltungsangebot für Pädagogikstudenten aufgenommen werden. Der Pädagogik scheint dabei vorrangig eine strukturierende Funktion zugedacht gewesen zu sein: „Die Spezialkenntnisse sollen dann unter pädagogischen Aspekten geordnet und systematisiert werden“ (ebd.).

In der Senatssitzung am 18.12.1975 (R28.111, III/18) wurde angekündigt, dass ehe baldigst ein „Antrag zur Errichtung eines interdisziplinären Institutes für Sonder- und Heilpädagogik“ an den Akademischen Senat gestellt werden würde. Das Institut sollte „durch ein Kuratorium, bestehend aus den Professoren Guttman, Bayr-Klimpfinger, Heitger, Zdarzil, Asperger, Strotzka und Spiel gebildet werden“ und gemäß UOG 1975 sollte aus diesem Personenkreis

ein Institutsvorstand gewählt werden. Es wurde außerdem beantragt, eine bereits bestehende Assistentenstelle – nämlich jene von Marta Kos-Robes – diesem Institut zuzuweisen und für das darauf folgende Jahr eine wissenschaftliche Schreibkraft zu bestellen.

In der darauf folgenden Senatssitzung im Januar 1976 legte der Dekan der Medizinischen Fakultät diesen Antrag vor. Im Sitzungsprotokoll heißt es:

„Das Institut soll der wissenschaftlichen Betreuung jenes Bereiches dienen, in dem die pädagogische Bildungs- und Ausbildungsaufgabe innerhalb dieser Disziplin nicht mehr ohne weiteres wahrgenommen werden kann, weil psychische und physische Erkrankungen den Bildungsprozeß teilweise verhindern oder stark behindern. Bei der Behandlung und Rehabilitation von somatisch wie psychisch Geschädigten und Behinderten müssen verschiedene Disziplinen zusammenwirken um derartige Störungen aufzuheben. Bisher gibt es in Österreich keine universitäre Einrichtung, die die wissenschaftliche Grundlagenforschung für diesen Bereich durchführen kann“ (R28.111, V/9).

Es wurde nach diesem Bericht des Dekans einstimmig beschlossen, den Antrag auf Errichtung eines Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik an das Bundesministerium für Unterricht weiterzuleiten. Im vorgelegten Antrag war auch festgehalten, dass bereits im Sommersemester 1976 ein „Versuchsseminar unter der Leitung von Prof. Heitger, Prof. Spiel und OA Dr. Kos in einer Kleingruppe“ durchgeführt werden sollte. Der Beginn des Lehrbetriebs war für das Wintersemester 1976/77 geplant¹⁹.

Eine Stellungnahme des Bundesministeriums zu dieser Angelegenheit ließ jedoch auf sich warten und so kam es, dass erst am 19. Juni 1978 der Errichtung eines Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik stattgegeben wurde. Die konstituierende Sitzung hat schließlich am 31. Jänner 1980 stattgefunden (MED 186, 1. Teil, 21, 28).

4.2 Ausbau im Rahmen des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik *(Michaela Ernst)*

Mit der Eröffnung des Interfakultären Institutes für Sonder- und Heilpädagogik war ein großer Meilenstein für die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik gesetzt. Wie

¹⁹ Es wurde bereits berichtet, dass es schon vor der Antragstellung Lehrveranstaltungen dieser drei Personen am Institut für Pädagogik gab. Diese sollten nun der Konzeption des Instituts vermehrt Rechnung tragen, und so haben Heitger und Kos-Robes das erste gemeinsame Seminar im WS 1977/78 abgehalten. Zehn Jahre lang haben Heitger und Kos-Robes Semester für Semester mindestens eine Lehrveranstaltung gemeinsam gestaltet. Zuerst unter dem Titel „Erziehungsschwierigkeiten und Kinderpsychiatrie“, ab 1982 dann gab es Lehrveranstaltungszyklen zum Thema „Tiefenpsychologische Probleme der Entwicklungspädagogik“.

soeben dargestellt wurde, gingen der Eröffnung im Jahre 1981 viele Vorbereitungen, Anträge und Diskussionen voran. Dem Sitzungsprotokoll der Institutssitzung des Instituts für Sonder- und Heilpädagogik vom 31.01.1980 (MED 186, 1.Teil, 28), an welcher Heitger als Vorsitzender sowie Strotzka, Spiel, Thalhammer und einige Vertreter des Mittelbaus teilnahmen, wurden die folgenden Zielformulierungen im Hinblick auf Aus- und Weiterbildungsmöglichkeit entnommen:

- „a) Studenten der Medizin, der Psychologie und eventuell auch anderer Studienrichtungen sollten frühestens vier Semester vor dem planmäßigen Studienabschluß in den Ausbildungslehrgang für Sonder- und Heilpädagogik eintreten können und werden die Ausbildung parallel neben ihrem regulären Studium durchführen; im Rahmen des Pädagogikstudiums wurde der Studienzweig Sonder- und Heilpädagogik im zweiten Studienabschnitt bereits eingerichtet.
- b) Absolvierte Akademiker sollen im Rahmen des Instituts ein ‚Erweiterungsstudium‘ durchführen können.
- c) Zu einem späteren Zeitpunkt sollen seitens des Instituts ‚Hochschulkurse‘ für einen weiteren Personenkreis eingerichtet werden.“

Der Idee zufolge sollten Studenten besser geschult werden, um „bei Kindern und Jugendlichen, jene Störungen und Auffälligkeiten zu erkennen, die den Einsatz von besonderen pädagogischen bzw. therapeutischen Maßnahmen erfordern“ (ebd.) Es sollten demnach Ansätze aus der Medizin mit Ansätzen der Pädagogik, Psychologie und Soziologie einander näher gebracht werden, um daraus etwas Gemeinsames zu schaffen. Marian Heitger (er übernahm die Leitung) und Walter Spiel (er war Stellvertreter) hatten die Vorstellung von einer interdisziplinären Forschungsstelle zwischen Medizin, Pädagogik und Psychologie. Dieses Konzept der Interdisziplinarität bewirkte, dass das Interfakultäre Institut zwischen der Medizinischen und der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien angesiedelt war (Datler 1987, 138). Mit dem Budget, das dieser neuen eigenständigen Lehr- und Forschungseinheit zugewiesen wurde, konnte das Lehrangebot, das in den 1970er Jahren bereits informell zu heilpädagogischen und auch tiefenpsychologischen Themenbereichen bestanden hatte, um ein Vielfaches erweitert werden. In der Sitzung vom 31.1.1980 wurde daher auch über das weitere Lehrangebot nachgedacht und eine gemeinsame Vorlesung von Heitger und Spiel angekündigt: „Einführung in die Sonder- und Heilpädagogik mit Exkursionen“. Weiters wurde die Einreichung mehrerer Lehraufträge besprochen:

Kos-Robes: „Tiefenpsychologische Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik“ und „Übungen zu den tiefenpsychologischen Aspekten der Sonder- und Heilpädagogik“, Ernst Berger: „Entwicklungsneurologische Grundlagen der Sonder- und Heilpädagogik“ sowie Stipsits: „Gesprächsführung in der Sonder- und Heilpädagogik“ (MED 186, 1. Teil, 28).

Mit dieser Kooperation zwischen dem Institut für Erziehungswissenschaften und der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters wurden Rahmenbedingungen geschaffen, die für die Etablierung eines psychoanalytisch-pädagogischen Arbeitsschwerpunktes äußerst förderlich waren (Datler 1984; Gerber u.a. 1987; Gravogl u.a. 2004). Im Interview mit den Verfasserinnen im Dezember 2011 hat Datler die Entwicklungen dieser Zeit folgendermaßen zusammengefasst:

„Es war ein breiter Konsens vorhanden, dass in dem Schnittfeld Psychotherapie/Pädagogik, Tiefenpsychologie/Pädagogik, dass es da Lehrangebote geben soll (nicht explizit, aber doch mit diesem Schwerpunkt).“ Dies konnte insofern verwirklicht werden, als einerseits Geld für Lehraufträge vorhanden war und es andererseits potentielle Lehrende gab, „die zumindest der Tiefenpsychologie wohlgesonnen waren oder auf dem Gebiet auch arbeiteten“. Er sagte in diesem Zusammenhang weiters:

„Die gesamte Klinik Spiel hat damals eine starke tiefenpsychologische Ausrichtung gehabt. Das hat wesentlich dazu beigetragen, dass es mehr und mehr zu einer Beschäftigung mit Psychoanalyse und Pädagogik, respektive Psychoanalytischer Pädagogik, kam und Dissertationen sind damals eine ganze Reihe vergeben worden, zu dieser Thematik“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez 2011).

4.2.1 Dissertanten – zukünftige Vertreter psychoanalytischer Pädagogik?!

Das stark zunehmende Interesse an einer Verknüpfung von Tiefenpsychologie und Pädagogik zeigte sich zu dieser Zeit auch besonders in den Titeln der eingereichten Dissertationen. Diese wurden vor allem von Studierenden verfasst, die bereits in den Lehrveranstaltungen von Heitger, Spiel, Kos-Robes und Eppel in den 1970er Jahren zur Auseinandersetzung mit dieser Thematik bzw. zur Vertiefung angeregt worden waren. Für die hier vorliegende Arbeit sind folgende Dissertationen aus dem Bereich der Pädagogik von besonderem Interesse: Kartusch-Holdmann dissertierte 1982 bei Zdarzil, der Titel seiner Arbeit lautete: „Die Balint-Gruppe: ein psychoanalytisch orientiertes Fortbildungsmodell und seine Anwendbarkeit im Schulischen Bereich“ (Brezinka 2000, 588). Die Diskussion um die Anwendung eines psychoanalytischen Modells in der schulischen Arbeit zeigt eine deutliche Annäherung an die Psychoanalyse.

Weitere Dissertationen, von Heitger oder Zdarzil betreut, zeigen ebenfalls Hinweise auf die Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik. Anton Deuretzbacher verfasste 1983 seine Dissertation bei Heitger mit dem Titel „Zum Problem der Gewissenserziehung auf der Diskussionsgrundlage tiefenpsychologischer Theorien“ (Brezinka 2000, 547). Besonders hervorgehoben werden sollen drei Dissertationen, deren Verfasser später im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik weiterarbeiten sollten.

Wilfried Datler machte 1980 den Anfang mit seiner Dissertation „Überlegungen zur Legitimation wie Systematik psychoanalytischer Pädagogik“, die mit dem Förderungspreis zur „Pädagogik der Gegenwart“ des Jugend und Volk Verlages ausgezeichnet wurde.

Auch Smolens Dissertation „Von der Psychoanalyse zur Psychoanalytischen Pädagogik“ (1980) bei Zdarzil erscheint uns erwähnenswert. Durch berufliche Verbindungen zu Josef Smolen gelang es den Verfasserinnen, mit Alicja Smolen ein Gespräch zu führen und sie zu Beweggründen für die Auswahl ihres Themas sowie zu Erinnerungen aus ihrem Studentenleben zu befragen. Dieses Gespräch wurde jedoch nicht aufgezeichnet, es wurden lediglich handschriftlich Notizen dazu gemacht. Besonders in Erinnerung ist ihr die Person Herbert Zdarzil als ein sehr strenger, aber auch sehr korrekter und unterstützender Professor geblieben. Sie erlebte die 1970er Jahre als eine angenehme Zeit als Studentin, vor allem war damals die Zahl der Studenten, verglichen mit heute, sehr gering. Smolen hatte den Eindruck, dass das Institut sehr offen war gegenüber psychoanalytischem Gedankengut. Sie erzählt weiter, dass sehr viele Studienkollegen nach dem Studium weiterhin Interesse an psychoanalytischem Arbeiten zeigten. Smolen selbst absolvierte nach ihrem Studium eine psychoanalytische Ausbildung in der WPV und ist bis heute als Psychoanalytikerin tätig.

Eine weitere Arbeit war Figdors Dissertation bei Heitger: „Der Beitrag der Psychoanalyse für die Pädagogik der ersten 15 Lebensmonate“ (1983). Figdor berichtete im Interview von gewissen Schwierigkeiten und Änderungen, was seine Dissertation betrifft, seine erste Arbeit wäre zum Thema „Psychoanalyse und Marxismus“ gewesen. Heitger hatte diese jedoch nicht positiv beurteilt und erst durch die Bekanntschaft und Aufmunterung Kos-Robes hat Figdor seine Dissertation zur Psychoanalyse der ersten 15 Lebensmonate fertig gestellt. Figdor erzählte im Interview, dass er aus Interesse und Neugier auf Vorlesungen und Seminare von Kos-Robes gestoßen sei und dass diese Begegnung maßgeblich für sein weiteres Wirken und Schaffen war. Er weist darauf hin, dass Kos-Robes recht bald auf ihn aufmerksam wurde, da er sich immer sehr aktiv einbrachte und an Diskussionen beteiligte. Figdor erinnerte sich noch genau daran, als seine Dissertation abgelehnt wurde:

„... und ich hab ihr das erzählt und daraufhin hat die Kos spontan gesagt: ‚Was machen Sie jetzt?‘ - ‚Ich weiß nicht.‘ – ‚Sie machen natürlich weiter, Sie schreiben ihre Dissertation bei mir.‘ Sie hat mich ganz unmittelbar adoptiert. Sie hat mich dann eingeladen in ihr Rohrschachseminar, das sie an der Klinik gemacht hat und dort bin ich mit ein paar Leuten in Kontakt gekommen, u.a. auch mit dem Wilfried Datler“ (Interview mit den Verfasserinnen, Nov. 2011).

Figdor wurde also von Kos-Robes betreut und unterstützt und erhielt auch eine positive Beurteilung durch Heitger als Erstgutachter und Spiel als Zweitgutachter.

Figdor war später Lehrbeauftragter an der Universität Wien, wobei er vorrangig Lehrveranstaltungen abgehalten hat, die der Psychoanalytischen Pädagogik zugeordnet werden können. Er hat aber vor allem außeruniversitär großes Engagement gezeigt und im Zuge dessen wesentlich zur Entwicklung des Wiener Konzepts Psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung²⁰ beigetragen und einen eigens dafür entwickelten Ausbildungslehrgang gegründet, auf den in Kapitel 4.3.1 noch eingegangen werden wird.

Von den eben genannten Dissertanten ist besonders Wilfried Datler hervorzuheben, der im weiteren Verlauf maßgeblich an der Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik als Schwerpunkt innerhalb der Pädagogik mitgewirkt hat. Seine Dissertation stellt einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Grundlegungsproblematik von Psychoanalytischer Pädagogik dar. Die Auswahl dieses Themengebietes begründet Datler im Interview mit den Verfasserinnen im Dezember 2011 zunächst durch den Besuch der Lehrveranstaltungen Heitgers und „die Art des systematischen Zugangs zu pädagogischen Fragestellungen und – heute würde man vielleicht sagen bildungsphilosophischen, bildungstheoretischen Diskussionen“. Datler erzählt weiter:

„ich habe das sehr spannend gefunden, dass es zur Frage des Verhältnisses von Pädagogik und Psychoanalyse eine ganze Reihe von Publikationen gibt, die ich aber in mancherlei Hinsicht immer wieder als unbefriedigend und viele Fragen offen lassend, erlebt habe“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

²⁰ Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung kann als Praxisfeld angewandter Psychoanalyse bezeichnet werden. Der Erziehungsberater hat die Aufgabe den Eltern „Orientierungen für den Umgang bzw. die Beziehungsgestaltung mit Kindern“ anzubieten. Das Wiener Konzept Psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung ist vor allem durch „*das besondere methodische Vorgehen*, wie diese Orientierungen an die Eltern/Erzieher herangebracht werden“ gekennzeichnet (APP Wien 2012 [online]). Nähere Ausführungen dazu finden sich auch bei Figdor 2008, 39-70.

Datler erinnert sich, dass einerseits „ein sehr simpler Zugang zur Frage ‚Was ist Pädagogik?‘“ dominiert hat und andererseits in ebenso einfacher Weise Antworten auf die Frage ‚Was ist Psychoanalyse?‘ gegeben wurden“. Datler wollte dazu eine Diskussion aus transzendental-kritischer Sicht schaffen und sagt in diesem Zusammenhang:

„Es war mein Anspruch, eine Dissertation zu schreiben, die zum Psychoanalyse und Pädagogik Verhältnis, oder das Verhältnis in einer Weise diskutiert und vielleicht auch bestimmt, die den Ansprüchen, sage ich jetzt einmal, die ich bei Wolfgang Fischer oder Jörg Ruhloff gesehen habe, Rechnung trägt, aber den Ansprüchen der damals zeitgenössischen psychoanalytischen Literatur auch Rechnung trägt“ (ebd.).

Spannend ist, dass Datler ursprünglich ein anderes Thema ausgewählt hatte und sich mit der Bedeutung der Märchen aus psychoanalytischer Sicht für die Pädagogik beschäftigen wollte. Doch bald stellte sich heraus, dass es dafür notwendig war sich die grundlegende Frage über das Verhältnis von Pädagogik und Psychoanalyse zu stellen.

„Und so bin ich von dem Märchentema dann abgerückt und habe mich dieser Grundsatzfrage, wie ist das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik zueinander zu bestimmen, und habe mich dem zugewandt und habe bestimmte Positionen, die ich in der Literatur vorgefunden habe und die den damaligen dominanten Strömungen zuzurechnen waren, so der hermeneutischen, der, sagen wir mal, marxistischen Pädagogik, der empirischen Pädagogik also dem, also Positionen, die im Psychoanalyse Pädagogik Verhältnis zu identifizieren sind, diese Strömungen zugeordnet, und dann so etwas wie eine Voraussetzungsanalyse gemacht. Und über die Voraussetzungsanalyse bin ich dann zu einer positiven Wende dieses voraussetzungsanalytischen Fragens gelangt und so zu einer Bestimmung des Verhältnisses von Psychoanalyse und Pädagogik, in einer sehr, sehr grundlegenden Weise“ (ebd.).

Dieser wichtige Beitrag zur Frage nach dem Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik ist 1983 in überarbeiteter Fassung unter dem Titel „Was leistet die Psychoanalyse für die Pädagogik?“ im Jugend und Volk Verlag (Reihe Pädagogik der Gegenwart) als Buch erschienen. Im Vorwort zu diesem Buch spricht Datler auch Herbert Zdarzil seinen Dank aus. Dieser habe ihn „wohl als erster darauf aufmerksam [ge]macht, daß sich Pädagogen auch mit psychoanalytischen Theoriebildungen auseinanderzusetzen haben“ (Datler 1983, 10). Datler hat diese Anregung nicht nur wissenschaftlich theoretisch, sondern auch in der Praxis aufgegriffen und ist von 1977 bis 1981 an der Klinik Spiel als Praktikant tätig gewesen.

Gegen Ende seines Studiums hat sich Datler, ermuntert durch Zdarzil und mit der wohlwollenden Unterstützung Heitgers, um eine Assistentenstelle beworben und diese nach seiner Promotion auch bekommen (Datler im Interview mit den Verfasserinnen). Zdarzil hätte gewusst, dass Datler sich weiterhin dem Themenbereich der Psychoanalytischen Pädagogik widmen wollte und hätte „das auch als eine Entwicklungschance“ gesehen. Datler betonte weiter, dass Zdarzil seine Arbeit in diesem Feld „immer, ohne groß darüber zu reden, sehr unterstützt hat“.

Die Wertschätzung, die Datler von den Lehrenden entgegengebracht wurde, kam auch darin zum Ausdruck, dass er einen Vortrag zur „Rolle des Praktikums im Studium“ im Rahmen des Eröffnungssymposiums des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik halten durfte. Als Assistent unterstützte er Zdarzil ab dem WS 1982/83 teilweise bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen und hat auch zusätzlich einen Lehrauftrag am Interfakultären Institut erhalten. Heitger und Kos-Robes wären sehr interessiert daran gewesen, dass er weiterhin Teil des Teams des Interfakultären Instituts bliebe. Im Zuge dessen bekam er nicht nur den Lehrauftrag, sondern wurde auch bald in die „Kommission mit Entscheidungsvollmacht“²¹ aufgenommen.

Außerdem hat er eine Psychotherapieausbildung beim Österreichischen Verein für Individualpsychologie begonnen und zählte (neben Kos-Robes und Diem-Wille) somit zu den ersten Mitarbeitern des Instituts für Erziehungswissenschaften die eine analytische Ausbildung begonnen hatten (Auskunft Datler).

Datler konnte im Laufe der Zeit immer mehr Lehrveranstaltungen anbieten, was unter anderem mit der Ausweitung des Lehrangebots durch die Eröffnung des Interfakultären Instituts und der Einführung eines neuen Studienplans zusammenhing.

Einige der Dissertanten, die mit einer Arbeit im Themenkreis der Psychoanalytischen Pädagogik promovierten, sind dem Institut für Erziehungswissenschaften und/oder dem Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik als Lehrende erhalten geblieben und konnten so die universitären Entwicklungen in diesem Bereich vorantreiben.

4.2.2 Lehraufträge und ein neuer Studienplan

Der Ausbau der Psychoanalytischen Pädagogik im Rahmen des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik wurde durch die Lehraufträge, die mit der Eröffnung neu zu

²¹ Die „Kommission mit Entscheidungsvollmacht“ hatte jene Aufgaben zu erfüllen, die das Fakultätskollegium innerhalb einer Fakultät den Instituten gegenüber wahrzunehmen hatte. Diese Kommission setzte sich aus Mitgliedern der Medizinischen sowie der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät zusammen.

vergeben waren vorangetrieben und zusätzlich durch die Einführung eines neuen Studienplans für Pädagogik, mit dem nochmals das Lehrangebot verstärkt werden musste.

Im Wintersemester 1980/81 war der Lehrbetrieb des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik mit zwei Vorlesungen und vier Übungen aufgenommen worden. Außerdem wurde 1981 auf Ansuchen der Institutsleitung das Fach „Sonder- und Heilpädagogik“ als „spezielle Pädagogik“ angelegt sowie über die Möglichkeit einer Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik nachgedacht (Datler 1987, 139; Richtarz 2001, 32f). Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, wurde im WS 1982/83 erstmals eine Informationsveranstaltung zum neuen Diplom- und Doktoratsstudium angekündigt. Die Anordnung der Lehrveranstaltungen der Studienrichtung Pädagogik folgte ab diesem Semester der Gliederung des Diplomstudienplans. Die Änderungen wurden zwar erst Jahre später im Studienplan 1986 festgehalten und sind in derselben Form im Wintersemester 1986/87 genehmigt worden, es konnte jedoch bereits ab dem Wintersemester 1980/81 nach dem veränderten Studienplan studiert werden²² (Mitteilungsblatt Universität Wien ausgegeben am 13.3.1986).

Studienplan Diplomstudium 1986

Das Studium war in zwei Abschnitte mit jeweils vier Semestern geteilt und konnte entweder als erste oder zweite Studienrichtung gewählt werden. Der erste Abschnitt, der vor allem eine Einführung in die Grundlagen der Pädagogik vorsah, beinhaltete 36 Wochenstunden aus vorgegebenen Prüfungsfächern und vier Wochenstunden aus Freifächern.

Im zweiten Abschnitt, welcher eine Möglichkeit zur Vertiefung darstellen sollte, waren 30 Wochenstunden aus den Prüfungsfächern sowie 4 Stunden aus dem Vorprüfungsfach und 4 Stunden aus den Freifächern vorgesehen. Spezialisierungen konnten in den folgenden Prüfungsfächern erfolgen:

- Schulpädagogik
- Erwachsenenbildung
- Medienpädagogik
- Sozialpädagogik

²² Wortlaut im Mitteilungsblatt vom 13.3.1986: „Studienplan für die Studienrichtung Pädagogik: Aufgrund des Bundesgesetzes über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtungen, BGB 1 Nr.326/1971 i.d.g.F., in Verbindung mit den Bestimmungen des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes, BGB 1 Nr.177/1966 i.d.g.F. und unter Berücksichtigung der Studienordnung für die Studienrichtung Pädagogik, BGB 1 Nr.472/1973 i.d.g.F wird gemäß § 3 Abs.2 und 17 Abs.1 des AHStG vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung mit GZ.69 139/7-14/86 vom 3.März 1986 der Diplomstudienplan für die Studienrichtung Pädagogik, der bereits seit Wintersemester 1980/81 in Kraft getreten ist, in der nachfolgenden Fassung genehmigt.“

- Sonder- und Heilpädagogik
- Berufspädagogik

Außerdem war ein Praktikum im Ausmaß von insgesamt 80 Stunden zu absolvieren. Bei der Wahl von Pädagogik als erste Studienrichtung gab es Empfehlungen für Fächerkombinationen wie z.B. Biologie, Geographie, Psychologie, Soziologie, Sonder- und Heilpädagogik, Politologie, Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Philosophie u.v.m. Die Folge war, dass Studierende mit Pädagogik als Erstfach anhand unterschiedlicher Kombinationsmöglichkeiten mehr als ein Drittel aller vorgeschriebenen Lehrveranstaltungen aus dem Bereich der Sonder- und Heilpädagogik frei wählen konnten.

Mit Einführung des Diplomstudiums waren insgesamt mehr Lehrveranstaltungen für Pädagogik vorgesehen als zuvor und auch das Interfakultäre Institut, das über ein eigenes Budget für Lehraufträge verfügte, hat dazu beigetragen, dass eine Vielzahl von Lehraufträgen vergeben werden konnte. In der Folge lehrten immer mehr tiefenpsychologisch qualifizierte Personen am Institut für Erziehungswissenschaften. Maßgeblich an dieser Entwicklung beteiligt waren Spiel, Kos-Robes und später auch Datler, die dafür plädierten, dass tiefenpsychologisch qualifizierte Akademiker bevorzugt Lehraufträge erhielten. Zu Beginn haben vor allem Mediziner und andere Mitarbeiter der Klinik Spiel, die der Psychoanalyse gegenüber sehr aufgeschlossen waren, Vorlesungen und Seminare gehalten:

Ernst Berger war ab der Gründung des Interfakultären Instituts kontinuierlich mit zumindest einer Vorlesung pro Semester vertreten und auch Werner Leixnering lehrte ab dem WS 1984/85 am Interfakultären Institut. Der Psychologe Toni Reinelt war ab dem WS 1982/83 vertreten und Wilfried Datler war ab dem SS 1983 als Lehrbeauftragter am Interfakultären Institut tätig. Im SS 1983 konnte Rudolf Ekstein²³ als Gastprofessor gewonnen werden, wodurch eine internationale Kooperation entstand. Die Personalentwicklungen zeigen, dass es Überschneidungen von Medizin und Interfakultärem Institut gab. So waren Kos-Robes und Berger sowohl der Medizinischen Fakultät als auch dem Interfakultären Institut zugeordnet.

Als Datler Mitglied der „Kommission mit Entscheidungsvollmacht“ wurde, hat er sich bewusst für den Ausbau Psychoanalytischer Pädagogik in der Lehre eingesetzt, in dem Sinne, dass

²³ Rudolf Ekstein (1912-2005): geboren in Wien, studierte Psychologie, Philosophie und Geschichte an der Universität Wien, promovierte bei Karl Bühler und zeigte bereits früh Interesse an Psychoanalyse und hier besonders an Psychoanalytischer Pädagogik. Ekstein war Schüler von Anna Freud, Willi Hoffer und August Aichhorn. Aufgrund seiner jüdischen Wurzeln und seiner politischen Einstellung sah er sich gezwungen 1938 in die USA zu emigrieren. Dort war er zeitlebens im Arbeitsfeld der Psychoanalyse sowohl lehrend als auch therapeutisch tätig. Er hat auch maßgeblich zur Theoriebildung Psychoanalytischer Pädagogik beigetragen. Ekstein blieb seiner Heimatstadt stets verbunden. Er wurde 1976 Mitglied der WPV und kehrte regelmäßig für Lehr- und Supervisionstätigkeiten nach Wien zurück (psyalpha – Biografie Rudolf Ekstein, [Online]; Steinlechner-Oberläuter 2005).

„ich mich schon stark gemacht habe, Leute, die sich mit Psychoanalyse und Pädagogik respektive Psychoanalytischer Pädagogik, beschäftigen, immer wieder vorzuschlagen (für die Abhaltung von Lehraufträgen; Anm. d. Verf.), zum Teil vielleicht auch ein bisschen zu ... ja zu beraten, mit denen auch zu besprechen, was sie tun können, damit dieser Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik schon stark in diesem Institut seine Verankerung findet. Also das Wichtigste, glaube ich, war damals die Art, wie ich für Helmuth Figdor damals bei Heitger auch plädiert habe“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez 2011)

So kam es, dass Helmuth Figdor ebenfalls einen Lehrauftrag erhielt und ab dem WS 1985/86 am Interfakultären Institut tätig war. Im Wintersemester 1986/87 findet sich erstmals eine eigene Lehrveranstaltung von Gisela Gerber²⁴ am Interfakultären Institut. Weitere Lehrende wie Karl Toifl²⁵, Gertrude Bogyi²⁶ und Max Friedrich²⁷ waren ebenfalls jahrelang am Interfakultären Institut tätig.

Waren im Eröffnungsjahr insgesamt 6 Lehrveranstaltungen des Interfakultären Instituts im Vorlesungsverzeichnis aufgelistet, so waren es im WS 1984/85 bereits 30 und im WS 1988/89 sogar 46.

Inwieweit tiefenpsychologische Inhalte in das Lehrangebot dieser Zeit aufgenommen worden sind zeigen Beispiele von Lehrveranstaltungstiteln zwischen 1981 und 1989:

- Tiefenpsychologische Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik (Kos-Robes)
- Tiefenpsychologische Probleme der Entwicklungspädagogik (Heitger gemeinsam mit Kos-Robes)
- Einführung in die Tiefenpsychotherapie (Strotzka)
- Psychodynamik in der Sonder- und Heilpädagogik (Kos-Robes)
- Theorie und Praxis des pädagogischen Handelns – Methoden der deutungsfreien Psychotherapie und deren Bedeutung für Sozial- und Heilpädagogik (Datler)

²⁴ Gisela Gerber (geb. 1941): Klinische Psychologin, Psychotherapeutin (Individualpsychologie, katathym-imaginative Psychotherapie, Autogenes Training). Sie war Praktikantin und später Mitarbeiterin an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie, sowie Assistentin am Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik. 1997 wurde sie zur außerordentlichen Professorin für Heil- und Rehabilitationspädagogik ernannt (Brezinka 2000, 666ff; Institutsbericht Erziehungswissenschaft 2002, 28; Gerber, Kappus, Reinelt 1987, 172).

²⁵ Karl Toifl (1948-2010): Neurologe, Psychiater, Individualpsychologe, Mitarbeiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Arbeitsschwerpunkt: Auswirkung chaostheoretischer Erkenntnisse auf die klinische Diagnostik und Entwicklung therapeutischer Konzepte im Bereich Neurologie und Psychiatrie (Toifl 1995).

²⁶ Gertrude Bogyi (geb. 1951) Klinische Psychologin, Psychotherapeutin (Individualpsychologie) an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters in Wien. Psychotherapeutische Leiterin des Ambulatoriums „die Boje“ für Kinder und Jugendliche in Krisensituationen (www.weltderkinder.at)

²⁷ Max Friedrich (geb. 1945) Seit 1995 Leitung der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters in Wien, Sachverständiger, Gutachter.

- Neue tiefenpsychologisch-anthropologische Tendenzen und deren Relevanz für Pädagogik und Heilpädagogik (Datler)
- Anthropologische Grundlagen psychoanalytischer Pädagogik – Die Kritik an der „Mechanistischen Persönlichkeitstheorie“ (Datler)
- Tiefenpsychologische Grundlagen der Gesprächsführung in der Sonder- und Heilpädagogik (Ekstein gemeinsam mit Gerber)

Auch das Institut für Erziehungswissenschaften verzeichnete eine Zunahme von Lehrveranstaltungen zu Psychoanalytischer Pädagogik. Betrachtet man die Vorlesungsverzeichnisse der Pädagogik in Hinblick auf die Verknüpfung von tiefenpsychologischen und pädagogischen Inhalten, so ergibt sich daraus folgendes Bild:

Im SS 1981 finden sich 4 Lehrveranstaltungen, deren Titel einen tiefenpsychologischen Bezug aufweisen, ein Semester später, im WS 1981/82, sind es 5. Es wird in den darauf folgenden Semestern ein kontinuierlicher wenn auch nur geringer Anstieg sichtbar, so sind es im SS 1983 bereits 6 Lehrveranstaltungen. Zehn Jahre später allerdings war diese Zahl mit 11 Lehrveranstaltungen fast verdoppelt.

Vermutlich wurde auf psychoanalytisch-pädagogische Inhalte auch in anderen Lehrveranstaltungen Bezug genommen, obwohl im Titel der Lehrveranstaltung nicht explizit darauf hingewiesen wurde. Es ist anzunehmen, dass die tiefenpsychologische Haltung jener Vortragenden, die zu psychoanalytischer Pädagogik gelehrt haben, auch in andere Bereiche ihrer Lehrtätigkeit miteingeflossen ist.

Der große Ausbau des Lehrangebots am Interfakultären Institut hat aber dem Ansturm von Studierenden nicht Genüge geleistet. Die Studentenzahl stieg rapide an und es wurde in Anbetracht der zunehmend beengten Verhältnisse immer mehr Kritik sowohl von Studenten als auch vom Lehrkörper laut. Zunächst muss an der Stelle erwähnt sein, dass die Zahl der Studierenden mit der Möglichkeit zur Wahl von Sonder- und Heilpädagogik als Fächerkombination ab 1984/85 besonders anstieg. Zuvor waren es hauptsächlich Studierende, die bereits eine pädagogische Grundausbildung oder sonstige Berufserfahrungen mitbrachten und das Studium als Weiterbildung in sonder- und heilpädagogischen Fragen nutzten (Datler 1987, 139). Es hat sich jedoch anders entwickelt als gedacht und die Anzahl der Studierenden stieg rapide in die Höhe. Kritik dazu wurde auch seitens der Studenten laut und bezog sich unter anderem darauf, dass sie aufgrund der freien Entscheidungsmöglichkeiten während des Studiums die Ausbildung nicht ausreichend kompetent abschließen (vgl. dazu auch Richtarz

2001, 34). Weitere Kritik bezog sich darauf, dass eine klare Definition des Aufgabenbereichs nach Abschluss des Studiums nicht gegeben war. Außerdem war der Bedarf am Arbeitsmarkt eher gering und in Folge fanden viele der Absolventen keine Stelle (Datler 1987, 140).

Die Entwicklung, die sich hier vollzogen hat, war auch nicht im Sinne von Heitger und Spiel, die so einen großen Ansturm von Studierenden nicht vorausgesehen haben.

Walter Spiel erinnert sich in einem Schreiben vom 7.11.1990 an die Entstehung des Instituts:

„Das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik sollte nun eine Klammer zwischen dem medizinisch-psychologischen Basiswissen und dem pädagogischen Wissen einerseits und dem therapeutisch-pädagogischen Tun andererseits schließen, das war der Grundgedanke für seine Errichtung“ (MED 186, 1. Teil, 62a).

Spiel erwähnt weiter, dass für ihn die weiteren Entwicklungen zum damaligen Zeitpunkt nicht vorhersehbar waren:

„Die Annahme war, dass lediglich eine kleinere Zahl von Studenten sich diesem Spezialgebiet zuwenden würde, dass die Aufgabe des Instituts vorwiegend in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Problemen des Zusammenhangs zwischen pädagogischer Thematik und medizinischem Grundwissen bestehen würde. Aber die Entwicklung verlief anders (...)“ (ebd.).

Das Lehrangebot war vor allem als Weiterbildung und Vertiefung zu schon bestehenden Studien und Ausbildungen gedacht. Es bestand zu der Zeit kein Anspruch, eine eigene Studienrichtung zu etablieren.

Auch Heitger erinnerte sich in diesem Zusammenhang noch einmal an die Gründung dieses Instituts und dessen erste Entwicklungsphase:

„Es war überhaupt nicht gedacht daran, dass, sagen wir mal eine solche Fülle von Studierenden, wie sie heute da sind, zu erwarten war, man dachte vielleicht 10, 12, 15 Studierende werden da kommen, die das machen, die sagen wir mal in Heimen tätig sind, mit Schwererziehbaren zu tun haben oder mit den Grenzfällen von Medizin und Pädagogik, wo gewissermaßen die Medizin notwendig war, damit die Pädagogik statthaben konnte. Meine Theorie oder mein Konzept war, dass die Medizin eine auxiliäre, eine hilfestellende Bedeutung haben sollte, damit Pädagogik, damit Bildung statthaben konnte“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul. 2011)

Aus Heitgers Sicht war auch nicht vorherzusehen, dass sich so viele Studierende für heilpädagogische Themenbereiche interessieren würden. Er hat angenommen, dass nur einige wenige Personen aufgrund ihrer beruflichen Praxis die Möglichkeit zur vertiefenden Weiterbildung in Anspruch nehmen würden. Heitger hat die Bedeutung des Zusammenwirkens von Medizin und Pädagogik besonders in Bezug auf den Begriff der Bildung als wesentlich erkannt. Er hat aber nicht damit gerechnet, dass auch der Psychoanalyse in diesem Kontext ein so hoher Stellenwert zukommen würde:

„Ich habe nicht gedacht, dass es eine, so würde ich einmal sagen, so schwerpunktmäßige oder einseitige Ausrichtung auf die Psychoanalyse nehmen würde“ (ebd).

In den 1980er Jahren wurde an der Universität Wien insgesamt eine deutliche Zunahme an Lehrangeboten, Dissertationen und Publikationen im Bereich der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik verzeichnet.

Auch Datler erinnerte sich daran, dass ein freundliches Klima gegenüber der Psychoanalytischen Pädagogik vorherrschte, in dem er und Figdor die Möglichkeit wahrnahmen viel und regelmäßig zu publizieren. Nicht nur in Wien kam es zum Ausbau und zur Weiterentwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik, auch im gesamten deutschsprachigen Raum wurde dieser eine immer größer werdende Bedeutung zugeschrieben. Im folgenden Kapitel wird ein Blick auf den Standort Wien und seine Verankerung im deutschsprachigen Raum geworfen.

4.2.3 Ein Blick auf Verbindungen zu anderen Entwicklungen auf dem Gebiet der Psychoanalytischen Pädagogik im deutschsprachigen Raum

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass in Wien durch vorangegangene Entwicklungen das Interesse an der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik gewachsen war. Personen wie Wilfried Datler und Helmuth Figdor waren sehr bemüht, in diesem Bereich zu publizieren, um auch nach außen hin Präsenz zu zeigen. Aus diesem Grund war es auch wichtig außerhalb Wiens auf Kongressen oder Tagungen aufzutreten. 1984 fand ein Symposium mit dem Titel „Psychoanalyse – Grundlagenwissenschaft für die Pädagogik?“ im Rahmen des Kieler Kongresses der DGfE (Bittner, Ertle 1985) statt. Datler erwähnte im Interview auch eben genanntes Symposium und erinnerte sich, dass es hierzu einen regen Ansturm gegeben hat. Datler beschrieb, dass er gemeinsam mit Figdor (und zunächst auch mit Diem-Wille) regelmäßig an Tagungen teilgenommen hat und durch ihre aktive Teilnahme

waren sie bald in diesen Kreisen als die „Wiener“ bekannt. Außerdem nannte Datler bedeutende Personen aus dem deutschsprachigen Raum, die publikatorisch stark tätig waren und sich der Diskussion des Verhältnisses von Psychoanalyse und Pädagogik verschrieben haben, wie Bittner, Ertle, Fatke, Winterhager- Schmidt u.v.m.

Körner hatte bereits 1980 seinen Artikel „Über das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik“ publiziert und sich darin deutlich für eine Trennung der beiden Disziplinen ausgesprochen. Zwei weitere bedeutende Publikationen, die im deutschsprachigen Raum zu dieser Thematik erschienen sind, stammen einerseits von Trescher, der mit „Theorie und Praxis“ den Versuch einer Standortbestimmung von psychoanalytischer Pädagogik unternommen hat sowie andererseits von Bittner und Ertle mit dem Sammelband „Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation“. Dieser Sammelband ist im Anschluss an das 1984 stattgefundene Symposium mit dem Titel „Psychoanalyse — Grundlagenwissenschaft für die Pädagogik?“ im Rahmen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft entstanden.

Es wird deutlich, dass im gesamten deutschsprachigen Raum steigendes Interesse an der Auseinandersetzung mit Psychoanalyse und Pädagogik zu verzeichnen ist. Das Interesse gestaltete sich sehr unterschiedlich, einerseits pochten Autoren auf die Verknüpfung der beiden Disziplinen und waren auf der Suche nach einem Fundament für die Psychoanalytische Pädagogik und andererseits bestand der Aufruf die beiden Disziplinen bedürfen einer strengen Trennung.

Blickt man auf die Entwicklungen zurück, dann wird ersichtlich, dass auf der einen (universitären) Seite die Vertiefung in psychoanalytisch-pädagogische Gebiete stattfand, und auf der anderen (außeruniversitären) Seite ebenfalls das Interesse an Lehre und Forschung der Psychoanalytischen Pädagogik bestand, sich sogar eigene Institutionen entwickelten wie z.B. 1983 der Frankfurter Arbeitskreis für Psychoanalytische Pädagogik (FAPP), 1993 die Kommission Psychoanalytische Pädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), oder 1996 die Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik Wien (APP).

Nach dem bereits erwähnten Kongress der DGfE 1984 in Kiel, wurde über die Gründung einer Kommission, welche maßgeblich zur Institutionalisierung von Psychoanalytischer Pädagogik beitragen sollte, nachgedacht. Jedoch sollte es vorerst, nämlich 1987, nur zur Einrichtung einer Arbeitsgemeinschaft „Pädagogik und Psychoanalyse“, auf 4 Jahre befristet, kommen. Es sollte diese einen Rahmen sowohl für Kooperationen innerhalb der DGfE als auch zwischen fachlich kompetenten und wissenschaftlich interessierten Personen aus

Deutschland, Österreich und der Schweiz schaffen (Datler, Fatke, Winterhager-Schmid 1994, 138).

„Zu der Personengruppe, die bald den ‚Kern‘ der Arbeitsgemeinschaft bildete, zählten daher nicht nur Mitglieder, sondern auch Nicht-Mitglieder der DGfE, die als ErziehungswissenschaftlerInnen über psychoanalytisch-pädagogische bzw. psychoanalytisch-therapeutische Ausbildungen verfügten und mitunter auch in anderen einschlägigen pädagogischen oder psychoanalytischen Vereinigungen mitarbeiteten“ (ebd.)

Die Arbeitsgemeinschaft blieb länger bestehen als ursprünglich vorgesehen und es wurde zunächst über eine Eingliederung unter die Kommission „Pädagogische Psychologie“ nachgedacht bis es schließlich doch zu einer Umwandlung in eine eigene ständige Kommission kam. Die Umwandlung der Arbeitsgruppe „Pädagogik und Psychoanalyse“ in die ständige Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“ erfolgte im Herbst 1993 (Datler 1992, 11) und stellte „einen bemerkenswerten Schritt in der Geschichte der Institutionalisierung von Psychoanalytischer Pädagogik“ dar (Datler, Fatke, Winterhager-Schmid 1994, 133).

Datler war ab 1987 Mitglied der DGfE sowohl in der Kommission „Sonderpädagogik“ als auch in der Arbeitsgemeinschaft „Pädagogik und Psychoanalyse“. Gemeinsam mit Heike Schnoor und Michael Wininger bildet Wilfried Datler derzeit den Vorsitz der Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“.

Im Zuge der Institutionalisierungsbemühungen um die Psychoanalytische Pädagogik kam es 1989 im Auftrag des Frankfurter Arbeitskreises zur Gründung des „Jahrbuches für Psychoanalytische Pädagogik“, welches von Hans-Georg Trescher und Christian Büttner herausgegeben worden war. Die Idee war eine Plattform zu schaffen, um Ergebnisse gemeinsamer psychoanalytischer und pädagogischer Fragestellungen zu diskutieren (Frühwirth 2007, 102). Zum Redaktionsteam zählen pädagogisch und psychoanalytisch qualifizierte Wissenschaftler. Bis 2011 sind durch die Bemühungen des Frankfurter Arbeitskreises für Psychoanalytische Pädagogik (FAPP) und seit 2010 in Kooperation mit der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalytische Pädagogik (APP) 19 Bände erschienen, wovon jeder einem bestimmten Themengebiet gewidmet ist. Die neueste Ausgabe Band 20 soll als Jubiläumsband mit dem Schwerpunkt Lehren und Lernen psychoanalytisch-pädagogischer Kompetenz noch in diesem Jahr erscheinen. Zu den Herausgebern zählen derzeit Wilfried Datler, Urte Finger- Trescher, Johannes Gstach und Kornelia Steinhardt.

Außerdem erscheint seit 1989, auch von Trescher und Büttner begründet, die Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“, dessen momentane Herausgeber Wilfried Datler, Bernd Ahrbeck und Urte Finger- Trescher sind.

Durch Datlers Engagement und Auftreten in der DGfE, durch seine kontinuierliche Tätigkeit als Herausgeber sowohl des „Jahrbuches für Psychoanalytische Pädagogik“ als auch der Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“ ist er bis heute bemüht den Arbeitsbereich Psychoanalytische Pädagogik der Universität Wien im deutschsprachigen Raum zu repräsentieren und bestehende Kontakte aufrecht zu halten.

4.3 *Blütezeit* (Stefanie Haider)

Wie eben aufgezeigt wurde, hat die Psychoanalytische Pädagogik, „ausgehend von einem intensiven Austausch pädagogisch interessierter PsychoanalytikerInnen und psychoanalytisch interessierter PädagogInnen“ (Mayrhofer/Weiss 2008, 13) in den 1980er Jahren im deutschsprachigen Raum, eine Art Renaissance erlebt (vgl. auch Datler 1995, 77ff.). Im Zuge dessen sind vielfältige Vereinigungen gegründet worden, die der institutionellen Verankerung und dem fachlichen Austausch dienen sollten. In Wien wurde, wie bereits erwähnt, die APP gegründet. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ging von Studierenden aus, die sich in Bezug auf ihre pädagogische Praxis intensiver mit psychoanalytischen Inhalten auseinandersetzen wollten.

4.3.1 Psychoanalytische Pädagogik in Wien – (außer)universitäre Entwicklungen

1991 wurde unter der Leitung Figdors der erste Ausbildungslehrgang zum “Psychoanalytisch-Pädagogischen Erziehungsberater“ angeboten. Ausgegangen war die Initiative dazu von interessierten Studierenden, die sich nach dem Besuch eines zweisemestrigen Seminars am Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik in die Thematik theoretisch und auch praktisch weiter vertiefen wollten (Mayrhofer/Weiss 2008, 17). Figdor hat daraufhin für diese Studierenden, im Rahmen seiner freien Praxis, eine Supervisionsgruppe angeboten, die sich zu einem dreijährigen Ausbildungslehrgang entwickelt hat (Figdor 2008, 32). Im Interview mit Figdor ist die Frage aufgekommen, warum dieser Ausbildungslehrgang nicht an der Universität Wien verankert worden ist. Figdor hat erklärt:

„Die Geschichte war deshalb außeruniversitär, weil die Sache wirklich als Supervisionsgruppe begonnen hat. Ich habe an der Universität Lehraufträge gehabt, und mehr war ja ohnehin nicht drinnen. Und diese Gruppe von Studenten, die gesagt haben es

interessiert uns, jetzt würden wir aber auch gerne wissen, wie man es tut und wie man es macht, für die habe ich das Angebot einer Supervisionsgruppe gemacht, im Rahmen meiner privaten Praxis. [...] Es war nicht geplant, dass diese Ausbildung zum psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberater außeruniversitär stattfinden soll, das war also nie ein Konzept, sondern das hat sich einfach aus diesen historischen Wurzeln ergeben, wobei ich schon glaube, dass die Intensität, die diese Ausbildung ja dann angenommen hat, das wäre auf der Uni überhaupt nicht möglich gewesen. Also heute könnte man sich vorstellen, dass man vielleicht so etwas wie einen Universitätslehrgang, einen speziellen macht. Aber das sind Dinge die es damals nicht gegeben hat, und das wäre gar nicht möglich gewesen, aber das war keine gegen die Universität gerichtete Entscheidung damals“ (Interview mit den Verfasserinnen, Nov. 2011).

Nachdem die Supervisionsgruppe ein Jahr bestanden hatte, wurde diese „von der Sigmund Freud-Gesellschaft eingeladen, die Ausbildung als *Lehrgang der Sigmund Freud-Gesellschaft* fortzusetzen“ (Mayrhofer/Weiss 2008, 17; Hervorh. im Original). Das hing nicht zuletzt damit zusammen, dass Figdor zwischen 1986 und 1988 die „operative Leitung“ eines Forschungsprojekts zum Thema „Scheidung“ übertragen worden war, durch den Leiter der Sigmund Freud Gesellschaft, Harald Leupold-Löwenthal (Datler 2008, 24f). Zur Realisierung dieses Projekts war eine Beratungsstelle eingerichtet worden, „an die sich Eltern wenden konnten, die beabsichtigten, sich scheiden zu lassen, oder eine Scheidung bereits hinter sich gebracht hatten“ (Datler 2008, 24). Durch die Mitarbeit Figdors an diesem Projekt bestanden also bereits gute Kontakte zur Sigmund Freud Gesellschaft. Im Zuge des Projekts hatte er begonnen sich noch intensiver mit Erziehungsberatung auseinanderzusetzen, was sich auch in seinen Seminaren an der Universität niederschlug und zur Gründung der Supervisionsgruppe führte.

Datler (2008, 26) schreibt, „dass die institutionelle Verankerung des ersten Erziehungsberatungslehrgangs innerhalb der Sigmund Freud Gesellschaft primär als Starthilfe, nicht aber als Dauerlösung zu begreifen war“. Die mit der Weiterführung dieses Lehrgangs verbundenen Aufgaben und Interessen wären weit über die Konzeption der Sigmund Freud-Gesellschaft hinausgegangen. Es musste also über kurz oder lang eine eigene Institution gegründet werden, um weiterhin die qualitativ hochwertige Ausbildung von psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberatern ermöglichen zu können und „die Kommunikation über die Ausbildung hinaus lebendig zu erhalten“, damit „sich auch Forschungsprojekte und weitere Initiativen“ daraus entwickeln würden können (Figdor 2008, 35). In diesem Sinne wurde am 26. September 1996 die APP als Verein gegründet.

Die Sigmund Freud Gesellschaft, der Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse und das Alfred-Adler-Institut des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie konnten als Gründungsmitglieder gewonnen werden. Datler wurde die Position des stellvertretenden Vorsitzenden zugedacht, „in der Absicht, die bestehenden und geplanten Kooperationen mit der Universität Wien fortzusetzen (Datler 2008, 26).

Eine der Wurzeln, die zur Gründung der APP beitrugen, kann also zum Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik zurückverfolgt werden. Die Gründungsmitglieder jenes Institutes haben wesentlich dazu beigetragen, dass psychoanalytisch-pädagogische Inhalte langsam Einzug in das Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien gehalten haben. Folgende Beispiele zeigen, dass zu Beginn der 1990er Jahre am gesamten Institut vermehrt zu Psychoanalytischer Pädagogik gearbeitet wurde:

Ulrike Wessely dissertierte beispielsweise 1994 bei Oswald zum Thema „ ‚Wirklichkeit‘ und ‚Verstehen‘: das Ausloten von Wirklichkeitskonstruktionen in Psychoanalyse und Familientherapie und das Verstehen des anderen in der Pädagogik“.

Und 1995 taucht der Begriff „Psychoanalytische Pädagogik“ schließlich in den Strukturen der Universität Wien auf: Datler habilitierte sich in diesem Jahr für „Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik und der Sozialpädagogik“ (Brezinka 2000, 652). Ein Jahr später folgte schließlich auch Figdors Habilitation für Pädagogik, unter besonderer Berücksichtigung jener Fachbereiche (Brezinka 2000, 527, 653, 661). Mitte der 1990er Jahre wurde die Psychoanalytische Pädagogik damit auch durch die Verleihung von Lehrbefugnissen im Zusammenhang mit Habilitationen offiziell als Lehr- und Forschungsgegenstand der akademischen Pädagogik an der Universität Wien anerkannt.

Dies hat sich beispielsweise auch in einer Dissertation im Bereich der systematischen Pädagogik niedergeschlagen. Obwohl Breinbauer, damals außerordentliche Professorin für „Allgemeine Pädagogik“, sich selbst in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit nicht explizit mit Psychoanalytischer Pädagogik auseinandergesetzt hat, steht sie diesem Teilbereich der Pädagogik offen gegenüber, was schon darin zum Ausdruck gekommen war, dass sie Datlers Dissertation aus der Perspektive der Systematischen Pädagogik mitbetreut hat. Sie hat 1998 eine Dissertation von Doblhammer zum „frühkindlichen Spracherwerb im Lichte der Psychoanalyse Jacques Lacans“ angenommen, die von Datler zweitbegutachtet wurde. Für die Verfasserinnen stellte dies ein überraschendes Moment im Forschungsprozess dar. Darauf angesprochen erklärte Breinbauer:

„Die Sache ist halt die, dass ich für manche Leute, die kreativ denken und die außerhalb des Eingefahrenen sich riskieren wollen – und so war Doblhammer, und außerdem war er auch sprachphilosophisch sehr aufgeschlossen – dass ich für die Ansprechstelle bin, weil ich eben nicht so, es gibt ja von mir nicht irgendwie eine Lehre, die ich durchziehe sondern eher eine Fragehaltung angesichts von Lehren könnte man sagen und das beschert mir dann manches. Also es ist nicht so, dass ich mit Doblhammer all das was er gelesen hat aus eigener Lektüre diskutieren könnte, so wie auch jetzt, es ist die Diss von Kubac fertig geworden, die ist ganz toll ja, die weiß ich zu würdigen, [...], ja, also so erklärt sich das.

[...] Das ist in also gewisser Hinsicht keine Überraschung, wenn sie, ich habe es jetzt nicht mehr in Erinnerung, wenn sie grundlegungstheoretisch angelegt war, dann passt sie exakt, ja? (Interview mit den Verfasserinnen, Jan. 2012)

Breinbauer sieht sich selbst gegenüber verschiedenen Theorien als aufgeschlossen und unterstützt gerne Studierende, die individuellen Interessen nachgehen wollen – allerdings nur, wenn die wissenschaftlichen Überlegungen aus ihrer Sicht eine gewisse Qualität aufweisen, das heißt ihrem kritischen Hinterfragen stand halten.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass psychoanalytische Theorien bereits Eingang in verschiedene Aktivitäten und Auseinandersetzungen am Institut für Erziehungswissenschaften gefunden haben, ohne dass ein ausgewiesener Fachbereich Psychoanalytische Pädagogik im Sinne einer Abteilung oder eines Studienplanpunktes existierte. Wie es schließlich zur strukturellen Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik kam und welche Faktoren dabei eine wesentliche Rolle gespielt haben, wird in den nächsten Kapiteln aufgezeigt.

4.3.2 Psychoanalytische Pädagogik innerhalb der Sonder- und Heilpädagogik – ein neues Profil für den Universitätsstandort Wien

Drei Faktoren hatten entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien:

- die Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik,
- Wilfried Datlers Engagement für die Psychoanalytische Pädagogik und
- die Umwandlung von Universitätsdozenturen in außerordentliche Professuren.

Im Zuge dieser Entwicklungen hat die Universität Wien durch die intensive Auseinandersetzung mit Psychoanalytischer Pädagogik im Bereich der Erziehungswissenschaft deutlich an Profil gewonnen.

Diese Veränderungen werden in den folgenden Abschnitten ausführlich dargestellt.

Die Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik war insofern von Bedeutung als der Fachbereich dann als Arbeitsgruppe in das Institut für Erziehungswissenschaften eingegliedert worden ist und Datler bald die Leitung übertragen wurde.

Datler hat als Leiter der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik den Ausbau von psychoanalytisch-pädagogischer Lehre und Forschung forciert und damit dem Institut für Erziehungswissenschaften zu einem neuen Profil verholfen. Er hat

Die Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik

Innerhalb der Sonder- und Heilpädagogik kam es Anfang der 1990er Jahre zu gravierenden Veränderungen, die in der Auflösung der Interfakultären Institutes endeten. Es scheint, dass die Emeritierung Walter Spiels, damals stellvertretender Vorstand des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik, 1991 der Auslöser für zunehmende Konflikte zwischen Pädagogen und Medizinerinnen gewesen ist.

Heitger erinnerte sich im Interview mit den Verfasserinnen an die Ereignisse und Überlegungen dieser Zeit:

„Als Spiel dann ausschied, kam es zu ersten Schwierigkeiten. Es war nämlich vorgesehen, dass der Vorstand dieses Instituts ein Pädagoge ist, weil die Intention eine pädagogische ist. Da machten die Mediziner aber nicht mit. Ich will jetzt keine Namen nennen, da es doch einige Differenzen und auch Streitigkeiten gegeben hat, auch mit unangenehmen Begleiterscheinungen und Briefen und ähnlichem. Es ging da im Wesentlichen um die Frage, ob eine bestimmte Person stellvertretender Vorstand werden sollte oder nicht, oder andere oder wie das auch immer zu sehen war“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul 2011).

1992 berichtete Heitger dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erstmals von zunehmenden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit der Medizinischen Fakultät (Brezinka 2000, 811).

Da sich die Fronten zwischen den beiden Fakultäten zunehmend verhärteten, ist die Idee entstanden, weitere Disziplinen mit einzubeziehen, um die kritisch gewordene Dyade durch einen Zugewinn an neuen fachlichen Aspekten und Mitarbeitern aufzubrechen:

„Dann kam die Idee auf (...), dies wirklich zu einem interfakultären Institut zu machen, dazu die Theologen. Die evangelisch theologische Fakultät hat sich sehr bald bereit

erklärt, was ich sehr angenehm fand, weil der Pastor, der Religionspädagoge dort selbst an solchen Fragen interessiert war. Die Katholisch Theologische hat sich nicht bereit erklärt, was ich sehr bedauert habe, weil ich mir nicht vorstellen könnte, dass eine Kirche nicht an Behinderten oder quasi Außenseitergruppen der Gesellschaft ein besonderes Interesse haben sollte, aber damals war der Herr Zulehner Dekan und der hat mir dann mitgeteilt, wie ich versuchte, so die verschiedenen Gruppierungen zusammenzuführen, dass er mit seiner Fakultät, oder vielleicht auch er nur, ich weiß es nicht, jedenfalls kam es nicht zu Stande. [...] Und die Juristen waren auch nicht ganz abgeneigt und die Wirtschaftswissenschaftler auch nicht“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul. 2011).

Einige Schriftstücke, die im Archiv der Universität Wien verwahrt werden, zeigen auf, was von den grundsätzlich fachlichen Streitigkeiten, die jedoch, wie es scheint vielfach auf persönlicher Ebene ausgetragen worden sind, offen kommuniziert wurde:

In Folge der ununterbrochen schwelenden Konflikte setzte der Akademische Senat einen Kontrollausschuss zur Klärung ein. Basierend auf dem Bericht des eingesetzten Kontrollausschusses, war am 30. April 1992 zunächst beschlossen worden, das Interfakultäre Institut in seiner damaligen Form zu erhalten. Jedoch sollte eine Ausweitung des interdisziplinären Charakters erfolgen, die Anzahl der Mitglieder in der Kommission sollte entsprechend abgeändert und eine Institutsordnung ausgearbeitet werden (MED 186, 1. Teil, 87). Weiters wurde dem Institut, in Anbetracht der stark gestiegenen Studierendenzahlen, ein zusätzliches Kontingent an Lehraufträgen zugesichert. Außerdem wurde angeregt, die Betreuung von Diplomarbeiten auch habilitierten Mediziner*innen zu überantworten und einen Hochschullehrgang für Sonder- und Heilpädagogik zu schaffen (ebd.).

Die Arbeit des Kontrollausschusses blieb aber letztendlich erfolglos (Brezinka 2000, 812). Heitger dazu im Interview mit den Verfasserinnen im Juli 2011:

„Dann ging es eine Weile hin und her mit Eingaben und wie das war, da wurde eine Gruppe eingesetzt vom Rektor der Universität [...]. Und das Ergebnis war dann schließlich, dass die Zusammenarbeit mit den anderen wieder getrennt wurde, dass es also geführt wurde als eine Abteilung des Instituts für Pädagogik und nicht mehr als interfakultäres Institut, was es ja eigentlich sein sollte, was ich eigentlich auch begrüßt hätte.“

Eine vornehmlich von Mediziner*innen ausgearbeitete Institutsordnung wurde im März 1993 vorgelegt, der die Professoren der GRUWI-Fakultät nicht zustimmten (MED186, 1. Teil, 92). Einige Wochen davor war bereits ein Schreiben des Bundesministeriums für Wissenschaft

und Forschung an die beteiligten Fakultäten und den Akademischen Senat ergangen, in dem mitgeteilt wurde, dass das Ministerium die Auflösung des Interfakultären Instituts beabsichtige (MED 186, 1. Teil, 91). Diesem Schreiben folgten Einsprüche seitens der Studierendenvertretung, der Medizinischen Fakultät, der Kommission des Interfakultären Instituts mit Entscheidungsvollmacht und der Institutskonferenz (MED 186, 2. Teil). Die Österreichisch Pädagogische Gesellschaft teilte mit, dass sie eine Eingliederung in die Erziehungswissenschaft begrüßen würde, da es vorrangig um die Ausbildung von Pädagogen gehen würde (ebd.). Dieser Gesellschaft gehörte neben anderen Professoren der Pädagogik auch Heitger an, daher war die Haltung bezüglich der Eingliederung zu erwarten. Es scheint, als hätten manche Pädagogen befürchtet, dass sie, in diesem aus ihrer Sicht vornehmlich pädagogischen Arbeitsbereich, wieder von anderen Disziplinen bevormundet werden würden und ihr fachlicher Kompetenzbereich beschnitten werden würde. Es ist anzunehmen, dass es sich um eine Kränkung handelte, die bei Betrachtung aus der Ferne nicht auf rein fachlichen Differenzen fußte, sondern eher an Revierstreitigkeiten erinnert. Die GRUWI-Fakultät und auch die Medizinische Fakultät haben versucht, Kommissionen einzusetzen, die eine Neustrukturierung des Instituts unter Beibehaltung des interdisziplinären Charakters erarbeiten sollten, jedoch wurde ihnen die dafür benötigte Zeit seitens des Ministeriums nicht mehr zugebilligt. Heitger sagte dazu:

„Es kam nicht zu Stande; es gab also viel zu viel Streitereien und Auseinandersetzungen, ich hab – in den Protokollen werden sie das lesen können – bedauert, dass es nicht zu Stande kam weil es ja doch eigentlich durchaus ein Institut hätte werden sollen in dem man das Ineinandergreifen der Fächer, bei sowas [bestimmten Krankheiten und damit verbundenen Behinderungen; Anm. d Verf.] hätte zeigen können. Wenn man also gezeigt hätte, wir bräuchten, oder es ist gut, wenn Pädagogen auch etwas von Juristerei verstehen, wenn Pädagogen auch etwas von Medizin oder Theologen etwas von Pädagogik verstehen und so weiter. Als das hier sozusagen nicht zustande kam und da dieser Streit sich lange hinzog mit Schriften verschiedenster Art und Personen, die da mitgewirkt haben oder nicht, das ist jetzt alles sehr lange her, es wurde aber dann einfach dem Pädagogischen Institut wieder zugeschlagen, es wurde also nicht ein Interfakultäres Institut“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul. 2011).

Mit 30. September 1993 kam es, wie Heitger hier berichtet hat, zur Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik (vgl. dazu auch Brezinka 2000, 811; Richtarz 2001, 35). Die Planstellen, die dem Institut zugeordnet gewesen waren, gingen an

das Institut für Erziehungswissenschaften über. Aus dem Interfakultären Institut wurde die Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaften, die bis 1995 von Heitger geleitet wurde (Brezinka 2000, 814). Ab 1994 hat Nikolaus Severinski als stellvertretender Leiter die Arbeitsgruppe unterstützt, wodurch es zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema „Integration im Bereich Schule“ kam (Brezinka 2000, 641, 814).

Bedeutung und Einfluss Wilfried Datlers

Nach Heitgers Emeritierung 1995 übernahm dessen früherer Dissertant Wilfried Datler, frisch habilitiert, die Leitung der Arbeitsgruppe.

Datler berichtet im Interview mit den Verfasserinnen im Dezember 2011, dass ihm die Leitung der Arbeitsgruppe bereits bei der Eingliederung in die Pädagogik angeboten worden war:

„Als das Interfakultäre Institut aufgelöst wurde, war Olechowski Institutsvorstand und Olechowski hat mich damals gefragt, als klar war, dass die Ressourcen des Interfakultären Instituts ans Institut für Pädagogik kommen und hier eine Arbeitsgruppe eingerichtet wird, ob ich nicht die Leitung der Arbeitsgruppe übernehmen würde. Aber damals war Heitger noch nicht emeritiert und es war irgendwie klar, dass Heitger davon ausgeht, er leitet die Arbeitsgruppe, und ich war damals knapp vor dem Einreichen der Habil und habe damals zu Olechowski gesagt, dass ich mir nicht vorstellen kann, jetzt in der Endphase der Habil die Leitung der Arbeitsgruppe zu übernehmen. Und habe ihm aber schon gesagt, wenn ich einmal habilitiert bin, dann sieht die Situation für mich schon etwas anders aus.“

Datler führt aus, dass der Institutsvorstand Olechowski etwas enttäuscht war, da es auch Rivalitäten zwischen Olechowski und Heitger gab und es Olechowski begrüßt hätte, wenn Heitgers Plan, nach der Auflösung des Interfakultären Instituts nun die Arbeitsgruppe zu leiten, nicht aufgegangen wäre. Und Datler setzt fort:

„Ich bin dann auch Leiter der Arbeitsgruppe geworden, nachdem Heitger emeritiert ist, und habe mir damals schon ein bisschen vorher, sonst hätte mich Olechowski nicht gefragt, habe mir schon eine ziemlich gute Position am Institut erarbeitet gehabt“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

Datler zählt in weiterer Folge einige Faktoren auf, die seiner Ansicht nach dazu beigetragen haben, dass er für die Leitung der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik nominiert worden war:

„Ich bin in keine Grabenkämpfe groß involviert gewesen, auch Zdarzil war da so ein bisschen, im Konflikt zwischen Heitger und Olechowski und Empirie und Bildungsphilosophie oder so, immer eher so in der Position des Dritten, der nicht so involviert ist. Davon habe ich sicherlich profitiert. Ich habe relativ viel publiziert, was damals nicht so selbstverständlich war am Institut. Ich habe irgendwie als umgänglich nach allen Seiten hin gegolten. Man hat gesehen, dass ich viel auf Tagungen, Kongresse fahre, dass ich international ein bisschen was mache, in der Hampstead Klinik in London war und so. Das sind alles Dinge, die damals nicht so selbstverständlich waren. Ich habe auch, wenn ich in Kommissionen war, eher als konstruktiv gegolten. Habe ein Habilverfahren ohne Schwierigkeiten hinter mich gebracht. Bin also mit schon irgendwie geschätzter Weise dann zur Leitung der Arbeitsgruppe gekommen, nachdem Heitger emeritiert war, und habe mir dann weitere Meriten am Institut verdient, weil dann schon auch inhaltlich das Interfakultäre Institut als zerstrittener Haufen gegolten hat. Ich habe dem ja nie richtig angehört, außer als Lektor, weil ich [als Assistent; Anm.d.Verf.] bei Zdarzil war. Es hat schon als zerstrittener Haufen gegolten, wo die Querelen stärker registriert werden als die wissenschaftlichen Leistungen, die dort vollbracht werden, so ungefähr, ja? Und als ich die Arbeitsgruppe übernommen habe, hat die Arbeitsgruppe schon an Profil gewonnen“ (ebd.).

Datler ist, so scheint es, durch eine gute Ausgangsposition einerseits und durch viel Ehrgeiz und Engagement andererseits, vom Assistenten zum erfolgreichen Leiter der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik aufgestiegen. Es kam ihm zu Gute, dass er durch seine Assistentenstelle bei Zdarzil eine vergleichsweise neutrale Ausgangsposition hatte. Dies hängt damit zusammen, dass Zdarzil als sehr kompetenter und korrekter Mensch wahrgenommen wurde, jedoch wenig populär zu sein schien. Breinbauer hat in dieser Hinsicht eine ähnliche Auffassung wie Datler. Im folgenden Interviewausschnitt charakterisiert sie die Person Zdarzil und beschreibt, unter welchen Voraussetzungen Datler zum Leiter der Arbeitsgruppe wurde.

„Zdarzil hat hier die Professur für allgemeine Erwachsenenbildung gehabt, der ist von Derbolav gekommen und war ein, eigentlich ein klassischer geisteswissenschaftlicher

Pädagoge, ein ... sehr introvertierter Mann, ein sehr präziser, korrekter Mann“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jan. 2012).

Breinbauer führt weiter aus, dass Zdarzil in weit weniger außeruniversitäre Aktivitäten eingebunden und in vielerlei Hinsicht auch weniger dominant aufgetreten war als Heitger, zugleich aber viele Verwaltungsarbeiten innerhalb der Universität sorgfältig übernommen hat:

„[...] aber Zdarzil war so nicht, der hat zum Beispiel die Bundesstaatliche Prüfungskommission für das Lehramt an höheren Schulen geleitet. Das ist also die gesamte Prüfungsadministration, also natürlich nicht die Administration, sondern die Administrationsaufsicht für den ganzen Lehramtsbereich. Das war eine ziemlich wichtige Stelle [...]

Das heißt der hat so in stiller Verlässlichkeit diese Arbeit gemacht. (Ob nicht Zdarzil sogar einmal Dekan gewesen sein konnte, das würde auch zu Zdarzil passen.) (Anm.: Zdarzil war gegen Ende der 1970er Jahre und zu Beginn der 1980er Jahre Dekan der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien; Anm.) [...]

Datler hat, glaube ich, sehr gut zu Zdarzils personellen Erwartungen gepasst, weil er ja in jeder Hinsicht ein sehr korrekter, sehr ambitionierter und erst so quasi langfristig seine eigenen Interessen durchsetzender Mann war. Bei Heitger hätte sich ein Datler wahrscheinlich aufgerieben. [...] Zdarzil hat das Augenmaß gehabt, von seinen Leuten zu fordern, was er zu fordern hatte, ihnen aber auch Freiraum zu geben, sodass es also kein Wunder ist, dass von Zdarzil der Horst Pfeiffle habilitiert und Professor an der WU geworden ist und der Werner Lenz habilitiert und Professor in Graz geworden ist. Man könnte also sagen: Im Verhältnis hat Zdarzil bei weniger Assistenten – Heitger hat immer fürchterlich viele gehabt – bei weniger Assistenten mehr erfolgreich platziert, weil er diese Mischung aus persönlichen Anforderungen und Freiraum wohlwollender drauf gehabt hat. [...]

Ja, Zdarzil hat seine Leute leben lassen. Ich meine es war, ich gehe wirklich davon aus, dass das eine subjektive Forschung ist, aber es war wirklich, wir haben teilweise auch gelacht, weil der Zdarzil von seinen Assistenten verlangt hat, dass sie protokollieren bei Prüfungen. Zdarzil hat das Verständnis gehabt, dass eine Prüfung nur dann objektiv ist, wenn sie unter sechs Augen ist. Er hat sich im Grunde dabei, so sehe ich das heute, als Prüfer kontrollieren lassen, von seinen eigenen Mitarbeitern [...] das ist seine Auffassung von Korrektheit gewesen. [...] Zdarzil war ein unglaublich integerer Mann, wenig öffentlichkeitswirksam. Man könnte natürlich auch sagen, er hätte aus der Erwachsenenbildung in Wien sehr viel mehr machen können, das ist meine Vermutung. Und dass ich (dann als Vizedekanin und Dekanin; Anm. d.f.Verf.) daran gescheitert bin,

die Zdarzil-Nachfolge zu besetzen, [...] das hängt damit zusammen, dass Zdarzil so wenig Sichtbares hinterlassen hat. [...] Also im Grunde was bei Heitger die Lautstärke [...] so ist es beim Zdarzil die Unscheinbarkeit gewesen. Aber man muss bitte auch beachten: Zdarzil war Akademiemitglied (Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Anm.d.f.Verf.) [...] Aber Zdarzil hatte, also innerfachlich, hohes Ansehen, sonst wird man nicht Akademiemitglied“ (ebd.).

Breinbauer macht hier deutlich, dass Zdarzil zwar in seinem Fachbereich zu wenig Präsenz gezeigt habe, um nachhaltig darauf aufbauen zu können, jedoch mit seiner Offenheit und Korrektheit dafür gesorgt habe, dass seine Assistenten auch ihren eigenen wissenschaftlichen Interessen folgen konnten. Datler, als ein Assistent Zdarzils, hat von dieser Situation sehr profitiert und konnte sich durch sein ambitioniertes Auftreten, bei gleichzeitiger Besonnenheit, zunächst in Wien und dann auch international einen guten Ruf in der Fachwelt erarbeiten. Datler beschreibt sich selbst im Interview mit den Verfasserinnen als „Integrationsfigur“. Zu der Zeit, als er die Leitung der Arbeitsgruppe übernommen hat, habe er es geschafft, die Querelen, die damals am Interfakultären Institut aufgekommen waren und mehr als die wissenschaftlichen Leistungen hervorgestochen sind, weitgehend aufzulösen und die fachliche Arbeit wieder in den Vordergrund zu rücken. Durch ihn habe die Arbeitsgruppe an Profil gewonnen:

„Das hing zum Teil damit zusammen, dass ich für den, ich sage jetzt auch nochmal, zerstrittenen Haufen dort eine Integrationsfigur war. Das hing damit zusammen, dass auch Personalentscheidungen anstanden und dann zum Beispiel Johannes Gstach und Kornelia Steinhardt eine halbe Stelle dort bekommen haben. Und, dass die jungen Leute durch mich stärker angehalten wurden als durch Heitger zu publizieren, auf Tagungen zu fahren und so weiter. Ich habe auch das Profil dieser Arbeitsgruppe mehr und mehr geschärft. Es ist Nikolaus Severinski dann zu dieser Arbeitsgruppe dazu gestoßen, weil dieser sich mit Olechowski zerstritten hat, der hat eine neue Heimat gesucht. Dann waren wir plötzlich mit Reinelt, Gerber, Severinski und mir, dann vier Habilitierte plötzlich in dieser Arbeitsgruppe und das ist sehr geschätzt worden. Wir haben einen Jahresbericht geschrieben dann nachdem ich ein oder zwei Jahre die Leitung gehabt habe, also wo manche nur so geschaut haben, was wir in den letzten zwei Jahren alles gemacht haben. Den haben wir flächendeckend verteilt. Wir haben auch auf internationalem Boden, wo wir waren, irgendwie beigetragen, einen guten Ruf zu entwickeln und das hat meine Position am Institut nochmal gestärkt“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

In jenem „Jahresbericht über die Studienjahre 1995/96 und 1996/97“, den Datler im Interview erwähnt, sind unter anderem die Lehr- und Forschungstätigkeiten der Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik, Öffentlichkeitsarbeit, sowie (inter)nationale Kooperationen festgehalten.

Die angeführten Veröffentlichungen, Lehrveranstaltungen und auch die Auswahl der besuchten Tagungen und Kongresse zeugen von einer deutlichen tiefenpsychologischen Orientierung der Mitarbeiter dieser Arbeitsgruppe.

Hervorzuheben ist beispielsweise die Organisation der Frühjahrstagung der Kommission Psychoanalytische Pädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Wien durch Datler, Gstach und Figdor im März 1997 (AG f. SOHEI-Päd. 1997, 8). Datler und Figdor, die seit der Einrichtung der Kommission aktive Mitglieder waren, ist es damals gelungen, Wien als Tagungsort zu bespielen und damit als wichtigen Standort Psychoanalytischer Pädagogik hervorzuheben.

In den vier Semestern Lehrtätigkeit, die der Bericht umfasst, ist in 13 der angebotenen 98 Lehrveranstaltungen eine Beschäftigung mit tiefenpsychologischen bzw. psychoanalytisch-pädagogischen Themenbereichen erfolgt. Berücksichtigt man den tiefenpsychologischen Denkhintergrund der jeweiligen Vortragenden, so können insgesamt 27 Lehrveranstaltungen diesem Themenkreis zugeordnet werden, auch wenn dies im Titel nicht explizit ausgewiesen wird (a.a.O., 14ff).

Figdor hat diese Tatsache im Interview ebenfalls hervorgehoben und darauf hingewiesen, dass Wien, im Vergleich zu vielen anderen Universitäten im deutschsprachigen Raum, eine Vorreiterrolle im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik übernommen hat:

„Naja, zu dieser Zeit haben – ich glaube das war eine Hochblüte – also in den 90er Jahren wurden, glaube ich, auf der Pädagogik insgesamt 20 Wochenstunden angeboten, die eben mit Psychoanalyse zu tun haben. Und das ist international verglichen – also auch in der Kommission Psychoanalytische Pädagogik in der DGFE, die ganzen Leute, die dort gesessen sind, kamen von Universitäten wo dann vielleicht eine Vorlesung oder ein Seminar mit Psychoanalyse zu tun hatte – wir haben da damals wirklich aus dem Vollen geschöpft“ (Interview mit den Verfasserinnen, Nov. 2011).

Außerordentliche Professuren

1995 hat Olechowski Heitger als Institutsvorstand abgelöst und ist bis 1999 in diesem Amt geblieben (Brezinka 2000, 532). Wie bereits erwähnt, emeritierte Heitger im Herbst 1995 (Brezinka 2000, 555), hielt aber bis zu seinem Tod weiterhin Seminare ab und engagierte sich

in vielerlei Gremien und Vereinigungen. Mit der Emeritierung Heitgers wurde jedoch das Ordinariat für „Theoretische und Systematische Pädagogik“ vom Ministerium eingezogen (Brezinka 2000, 519). Ines Maria Breinbauer übernahm daraufhin die Leitung der „Abteilung für Theoretische und Systematische Pädagogik“ (Brezinka 2000, 629) und 1996 wurde an der Universität Wien die erste Professur für Sonder- und Heilpädagogik ausgeschrieben (Brezinka 2000, 815). Es zeigt sich hier, dass die Professur für Theoretische Pädagogik sozusagen in eine Professur für Sonder- und Heilpädagogik umgewandelt und damit der Sonder- und Heilpädagogik innerhalb der akademischen Pädagogik viel Raum gegeben wurde. Breinbauer vermutet, dass wohl politische Motive hinter dieser Umwandlung gestanden haben:

„Ja, das ist seltsam. Das war noch zu der Zeit, wo die Definition von Professuren nicht auf autonomer Ebene der Universität passiert ist. Ich habe in der Tat nicht verlässlich Kenntnis, wie das gelaufen ist, wirklich nicht. Ich weiß nur, dass es so gelaufen ist, weil ich das ja gelegentlich schon als Argument verwenden musste, wenn man der Annahme war, dass ich die Heitger-Nachfolge habe. Die habe ich nicht. Die Heitger-Nachfolge ist nicht Allgemeine Pädagogik gewesen, sondern Sonder- und Heilpädagogik. Ich könnte mir vorstellen, dass das schon auch, ja, da muss man vorsichtig sein, dass das politisch bedeutsam war, dass man, dass es wichtiger war, die Sonder- und Heilpädagogik abzusichern, als die Allgemeine Pädagogik, weil die Allgemeine Pädagogik hatte immerhin eine Dozentin (Ines Maria Breinbauer; Anm. d. Verf.), Punkt um. Aber rein von der zeitlichen Reihenfolge ist meine Professur dann erst später besetzt worden“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jan. 2012).

Nachdem die ordentliche Professur an die Sonder- und Heilpädagogik gegangen war, wurde für „Allgemeine Pädagogik“ eine außerordentliche Professur zur Besetzung ausgeschrieben, die 1998 mit Breinbauer besetzt wurde (Brezinka 2000, 519, 629). 1997 emeritierte Zdarzil (Brezinka 2000, 586) und Gisela Gerber habilitierte sich für Heil- und Rehabilitationspädagogik. Die erste ordentliche Professur für Sonder- und Heilpädagogik, die bereits 1996 ausgeschrieben worden war, wurde erst 1999 mit Mathilde Niehaus besetzt (Brezinka 2000, 520, 814). Datler hatte sich ebenfalls für diese Professur beworben, wurde aber im Besetzungsvorschlag an zweiter Stelle gereiht. Auf Grund von dienstrechtlichen Veränderungen wurden alle Habilitierten, die an der Universität Wien unbefristet angestellt waren, zu außerordentlichen Universitätsprofessoren ernannt. Dazu zählten Datler, Reinelt, Gerber und Severinski. Da drei dieser Personen tiefenpsychologisch ausgebildet waren

(Datler, Reinelt, Gerber), wurde die Stellung der Psychoanalytischen Pädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft damit weiter gefestigt.

Es zeigt sich, dass in den 1980er und 1990er Jahren die Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien massiv an Stellenwert gewonnen hat und mit diesem Fachbereich auch die Psychoanalytische Pädagogik. Nach dem Zerfall des Interfakultären Instituts und der Eingliederung in die Pädagogik als Arbeitsgruppe wurde der Arbeitsbereich Sonder- und Heilpädagogik vom Ministerium durch die Einrichtung einer ordentlichen Professur abgesichert. Es scheint, dass die wissenschaftliche Arbeit, die von den damaligen Mitarbeitern der Arbeitsgruppe geleistet worden war, sehr geschätzt wurde. Im Zuge der Universitätsreformen, die in den 1990er Jahren einsetzten, konnte dann auch die Psychoanalytische Pädagogik auf zweifache Weise strukturell verankert werden.

4.3.3 Universitätsreform und strukturelle Verankerung Psychoanalytischer Pädagogik

Das 1993 erlassene UOG zielte laut Brezinka unter anderem auf „eine Sanierung und Reform der verschwenderisch wuchernden und zu kostspielig gewordenen Universitäten“ ab (Brezinka 2000, 534f). Diese sollte durch eine generelle Neuorganisation nach Auflösung aller bestehenden Institute mitsamt ihren Arbeitsgruppen und Abteilungen erreicht werden. Zur Vorbereitung auf die Restrukturierung ist von den Instituten „eine ‚Eigendarstellung‘“ angefordert worden, die als Planungsgrundlage dienen sollte“ (a.a.O., 535).

Am 20. Jänner 1999 hat der damalige Institutsvorstand Olechowski diese Selbstdarstellung dem Dekan der GRUWI-Fakultät vorgelegt. Brezinka äußert sich sehr kritisch zu diesem Bericht. Das Institut hätte verabsäumt, „die Chance für eine kritische Bilanz und die überfällige Erneuerung zu nutzen“ und habe „das Institut so schönfärberisch wie möglich dargestellt“ (ebd.). Weiters hätte es als eines der wenigen Institute für den Fortbestand der Abteilungsstruktur plädiert, was laut Brezinka für das Fach Pädagogik in der Vergangenheit eher von Nachteil gewesen wäre. Es habe „zum Zerfall des Institutes in quasi-autonome Winkel mit separaten pädagogischen Eigenwelten geführt“ und eine konstruktive abteilungsübergreifende Zusammenarbeit verhindert (ebd.). Diese Einschätzung Brezinkas kann aufgrund der erfolgten Recherchen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gänzlich geteilt werden. Es zeigte sich, dass durchaus Austausch unter den Abteilungen stattgefunden hat. In der vorgelegten Eigendarstellung wurden überdies Projektgruppen und Forschungsbereiche ausgewiesen, die explizit abteilungsübergreifend angelegt waren.

In der Selbstdarstellung ist neben den vier bestehenden Abteilungen für Theoretische und Systematische Pädagogik, Erwachsenenbildung, Empirische Erziehungswissenschaft sowie Schulpädagogik und vergleichende Erziehungswissenschaft, die Errichtung zweier weiterer Abteilungen vorgesehen: eine „Abteilung für Lehrer- und Lehrerinnenbildung“ und eine „Abteilung für Psychoanalytische Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik“ (Eigendarstellung des Instituts 1999, 3).

Die Beschreibung der neu zu gründenden Abteilung für „Psychoanalytische Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik“ enthält einige Aspekte, die für diese Arbeit besonders interessant sind. Es sticht hervor, dass die beiden Gebiete in einer gemeinsamen Abteilung als voneinander zu unterscheidende Fachbereiche ausgewiesen wurden, was sich durch die bereits aufgezeigten Entwicklungen erklären lässt. Die beiden Subdisziplinen weisen bis heute thematisch enge Verbindungen auf. Dazu heißt es im Text:

„Obgleich innerhalb der Psychoanalytischen Pädagogik immer wieder Fragen behandelt werden, die eine große Nähe zur Sonder- und Heilpädagogik haben, stellt Psychoanalytische Pädagogik keinen bloßen Teilbereich der Sonder- und Heilpädagogik dar“ (Eigendarstellung des Instituts 1999, 37).

Als Referenz dazu wird die DGfE angeführt, in der es seit 1993 eine Kommission für Psychoanalytische Pädagogik gibt, die unabhängig von der Kommission Sonderpädagogik eingerichtet wurde. Es wird außerdem darauf hingewiesen, dass das Institut „im Bereich der ‚Psychoanalytischen Pädagogik‘ zu den bestausgewiesenen Universitätsinstituten des deutschsprachigen Raumes zählt“ (a.a.O., 38). Aus diesem Grund wäre auch eine Neuschaffung einer eigenen Professur für Psychoanalytische Pädagogik zu verfolgen. Der Fachbereich ist 1999 als wichtiger Schwerpunkt am Institut für Erziehungswissenschaften ausgewiesen worden, der die Bearbeitung von folgenden Themen verfolgt hat und auch weiterhin verfolgen sollte:

- „ - Grundlegendes zum Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Pädagogik
- Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik
- Theorie der menschlichen Entwicklung
- Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung
- Sozialpädagogische Fragen
- Supervision, Coaching, Institutionsanalyse, Organisationsberatung
- Psychotherapie und Psychotherapieforschung“ (Eigendarstellung des Instituts 1999, 43ff).

Die Darstellung dieser Forschungsbereiche zeigt deutlich, dass vor allem seit den Dissertationen von Wilfried Datler und Helmuth Figdor intensiv zu diesem Fachbereich gearbeitet worden war, wenngleich noch keine Strukturen existierten, die einen offiziellen Rahmen dafür geboten hätten. Hervorzuheben ist außerdem eine Besonderheit, auf die in der vorliegenden Arbeit bereits mehrfach hingewiesen worden ist. In den Erläuterungen, die sich in der Eigendarstellung des Instituts zum Thema des „Verhältnisses von Psychoanalyse und Pädagogik“ finden, wird betont, dass die Bearbeitung dieser Thematik auch „die Klärung von *tiefenpsychologisch*-anthropologischen Problemen, die Auseinandersetzung mit ausgearbeiteten pädagogischen und *tiefenpsychologischen* Positionen sowie die Diskussion des Verhältnisses zwischen Psychotherapie und Pädagogik“ mit einbezieht (Eigendarstellung des Instituts 1999, 43; Hervorh. d. Verf.). Obwohl „Psychoanalytische Pädagogik“ als Leitbegriff gewählt wurde, wird in Lehre und Forschung nicht nur auf Psychoanalyse, sondern auf Tiefenpsychologie im Allgemeinen Bezug genommen²⁸.

Diesem Bericht, der als erste Planungsgrundlage vorgelegt worden war, folgte noch eine lange Zeit des Umbruchs. Einzig die Umbenennung des Instituts ist bereits unmittelbar im Jahr 1999 erfolgt. Der Plural wurde aus der „bisher gegebenen Bezeichnung ‚Institut für Erziehungswissenschaften‘“ mit Verweis auf die gebräuchliche Verwendung des Singulars entfernt (Eigendarstellung des Instituts 1999, 1; Hervorh. im Original).

Die Abteilungsstruktur ist allerdings vier Jahre später immer noch unverändert im Bericht des Instituts für Erziehungswissenschaft 2002 wiedergegeben worden. Nur innerhalb der Sonder- und Heilpädagogik war, gemäß der Widmung der Professuren, eine Differenzierung erfolgt. Schwendenwein und Gerber waren für den Bereich „Integrative Pädagogik, Berufspädagogik und Rehabilitation“ zuständig, Datler und Reinelt für den Bereich „Allgemeine Heilpädagogik und Psychoanalytische Pädagogik“. Breinbauer hat im Vorwort des Berichts jedoch darauf hingewiesen, dass mittlerweile sieben Forschungseinheiten geplant wären, wobei die Neugliederung unter anderem eine Trennung von Sonder- und Heilpädagogik und Psychoanalytischer Pädagogik in zwei eigenständige Einheiten, mit jeweils eigenem Personal, vorsah. Im Jänner 2003 war die Evaluierung dieses neuen Strukturvorschlages seitens der Universitätsleitung noch nicht abgeschlossen und damit die Implementierung des UOG 1993 noch nicht zur Gänze vollzogen, stand aber unmittelbar bevor (a.a.O., 3). Psychoanalytische Pädagogik ist schließlich gemäß dieser Planung als eigene Forschungseinheit unter der

²⁸ Auf das besondere Naheverhältnis von Psychoanalyse und Individualpsychologie und die Subsummierung dieser beiden Begriffe unter dem Hyperonym „Tiefenpsychologie“ wurde bereits in Kapitel 2.1 ausführlich eingegangen.

Leitung Wilfried Datlers strukturell am Institut für Erziehungswissenschaft verankert worden. Im Oktober 2002 war bereits einer neuer Diplomstudienplan Pädagogik in Kraft getreten, in dem Psychoanalytische Pädagogik als wählbarer Schwerpunkt ausgewiesen worden war.

4.3.4 Psychoanalytische Pädagogik im Studienplan 2002

1997 war ein neues Universitäts-Studiengesetz (UniStG) erlassen worden, das vorschrieb, dass bis spätestens 2002 neue Studienpläne auszuarbeiten waren, die auf ein bestimmtes „berufliches ‚Qualifikationsprofil‘“ zugeschnitten werden sollten (Brezinka 2000, 175, 536).

Der Diplomstudienplan auf Grundlage dieses Gesetzes war wiederum in zwei Studienabschnitte zu je vier Semestern gegliedert.

Der erste Abschnitt beinhaltete neben Pflichtfächern im Ausmaß von 33 Semesterwochenstunden (66 ECTS Punkte) eine sogenannte Studieneingangsphase von 7 Semesterwochenstunden (14 ECTS Punkten). Die Studieneingangsphase zielte darauf ab die Studierenden „mit erziehungswissenschaftlichem Denken vertraut“ zu machen und eine erste Orientierung im Fachbereich Erziehungswissenschaft zu ermöglichen (Mitteilungsblatt Universität Wien 2001/02, 298, 6).

Im zweiten Studienabschnitt waren Pflichtfächer nur mehr im Ausmaß von 8 Semesterwochenstunden (16 ECTS Punkten) zu absolvieren. Der Großteil der Stundenanzahl entfiel auf zwei wählbare Schwerpunkte im Ausmaß von jeweils 12 Semesterwochenstunden (SST).

Die insgesamt 10 wählbaren Schwerpunkte umfassten ursprünglich folgende Bereiche, die zum Teil den Arbeitsbereichen des Instituts entsprachen, wie sie in der Selbstdarstellung (1999) angeführt wurden:

- Theoretische Erziehungswissenschaft
- Medienpädagogik
- Erwachsenenbildung
- Berufspädagogik
- Berufliche Rehabilitation
- Psychoanalytische Pädagogik
- Heilpädagogik und Integrative Pädagogik
- Sozialpädagogik
- Schulpädagogik
- Projektstudium

Schwerpunkte konnten nur dann gewählt werden, wenn zuvor im Rahmen des ersten Studienabschnittes die Einführungslehrveranstaltungen zu den jeweiligen Schwerpunkten besucht wurden.

Wie bereits erwähnt, sollte im Diplomstudienplan 2002 ausgewiesen werden welches Wissen und welche Kompetenzen die Studierenden im Rahmen des Studiums erwerben können. Im Rahmen des Schwerpunktes Psychoanalytische Pädagogik wurden folgende Kompetenzen und Wissensbereiche als angestrebte Ziele beschrieben:

„Absolventinnen und Absolventen sind vertraut...

- mit den theoretischen Grundlagen, dem Selbstverständnis, der Problemgeschichte und den aktuellen Entwicklungen der Psychoanalytischen Pädagogik,
- mit dem Zusammenhang zwischen Beziehungsgestaltung, Persönlichkeitsentwicklung, Entwicklungsproblemen und Formen der Entwicklungsförderung aus tiefenpsychologischer Perspektive,
- mit verschiedenen Formen tiefenpsychologisch orientierten Handelns in unterschiedlichen Praxisfeldern wie Schule, Supervision, Beratung, Organisationsentwicklung oder Psychotherapie und kennen im Überblick verschiedene Konzepte tiefenpsychologischen Verstehens.

Sie verfügen über...

- Basiskompetenzen im Beobachten und Verstehen von Einzelpersonen, von dyadischen und triadischen Beziehungen, von Familien- und Gruppenprozessen sowie von Prozessen in Institutionen und Organisationen,
- die Fähigkeit, aus psychoanalytischer Sicht eigenes Erleben und Handeln im Zusammenhang mit der Wahrnehmung pädagogischer Aufgaben zu verstehen und zu reflektieren,
- die Kompetenz zur Durchführung von Forschungsarbeiten im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik sowie deren Reflexion unter wissenschaftstheoretischen und methodologischen Gesichtspunkten“ (Mitteilungsblatt Universität Wien 2001/02, 298, 19f).

Bei der genauen Betrachtung dieser Zielformulierungen fällt auf, dass darin ein bereits mehrfach beschriebenes Merkmal des Standorts Wien klar zum Ausdruck kommt: Obwohl der Schwerpunkt den Titel „Psychoanalytische Pädagogik“ trägt, beschränken sich die aufgelisteten Lehrinhalte nicht allein auf „Psychoanalyse“ sondern es wird explizit auf „Tiefenpsychologie“ Bezug genommen. Es soll nicht mit einer rein psychoanalytischen,

sondern mit einer tiefenpsychologischen Sichtweise an die Bearbeitung unterschiedlicher Themenbereiche herangegangen werden.

Die letzte, in den Zielformulierungen angeführte Kompetenz lässt darauf schließen, dass auch auf die Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs bei der Ausarbeitung des Curriculums in Betracht gezogen wurde.

Wie gerade aufgezeigt werden konnte, ist Psychoanalytische Pädagogik als wählbarer Schwerpunkt im zweiten Studienabschnitt des Diplomstudienplans Pädagogik 2002 strukturell verankert worden. Laut Studienplan war der Schwerpunkt Psychoanalytische Pädagogik in folgende Unterpunkte gegliedert:

- Grundlagen, Entwicklungen und Arbeitsfelder der Psychoanalytischen Pädagogik (2 SST)
- Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte und Theorien zur Analyse von Entwicklungsprozessen und -problemen (2 SST)
- Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte und Methoden der Praxisgestaltung und Praxisreflexion I: Diagnostik und Indikation (2 SST)
- Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte und Methoden der Praxisgestaltung und Praxisreflexion II: Psychotherapie, Beratung und Supervision (2 SST)
- Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte und Methoden der Praxisgestaltung und Praxisreflexion III: Konzepte der pädagogischen Arbeit in Institutionen, mit verschiedenen Adressaten und in verschiedenen Settings (2 SST)
- Forschungsmethodik in der Psychoanalytischen Pädagogik (2 SST)

Im Interview mit den Verfasserinnen im Dezember 2011 berichtet Datler, wie es aus seiner Sicht zur Entwicklung des Schwerpunktes Psychoanalytische Pädagogik gekommen war:

„Und als dann die Vorbereitungen losgingen, war die Zahl der Habilitierten und der Professoren nicht wahnsinnig groß am Institut und damals habe ich ins Spiel gebracht, dass wir damals war auch schon [...] in der DGfE die Kommission Psychoanalytische Pädagogik gegründet, das heißt es hat da schon eine Referenz dazu gegeben und da waren Helmuth Figdor und ich auch maßgeblich mit involviert damals, in dieser Kommission – und da hat es viel Rückenwind für mich gegeben, dafür zu plädieren, wenn es schon solche Schwerpunkte gibt, dass wir in Wien auch einen Schwerpunkt für Psychoanalytische Pädagogik einrichten. Und mit dem, weiß ich nicht, und mit dem Vertrauen, das ich damals genossen habe, und mit dem Image, das ich damals genossen habe und dem, was die Leute gesehen haben, was ich mit meinen Mitarbeitern und

Mitarbeiterinnen so mache, das hat dazu geführt, dass es dann zu diesem Schwerpunkt kam.“

Datlers Schilderung zeigt, wie es dazu kam, dass ein eigener Schwerpunkt mit dem Titel „Psychoanalytische Pädagogik“ im Rahmen des Diplomstudiums geschaffen werden konnte. Einerseits spielte die Berufung auf die Kommission Psychoanalytische Pädagogik innerhalb der DGfE eine Rolle. Andererseits war dies nicht zuletzt aufgrund jener Entwicklungen möglich, welche mit der Einrichtung und Ausweitung des Fachbereichs „Sonder- und Heilpädagogik“ verbunden waren. Breinbauer, zu dieser Zeit Institutsvorständin, betont im Gespräch mit den Verfasserinnen ebenfalls, dass die Arbeit, die unter der Leitung Datlers geleistet worden ist, ausschlaggebend dafür war. Es wäre eine „bewusste Aktion“ ihrerseits gewesen, in der Rolle als Institutsvorständin der Psychoanalytischen Pädagogik „institutionell Raum zu geben“, wobei

„das Motiv [...] nicht so sehr war, dass ich erklärterweise der Psychoanalytischen Pädagogik Raum geben wollte damit, sondern aus meiner ganzen Denkungsart her, wollte ich einem leistungsbereiten und leistungsfähigen Habilitierten Raum geben“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jan. 2012).

Breinbauer betont weiters, dass sie auch anderen Habilitierten die Chance gegeben hat, sich zu platzieren, wie z.B. Schirlbauer im Bereich der Schulpädagogik, oder Stipsits im Bereich der Sozialpädagogik. Datler wäre aber „faktisch derjenige [gewesen], der aus dieser Möglichkeit das meiste gemacht hat“, so Breinbauer.

Neben der Wahl zweier Schwerpunkte im zweiten Studienabschnitt erlaubte auch der Besuch von „freien Wahlfächern“ im Ausmaß von insgesamt 48 Semesterwochenstunden, das Studium nach persönlichen Interessen zu gestalten. Im Rahmen des freien Wahlbereichs konnten, gemäß den ausgeschriebenen Empfehlungen, Lehrveranstaltungen aus anderen, verwandten Disziplinen besucht, forschungsmethodische Kompetenzen erweitert, weitere Schwerpunkte im Rahmen der Pädagogik oder ein individuelles Projektstudium absolviert werden. Im Rahmen dieses freien Wahlbereichs wurde in geringem Ausmaß eine Kooperation zwischen Pädagogik und Medizin weitergeführt. Es bestand die Möglichkeit (in Anlehnung an die Fächerkombination aus dem Diplomstudienplan 1986), Sonder- und Heilpädagogik zu studieren. Dazu mussten „im Rahmen des Freien Wahlbereichs Lehrveranstaltungen der Fakultät für Human- u. Sozialwissenschaften und der Medizinischen Fakultät mit Bezug zur

Sonder- u. Heilpädagogik im Ausmaß von 10 SST“ absolviert werden (Mitteilungsblatt 2001/02, 298, 24). Außerdem mussten zwei der folgenden vier Schwerpunkte im zweiten Studienabschnitt gewählt werden: Berufliche Rehabilitation, Psychoanalytische Pädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik, Sozialpädagogik. Diese Vertiefung wurde dann im 2. Diplomprüfungszeugnis ausdrücklich „unter dem Titel Sonder- u. Heilpädagogik ausgewiesen“ (Mitteilungsblatt 2001/02, 298, 24). Aus eigener Erfahrung kann gesagt werden, dass im Besonderen die beiden Mediziner Ernst Berger und Max Friedrich Lehrveranstaltungen für Pädagogen abgehalten und auch Diplomarbeiten betreut haben. Für die Spezialisierung im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik waren aus dem Lehrangebot der Medizinischen Fakultät vor allem Lehrveranstaltungen der Universitätskliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie, für Psychotherapie und Psychoanalyse sowie für Psychiatrie anrechenbar. Mit der Umwandlung der Medizinischen Fakultät in eine eigene Universität im Jahre 2004 wurde die Kooperation zunehmend schwieriger und von den früher so intensiven Bemühungen einer interdisziplinären Zusammenarbeit in Lehre und Forschung ist, unter anderem aufgrund der erschwerten institutionellen Rahmenbedingungen, heute kaum mehr etwas übrig geblieben. Dies beschreibt auch Datler im Gespräch mit den Verfasserinnen unter Bezugnahme auf die Umwandlung der „Medizinischen Fakultät der Universität Wien“ in die „Medizinische Universität Wien“:

„... die enge Verbindung [...] mit den Kliniken. Die ‚Psy-Kliniken‘, Medizinische Psychologie, Psychoanalyse und Psychotherapie, ev. auch Psychiatrie. Die Verbindung wurde schon ziemlich gekappt oder es wurde sehr erschwert in Austausch zu treten, als die Medizinische Fakultät nicht mehr Fakultät sein wollte, sondern eine eigenständige Universität, die MedUni. Und da sind, nahezu von heute auf morgen, alle Verbindungen beinahe bis auf ein Minimum zurückgefallen und die Selbstverständlichkeit – früher hat auch immer das gedruckte Vorlesungsverzeichnis eine Rolle gespielt, [...] viele von uns haben ja interessiert in den diversen Studienrichtungen geblättert, was es denn so alles gibt und so. Das war dann am Schluss schon so ein Buch, das Vorlesungsverzeichnis [...] und da hat man im selben Band die Angebote der Kliniken gehabt, damals Tiefenpsychologie und Psychotherapie, stark psychoanalytisch dominiert von der Kinder- und Jugendpsychiatrie, von der Psychosomatik, Psychiatrie, und von der Medizinischen Psychologie. Und man ist halt einfach in eine andere Vorlesung gegangen, derselben Universität. Jetzt sind die Hürden viel größer: alleine zu wissen, was angeboten wird, die Abstimmung aufeinander ist schlechter dort, die haben andere Studienpläne, da sind die Lernenden viel stärker in Kurssysteme eingebunden, wo sie weniger Räume haben als

vorher. Also das alles macht es sehr schwer, die Kooperation mit der Medizin aufrechtzuerhalten, sehr schwer“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

Im Zuge der Implementierung des UOG 1993 und des UniStG 1997 ist Psychoanalytische Pädagogik strukturell in Lehre und Forschung der Universität Wien verankert worden: einerseits mit der Einrichtung der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft und andererseits als wählbarer Schwerpunkt im Diplomstudienplan Pädagogik. Im Folgenden wird nur noch auf Veränderungen in diesen beiden Strukturen eingegangen, um die weitere Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik aufzuzeigen. Welche anderen Neuerungen sich am Institut für Erziehungswissenschaft im Bereich des Personals, der Lehre oder der institutionellen Struktur in den darauffolgenden Jahren ergeben haben, wird in dieser Arbeit nicht dargestellt.

Als im Jahr 2002 gerade ein neuer Diplomstudienplan für Pädagogik in Kraft getreten ist, musste bereits wieder mit der Ausarbeitung einer neuen Studienordnung begonnen werden. Der sogenannte Bologna-Prozess, hat auch in Österreich Einzug gehalten.

4.4 Gegenwart (Michaela Ernst)

Die Entwicklungen jüngerer Zeit wurden maßgeblich vom Bologna-Prozess beeinflusst, mit dem gravierende Veränderungen in den Organisationsstrukturen und Studienplänen einhergingen. Vor allem die Studierenden übten vielfach Kritik an diesen Entwicklungen, auch in Form öffentlicher Proteste. Der Wandel der letzten Jahre ist auch an der Psychoanalytischen Pädagogik nicht spurlos vorübergegangen. Welche Auswirkungen die Erneuerungen auf diesen Fachbereich hatten wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels bearbeitet.

4.4.1 Der Bologna Prozess

Die Bologna-Erklärung wurde 1999 von 29 Ländern, darunter auch Österreich, unterzeichnet. Vordergründiges Ziel war die Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraumes, um internationale Wettbewerbsfähigkeit, Mobilität und Beschäftigungsfähigkeit gewährleisten zu können (Mühl 2012, 20; Kekeisen 2012, 78).

Es wurden gemeinsame Standards definiert, wie zum Beispiel die Einführung des Leistungspunktesystems ECTS (European Credit Transfer System) und das dreigliedrige Studiensystem. Dadurch soll ein Netzwerk im gesamten europäischen Hochschulraum

geschaffen werden und absolvierte Ausbildungen sollen auch in anderen Ländern die gleiche Anerkennung finden.

Erwähnenswert ist, dass es sich um einen fortlaufenden Prozess handelt, welcher beständig Diskussionen um Neuerungen beinhaltet:

„Bologna-Prozess bedeutet, dass es sich nicht um ein starres Konzept handelt, sondern die angestrebten Ziele im Laufe der Zeit weiterentwickelt und ausgebaut werden. Dies geschieht in den Folgekonferenzen (communiqués), die im Abstand von zwei Jahren von den teilnehmenden Ländern regelmäßig abgehalten werden, um den Fortschritt und die Umsetzung der Ziele zu evaluieren“ (Mühl 2012, 15).

Das Vorhaben hat einen eigenen Maßnahmenkatalog mit sich gebracht, wobei jedes Land selbst entscheidet in welcher Weise es an der Umsetzung arbeitet und welche Maßnahmen ausgewählt werden. Österreich hat mit dem Universitätsgesetz (UG) 2002 in diesem Zusammenhang gesetzliche Grundlagen geschaffen – es kam dadurch zur Einführung der Bachelor-, Master- und PhD-Studiengänge. Die Übernahme des ECTS hat bereits im Diplomstudienplan 2002 Berücksichtigung gefunden²⁹. In den erwähnten Folgekonferenzen wurde der Versuch gestartet, auch die Studierenden einzubinden, um deren Anliegen stärker zu berücksichtigen. Die Studierenden haben nämlich mit Einführung des UG 2002 an den einzelnen Universitätsstandorten an Einfluss verloren und haben in den Konferenzen die Möglichkeit den Prozess mitzugestalten.

Das Universitätsgesetz 2002 hat das UOG 1993 und das UniStG 1997 abgelöst und den Universitäten mehr Autonomie zugeschrieben. Dies bedeutet unter anderem, dass die Entwicklung eigener Curricula und die Vergabe von Professuren den Universitäten selbst obliegen.

4.4.2 Psychoanalytische Pädagogik im Bachelorcurriculum Bildungswissenschaft

Das erste Bachelor-Curriculum Bildungswissenschaft ist im Oktober 2007 in Kraft getreten und hat 2009 geringfügige Änderungen erfahren. 2011 ist die zweite Fassung des Bachelor-Curriculums genehmigt worden, das derzeit gültig ist und nachfolgend dargestellt wird.

Das Bachelor-Curriculum ist auf eine Studiendauer von 6 Semestern angelegt und in unterschiedliche Module gegliedert. Die Pflichtmodulgruppe Studieneingangs- und

²⁹ Im Diplomstudienplan Pädagogik 2002 wurde der Arbeitsaufwand neben SST auch in CP angegeben, wobei 1 SST = 2 CP. In der Erklärung im Studienplan heißt es: „CP – ‚Credit Points‘ - ECTS-Anrechnungspunkte im Sinn des § 13 Abs.4 Z 9 UniStG.“.

Orientierungsphase (StEOP) muss als Grundvoraussetzung für das weitere Studium zu Beginn absolviert werden. Dieses Modul dient dazu, „die Grundlagen der Disziplin und mögliche Handlungsfelder“, sowie die „Grundlagen der Praxis wissenschaftlichen Arbeitens“ zu vermitteln. Es soll den Studierenden dabei helfen zu entscheiden, ob das Studium hinsichtlich der Inhalte, der Anforderungen und der künftigen Berufsfelder die richtige Wahl ist“ (Mitteilungsblatt 2010/2011, 199, 3).

Wurde die StEOP im Ausmaß von 15 ECTS-Punkten erfolgreich absolviert, müssen bestimmte Pflicht- und Wahlmodule absolviert werden. Die erste Pflichtmodulgruppe besteht aus 3 Pflichtmodulen, mit einem berechneten Arbeitsaufwand von 60 ECTS-Punkten. Weiters sind Pflicht- und Wahlmodule aus vier Schwerpunktbereichen zu wählen (vorgesehen sind 40 ECTS), sowie ein Pflichtmodul Wissenschaftstheorie in der Bildungswissenschaft (5 ECTS-Punkte). Das Bachelorstudium beinhaltet außerdem einen Wahlbereich im Umfang von 30 ECTS-Punkten, 15 ECTS sind im Rahmen eines ausgewiesenen Erweiterungscurriculums zu absolvieren; 15 ECTS entweder durch das Studium eines weiteren Erweiterungscurriculums oder durch die freie Wahl von Lehrveranstaltungen. Es gibt an der Universität Wien eine Reihe von Erweiterungscurricula welche von unterschiedlichen Studienrichtungen angeboten werden, so auch vom Institut für Bildungswissenschaft. Dieses bietet für Studierende anderer Studienrichtungen drei Erweiterungscurricula an, die zum Teil Lehrveranstaltungen aus dem Kernstudium Bildungswissenschaft beinhalten:

- Bildungstheorie und Bildungsforschung
- Grundlagen der Heilpädagogik
- Grundlagen der Weiterbildung

Neben diesen Erweiterungscurricula ist die Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft zusätzlich für die Organisation von drei Erweiterungscurricula verantwortlich, die auch von Studierenden der Bildungswissenschaft belegt werden können:

- Psychoanalyse (Grundlagen)
- Psychoanalyse (Grundlagenvertiefung)
- Grundlagen der Gebärdensprache I + II

Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die beiden Erweiterungscurricula „Psychoanalyse“ von Bedeutung: Diese wurden 2008 in das Lehrangebot aufgenommen, umfassen jeweils mehrere Module und können in einem Ausmaß von jeweils 15 ECTS-Punkten absolviert werden. Es geht im Erweiterungscurriculum Psychoanalyse (Grundlagen) darum, sich Kenntnisse bezogen auf Grundlagen, Geschichte und Konzepte der Psychoanalyse anzueignen. Zusätzlich zum Erweiterungscurriculum „Psychoanalyse (Grundlagen)“ besteht

die Möglichkeit zur genaueren Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Inhalten im Erweiterungscurriculum „Psychoanalyse (Grundlagenvertiefung)“.

Die Module dieser beiden Erweiterungscurricula sind:

Grundlagen

- Einführung in die Psychoanalyse
- Zentrale Begriffe und Konzepte der Psychoanalyse
- Subjektgenese aus psychoanalytischer Sicht
- Lektüre psychoanalytischer Texte

Grundlagenvertiefung

- Einführung in die Psychoanalyse (4 ECTS)

Eine der beiden alternativen Pflichtmodulgruppen ist zu wählen:

- Psychoanalyse in ihrer Bedeutung für psychosoziale Praxis (11 ECTS)
- Psychoanalyse und ihre Bedeutung für Kultur- und Gesellschaftstheorie (11 ECTS)

Neben dem Wahlbereich ist im Bachelorstudienplan auch ein Forschungspraktikum (10 ECTS), inklusive eines praktikumsbegleitenden Seminars vorgesehen, welches mit einem Bericht, der auch als Grundlage der ersten Bachelorarbeit (10 ECTS) dienen kann, abgeschlossen werden soll. Für den Studienabschluss muss noch eine weitere Bachelorarbeit (10 ECTS) verfasst werden.

Unterschiede zum Diplomstudienplan

Nachdem sowohl der Diplomstudienplan Pädagogik (2002) als auch das Bachelor-Curriculum Bildungswissenschaft (2011) vorgestellt wurden, folgt an dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung, welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede hervorhebt. Es wurde für die hier vorliegende Arbeit der Masterstudienlehrgang Bildungswissenschaft in diese Unterscheidung bewusst nicht miteinbezogen, da die Verfasserinnen den Blick auf das Grundstudium richteten und das Masterstudium eine weitere Vertiefung eines bereits abgeschlossenen Bachelorstudiums oder eines anderen gleichwertigen Studiums darstellt.³⁰

Mühl (2012) hat in ihrer Diplomarbeit einen Vergleich zwischen dem Diplomstudienplan „Pädagogik“ und dem Bachelor-Curriculums „Bildungswissenschaft“ gezogen. Sie wählte die

³⁰ Nähere Informationen zum Masterstudium Bildungswissenschaft finden sich auf der Homepage der StudienServiceStelle Bildungswissenschaft.

Dokumentenanalyse nach Flick als methodisches Vorgehen und filterte unterschiedliche Bereiche heraus wie z.B. „Studiengestaltung“, „Leistung“, „Teilnahmebeschränkung“, „Aufgabe des Studiums“ usw. In Anlehnung an Mühl sind folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellbar:

Der Studienplan des Diplomstudiums beschreibt verschiedene Fächer und ist in zwei Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt war als Einführung in die Grundlagen gedacht und der zweite Abschnitt als Vertiefung. Im zweiten Abschnitt mussten neben Pflichtfächern auch Wahlfächer absolviert werden, in denen bestimmte Schwerpunkte ausgewählt werden konnten. Zusätzlich dazu beinhaltete der Studienplan noch die „freien Wahlfächer“ sowie die Absolvierung von Praxis im Umfang von mindestens 240 Stunden – in wissenschaftlichen als auch in pädagogischen Praxisfeldern. Die Mindeststudienzeit für das Diplomstudium betrug 8 Semester, für das Bachelorstudium sind es nur 6 Semester.

Das Bachelor-Curriculum ist in Module unterteilt, unter anderem das Modul der Studieneingangs- und Orientierungsphase (StEOP), die der Studieneingangsphase (STEP) des Diplomstudienplans ähnlich ist. Außerdem gilt es Pflichtmodule, sowie Module aus 4 Schwerpunkten zu absolvieren. Auch in diesem Studienplan ist ein Wahlbereich vorgesehen, der jedoch zum Teil durch die Erweiterungscurricula viel stärker reglementiert ist, als dies im Diplomstudium der Fall war.

Am Ende des Studiums gilt es ein wissenschaftliches Forschungspraktikum und darauf folgend die erste Bachelorarbeit abzuschließen. Das Ausmaß des Forschungspraktikums in diesem Curriculum beträgt 10 ECTS, wobei 7 ECTS auf das Forschungspraktikum und 3 ECTS auf ein begleitendes Praxisseminar entfallen. Die Mindestanzahl der Arbeitsstunden wurde auf 160 Stunden reduziert.

Ein Unterschied zum Diplomstudium ist weiters, dass im Bachelorstudium aus allen vorgegebenen Schwerpunkten Pflichtmodule zu absolvieren sind. Im Diplomstudium konnten Schwerpunkte frei ausgewählt werden, um sich dann darin zu vertiefen. Unserer Ansicht nach war eine individuelle Interessensvertiefung im Rahmen der „freien Wahlfächern“ viel intensiver möglich als im Bachelorstudium. Eine große Rolle spielt dabei vor allem, dass im Diplomstudium mehr als doppelt so viele Stunden frei gewählt werden mussten. Im Bachelorstudium sind aber auch Möglichkeiten vorhanden, Lehrveranstaltungen aus unterschiedlichen Studiengängen zu wählen, nämlich im Rahmen von Erweiterungscurricula und alternativen Erweiterungen, die zum Teil von der Studienprogrammleitung genehmigt werden müssen.

Aus unserer Sicht, wie auch aus Sicht vieler anderer Studierender, hat die Einführung der Bachelor-, Master- und PhD-Curricula im Rahmen des Bologna-Prozesses einige Nachteile für Studierende aller Studienrichtungen mit sich gebracht. Die Studierenden haben ihre Haltung in den letzten zehn Jahren vielfach in Protesten zum Ausdruck gebracht. Der Höhepunkt der Protestbewegung scheint 2009 gewesen zu sein.

4.4.3 Studierendenproteste 2009

Die ersten Proteste dieser Zeit fanden im Oktober 2009 an der Wiener Akademie der bildenden Künste statt. Kurz darauf kam es an der Universität Wien ebenfalls zu Protesten und damit einhergehend zu einer Besetzung des größten Hörsaals der Universität Wien, des Auditorium Maximum, durch die Studierenden. Die Proteste wurden unter dem Namen „Uni brennt“ mit eigens entworfenem Logo geführt. Ein Slogan, der im Zentrum stand: „Bildung statt Ausbildung“. Die Forderungen der Studierenden beinhalteten die freie Gestaltung des Studiums im Sinne der Selbstbestimmung sowie den Erlass von Studiengebühren. Weiters wurden die Verschulung der Studienpläne, die eingeführten Studieneingangsphasen sowie die Ökonomisierung der Bildung und damit einhergehend die Zugangsbeschränkungen kritisiert. Eine weitere Forderung bezog sich auf die Demokratisierung der Universität, darin wurde Anspruch auf mehr Mitspracherecht erhoben. Eine detaillierte Auflistung der Zielsetzungen sowie aktuelle Diskurse finden sich auf der Homepage³¹ der „Uni brennt“-Bewegung.

Das besetzte Auditorium Maximum ist im Auftrag des Rektors im Dezember 2009 polizeilich geräumt worden. Diese Maßnahme löste nicht nur bei Studierenden und Lehrenden, sondern auch in politischen Kreisen heftige Diskussionen aus. Die Österreichische Hochschülerschaft unterstützte die Entscheidung des Rektors nicht und bezeichnete dies als eine Form der „Eskalation“. Nach dieser „gewaltsamen“ Auflösung der Proteste stellt sich die Frage: Was wurde mit den Protesten erreicht? Konnten Forderungen durchgesetzt werden? Kekeisen (2012, 11) schreibt dazu:

„Trotz der mäßigen Erfolge in Bezug auf die Forderungen der Proteste lassen sich die Studierendenproteste nicht als ergebnislos bezeichnen, haben sie doch nicht nur die Öffentlichkeit auf die prekären Studienbedingungen an Universitäten und den Unmut der Studierenden aufmerksam gemacht, sondern darüber hinaus dazu geführt, dass Bildung außerhalb der gängigen Verwertbarkeitsdimension thematisiert wurde und bildungstheoretische sowie bildungspolitische Themen kritisch reflektiert wurden.“

³¹ http://unibrennt.at/?page_id=11815 [Stand 23.08.2012]

Auch die im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewten Experten haben sich kritisch zu den derzeitigen Studienbedingungen geäußert.

Heitger, selbst aus einer Generation, in der ein akademisches Studium noch aufs engste mit dem Humboldtschen Bildungsideal verknüpft war, sagte: „Wenn ich von gutem studentischen Leben träume, dann träume ich von dieser Zeit damals“ (Interview mit den Verfasserinnen, Jul 2011).

Den Veränderungen im Rahmen des Bologna-Prozesses stand er kritisch gegenüber: „Je mehr Bürokratie und Selbstverwaltung – vermeintliche Selbstverwaltung der Universität – desto mehr Druck auf die Studierenden.“ Er war der Meinung,

„dass man damit das kaputt macht was mal der Vorzug eines akademischen Studiums war, nämlich die Freiheit des Denkens. Das geht für meine Begriffe am Institut schon so weit, dass man fast vorgeschrieben bekommt, was man zu denken hat“ (ebd.).

In einem Gastkommentar in der Tageszeitung „Die Presse“ schrieb Heitger am 20.11.2011 „Vom Ende (nicht nur) der humboldtschen Uni“. Er hat sich während seiner gesamten wissenschaftlichen Karriere immer wieder mit dem Bildungsbegriff in unterschiedlichen Kontexten auseinandergesetzt und beurteilte in diesem Gaskommentar, welche Auswirkungen, seiner Meinung nach, die Zielsetzungen des Bologna-Prozesses auf den universitären Bildungsbegriff haben; bzw. prangerte er an, es fehle eine Auseinandersetzung mit den veränderten Anforderungen an universitäre Bildung:

„Die Bildungseinrichtungen müssen sich mehr und mehr der beruflichen Qualifikation unterwerfen, wenn Europa im globalen Wettbewerb bestehen will. Die damit aufgebrochene Frage, wie man Menschenbildung und spezielle Ausbildung für gesellschaftliche Funktionen miteinander verbinden kann, ist weder ernsthaft erörtert noch in Ansätzen gelöst. Schon das versetzte den Universitäten den Todesstoß; sie produzierte nicht mehr ‚philosophische Köpfe‘ sondern allenfalls ‚Brotgelehrte‘. Die viel gepriesene Kreativität des Denkens wird den Studierenden ausgetrieben.“

Auch Diem-Wille hat ähnlich geäußert. Sie hat ihre eigene Studienzeit beschrieben und dann einen Vergleich gezogen zu den heutigen Studienbedingungen:

„Also wie ich studiert habe, hat es ja noch die alte humboldtsche Formel gegeben, dass man eben frei forschen und studieren soll. Wir hatten ja eigentlich nur die Anzahl der Semester und wir konnten uns ja unsere Vorlesungen vollkommen frei wählen. Wir haben

wahrscheinlich mehr gemacht als jetzt in irgendwelchen Pflichtcurricula, viel interdisziplinärer. Also ich habe Soziologie, Politologie und Philosophie und Psychologie und Pädagogik und alles, überall die interessantesten Vorlesungen mir herausgesucht. Wir haben so eine kleine Gruppe gehabt, die gemeinsam diese Veranstaltungen besucht hat und diskutiert hat. Ich glaube, wir haben uns halt sehr, sehr gute Vortragende ausgesucht und nicht nach ‚Schema F‘ irgendein Curriculum angemeldet. Diese Anmeldeysteme und diese Punkte und Sachen, also ich finde das ziemlich unglücklich. Es ist absolut unakademisch, es ist unfrei, es ist überhaupt nicht sinnvoll, ein kreatives Leben so zu gestalten. Also ich finde das völlig traurig, völlig in die falsche Richtung geht für mich die Entwicklung“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

Diem-Wille spricht genauso wie Heitger davon, dass die akademische Freiheit mehr und mehr beschnitten wird. Die Studierenden können nicht mehr frei die Inhalte ihres Studiums bestimmen, sie können Großteils nur noch aus vorgegebenen Modulen wählen.

Wie sich die dargestellten Beschränkungen der Wahlfreiheit, die mit der Einführung des Bachelor-Curriculums aufgetreten sind, auf die Möglichkeiten ausgewirkt haben, Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien zu studieren, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

4.4.4 Psychoanalytische Pädagogik 2012 – Verschwunden oder auf neuen Wegen?

Vergleicht man die Studienpläne des Diplom- und des Bachelorstudiums in Bezug auf Psychoanalytische Pädagogik, so fällt auf, dass die Möglichkeiten sich damit auseinanderzusetzen, abgenommen haben. Im Diplomstudium konnte Psychoanalytische Pädagogik im zweiten Studienabschnitt noch als Schwerpunkt gewählt und im Rahmen der freien Wahlfächer in vergleichbar hohem Ausmaß vertieft werden. Im Bachelorstudium ist im Kernstudium keine konzentrierte und explizite Ausrichtung auf Psychoanalytische Pädagogik mehr möglich. Es können zwei Erweiterungscurricula zu Psychoanalyse absolviert werden, in denen von unterschiedlichen Studienrichtungen Lehrveranstaltungen angeboten werden. Der Begriff „Psychoanalytische Pädagogik“ ist aber auch hier nicht mehr verankert, die beiden Erweiterungscurricula beziehen sich auf Grundlagen und Anwendungsbereiche von Psychoanalyse. Es wird lediglich im vertiefenden Erweiterungscurriculum die Frage nach der Bedeutung von Psychoanalyse für die Bildungswissenschaft aufgeworfen, wenngleich auch in anderen Lehrveranstaltungen auf Psychoanalytische Pädagogik Bezug genommen werden

kann. Vergleicht man die Stundenanzahl in den beiden Studienplänen, so ergibt sich folgendes Bild:

Im Diplomstudium waren für den Schwerpunkt Psychoanalytische Pädagogik 24 ECTS-Punkte im zweiten Studienabschnitt einschließlich der Einführungsvorlesung im ersten Studienabschnitt vorgesehen. Zusätzlich bestand die Möglichkeit beliebig viele der 96 ECTS-Punkte aus den freien Wahlfächern mit Lehrveranstaltungen tiefenpsychologischer Ausrichtung zu füllen.

Jetzt können nur noch zwei Erweiterungscurricula zu psychoanalytischen Grundlagen mit 30 ECTS-Punkten Arbeitsaufwand gewählt werden. Und es besteht die Möglichkeit, im Zuge der Absolvierung verschiedener anderer Module Lehrveranstaltungen mit psychoanalytisch-pädagogischem Inhalt zu belegen – was im Rahmen des elektronischen Anmelde- und Lehrveranstaltungsplatzvergabesystems aber nur bedingt von Studierenden gesteuert werden kann.

In Anbetracht dieser Tatsachen stellt sich die Frage, ob die Neuerungen im Bachelorstudium ein Verschwinden von Psychoanalytischer Pädagogik innerhalb des Instituts für Bildungswissenschaft bzw. des Lehrangebotes der Studienprogrammleitung Bildungswissenschaft mit sich gebracht haben. Diese Frage wurde in den Interviews mit den Experten diskutiert.

Johannes Gstach meinte im Interview mit den Verfasserinnen im November 2011, es bestünde durchaus die Gefahr, dass „einzelne Fächer zu verschwinden drohen“. Er hat aber andererseits als positiv hervorgehoben, „dass es vielleicht mehr Kooperation gibt“ zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen, weil versucht wurde, „Themenfelder zu finden, Problemfelder, zu denen gelehrt wird, und das kann dann aus einer psychoanalytischen, aus einer heilpädagogischen, einer sozialpädagogischen Sicht passieren“. Nur weil die Begriffe der einzelnen Subdisziplinen nicht mehr im Studienplan verankert sind, könne nicht automatisch auf ein Verschwinden dieser Fachbereiche geschlossen werden. Auch Datler ist ähnlicher Meinung, er sagt, aus Sicht der einzelnen „Spezialpädagogiken“ wäre das Wegfallen der Begriffe in den Curricula ein

„Verlust, weil die Sichtbarkeit verloren geht, im Bereich der Lehre. Das bedeutet zugleich, wenn man sichtbar sein will, dann muss man schauen, dass man in der Lehre präsent ist, und dann muss man vor allem schauen, dass man in der Forschung präsent ist“ (Interview mit den Verfasserinnen, Dez. 2011).

In Bezug auf die Erweiterungscurricula sagt Datler, dass die Bezeichnung „Psychoanalyse“ deshalb gewählt wurde, weil „aus den unterschiedlichen Studienrichtungen Lehrveranstaltungen auch zum Curriculum passen“ sollen. Hätte man sich für die Bezeichnung Psychoanalytische Pädagogik entschieden, so hätte dies „das Hereinholen von Lehrveranstaltungen“ aus anderen Disziplinen wie zum Beispiel der Psychologie oder der Ethnologie sehr eingeschränkt. „Und um diesen Eindruck nicht zu erwecken, ist von all diesen Spezialbegriffen keine Rede, aber in den einzelnen Lehrveranstaltungen ist immer wieder auch sehr stark psychoanalytisch-pädagogischer Bezug drinnen“ (ebd.).

Datler und Gstach haben beide beschrieben, dass im Zuge des Bologna-Prozesses die Curricula nach Themenbereichen gegliedert wurden, dass zwar die „Sichtbarkeit“ der Psychoanalytischen Pädagogik (oder auch der Schulpädagogik oder Sozialpädagogik etc.) reduziert hätte, aber nicht gleich gesetzt werden kann mit einem Verschwinden dieser. Es würden weiterhin Lehrveranstaltungen angeboten, die sich der Bearbeitung der Themenbereiche aus Sicht der Psychoanalytischen Pädagogik widmen.

Steinhardt bemerkte, dass den Veränderungen im Bachelorcurriculum „der Begriff der Psychoanalytischen Pädagogik zum Opfer gefallen“ wäre, was sie durchaus als „eine Schwächung“ dieses Fachbereichs ansieht. In diesem Zusammenhang betonte sie, „solange es gelingt, dass Lehrende vorhanden sind, die auch diese Inhalte transportieren, wird es möglich sein, ein psychoanalytisch-pädagogisches Profil zu erhalten“ (Interview mit den Verfasserinnen, Nov. 2011).

Breinbauer ist der Ansicht, dass mit dem Bachelorcurriculum einer Spezialisierung nicht wesentlich entgegengewirkt wurde, es gäbe eine „Basisvereinbarung im Haus“, gemäß der die einzelnen Arbeitsbereiche „gleich stark [...] mit Lehrveranstaltungen ausgestattet werden“. Womit die einzelnen „Subdisziplinen“, also trotz der wegfallenden curricularen Bezeichnungen, nach wie vor ausreichend vertreten wären (Interview mit den Verfasserinnen, Jan. 2012).

Wininger hingegen bedauerte, dass der Fachbereich „Psychoanalytische Pädagogik“ nicht im Kerncurriculum festgeschrieben worden ist, sondern nur über die Erweiterungscurricula dezidiert die Möglichkeit besteht, etwas über Psychoanalyse zu erfahren. Es ist allein aus dem Bachelorcurriculum Bildungswissenschaft nicht mehr ersichtlich, dass an der Universität Wien Psychoanalytischer Pädagogik ein besonderer Stellenwert zukommt. Das wäre insofern schade, als gerade der Standort Wien häufig mit Psychoanalytischer Pädagogik assoziiert würde:

„Es hat vor 2 oder 3 Jahren eine externe Evaluation³² des Instituts gegeben, wo wichtige Repräsentanten anderer Universitäten als Basis einer zentralen Stärke dieses Instituts und dieses Standorts, als Alleinstellungsmerkmal sozusagen, beschrieben haben, dass es hier so viel Kompetenz in Psychoanalytischer Pädagogik gibt. Und das müsste man eigentlich stärken“ (Interview mit den Verfasserinnen, Aug. 2011).

Die zahlreichen Stellungnahmen lassen darauf schließen, dass der Begriff „Psychoanalytische Pädagogik“ zwar aus dem Curriculum verschwunden ist, das Bestehen des Fachbereichs aber, zumindest im Moment, nicht gefährdet zu sein scheint. Es herrscht die einhellige Meinung, dass es vom Engagement einzelner Personen abhängen wird, Psychoanalytische Pädagogik als besonderes Merkmal von Lehre und Forschung an der Universität Wien aufrecht zu erhalten. Von Vorteil dabei ist, dass nur ein Teil der strukturellen Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik verloren gegangen ist. Die Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik besteht institutionell als Arbeitsbereich der Abteilung „Bildung und Entwicklung“ am Institut für Bildungswissenschaft weiter. Außerdem ist für das zukünftige universitäre Bestehen wichtig, dass Datler 2011 zum Professor für „Psychoanalytische Pädagogik, Sozialpädagogik sowie Sonder- und Heilpädagogik“ ernannt wurde. Im Interview hat Datler den Wunsch bzw. die Hoffnung geäußert, er würde sich freuen, „wenn diese Stelle als Professur für Psychoanalytische Pädagogik ausgeschrieben würde“, sollte er in etwas mehr als 10 Jahren in Pension gehen.

Mit diesem Wunsch für die Zukunft schließen wir an dieser Stelle die chronologische Darstellung der Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien im Rahmen dieser Diplomarbeit ab.

³² Im Jahre 2008 wurde die Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft von externen Gutachtern evaluiert (gemäß den Qualitätssicherungsstandards des UG 2002). Der Abschlussbericht des Evaluationsteams enthält einige für diese Arbeit relevante Aussagen zur Struktur und zur Außenwahrnehmung des Instituts für Bildungswissenschaft.

Im Zuge der Evaluierung sind dem zuständigen Team Veränderungen des Instituts im Laufe der letzten Jahre aufgefallen, die „für die Aussenwahrnehmung noch deutlich sichtbarer“ gemacht hätten werden können (Evaluationsbericht 2008, 7). In Bezug auf die Forschungsschwerpunkte hat das Evaluationsteam z.B. „die psychoanalytische Pädagogik als ein bedeutsames Erbe Wiens“ hervorgehoben, das „auch aus internationaler Perspektive interessant und sicher unterstützenswert zu sein“ scheint (Evaluationsbericht 2008, 9). Die Zukunft der Arbeitsbereiche würde maßgeblich von „den neu zu besetzenden Lehrstühlen bzw. Professuren“ abhängen sowie von einer adäquaten Nachwuchsförderung.

5 Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien – aus der Sicht akademischer Zeitzeugen *(Michaela Ernst)*

In den vorhergegangenen Kapiteln erfolgte eine chronologische Aufarbeitung der Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien, in die auch die gewonnenen Daten aus den Interviews eingeflochten wurden. Diese dienten dazu, bestimmte Ereignisse hervorzuheben und/oder aufgrund von Aussagen der Experten zu bestätigen. Nachfolgend wird ein Einblick in jedes einzelne Interview gewährt, um die unterschiedlichen Zugänge und Betrachtungsweisen der Experten aufzuzeigen. Die Interviews werden anhand von drei Schwerpunkten zusammengefasst:

- Besondere Personen
- Besondere Ereignisse im eigenen Lebenslauf
- Besondere Hinweise zum Thema

Da in den Interviews eine Vielzahl von Personen erwähnt wurde, haben wir eine Liste mit allen Namen erstellt und festgehalten von wie vielen Experten die jeweilige Person genannt wurde. Daraus konnten wir ableiten, dass bestimmte Personen von allen oder mehreren Experten mit der Thematik in Zusammenhang gebracht werden. Viele unserer Vorannahmen konnten hier bestätigt werden, indem sich durch die Auflistung deutlich herauskristallisierte welche Personen als Schlüsselfiguren in der Entwicklungsgeschichte der Psychoanalytischen Pädagogik dargestellt werden können. Wilfried Datler wurde als Einziger von all unseren Interviewpartnern als besonders bedeutende Person im Zusammenhang mit der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien hervorgehoben. Fast genauso oft fielen die Namen von Marian Heitger, Marta Kos-Robes und Walter Spiel. Fünf Interviewpartner erwähnten Herbert Zdarzil. Helga Schaukal-Kappus und Helmuth Figdor wurden von vier Personen genannt. August Aichhorn, Rudolf Ekstein, Anna Freud, Alfred Schirlbauer, Christian Swertz, Richard Olechowski sowie Guido Heintel wurden jeweils von drei Experten im Gespräch angeführt. Alle weiteren Namen wurden nur von ein oder zwei Personen genannt.

Im Folgenden wird zu jedem Interview eine kurze Zusammenfassung, nach den oben genannten Schwerpunkten, gegeben, um auf diese Weise einen Einblick in die Gespräche zu erhalten. Die dabei verwendeten Zitate stammen allesamt aus den Interviews.

5.1 *Marian Heitger am 18.07.11*

Besondere Personen

Im Interview mit Marian Heitger fiel sofort der Name Walter Spiel, mit dem er, wie bereits berichtet, eine Kooperation zwischen dem Institut für Erziehungswissenschaft und der Klinik für Neuropsychiatrie des Kindes und Jugendalters ins Leben gerufen hatte. Heitger erklärte: „Walter Spiel und ich, wir beide kannten einander schon privat von irgendwelchen anderen Gelegenheiten her und wir kamen auf die Idee, dass wir – Pädagogen und Mediziner – doch zusammenarbeiten sollten.“

Auch Marta Kos-Robes wurde von Heitger im Gespräch genannt. Die Beiden verbanden private Kontakte, sie war auch der Familie gut bekannt, bevor sich auf der beruflichen Ebene eine Zusammenarbeit ergab. Im Interview wurde die Begeisterung und Wertschätzung Heitgers für die Person Marta Kos-Robes deutlich: „In meinen Augen eine fantastische Frau, eine Jüdin, die in Auschwitz war und dann in Wien hängen bleibt, aber ohne zu hassen“.

Weiters erwähnte Heitger in dem Zusammenhang Namen wie Helga Schaukal-Kappus (ihm vor allem in Erinnerung durch ihr Engagement für die Ekstein-Bibliothek) sowie Alfred Petzelt („sein großer Lehrer“). Heitger erinnerte sich an seine Studentenzeit: „Ich muss also wirklich sagen, wenn ich von gutem studentischen Leben träume, dann träume ich von dieser Zeit damals“.

Weiters nannte er Wilfried Datler, den er als Assistent Zdarzils in guter Erinnerung hatte und im Laufe der Zeit immer als besonders bemühten und engagierten Kollegen geschätzt hat. Ebenfalls erwähnte Heitger Helmuth Figdor als Praktiker und Experten für Scheidungskinder.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Heitger erklärte, dass vieles in seinem Leben abhängig war von persönlichen Beziehungen und besonderen Begegnungen, „die dann eine Wendung geben, die man früher nicht abgesehen hat. Ich hätte ja nie gedacht, dass ich mich so damit [der Sonder- und Heilpädagogik; Anm. d. Verf.] beschäftigen würde“. In diesem Zusammenhang nannte er im Gespräch die Bedeutung der Bekanntschaft mit Marta Kos-Robes. Auf unser Nachfragen, wie er zur Auseinandersetzung mit heilpädagogischen Inhalten gekommen ist, erinnerte er sich: „Wie ich dazu gekommen bin, das kann ich eigentlich gar nicht so genau sagen, vielleicht durch die Begegnung mit der Marta Kos und dem Walter Spiel.“ Als weiteren Grund führte er die damalige 68er-Bewegung an, die ihm, wie er es beschreibt, „einen gewissen Impuls gegeben hat, nämlich das [...] ernstzunehmende Engagement für die Außenseiter unserer Gesellschaft“. Er betont hier den gesellschaftspolitischen Aspekt seines Interesses an

Heilpädagogik.

Heitger berichtete, dass er selbst immer wieder auch gewisse Schwierigkeiten am Institut miterlebte, er erwähnte die Studienkommission und deren Protokolle, die uns seiner Meinung nach, einen Einblick geben könnten in weit verbreitete „Eitelkeiten“.

Heitger begann sich an dieser Stelle auf Rousseau zu beziehen:

„Der Rousseau, er schreibt vieles richtig und vieles gut und ich habe erst kürzlich bei ihm gelesen, dass die Eitelkeit jene Untugend sei, die man dem Menschen nicht mehr wegbringe (...) Und das hängt natürlich jetzt auch mit meinem Alter zusammen (...) dass ich rings um mich herum Eitelkeiten über Eitelkeiten sehe“.

Heitger erinnerte sich zwar an Protokolle, jedoch konnte er selbst auch nicht erklären wo denn die damaligen Protokolle hingekommen sind.

Auf die Frage nach Mitgliedschaften erklärte Heitger, dass er nie Mitglied in tiefenpsychologischen Vereinigungen war, „das hätte ich auch als Hochstapelei empfunden“. Er war Mitglied in der Österreichischen Pädagogischen Gesellschaft und in der Görres Gesellschaft.

Besondere Hinweise zum Thema

Die Kooperationen zwischen Pädagogik und Medizin im Rahmen der Heilpädagogik sah er darin begründet, dass die Medizin in Grenzfällen notwendig war, „dass die Medizin eine auxiliäre, eine hilfestellende Bedeutung haben sollte, damit Pädagogik, damit Bildung statthaben konnte“.

Heitger betonte, dass zum damaligen Zeitpunkt, als das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik gegründet wurde, nicht klar war, dass sich das Studium in eine solche Richtung entwickeln würde und so ein Ansturm darauf passieren sollte.

Für uns war auch spannend, welche Berührungspunkte sich mit Psychoanalytischer Pädagogik ergaben, im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Individualpsychologen Spiel. In diesem Zusammenhang erklärte er, dass er sich ursprünglich in der Auseinandersetzung mit dem Bildungsbegriff auch mit Freud beschäftigt hat, aber nicht unter dem Gesichtspunkt eines praktizierenden Analytikers, sondern unter den Gesichtspunkten einer wissenschaftstheoretischen Position. Heitger betont, dass er die Pädagogik nie „rein auf irgendeine Institution“ bezogen hat und unterstreicht seinen Standpunkt:

„Ich habe sie immer als ein universelles oder wenn sie so wollen auf ein universales

Anliegen überhaupt gesehen, wann und wo auch immer. Sodass für mich immer die Verengung der Allgemeinen Pädagogik auf eine dieser Spezialisierungen ein Abfall vom eigentlichen Denken des Pädagogen ist.“

Um noch mal auf die Verknüpfung zwischen Pädagogik und Psychoanalyse zu sprechen zu kommen, findet sich bei Heitger dazu folgende Feststellung: „Der Impuls zur Spezialisierung ging im Wesentlichen von dem Duo Spiel und Datler aus, die dann auch entsprechende Gastprofessoren holten.“ Hier wird wiederum deutlich, dass vieles in der Geschichte dem Engagement von Einzelpersonen zuzuschreiben ist.

Heitger empfand die jetzige Zeit, gerade für Studenten, „schwierig“ und begründete dies im Zusammenhang mit den Diplomarbeitsbetreuungen sowie mit dem Ablauf und den Vorgaben des Studiums: „Was mal der Vorzug eines Akademischen Studiums war, nämlich die Freiheit des Denkens. Das geht für meine Begriffe am Institut schon so weit, dass man fast vorgeschrieben bekommt, was man zu denken hat.“

5.2 Michael Wininger am 03.08.11

Besondere Personen

Michael Wininger erwähnte unter anderem Namen wie Wilfried Datler, Marian Heitger, Klaudia Steinhardt, Johannes Gstach, Marta Kos- Robes, Helga Schaukal Kappus, Helmuth Figdor, Gertraud Diem- Wille, Thomas Stephenson und Rudolf Ekstein.

Er betonte, dass vor allem Datler und Figdor seinen persönlichen Werdegang sehr geprägt haben.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

In seiner eigenen Studienzeit besuchte er sowohl Vorlesungen von Datler als auch von Figdor und betonte hier, dass die beiden ebenfalls von besonderen Personen wie z.B. Kos-Robes geprägt wurden und ihr Denken weitervermittelt haben. Weiters erwähnte Wininger seine Tätigkeiten als Tutor und Projektmitarbeiter und damit verbunden seine Beschäftigung mit psychoanalytischen Inhalten, die ihn nicht mehr los ließ. Außerdem wurde im Gespräch auch sein großes Interesse an Individualpsychologie und Psychoanalyse deutlich. Wininger vermittelte, dass die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern eine ebenso wichtige Rolle für ihn spielte.

Als „schwierig“ beschreibt er die Arbeitssituation an der Universität Wien, es ergab sich leider

für ihn keine Stelle in Wien, er wollte sich jedoch gerne hier weiterentwickeln. Da es für ihn keine Aussicht auf eine Stelle gab, kam es ihm gelegen, dass er die Möglichkeit bekam eine Vertretungsprofessur an der Universität Frankfurt mit dem Titel „Fallbestimmung und Beratung unter besonderer Berücksichtigung von psychoanalytischen Entwicklungstheorien, jetzt Modul: Genese der Subjektivität im Kindsalter und in der Adoleszenz“ anzunehmen.

Besondere Hinweise zum Thema

Wininger wies an mehreren Stellen im Gespräch auf die Besonderheiten des Standortes Wien hin und nannte die Kooperationen mit der Klinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie als auch die Tatsache, dass hier lange Zeit eine stark interdisziplinäre Orientierung sowie eine universitäre Freiheit bestanden hat.

Weiters erklärte Wininger, als Besonderheit in Wien wäre zu sehen, dass einerseits Individualpsychologie und Psychoanalyse theoretisch verschieden nebeneinander bestehen, es aber andererseits die Möglichkeit zur Verbindung in der Anwendung auf konkrete Fälle gibt:

„Aber letztlich würde ich sagen, es ist eigentlich ein Zugang, der sich durch den Versuch des Bemühens und Verstehens auszeichnet. Ich glaube, das ist etwas Spezifisches, das hier in Wien kultiviert wurde und jetzt unter verschiedenen Etiketten einfließt.“

Aus seiner jetzigen Sicht bemerkt er einen deutlichen Unterschied zu Deutschland: Pädagogen in Österreich haben die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit und Vertiefung in Psychoanalyse. In Deutschland obliegt es nur Mediziner und Psychologen die Psychotherapieausbildung zu machen.

Wininger wies auch auf die Veränderung der Studienpläne hin und vertiefte das Gespräch in Bezug auf den Bachelor/Masterplan. Er teilt unsere Ansicht, dass es den Anschein hat, dass Psychoanalytische Pädagogik als Begriff abhanden gekommen ist. Er schlug vor, Arbeitsbereiche breiter zu benennen, dadurch würde es eventuell auch zu einer besseren Ausschreibung der Professuren kommen.

Er bewertet das Erweiterungscurriculum dennoch für gut, jedoch scheint es für ihn als „ein bisschen eine Ausrede dafür, dass es eigentlich nicht geglückt ist, die Psychoanalytische Pädagogik hier im Zentralstudienfach festzuschreiben“. Wininger ist der Meinung, dass es im Sinne von Bologna und der Austauschbarkeit der Studienpläne für das Profil der Uni sehr wichtig wäre, wenn Psychoanalytische Pädagogik strukturell verankert wäre.

Wininger betont die Bedeutung von Einzelpersonen in der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik:

„Man darf nie übersehen, dass die Psychoanalytische Pädagogik hier, und das war ja auch Ergebnis unseres Diplomarbeitsprojekts, dass es nicht nur in Wien so ist, sondern im ganzen deutschsprachigen Raum, dass die Psychoanalytische Pädagogik sehr stark an Einzelpersonen hängt, die aber nicht für die Psychoanalytische Pädagogik angestellt sind, sondern das, aufgrund ihrer persönlichen Geschichte und Interessenslage, im Rahmen ihrer universitären Lehrfreiheit einbeziehen.“

Für Wien sieht Wininger die zukünftige Situation so, „dass die Psychoanalytische Pädagogik so lange lebt, solange Datler hier arbeitet“. Danach ist laut Wininger die strukturelle Einbettung nicht mehr gesichert.

5.3 *Helmuth Figdor am 05.11.11*

Besondere Personen

Helmuth Figdor nannte unter anderem folgende Namen: Walter Spiel, Anna Freud, Karl Wolf, Herbert Zdrasil, Marian Heitger, Marta Kos-Robes, sowie Wilfried Datler.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Figdor erzählte im Gespräch aus seiner eigenen Studienzeit und machte in diesem Zusammenhang deutlich wie er die 68er-Bewegung, beziehungsweise die Zeit danach erlebte. Er erklärte: „Ich hab in einem Freiraum studiert.“ Wir konnten uns durch seine lebendige Erzählung gut in diese Zeit hineinversetzen. Sehr spannend war, dass Figdor von einer „Zeitschrift von Studenten“ aus der Zeit der 68er Bewegung berichtete, die sich meist aus Flugblättern zusammensetzte. Er vertritt folgende Ansicht: „Wir haben also damals die Psychoanalytische Pädagogik in der Pädagogik eingeführt.“ Figdor berichtete, dass die „linken Pädagogikstudenten“ sich sehr um den Bereich der Psychoanalyse bemüht und sogar einen eigenen studentischen Lehrbetrieb auf die Beine gestellt haben, in dem auch die Psychoanalyse Berücksichtigung fand. Figdor war dann einige Zeit aus Wien weg, so wie er es beschrieb, „aus persönlichen Gründen“.

Bezogen auf die Zeit nach seiner Rückkehr an die Universität Wien berichtete er über „Schwierigkeiten“ mit seiner Dissertation, die er zuerst nicht wie geplant abschließen konnte, da Heitger und Zdrasil diese nicht akzeptierten. Erst durch die Unterstützung und Ermutigung von Kos-Robes konnte Figdor seine Dissertation fertig stellen. Er stellte sie folgendermaßen dar: als „eine psychoanalytisch orientierte, pädagogisch orientierte, unwahrscheinlich gütige, liebevolle, engagierte Mutter. Sie hat Datler adoptiert, sie hat mich adoptiert, sie hat Stephenson adoptiert und andere auch noch“. Figdor betonte in diesem Zusammenhang auch

die Bekanntschaft zwischen Heitger und Kos-Robes, vor allem, dass sie von Heitger sehr geschätzt und geachtet wurde. Figdor besuchte ein Seminar bei ihr und war auch an der Klinik tätig, wo er dann Datler kennen lernte.

Er kam an dieser Stelle des Interviews auf Datler zu sprechen und erklärte seine Wertschätzung für die Person Datlers und die Einzigartigkeit der von ihm geschaffenen Dissertation:

„Datler hat eine wichtige Funktion, nicht nur in seinen ganzen theoretischen Schriften, sondern auch historisch gesehen. Er hat über Psychoanalyse und Pädagogik dissertiert und hat mit dem ganzen Argumentationsinventar der transzendental-kritischen Pädagogik Heitgers einen unwahrscheinlich tollen Nachweis geführt, dass die Psychoanalyse sich zumindest mit ihren ganzen theoretischen und wissenschaftstheoretischen, normativen Voraussetzungen keineswegs im Widerspruch mit einer emanzipatorischen Pädagogik befindet und dass sich sozusagen innerhalb des Systems der transzendentalphilosophischen Pädagogik durchaus auch ein systematischer Ort für Psychoanalyse finden lässt.“

Figdor war begeistert davon, in welcher Art und Weise Datler sich mit dieser Thematik, der Legitimation von Theorien, auseinandersetzte. Er betont, dass ihn das selbst „sein ganzes wissenschaftliches Leben nachdrücklich begleitet hat“.

Danach gab er uns einen Einblick in seine Zeit als Lehrender und berichtete von den Lehraufträgen an der Universität Wien, sowie von einer Supervisionsgruppe mit berufstätigen Studierenden, die zur Gründung des Lehrgangs zum psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberater führte. Auf unser Nachfragen, ob dieser Lehrgang jemals auch universitär geplant gewesen wäre, meinte er, dass es keine explizite Entscheidung gab, dass es außeruniversitär angeboten wird, sondern dass hier die historischen Wurzeln eine große Rolle spielten. Figdor zog sich aufgrund von finanziellen und strukturellen Veränderungen an der Universität aus seiner Lehrtätigkeit dort zurück. Er nannte hier vor allem seine Bedenken bezüglich der „multiple-choice“-Prüfungen, die seiner Ansicht nach nötig waren, um die große Anzahl von Studierenden bewältigen zu können und die rapide zunehmenden administrativen Aufgaben, die auf die einzelnen Lehrenden zukamen.

Besondere Hinweise zum Thema

Figdor beschrieb im Zusammenhang mit der Entstehung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik, dass Kos-Robes hier nicht „der einzige Grund“ dafür war, jedoch

seiner Meinung nach „ein sehr wichtiges Bindeglied“ dargestellt hat, dass es überhaupt zu dieser Verknüpfung gekommen ist. Figdor berichtete, dass Heitger eine wesentliche Rolle gespielt hat und betonte, dass dieser die Entwicklung um die Entstehung des Interfakultären Institutes folgendermaßen sah: „Für Heitger war das eine Erweiterung der Pädagogik in Richtung Therapie – Psychoanalyse, die er nicht mehr verhindern konnte“.

Figdor erzählte weiter, „dass Spiel als Individualpsychologe ja von vornherein immer große Nähe zur Pädagogik hatte“ und Marta Kos-Robes war sowieso „sehr praxisorientiert“. Er beschrieb diese Gegebenheiten – das Zusammentreffen und Wirken dieser Personen – als „die Anfänge“.

Er sprach außerdem über die Bedeutung von internationalen Entwicklungen, im Besonderen erwähnte er die DGfE (Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) mit der bestehenden Kommission Psychoanalytische Pädagogik, deren Bedeutung bereits im Hauptteil der Arbeit dargestellt wurde.

5.4 Kornelia Steinhardt am 21.11.11

Besondere Personen

Für Kornelia Steinhardt waren Ernst Berger, Marian Heitger, Walter Spiel und Wilfried Datler Personen, die sie in Zusammenhang mit unserer Fragestellung brachte.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Ihr Interesse an der Psychoanalyse begründete sie vor allem durch ihre früheren Erfahrungen als Sonderschullehrerin. Aus ihrer Studienzeit an der Universität erschienen ihr vor allem ihre Tutorentätigkeit bei Ernst Berger und Wilfried Datler, sowie das Praxisbegleitungsseminar als besonders erwähnenswert. In ihrem weiteren Lebenslauf blieb sie der Psychoanalyse treu, absolvierte Ausbildungen zur Supervisorin und Psychotherapeutin. Aufgrund der strukturellen Gegebenheiten hat sie nie eine fixe Stelle an der Universität Wien erhalten, was aber durchaus in ihrem Interesse gewesen wäre.

Besondere Hinweise zum Thema

Aus Steinhardts Sicht sind in Bezug auf Entwicklung und Weiterentwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien zwei Aspekte besonders erwähnenswert:

„... aus meiner Perspektive ist der Umstand der Neuorganisation oder Rekonstruktion

der damaligen Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik – die ja zuvor [als Interfakultäres Institut; Anm. d. Verf.] in der Doppelleitung Heitger und Spiel war. Und die Lehrenden, die von der Klinik kamen, also vor allem von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie, eine starke tiefenpsychologische Ausrichtung hatten. In der Neuorganisation der Sonder- und Heilpädagogik, als Prof. Heitger emeritierte, gab es eine starke Ausrichtung, sozusagen Themen der Sonder- und Heilpädagogik aus psychoanalytisch-pädagogischem Fokus weiterzuführen, zu vertiefen und zu intensivieren“.

Steinhardt zeigt hier auf, dass Medizin und Heilpädagogik wichtige Wegbereiter waren. Als das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik aufgelöst und als Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik in die Erziehungswissenschaft eingegliedert wurde, ist die tiefenpsychologische Ausrichtung durch die Lehrenden beibehalten und intensiviert worden. Steinhardt erlebte die Übernahme und Umbenennung des Institutes für Sonder- und Heilpädagogik in das Institut für Bildungswissenschaft, damals Erziehungswissenschaften, selbst als Studierende und kann sich an keine Widerstände erinnern, als verstärkt psychoanalytisch-pädagogische Inhalte in die pädagogische Lehre und Forschung aufgenommen wurden:

„Ich war damals sicher noch jung und habe sicher nicht alles durchblickt, was da an Dynamiken abgelaufen ist, aber (...) als Wilfried Datler die Leitung des Instituts, also der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik übernommen hat, war klar, da ist eine stark psychoanalytische Ausrichtung, da er sich ja auch vorher in dem Bereich habilitiert hatte.“

Zusätzlich zur vorbestehenden tiefenpsychologischen Ausrichtung, die sich aus den heilpädagogischen Interessen der Medizin speiste, wurde ein Leiter gewählt, der dezidiert einer Psychoanalytischen Pädagogik Raum geben wollte.

Den Zeitpunkt, als der Bereich Psychoanalytische Pädagogik durch die Studienplanreform zu einem eigenen Schwerpunkt wurde, bezeichnete Steinhardt als „eine sehr gravierende institutionell bedeutende Veränderung“. Im weiteren Gesprächsverlauf erwähnte Steinhardt die Kommission Psychoanalytische Pädagogik der DGfE. In dieser Kommission der zentralen wissenschaftlichen Vereinigung der Erziehungswissenschaftler im deutschen Sprachraum habe Psychoanalytische Pädagogik „einen institutionell verankerten Platz gefunden“. Zur Zukunft der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien gibt Steinhardt an, dass diese

„stark verknüpft war und ist mit der hohen Präsenz und Aktivität von Wilfried Datler, also ohne seine Person wäre das nie in dieser Weise entstanden, aber seine enorm starke Präsenz inhaltlicher und auch organisationspolitischer Natur haben das sehr verbreitet“.

Im weiteren Gesprächsverlauf wurden Studienplanänderungen und -reformen, damit verbundene Klausuren und Schwerpunktbildungen kurz thematisiert. Steinhardt erklärte, dass nach diversen Studienplanänderungen zwar nach wie vor versucht wird, „inhaltliche Positionierungen oder auch inhaltliche Fokussierungen im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik“ zu ermöglichen, aber es ist dezidiert nicht mehr in der ursprünglichen Form eines Schwerpunktes ausgewiesen.

Auf die Frage nach zukünftigen Entwicklungen der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien, hat Steinhardt, ähnlich wie Wininger, angegeben, dass diese sowohl von der Struktur des Institutes sowie von der Professur in diesem Bereich abhängig sein werden. Sie hat in diesem Zusammenhang eine Besonderheit Wiens hervorgehoben: „Trotzdem glaube ich, dass es im Vergleich zu anderen Studienstandorten nach wie vor eine viel stärkere Verankerung gibt, weil es den Fachbereich, den Forschungsbereich, wie auch immer, nach wie vor gibt“. Zum Standort Wien äußerte sie sich weiter: „Und was ich glaube, was ein Stück gelungen ist, ist schon den Standort Wien mit Psychoanalytischer Pädagogik ein Stück stärker zu verknüpfen als das früher, noch vor zwanzig Jahren, war.“

Steinhardt beschreibt außerdem, dass derzeit eine Verknüpfung mit dem Bereich der Frühpädagogik am Institut stattfindet, was zu einer weiteren Besonderheit Wiens werden könnte.

5.5 Johannes Gstach am 30.11.11

Besondere Personen

Johannes Gstach erwähnte sofort Wilfried Datler (der zur selben Zeit zu lehren begonnen hat, wie Gstach zu studieren) und beschrieb ihn mit den Worten: „guter Stratege - der hat gewusst, wie er Menschen für sich gut motivieren kann, wie er sie einnehmen kann, wie er sie begeistern kann für Dinge“. Weiters erwähnte er im Interview noch Gertrude Bogyi, Marian Heitger und Guido Heintel.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Gstach schilderte zu Beginn, dass er durch den Besuch der Lehrveranstaltungen damals sehr viel lernen konnte. Vor allem war er sehr angetan von der Art und Weise wie Datler und

andere lehrten, sowie von den Anforderungen die damals an die Studierenden gestellt wurden. Vor seiner universitären Laufbahn war er bereits mit Freuds Texten in Berührung gekommen, intensivere Auseinandersetzungen folgten jedoch erst während der Studienzeit. Gstach hat auf unser Nachfragen hin berichtet, dass er keine Lehrveranstaltungen von Kos-Robes besuchte, da diese in jener Zeit eher im kleineren Rahmen, nur für ein „selektives Publikum“ abgehalten wurden. Gstach erzählte weiter von seiner Tutorenzeit bei Heintel, als auch bei Datler „das war natürlich nicht nur Interesse sondern auch einfach eine große Ehre beim Wilfried mitzuarbeiten“.

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten kam Gstach auch auf das Hampstead-Projekt zu sprechen, welches er als „praxisorientiert, hochinteressant, arbeitsintensiv und als erstes Projekt in dieser Form“ erlebte.

Gstach erhielt von Datler und Schmidl ein Angebot für eine Stelle als Universitätsassistent, aus der letztendlich leider nichts geworden ist. In weiterer Folge nahm er dann eine Stelle an der Universität Klagenfurt an. Seine Tätigkeit dort ist ihm aber eher als „schwierige Zeit“ in Erinnerung geblieben. Anschließend arbeitete Gstach im Bereich Allgemeine Pädagogik an der Wirtschaftsuniversität in Wien bis er 1995 eine Vertragsassistentenstelle am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien angenommen hat. Zuerst war es nur eine halbe Stelle, was wiederum eine finanziell schwierige Zeit war, aber schließlich konnte auf ein Vollzeitstelle wechseln.

Zur Auseinandersetzung mit historischen Inhalten kam Gstach unter anderem durch die Idee Datlers, die Geschichte der Erziehungsberatung in Wien aufzuarbeiten. Es wurde dazu ein Projekt eingereicht, an dem Gstach maßgeblich beteiligt war. Er beschäftigte sich danach weiter mit historischen Themen der Psychoanalyse, Heilpädagogik und Individualpsychologie. Er erklärte hierzu „die Geschichte ist einfach so essentiell wichtig für das Fach“. Gstach bringt es weiter auf den Punkt: „je mehr man sich mit Geschichte beschäftigt, umso mehr sieht man, dass man noch mehr davon wissen muss, um diese Entwicklung und den aktuellen Stand eigentlich halbwegs hinreichend verstehen zu können“.

Besondere Hinweise zum Thema

Gstach betonte die Zusammenarbeit von Heitger und Spiel bei der Gründung des Interfakultären Institutes.

Durch die Auseinandersetzung geschichtlichen Aspekten im Zuge seiner Habilitation ist Gstach klar geworden, „dass die Erziehungswissenschaft oder Bildungswissenschaft einen wichtigen Zweig ihrer Geschichte unbewusst gemacht hat“. Ungeklärt ist, warum die

Anthropologie völlig verschwunden ist, er ist der Ansicht, dass dies „wichtige Wurzeln“ waren, die „teilweise ausgegliedert“ worden sind. Gstach hat darauf hingewiesen, dass Datler immer versucht hat, diese „aus psychoanalytischer Perspektive“ wieder in die Pädagogik einzubringen: „An Wilfried ist immer alles gehangen, er ist die zentrale Figur“. Gstach erklärte weiter, dass Datler vor allem durch sein „wissenschaftlich orientiertes psychoanalytisches Selbstverständnis“ hervorgetreten ist. Mit dessen Vorbildwirkung hätte sich letztlich in Österreich ab den 1980er/90er Jahren ein solches immer stärker weiter entwickelt. In diesem Zusammenhang hat Gstach auch Entwicklungen der Individualpsychologie angesprochen, er geht davon aus, dass immer eine historische Auseinandersetzung notwendig ist, damit eine weitere Entwicklung, in diesem Fall des Selbstverständnisses, stattfinden kann:

„Also das heißt ein Selbstverständnis, das sich nicht mehr nur auf Alfred Adler beruft, sondern darüber hinaus auch sagt, dass die Wurzeln noch früher angelegt gewesen sind – bei Sigmund Freud – und diese Wurzeln gehören auch zu uns. Die sind also jetzt nichts was fremd ist, mit dem was wir denken und tun, sondern es gehört zu unserem Denken und Tun. Alfred Adler hat nicht ansatzlos seine Individualpsychologie entwickelt sondern in Auseinandersetzung mit Freud.“

Das Gespräch führte uns an dieser Stelle weiter zu den Entwicklungen der Psychoanalyse beziehungsweise der Individualpsychologie nach dem zweiten Weltkrieg. Gstach hat hier zusammengefasst, dass „die Psychoanalyse begonnen hat mehr Renommee zu sammeln“ während die Individualpsychologie eher einen „schwachen Stand“ hatte. Das begründete er unter anderem darin, dass sich die Individualpsychologie eher praxisorientiert verstanden hat und auch mehr in der Praxis tätig war als wissenschaftlich, „die wissenschaftliche Beschäftigung hat aber dann ein Stück weit gefehlt“. Gstach erklärte, dass dies jedoch auch bis zu einem gewissen Grad auf die Psychoanalyse zutrifft – bedingt durch viele Auswanderungen und fehlendes systematisches Nachdenken: „Wer hat sich im österreichischen Raum dann noch international psychoanalytischen Ruf erwerben können? – kaum wer.“

Gstach richtet seinen Blick etwas besorgt in die Zukunft: „Ohne Wilfried fürchte ich, wird es das Fach in der Form nicht mehr geben.“ Er sieht eine weitere Problematik darin, dass sich die Psychoanalytische Pädagogik innerhalb der Bildungswissenschaft nicht als ein spezifisches Feld entwickeln konnte, sondern immer an anderen Professuren gehangen wäre. Im Interview wurden aber nicht nur mögliche zukünftige Entwicklungen thematisiert, sondern

auch gegenwärtige Entwicklungen an der Universität, im Besonderen die Studienplanänderungen. Wir wollten wissen, wie Gstach die Entwicklung sieht, dass „Psychoanalytische Pädagogik“ als Begriff aus den Studienplänen verschwunden ist und im Erweiterungscurriculum „nur“ mehr der Begriff „Psychoanalyse“ auftaucht. Gstach meinte dazu, dass es nicht nur die Psychoanalytische Pädagogik betrifft, die begrifflich „verschwindet“, es scheinen auch Sozialpädagogik oder Heilpädagogik nicht mehr unter dieser Bezeichnung auf und das wäre „bewusst gemacht“. Gstach weiter:

„Es soll also nicht so sein, dass die Selbstverständnisse der einzelnen Personen sich bis in die Studienpläne hineindrücken, sondern es soll so sein, dass mehr Kooperation ist. Deshalb versucht man Themenfelder zu finden, Problemfelder, zu denen gelehrt wird, und das kann aus einer psychoanalytischen, aus einer heilpädagogischen oder sozialpädagogischen Sicht passieren.“

Gstach sieht einen Vorteil darin, dass durch die Schaffung von Themenfeldern gewisse Grenzen zwischen den Abteilungen geöffnet werden, mehr Platz für Kooperationen geschaffen wird, und man sich den einzelnen Themenfeldern aus verschiedenen Perspektiven zuwendet. Er hat jedoch auch sein Bedenken darüber geäußert: „Die Gefahr ist, dass einzelne Fächer zu verschwinden drohen.“ Gstach hat an dieser Stelle auf einen großen Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung im europäischen Raum hingewiesen, wo er ebenfalls ein Verschwinden der Psychoanalyse zu bemerken meint.

Er ist der Ansicht, dass weitere Entwicklungen im Bereich der universitären Psychoanalytischen Pädagogik abhängig sind vom Engagement einzelner Personen, vor allem von der „nächsten Generation“: „Dann braucht es eine nachwachsende Generation, die sagt: ja, wir wollen das und wir müssen uns dafür einsetzen.“

5.6 Gertraud Diem-Wille am 7.12.11

Besondere Personen

Gertraud Diem-Wille erinnerte sich auf die Frage nach den Entwicklungen der Psychoanalytischen Pädagogik vor allem an Namen wie Marian Heitger und Wilfried Datler.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Diem-Wille hat damit begonnen von ihrer eigenen Schulzeit zu erzählen, in der sie erstmals mit psychoanalytischen Inhalten in Berührung gekommen ist, über Werke wie Freuds

„Psychopathologie des Alltagslebens“ oder Wilfried Deims „Tiefenpsychologie und Gesellschaft“. In ihrer Studienzeit hatte sie unter anderem Vorlesungen von Strotzka besucht. Diem-Wille hat berichtet, dass sie später am Institut für Erziehungswissenschaft in verschiedene Projekte involviert war, z.B. mit Heitger oder Oswald. Sie war bereits damals bemüht, die Psychoanalyse in verschiedene Themenbereiche einfließen zu lassen. Als sie dann ans IFF kam, entwickelte sie vor allem für die „Dimension des sozialen Lernens“ großes Interesse. In ihren Lehrveranstaltungen hatte sie immer versucht, Psychoanalyse und Pädagogik zusammen zu bringen. Auch ihre Habilitation stellt eine psychoanalytische Untersuchung dar. Weiter schien ihr wichtig darüber zu berichten, dass Heitger ihr eine Assistentenstelle angeboten hatte, welche sie aber vor allem aus familiären Gründen nicht annahm. Erst später bewarb sie sich dann für eine Stelle an der Universität Wien. Ihre universitäre Laufbahn gestaltete sich so, dass sie lange Zeit Lehrveranstaltungen im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien angeboten hat. Diem-Wille engagierte sich vor allem am IFF der Universität Klagenfurt und leitete dort den Lehrgang „Politische Bildung“.

Diem-Wille erinnerte sich im Gespräch auch an eine „teilweise schwierige Zeit“, in der viel Kritik gegenüber der Psychoanalyse spürbar war. Als Kritiker nennt sie hier unter anderen Heitger und Breinbauer.

Da wir in unserer Recherche auf die Internationale Tagung der WPV zum Thema „Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und ihre Folgen“ und dem dazu herausgegebenen Buch „Trauma der Psychoanalyse“ gestoßen sind, bei der auch Diem-Wille mitgewirkt hat, haben wir dies im Interview angesprochen. Sie hatte sich mit der Geschichte auseinandergesetzt und berichtete, im Zuge ihrer Recherche sehr viel Spannendes darüber gelesen zu haben. Sie ist davon überzeugt, dass

„viele negative Haltungen zur Psychoanalyse, bewusst oder unbewusst, noch immer mit dieser Etikettierung des Nationalsozialismus als jüdische Wissenschaft zusammenhängen und dass noch sehr viel der Ressentiments, die ja bis 1971 ganz massiv waren, aus dem nationalsozialistischen Gedankengut gespeist sind“.

Diem-Wille bringt zum Ausdruck, dass eine Öffnung innerhalb der WPV nur durch Personen wie Sylvia Zwettler-Otte und Wilhelm Burian passierte.

Besondere Hinweise zum Thema

Die gegenwärtige bzw. zukünftige Situation von Studierenden an der Universität Wien beschreibt Diem-Wille zunächst folgendermaßen:

„Diese Anmeldesysteme und diese Punkte und Sachen, also ich finde das ziemlich unglücklich. Es ist absolut unakademisch, es ist unfrei, es ist überhaupt nicht sinnvoll kreatives Leben so zu gestalten. Also ich finde das völlig traurig, völlig in die falsche Richtung geht für mich die Entwicklung. Verschult, standardisiert, statt irgendwie, in der Psychoanalyse versuchen wir eher das Aufheben, diese alten starren rigiden Formen und Konzepte und offen sein für Neues, für Unstrukturiertes offen zu beobachten.“

Weiters betonte sie die Bedeutung der Psychoanalyse für die Pädagogik:

„Ein Pädagoge, der sich über sein eigenes Unbewusstes und seine inneren Konflikte überhaupt nicht auskennt und überhaupt nichts sieht in der Interaktion, der kann nur Nonsense machen, der kann nur Konflikte vertiefen und überhaupt nicht verstehen.“

Diem-Wille hebt an dieser Stelle auch die Wichtigkeit von Möglichkeiten zur vertiefenden Ausbildung hervor, wie z.B. den Lehrgang für Frühförderung. Sie äußerte sich im Gespräch zu weiteren universitären Entwicklungen im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik folgendermaßen: Es wäre ihrer Ansicht nach wichtig, „dass Personen mit der Psychoanalyse in Kontakt kommen, etwas erfahren und da Vorlesungen haben“ und später Möglichkeiten zu vertiefenden Ausbildungen haben. Ihre Aussage gründet darin,

„dass [ihres Erachtens] eine Möglichkeit, über Psychoanalyse was zu lernen nur in längerfristigen Lernprozessen möglich ist, sonst ist immer nur so ein Antupfen aber nicht eine fundierte Veränderung der Haltung, also einer pädagogisch-psychoanalytischen Haltung, möglich“.

Diem-Wille äußerte Bedenken, dass aufgrund steigender Studierendenzahlen in den Lehrveranstaltungen keine wirklich in die Tiefe gehende Auseinandersetzung mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten mehr möglich ist.

In der Geschichte zurückblickend erinnerte sich Diem-Wille an das Interfakultäre Institut: vor allem Datler hat ihrer Meinung nach hier seinen Beitrag dazu geleistet, dass die Psychoanalyse an Bedeutung gewann. Sie betonte, dass sie es selbst immer wieder so erlebt

hatte, dass die Psychoanalyse zwar diskutiert aber eher abgelehnt wurde: „Und die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse – das wird immer noch problematisiert.“ Sie kritisierte weiter: „Also würde ich fast radikal sagen, Pädagogik ohne Psychoanalyse verschärft die Konflikte, die da sind und man kann die Persönlichkeit überhaupt nicht weiterentwickeln.“

Diem-Wille erinnerte sich zurück an die ersten Verknüpfungsversuche von Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität. Sie erklärte, dass die Psychoanalyse innerhalb der Pädagogik sehr langsam mehr und mehr an Bedeutung gewonnen hat, „also in der 68er-Terminologie war es eigentlich eine Art Unterwanderung“.

Zu Entwicklungen der Psychoanalyse als auch der Individualpsychologie in Wien erklärte Diem-Wille: Die Individualpsychologen bildeten eher eine kleine Gruppe im Vergleich und dazu zählten mehr national bekannte Personen. In den psychoanalytischen Vereinigungen fanden sich sehr wohl auch internationale Größen. Laut Diem-Wille gab es zwar Annäherungen zwischen den beiden Gruppen, jedoch ist eine Abspaltung nach wie vor vorhanden. In der Psychoanalyse finden sich Subgruppen verschiedener Vereinigungen, hier gibt es viele Kooperationen, auch Wilfried Datler hat sich immer sehr dafür eingesetzt.

Das Besondere am Standort Wien sieht Diem-Wille in der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik und bringt hier zum Ausdruck, „dass bei den Pädagogen sicher mehr Psychoanalyse zuhause ist als in der Psychologie, in Wien jedenfalls“.

5.7 Wilfried Datler im Dezember 2011

Besondere Personen:

Wilfried Datler nannte im Interview Namen wie Marta Kos-Robes, Walter Spiel, Marian Heitger, Helmuth Figdor, Herbert Zdarzil und noch viele mehr.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Datler berichtete, dass ihm vor allem Marta Kos-Robes Vorlesung: „Pädagogische Probleme psychodynamisch betrachtet“ in Erinnerung geblieben ist und damals sein Interesse an psychoanalytischen Inhalten verstärkte. Er erinnerte sich an die Möglichkeit ein Praktikum bei ihr zu machen: „Ich war eine jener Person, die angesprochen wurden von Marta Kos-Robes: ‚Wenn Sie Interesse haben, dann können Sie bei mir ein Praktikum machen.‘“.

Angezogen vom systematischen Zugang zu pädagogischen Fragestellungen war Datler sehr angetan von der Idee sich mit der Verhältnisbestimmung von Pädagogik und Psychoanalyse auseinanderzusetzen. Diese Idee verwirklichte er im Rahmen seiner Dissertation und erlangte

damit auch Heitgers Wertschätzung. „Heitger hat mir irgendwie zugetraut, dass ich eine sorgfältige Arbeit schreibe, und es hat ihm auch gefallen, dass jemand das so grundsätzlich angeht.“ Datler betonte, dass er durch Kos-Robes und Breinbauer einen „guten Leumund“ gehabt habe.

Seine universitäre Laufbahn entwickelte sich so weiter, dass er bei Zdarzil eine Stelle als Assistent bekommen hat, was von Heitger durchaus gut geheißen wurde.

Datler erklärte, ein wichtiger Punkt für die Kooperation zwischen Medizin und Pädagogik wäre gewesen, dass die Person Marta Kos-Robes von Heitger sehr geschätzt und hoch angesehen wurde. Datler wusste, dass hier private Kontakte bestanden haben. Ohne diese wäre es vermutlich zu keinem fachlichen Austausch gekommen, da Kos-Robes „wenig Affinität“ zu Heitgers „bildungsphilosophischem Denken“ gehabt habe. Er betonte mehrmals, dass Kos-Robes immer sehr praxisorientiert war und bestätigte dies mit folgender Aussage:

„Man könnte auch sagen, mit dem hat sie sich nie auseinandergesetzt, sie hat das auch nicht angetastet, auch nicht kritisch in Frage gestellt. So das Höchste des Höchsten, das ich einmal gehört habe, war, dass sie mir gesagt hat: ‚Wilfried, wissen Sie, mit Kant können Sie kein Kind therapieren.‘“

In seinem weiteren Lebenslauf betrachtete Datler die Übernahme der Arbeitsgruppe als äußerst bedeutend, durch seine Bemühungen wurde deren Profil sehr geschärft. Er bemüht sich auch heute noch sehr um die nächste Generation, damals hat er bereits die „Jungen“ angehalten zu publizieren und auf Tagungen zu fahren, da er es für sehr wichtig hält, international präsent zu sein.

Datler selbst war mit Helmuth Figdor von Beginn an in der Kommission Psychoanalytische Pädagogik der DGfE tätig (und in den ersten Jahren auch mit Gertraud Diem-Wille), das habe ihm in seinen eigenen Bemühungen „viel Rückenwind“ gegeben. Er konnte sich auf die Kommission berufen, als er für einen Schwerpunkt „Psychoanalytische Pädagogik“ in Wien plädierte und habe es geschafft, dass Lehraufträge in diesem Bereich vergeben wurden.

Datler erinnerte sich, dass es viele Möglichkeiten zur Weiterentwicklung gegeben habe, als Breinbauer dann Institutsvorständin war. Er wäre von ihr sehr geschätzt und unterstützt worden.

Auch das Hampstead-Projekt hatte wesentlich dazu beigetragen, dass eine Reihe von psychoanalytisch-pädagogischen Diplomarbeiten zustanden gekommen waren, und dass Psychoanalytische Pädagogik am Institut in der Art und Weise Wurzeln schlagen konnte.

Als besonderes Ereignis in seinem Leben hat Datler die Ernennung zum Universitätsprofessor „für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik“ erwähnt und hat in diesem Zusammenhang seinem Wunsch nach einer „richtigen Professur für Psychoanalytische Pädagogik“ an der Universität Wien Ausdruck verliehen.

Wie bereits von den anderen Interviewpartnern beschrieben, passierten viele Entwicklungen im Zusammenhang mit bzw. rund um seine Person. Datler betonte, „dass ich auch nur in der Lage bin, mich zu profilieren, oder war, mich zu profilieren, weil ich immer viel Unterstützung von außen hatte“. Teamarbeit hält Datler nach wie vor für besonders wichtig. Er erinnerte sich, dass er selbst einmal von Breinbauer dazu sehr treffend beschrieben wurde: „Ich halte meine schützenden Flügel über meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wenn es eng wird, aber gleichzeitig tragen mich die auch.“

Besondere Hinweise zum Thema

Die Gründung des Interfakultären Instituts erwähnte Datler als besonders bedeutend sowie die Herausgabe des Jahrbuches für Psychoanalytische Pädagogik und die Kommission Psychoanalytische Pädagogik der DGfE.

Weiters erwähnte er die Entwicklungen der Studienpläne. In diesem Zusammenhang wurde über den Diplomstudienplan 2002 gesprochen und Datler meinte, dass dieser „aus meiner Sicht viel Vorteile gebracht [hat], unter anderem dazu beigetragen [hat], dass Psychoanalytische Pädagogik sich sehr stark profilieren konnte, sichtbar wurde“.

Im Gesprächsverlauf haben wir über die Neuerungen im Bachelorstudienplan gesprochen und Bedenken seitens der Verfasserinnen, bezüglich eines Verschwinden von Psychoanalytischer Pädagogik, diskutiert. Datler dazu:

„Das muss man so sehen, dass Psychoanalytische Pädagogik, übrigens so wie Medienpädagogik, wie Systematische Pädagogik, wie Erwachsenenbildung, und auch wie Schulpädagogik so nicht mehr in Erscheinung tritt, wie vorher, ob das gut oder schlecht ist, kann man wahrscheinlich empirisch abgestützt jetzt nicht sagen, aber bezogen aus der jeweiligen Psychoanalytischen, Medien-, Erwachsenen- oder ‚Wie-auch-immer‘-Pädagogik, ist es ein Verlust, weil die Sichtbarkeit verloren geht, im Bereich der Lehre. Das bedeutet zugleich, wenn man sichtbar sein will, dann muss man schauen, dass man in der Lehre präsent ist, und dann muss man vor allem schauen, dass man in der Forschung präsent ist“.

Zur Zukunft der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien äußerte sich Datler in der Weise, dass er sich „Nachwuchs“ im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik wünscht, dass also z.B. Personen wie Michael Wininger nach Wien zurückkehren und sich hier habilitieren könnten.

5.8 Ines Breinbauer am 10.01.12

Besondere Personen

Ines Breinbauer erwähnte Marian Heitger, der von ihr als „der mächtige Mann im Haus“ beschrieben wurde, sowie Herbert Zdarzil, den sie zu den „klassischen Pädagogen“ zählt, und als „sehr introvertierten Mann, einen sehr präzisen, korrekten Mann“ in Erinnerung hat. Jedoch bedauerte sie, dass er nie so „öffentlichkeitswirksam“ war und wenig „Sichtbares“ hinterlassen hat. Auch Wilfried Datler zählt sie im Zusammenhang mit den Entwicklungen der Psychoanalytischen Pädagogik zu den bedeutenden Personen.

Besondere Ereignisse im Lebenslauf

Breinbauer hatte Psychologie sowie Mathematik und Statistik studiert. Sie war durch Heitger überhaupt erst zur Pädagogik gekommen. „Heitger hat mich geholt, weil er mich gebraucht hat für seine laufenden Forschungsprojekte als Empirikerin“. Darauf folgend legte sie, auf Heitgers Drängen hin, als seine Assistentin ihre Dissertation in der Pädagogik ab.

Die strukturelle Verankerung sowie das Sichtbarwerden der Psychoanalytischen Pädagogik sind laut Breinbauer in ihre Zeit als Institutsvorstand gefallen, sie nannte es selbst eine „bewusste Aktion, dem institutionell Raum zu geben“. In diesem Zusammenhang erklärte Breinbauer, dass es nicht unbedingt ihr Motiv war, dass sie der Psychoanalytischen Pädagogik Platz einräumen wollte, sondern: „ich wollte einem leistungsbereiten und leistungsfähigen Habilitierten Raum geben“. Sie betonte, dass sie auch anderen Professoren die Chance gegeben hat, sich zu platzieren, aber Datler war „faktisch derjenige, der aus dieser Möglichkeit das meiste gemacht hat“.

Die strukturelle Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik stellt für Breinbauer nach wie vor eine Stärke des Standortes Wien dar und sie bestätigte nochmals ihren Anteil dabei: „das habe ich bewusst ausgebaut“. Einen wesentlichen Vorteil sieht sie darin, dass das Institut dadurch deutlich an Profil gewonnen hat. Breinbauer geht davon aus, dass viele auch aus diesem Grund Wien bewusst als Studienort auswählen. Der Nachteil ist ihrer Ansicht nach das massenhafte Zuströmen von Studierenden. Sie beschreibt dies als „ziemliche Aushöhlung“ bzw. ortet sie ein „diffuse Qualität“ bezogen auf die Leistungen der Studierenden. Breinbauer

geht soweit zu sagen, dass „das ganze Haus mit dem Überhang der Sonder- und Heilpädagogik“ kämpft. (Mit dieser Aussage Breinbauers kommt auch zum Ausdruck, dass Psychoanalytische Pädagogik und Heilpädagogik in der Wahrnehmung anderer Institutsmitglieder nach wie vor untrennbar miteinander verbunden sind.)

Besondere Hinweise zum Thema

Breinbauer betonte, dass das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik, wie der Titel deutlich macht, kein Institut für Psychoanalytische Pädagogik war. Heitger hat sich in der Zeit an die Heilpädagogik angenähert und sich z.B. mit dem Bildungsbegriff im Kontext von Behinderung auseinandergesetzt. Breinbauer hat hier weiter hervorgehoben, dass Heitger auch in der Beschäftigung mit heilpädagogischen Inhalten strikt transzendentalkritisch gearbeitet hat.

In Bezug auf die Auflösung des Interfakultären Institutes konnte Breinbauer keine genauen Angaben machen, sie hat angegeben, in diese Sache „nicht so involviert gewesen“ zu sein, aber sie vermutet politische Hintergründe. Sie erinnerte sich nur daran, dass es immer wieder Streit gegeben habe und beschrieb die damalige Situation als eine „Art Machtvakuum“, in welches verschiedene Personen hineindrängen wollten. Sie vermutet, dass Ernst Berger dabei eine Rolle gespielt habe. Schwierig war, dass Heitger während seiner Amtszeit viele Positionen und Bereiche besetzt habe. Nach seiner Emeritierung sei es vielfach nicht gelungen, „seine Agenden ohne Streit in jüngere Hände“ zu geben. Breinbauer erinnerte sich, dass Datler von Heitger und Zdarzil sehr geschätzt wurde und betonte, dass Datler bereits durch die Wahl seines Dissertationsthemas versucht habe, Raum zu gewinnen, vor allem konnte er auch Heitger davon überzeugen, dem Thema Thema des Verhältnisses von Psychoanalyse und Pädagogik Interesse zu schenken.

Ein Problem sieht Breinbauer nach wie vor in der Grundlegungsproblematik der Psychoanalytischen Pädagogik und stellte hier die Frage, ob sich diese wissenschaftstheoretisch und wissenschaftsphilosophisch weiterentwickeln könne.

Trotz der von ihr ausgemachten Schwachstelle in der Auseinandersetzung mit der Grundlegungsproblematik sieht Breinbauer die Psychoanalytische Pädagogik dennoch „hinreichend gut“ verankert (durch Forschungsprojekte und Publikationen des Arbeitsbereiches) und hebt hier auch die Professur Datlers hervor.

5.9 *Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

Betrachtet man die einzelnen Gespräche im Überblick, so fällt auf, dass alle befragten Experten in der Auseinandersetzung mit der Thematik dazu angeregt wurden, sich an die eigene Studienzeit zurück zu erinnern. Einige Personen haben einzelne Lehrveranstaltungen mit psychoanalytisch-pädagogischem Inhalt, als besonders prägend erlebt und darüber erzählt. Es wurde auch mehrfach berichtet, dass die damaligen Studienbedingungen viel mehr Freiraum bei der Gestaltung des Studiums zuließen, als dies heute der Fall ist.

Aber nicht nur die eigene Studienzeit, sondern auch die Erfahrungen als Lehrende an der Universität sind in die Erzählungen eingeflossen. In diesem Zusammenhang ging es beispielsweise um die Mitarbeit an verschiedenen Projekten, unsichere Beschäftigungsverhältnisse und außeruniversitäre Tätigkeiten.

Bezogen auf die historischen Entwicklungen der Psychoanalytischen Pädagogik wurden in den Gesprächen die 68er-Bewegung, die Gründung und Auflösung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik, die Dissertation Datlers, sowie die Kommission Psychoanalytische Pädagogik der DGfE, als wesentliche Einflussfaktoren genannt. Alle Befragten stimmten darin überein, dass bestimmte Begegnungen mit Personen sie dazu angeregt haben sich mit tiefenpsychologischen Inhalten auseinanderzusetzen und dass Entwicklungen in der Psychoanalytischen Pädagogik, am Standort Wien, maßgeblich vom Engagement einzelner Personen abhängig waren und sind.

Mit allen Interviewpartnern wurden auch die curricularen Veränderungen und deren Auswirkungen auf die Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien diskutiert. In diesem Punkt gingen die Ansichten leicht auseinander. Es wurde mit der Einführung des Bachelorstudiums einhellig ein „Verschwinden“ von Psychoanalytischer Pädagogik aus dem Curriculum beschrieben. Wie sich dies auf die Weiterentwicklung von Psychoanalytischer Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand auswirken wird, wurde unterschiedlich aufgefasst. Bezogen auf die zukünftige Entwicklung Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien sagte die Mehrheit der Befragten, dass es vom Einsatz Datlers und der nächsten Generation tiefenpsychologisch orientierter Pädagogen abhängig wäre, ob Wien weiterhin zu den universitären Zentren Psychoanalytischer Pädagogik gezählt wird.

Die unterschiedlichen Geschichten der Experten haben insgesamt gesehen ein kongruentes Ganzes ergeben. Divergierende Betrachtungsweisen sind unserer Ansicht nach vor allem aufgrund von Generationsunterschieden aufgetreten. Jene Ereignisse und Personen, die in

Bezug auf die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik als bedeutsam angesehen werden können, sind von allen Interviewpartnern in ähnlicher Weise hervorgehoben worden. Die wichtigsten Erkenntnisse aus den Gesprächen mit den Experten und der Aufarbeitung der Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien werden im Zuge einer ersten Beantwortung der Forschungsfragen im nächsten Kapitel zusammengetragen.

6 Beantwortung der Forschungsfrage(n) (Michaela Ernst)

Zu Beginn wurde die Frage aufgeworfen, wie es zur wissenschaftlichen Befassung mit der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien kam.

In den Kapiteln 3 und 4 konnte aufgezeigt werden, dass vor allem das Interesse und Engagement einzelner Personen, sowie das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik ausschlaggebend war für die Einbeziehung von psychoanalytischem Gedankengut in pädagogische Theorie und Praxis an der Universität Wien. Die Renaissance der Psychoanalytischen Pädagogik wurde in den 1960er Jahren unter anderem durch den Sammelband von Bittner und Rehm, aber auch durch Entwicklungen in Frankfurt eingeläutet, die mit der Person Aloys Lebers eng zusammenhängen. Zur vermehrten Auseinandersetzung trug besonders die sogenannte 68er-Bewegung bei, in der sich Studenten im deutschsprachigen Raum für die Einbeziehung von unterschiedlichstem Gedankengut in die Universitäre Lehre einsetzten, unter anderem auch für Psychoanalytische Pädagogik.

Die interviewten Experten haben diese Feststellungen bestätigt, wie die nachfolgenden Interviewausschnitte zeigen werden³³. In Kapitel 5 wurde aufgezeigt, welche der interviewten Einzelpersonen im Zusammenhang mit der Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand an der Universität Wien als Wegbereiter gesehen werden. Zu dieser Personengruppe zählen Marian Heitger, Marta Kos-Robes, Walter Spiel, Herbert Zdarzil und Wilfried Datler.

Auch der Bezug zur 68er-Bewegung wurde von mehreren Interviewpartnern hergestellt. Heitger beschreibt, dass die gesellschaftspolitischen Anliegen dieser Bewegung ihm „einen gewissen Impuls gegeben haben“ sich mit heilpädagogischen Aspekten auseinanderzusetzen. Figdor, zu dieser Zeit Student, sieht sich selbst als Teil der damaligen Studentenbewegung an der Universität Wien und berichtet, dass die Studierenden, im Rahmen eines selbst organisierten Lehrbetriebs, „die psychoanalytische Pädagogik an der Pädagogik eingeführt“ haben. Auch Diem-Wille stellt einen Bezug zur 68er-Bewegung her, jedoch spricht sie von „Unterwanderung“ und nicht von vehementer Einforderung von psychoanalytischen Inhalten wie Figdor. Sie hatte das Gefühl, dass man „begonnen [hat] langsam und vorsichtig auch Psychoanalytisches in die Lehre hinein zu bringen“. Neben der 68er-Bewegung, von der sich einzelne Personen inspirieren ließen, sich mit psychoanalytischen Inhalten auseinanderzusetzen und diese auch in die Lehre einfließen zu lassen, haben einzelne Kooperationen zwischen Medizin und Pädagogik zur Aufnahme von psychoanalytischen

³³ Direkte Zitate in diesem Kapitel sind den Transkripten der Einzelinterviews entnommen. Um den Lesefluss zu erleichtern, wird die Zitationsangabe im Fließtext unterlassen.

Inhalten in die Lehre beigetragen. In Kapitel 3 wurde dargestellt, auf welche Weise Pädagogik, Medizin und Tiefenpsychologie verknüpft sind: Viele tiefenpsychologische Theorien sind ursprünglich von Medizinern entwickelt worden und wurden dadurch lange Zeit dem Bereich der Medizin zugeordnet. Medizin und Pädagogik sind durch die Heilpädagogik eng verbunden und haben an der Universität Kooperationen geschaffen, die ermöglicht haben, dass auch tiefenpsychologische Inhalte Eingang in die akademische Pädagogik finden konnten. Die Interviewpartner haben allesamt auf diese spezifische Konstellation hingewiesen und hervorgehoben, dass die Gründung des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik zur Etablierung der Psychoanalytischen Pädagogik innerhalb der Pädagogik an der Universität Wien beigetragen hat. Jene Personen, die von den Interviewten als Schlüsselfiguren angeführt wurden, waren an der Gründung und/oder Weiterentwicklung des Interfakultären Institutes beteiligt. Das Trio Heitger, Spiel und Kos-Robes wurde von den Interviewpartnern in Bezug auf die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien hervorgehoben.

Heitger selbst erzählte auf die Frage hin, was ihm in Hinblick auf die Psychoanalytische Pädagogik besonders erwähnenswert scheint, wie es zur Gründung des Interfakultären Instituts kam. Er betonte im Verlauf des Gesprächs, er „habe nicht gedacht, dass es eine [...] so schwerpunktmäßige oder einseitige Ausrichtung auf die Psychoanalyse nehmen würde“. Es fiel auf, dass Heitger seine tragende Rolle bei der Einrichtung des Interfakultären Institutes im Interview eher bescheiden dargestellt hat. Heitger war vorrangig an der Heilpädagogik interessiert und war auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie „kein Fachmann“ (so Heitger selbst). Figdor schreibt diese Rolle Walter Spiel und seiner Mitarbeiterin Marta Kos-Robes zu:

„Spiel als Individualpsychologe hatte ja von vornherein immer eine große Nähe zur Pädagogik auch gehabt und die Kos sowieso. Und dann sind also Generationen von psychoanalytisch-orientierten Pädagogen, haben also einen Großteil ihres Studiums an der Klinik Spiel verbracht, bei Kos, Bogyi, und Spiel selbst. Also, das waren die Anfänge und dort hat es begonnen, dann ist es eigentlich losgegangen“.

Während Figdor in diesem Zusammenhang davon spricht, dass sich Heitger dem tiefenpsychologischen Interesse ergeben hat – für diesen wäre es „eine Erweiterung der Pädagogik in Richtung Therapie/Psychoanalyse [gewesen], die er nicht mehr verhindern konnte“ – beschreibt Diem-Wille, dass es nicht so einfach gewesen ist: „Die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse, das wird immer noch problematisiert“, auch bei der

Vergabe von Lehraufträgen soll es, laut Diem-Wille, immer wieder Diskussionen gegeben haben. Datlers Sicht deckt sich in gewisser Weise mit der Figdors. Er erzählt:

„die gesamte Klinik Spiel hat damals [zur Zeit der Entstehung des Interfakultären Instituts; Anm. d. Verf.] eine starke tiefenpsychologische Ausrichtung gehabt. Das hat wesentlich dazu beigetragen, dass es mehr und mehr zu einer Beschäftigung mit Psychoanalyse und Pädagogik, respektive Psychoanalytischer Pädagogik, kam. Und Dissertationen sind damals eine ganze Reihe vergeben worden, zu dieser Thematik“.

Datler beschreibt, dass es keine Einwände gegen die tiefenpsychologische Ausrichtung innerhalb des Interfakultären Instituts gab. Es wurde eher kritisch betrachtet, dass Heitger sich „einen Einflussbereich schafft, auf den die anderen Institutsmitglieder keinen Zugriff oder Einfluss haben“. Die Kritik war, laut Datler, also nicht auf die Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik gerichtet, sondern bezog sich auf „die Machtverteilung“ am Institut.

Ob es gegen die Aufnahme von tiefenpsychologischen Inhalten in Lehre und Forschung am Interfakultären Institut Einwände gab, ist von den befragten Experten unterschiedlich wahrgenommen worden. Einerseits wird in den Erzählungen spürbar, dass durchaus eine gewisse Skepsis gegenüber der Psychoanalyse bestanden haben muss, aber andererseits gab es Personen wie Kos-Robes und Datler, so scheint es, die diese Skepsis erfolgreich zerstreuen konnten, ohne das Gefühl gehabt zu haben, gegen permanenten Widerstand ankämpfen zu müssen.

Die Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik zeigt sich sehr deutlich in den 1980er Jahren in den angebotenen Lehrveranstaltungen am Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik und zunehmend auch am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Wien. Es kann gesagt werden, dass zu dieser Zeit ein Konsens unter den Lehrenden bestand, dass tiefenpsychologische Inhalte ein wichtiger Bestandteil der Pädagogik sind. Nachdem nun noch einmal zusammengefasst wurde, wie es zur wissenschaftlichen Befassung mit der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien kam, soll nachfolgend auch auf die zweite Forschungsfrage eingegangen werden, die sich auf die Entwicklung von Lehre und Forschung bezieht. Die Frage lautet: Wie entwickelten sich Lehre und Forschung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien?

In den 1980er Jahren konnte sich Psychoanalytische Pädagogik im Rahmen des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik als Lehrgegenstand zunehmend etablieren und hat sich in der Folge zu einem renommierten Schwerpunkt für den Standort Wien entwickelt.

Im Verlauf dieser Geschichte ist Datler von allen Experten als *der* Initiator und Vertreter Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien genannt worden. Er hat mit seiner Habilitationsschrift den Grundstein für die strukturelle Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien gelegt und ist bis zur Gegenwart um Lehre und Forschung bemüht.

Neben der Habilitation Datlers scheint auch die Auflösung des Interfakultären Institutes für Sonder- und Heilpädagogik eine Rolle bei der strukturellen Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik gespielt zu haben. Heitger, Breinbauer und Datler haben sich in den Interviews zur Auflösung des Interfakultären Institutes geäußert. Diese Erzählungen haben dazu beigetragen verstehen zu können, welche Konflikte und Spannungen zum Zerfall des Interfakultären Instituts führten und welche strukturellen und personellen Veränderungen im Anschluss daran die universitäre Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik ermöglichten.

Breinbauer vermutet, dass die Streitigkeiten, die schließlich zur Auflösung führten auch politische Hintergründe hatten. Als Hauptgrund für den Zerfall sieht sie jedoch „eine Art Machtvakuum“, das nach der Emeritierung Spiels entstanden war. Heitger habe sich schwer damit getan die Intentionen der potentiellen Nachfolger Spiels zu akzeptieren. Heitger selbst begründete die Streitigkeiten unter anderem darin, dass die Mediziner nach Spiels Emeritierung vermehrt Anspruch auf Geltung am Interfakultären Institut erhoben hätten: „Als Spiel dann ausschied kam es zu ersten Schwierigkeiten. Es war nämlich vorgesehen, dass der Vorstand dieses Instituts ein Pädagoge ist, weil die Intention eine pädagogische ist. Da machten die Mediziner aber nicht mit“. Heitger fand, dass am Interfakultären Institut pädagogische Belange im Vordergrund gestanden hätten, der Pädagogik also eine übergeordnete Stellung zugekommen wäre, was von den Medizinerinnen zum damaligen Zeitpunkt vermehrt in Frage gestellt worden wäre.

Diese Erzählungen und auch die Schriftstücke aus dem Archiv der Universität Wien lassen aber vermuten, dass es eher persönliche Differenzen und „Eitelkeiten“ waren, die zur Auflösung des Interfakultären Instituts geführt haben, als unüberwindbare fachliche Unstimmigkeiten. Dies ging so weit, sagt Datler, dass das Interfakultäre Institut „schon als

zerstrittener Haufen gegolten [hat], wo die Querelen stärker registriert werden als die wissenschaftlichen Leistungen, die dort vollbracht werden“. Es ist vom damaligen Ministerium für Wissenschaft und Forschung entschieden worden, die Sonder- und Heilpädagogik als Arbeitsgruppe in die Erziehungswissenschaft einzugliedern und das Interfakultäre Institut aufzulösen. Die Leitung der Arbeitsgruppe behielt Heitger bis zu seiner Emeritierung bei und gab seine Position dann an Datler weiter. Einige der interviewten Experten haben erklärt, dass dieser Wechsel die Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand innerhalb der Erziehungswissenschaft begünstigt hat. Steinhardt weist beispielsweise darauf hin, dass mit der Emeritierung Spiels zunächst eine treibende Kraft im Bemühen um tiefenpsychologische Inhalte in Lehre und Forschung wegfiel. Mit der Übernahme der Leitung der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik durch Datler wäre aber wieder „eine stark psychoanalytisch-pädagogische Ausrichtung“ vorgegeben gewesen, da „er sich vorher auch in dem Bereich habilitiert hatte“. Sie betont auch, dass diese inhaltliche Schwerpunktsetzung, aufgrund Datlers Reputation, nicht auf Widerstand gestoßen ist:

„Die Akzeptanz der Psychoanalytischen Pädagogik war und ist stark verknüpft mit der hohen Präsenz und Aktivität von Wilfried Datler, also ohne seine Person wäre das nie in dieser Weise entstanden, und wäre das sicher nach dem Abgang von Spiel auch eher eingeschlafen, aber seine enorm starke Präsenz, inhaltlicher und auch organisationspolitischer Natur haben das sehr verbreitet“.

Gstach sieht Datlers Bemühungen ebenfalls als zentral für die Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien: „Ohne Wilfried gäbe es das nicht, muss man ganz einfach, schlicht und ergreifend sagen“. Datler selbst hat im Gespräch betont, dass er sich als Leiter der Arbeitsgruppe um eine tiefenpsychologische Ausrichtung bemüht habe, indem er zum Beispiel bewusst Lehraufträge an Personen vergeben hat, bzw. Posten besetzt hat mit Personen die Interesse an der Auseinandersetzung mit tiefenpsychologischen Inhalten hatten. Ab 1995 hat sich Psychoanalytische Pädagogik als Schwerpunkt im Bereich der Erziehungswissenschaft beständig gefestigt. Im „Jahresbericht über die Studienjahre 1995/96 und 1996/97“ der Arbeitsgruppe Sonder- und Heilpädagogik ist die tiefenpsychologische Orientierung deutlich zu erkennen. Die Recherchen haben außerdem ein weiterhin ansteigendes Interesse und damit erhöhten Zustrom von Studierenden gezeigt. Die Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik war eine der meistgewählten Studienmöglichkeiten mit Pädagogik im Hauptfach (gemäß Studienplan Pädagogik 1986).

Wie in Kapitel 4.3.3 aufgezeigt wurde, ist 1999 im Zuge der Umstrukturierungen gemäß UOG 1993 die Errichtung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe für Psychoanalytische Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik geplant worden. Diese Tatsache zeigt, dass die Psychoanalytische Pädagogik massiv an Stellenwert innerhalb der akademischen Pädagogik gewonnen hat. In der Folge ist eine eigene Forschungseinheit für Psychoanalytische Pädagogik unter der Leitung Datlers eingerichtet worden und mit dem Inkrafttreten des Studienplans Pädagogik 2002 konnte Psychoanalytische Pädagogik im zweiten Studienabschnitt des Diplomstudiums als eigener Schwerpunkt gewählt werden. Die strukturelle Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand stellt, aus unserer Sicht, den Zenit der Entwicklung dieses Fachbereichs an der Universität Wien dar. Breinbauer sagt im Interview, dass sie als Institutsvorstand diesen Ausbau bewusst unterstützt habe. Der Studienplan 2002 wird von ihr als der „schönere“ der Diplomstudienpläne bezeichnet, weil dieser „alle Schwerpunkte als wählbar abgebildet“ habe. Die ausdrückliche Trennung von Psychoanalytischer Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik hätte erlaubt, „dass sie sich getrennt entfalten durften, wenn es nützlich war auch gemeinsam aufgetreten sind“. Auch laut Datler habe der Studienplan 2002 „viele Vorteile gebracht“, er habe „unter anderem dazu beigetragen, dass Psychoanalytische Pädagogik sich sehr stark profilieren konnte, sichtbar wurde“. Diesen Sichtweisen schließt sich auch Steinhardt im Gespräch mit den Verfasserinnen an; sie beschreibt die Studienplanreform 2002 als „eine sehr gravierende, institutionell bedeutende Veränderung“.

Diese Phase der starken Präsenz sollte jedoch nur fünf Jahre anhalten. Mit dem in Kapitel 4.4.1 beschriebenen Bologna-Prozess kam es zur Ausarbeitung neuer Curricula. Im Bachelorstudienplan Bildungswissenschaft, der im WS 2007 in Kraft getreten ist und bereits mehreren Änderungen unterzogen wurde, scheint Psychoanalytische Pädagogik nicht mehr als wählbarer Schwerpunkt auf. Im Rahmen des Bachelorstudiums kann Psychoanalyse in Form von zwei Erweiterungscurricula gewählt werden. Dies stellt unserer Ansicht nach einen Rückschritt in der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien dar, nachdem die strukturelle Verankerung mühsam erkämpft worden ist. In diesem Zusammenhang haben wir uns die Fragen gestellt: Kommt es zu einem Verschwinden der Psychoanalytischen Pädagogik in der akademischen Pädagogik? Ist die Universität der Ort für psychoanalytisch-pädagogische Lehre? Diese Fragen haben wir zum Teil auch an unsere Interviewpartner weitergegeben. Gstach hat beispielsweise argumentiert, dass die Änderungen im Bachelorstudium Vor- und Nachteile haben. Als Vorteil sieht er, „dass es vielleicht mehr

Kooperation gibt“, weil versucht wurde „Themenfelder zu finden, Problemfelder, zu denen gelehrt wird und das kann dann aus einer psychoanalytischen, aus einer heilpädagogischen, einer sozialpädagogischen Sicht passieren“. Der Nachteil ergibt sich daraus, dass die früher gebräuchlichen Begriffe für Teilbereiche der Pädagogik wie z.B. Heilpädagogik, Sozialpädagogik oder Psychoanalytische Pädagogik wegfallen und damit auch das Risiko besteht, dass „einzelne Fächer zu verschwinden drohen“. Dies könne nur durch das Engagement einzelner Personen verhindert werden.

Wininger bestätigt diese Ansicht im Interview indem er betont,

„dass es nicht nur in Wien so ist, sondern eigentlich im ganzen deutschsprachigen Raum, dass die Psychoanalytische Pädagogik sehr stark an einzelnen Personen hängt, die aber nicht für die Psychoanalytische Pädagogik angestellt sind an den Hochschulen und Universitäten sondern aufgrund ihrer persönlichen Geschichte und Interessenslage das im Rahmen ihrer universitären Lehrfreiheit einbeziehen“.

Insofern wäre anzunehmen, dass Psychoanalytische Pädagogik weiter als Teilbereich der Bildungswissenschaft bestehen bleibt, solange sich einzelne Personen dafür einsetzen. Es wäre schade, so Wininger, dass der Fachbereich nicht im Kerncurriculum festgeschrieben worden ist, sondern nur über die Erweiterungscurricula explizit die Möglichkeit besteht etwas über Psychoanalyse zu erfahren, wo doch gerade der Standort Wien häufig mit Psychoanalytischer Pädagogik assoziiert würde: „Es hat vor 2 oder 3 Jahren eine externe Evaluation des Instituts gegeben, wo wichtige Repräsentanten anderer Universitäten als Basis einer zentralen Stärke dieses Instituts und dieses Standorts, als Alleinstellungsmerkmal sozusagen, beschrieben haben, dass es hier so viel Kompetenz in Psychoanalytischer Pädagogik gibt. Und das müsste man eigentlich stärken“.

Steinhardt ist ebenfalls der Meinung, dass den Veränderungen im Bachelorcurriculum „der Begriff der Psychoanalytischen Pädagogik zum Opfer gefallen“ wäre, was sie durchaus als „eine Schwächung“ dieses Fachbereichs ansieht. Auch sie betont in diesem Zusammenhang, dass, „solange es gelingt, dass Lehrende vorhanden sind, die auch diese Inhalte transportieren, wird es möglich sein ein psychoanalytisch-pädagogisches Profil zu erhalten“.

Breinbauer ist der Ansicht, dass mit dem Bachelorcurriculum einer Spezialisierung nicht wesentlich entgegengewirkt wurde, es gäbe eine „Basisvereinbarung im Haus“, gemäß der die einzelnen Arbeitsbereiche „gleich stark [...] mit Lehrveranstaltungen ausgestattet werden“. Womit die einzelnen „Subdisziplinen“ also trotz der wegfallenden curricularen Bezeichnungen nach wie vor ausreichend vertreten wären.

Datler führt im Interview an, dass es aus Sicht der einzelnen „Spezialpädagogiken“ von Nachteil ist im Curriculum nicht mehr namentlich aufzuscheinen. Eine objektive Einschätzung, ob dies Vor- oder Nachteile mit sich bringt, wäre jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich. Er meint,

„ob das gut oder schlecht ist kann man wahrscheinlich empirisch abgestützt jetzt nicht sagen, aber bezogen aus der jeweiligen Psychoanalytischen, Medien-, Erwachsenen- oder ,wie auch immer‘ Pädagogik ist es ein Verlust, weil die Sichtbarkeit verloren geht, im Bereich der Lehre, das bedeutet zugleich, wenn man sichtbar sein will, dann muss man schauen, dass man in der Lehre präsent ist, und dann muss man vor allem schauen, dass man in der Forschung präsent ist“.

Er betont, genauso wie Wininger und Steinhardt, dass es vom Engagement einzelner Personen abhängt, wie präsent der jeweilige Fachbereich in Lehre und Forschung bleibt, dadurch dass die curriculare Verankerung wegfällt. Zum Erweiterungscurriculum Psychoanalyse meint Datler, dass die Bezeichnung deshalb gewählt wurde, weil „aus den unterschiedlichen Studienrichtungen Lehrveranstaltungen auch zum Curriculum passen“ sollen. Hätte man die Bezeichnung Psychoanalytische Pädagogik gewählt, so hätte dies „das Hereinholen von Lehrveranstaltungen“ aus anderen Disziplinen wie zum Beispiel der Psychologie oder der Ethnologie sehr eingeschränkt. „Und um diesen Eindruck nicht zu erwecken, ist von all diesen Spezialbegriffen keine Rede, aber in den einzelnen Lehrveranstaltungen ist immer wieder auch sehr stark psychoanalytisch-pädagogischer Bezug drinnen.“

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es erst nach dem zunächst informellen Ausbau von Lehre und Forschung – besonders im Kontext der Sonder- und Heilpädagogik – zu einer strukturellen Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand gekommen ist. Mit dieser Verankerung wurde der besondere Stellenwert, den die Psychoanalytische Pädagogik für den Standort Wien aufweist, hervorgehoben. Im Zuge der jüngsten studienpolitischen Entwicklungen und der damit einhergehenden Einführung der Bachelor-, Master- und PhD-Studiengänge ist die curriculare Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik aber wieder aufgehoben worden.

Welchen Weg die Lehre genommen hat konnte bereits anhand des Lehrveranstaltungsangebots, der Studienpläne und der Hinweise der interviewten Experten aufgezeigt werden und ist an dieser Stelle zusammenfassend wiedergegeben worden.

Die Forschung im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien wurde in der chronologischen Darstellung der Geschichte und auch in den Interviews mit den Experten noch kaum behandelt. Daher wird in den folgenden beiden Kapiteln gesondert darauf eingegangen. Die Forschungsarbeit geht Hand in Hand mit wissenschaftlichen Publikationen, über die der jeweilige Forschungsstandort im internationalen Wissenschaftsbetrieb mitwirkt. Die Veröffentlichungen zeigen, mit welchen Themen sich die Autoren im Laufe der Zeit auseinandergesetzt haben. Um Entwicklungen im Bereich der Forschung am Standort Wien beschreiben zu können, werden in den folgenden Kapiteln die Publikationstätigkeiten der interviewten Experten analysiert, sowie Forschungsprojekte aufgelistet, die an der Universität Wien im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik durchgeführt wurden und werden.

7 Psychoanalytische Pädagogik am Standort Wien – Themen und Trends

Im folgenden Kapitel sollen Themen und Trends anhand der Publikationen aus dem psychoanalytisch-pädagogischen Bereich der letzten Jahre dargestellt werden. Die Überlegung war die Publikationslisten „unserer Experten“, die sich mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten beschäftigen heranzuziehen, um daraus bestimmte Schwerpunkte herauszufiltern. Aus den eben genannten Gründen wurden dafür die Publikationslisten von Wilfried Datler, Michael Wininger, Kornelia Steinhardt, Johannes Gstach, Helmuth Figdor und Gertraud Diem-Wille ausgewählt. Die Listen der Veröffentlichungen von Marian Heitger und Ines Breinbauer wurden nicht für diese Analyse verwendet, da sich beide Personen im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeiten nicht mit psychoanalytisch-pädagogischen Inhalten auseinandergesetzt haben. Die genannten Experten zählen für uns zu den Repräsentanten der Psychoanalytischen Pädagogik am Standort Wien. Wir sind daher von der Annahme ausgegangen, dass diese Personen überwiegend aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht an die Bearbeitung unterschiedlicher Themengebiete herangehen. Basierend darauf haben wir entschieden, alle Publikationen für die Auswertung heranzuziehen. Ob eine Publikation dezidiert als psychoanalytisch-pädagogisch angesehen werden kann oder nicht, könnte nur anhand einer ausführlichen inhaltlichen Analyse erfolgen und ist allein aus dem Titel nicht erkennbar. Wir sind der Meinung, dass die Zahl der Veröffentlichungen unserer Repräsentanten, die nicht aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht verfasst wurden, sehr gering ist. Eine nochmalige genauere Analyse würde unserer Ansicht nach nur zu vernachlässigbaren Veränderungen führen. Da wir in der vorliegenden Arbeit dem Leser einen Überblick über die bearbeiteten Themengebiete verschaffen wollen, war eine detaillierte Inhaltsanalyse der Publikationen nicht geplant; es wäre jedoch interessant im Rahmen eines zukünftigen Projekts eine qualitative Inhaltsanalyse durchzuführen, um einen tieferen Einblick zu erhalten.

In die vorliegende Analyse wurden Monographien, Artikel in Fachzeitschriften, Beiträge in Sammelbänden und von den Autoren herausgegebene Werke einbezogen, Rezensionen oder Übersetzungen wurden nicht berücksichtigt. Die Publikationen wurden in der Auswertung alle gleich gewichtet, das bedeutet, dass beispielsweise nicht unterschieden wurde zwischen einem Artikel im Umfang von zwei Seiten und einem Buch von 200 Seiten. Der Zeitraum der Bearbeitung geht von der ersten Publikation jedes Autors, die auf den vorliegenden Listen angeführt wurde, bis einschließlich zum Jahr 2011.

7.1 Methodisches Vorgehen (Stefanie Haider)

In einem ersten Schritt wurden die Titel aller Publikationen auf einige Stichworte verkürzt bzw. wurden diese mit aussagekräftigen Schlagwörtern versehen. Im nächsten Schritt wurden aus den Schlagworten autorenübergreifend Kategorien gebildet³⁴.

In diese Kategorien (respektive Themenschwerpunkte) sollten alle Publikationen eingeordnet werden. Während dieses dritten Schrittes kam es zum Teil zur Bildung neuer Kategorien, bzw. auch zur Zusammenfassung zweier Kategorien in eine. Konnten einzelne Publikationen anhand der Schlagworte nicht eindeutig einer Kategorie zugeordnet werden, wurde der Originaltitel beziehungsweise das Erscheinungsorgan nochmals zur genaueren Bestimmung herangezogen. Publikationen, die danach immer noch mehr als einer Rubrik zugeordnet werden konnten, wurden aufgrund einer Konsensentscheidung einem Schwerpunkt zugeteilt. In einem letzten Arbeitsschritt wurde stichprobenartig die Zuordnung der Publikationen in die Kategorien überprüft. Dazu wurden einzelne Publikationen, anhand des Originaltitels, spontan einer Kategorie zugewiesen und anschließend erfolgte ein Abgleich mit der bereits vorhandenen Einteilung. Jede Publikation wurde nur einmal zugeordnet, um damit Doppelzuordnungen zu vermeiden.

Die Themenschwerpunkte umfassen sowohl übergeordnete Begriffe wie „Psychoanalyse allgemein“ oder „Pädagogik allgemein“, als auch kleinere spezifische Gebiete, wie z.B. Musikpädagogik. Uns ist klar, dass wir hier sehr viele Schwerpunkte gewählt haben, und es bestand zunächst die Überlegung, die Anzahl der Schwerpunkte, vor allem zur besseren Übersicht, zu verringern. Wir haben uns jedoch dagegen entschieden, da unser Ziel war die Themenvielfalt herauszuarbeiten. Um einen besseren Überblick zu erhalten und die Zuordnung der Titel transparenter zu gestalten, werden die Themenbereiche hier aufgeführt und kurz erklärt. Die Reihung der Kategorien erfolgte grundsätzlich vom Allgemeinen zum Speziellen, wobei die überwiegend kleineren „speziellen“ Bereiche als gleichrangig anzusehen sind.

Pädagogik – allgemein

Hierzu werden alle Arbeiten zur Grundlegung und Legitimierbarkeit der Pädagogik gerechnet, sowie auch Darstellungen zum Leben und Schaffen einzelner Größen der Pädagogik. Außerdem zählen allgemeine Themen der Erziehung sowie Betrachtungen der allgemeinen Pädagogik aus psychoanalytischer Sicht in diesen Bereich.

³⁴ Das beschriebene Vorgehen entspricht einer qualitativen Inhaltsanalyse in Form einer induktiven Kategorienbildung. (vgl. dazu Mayring 2010; Hussy/Schreier/Echterhoff 2010).

Psychoanalyse - allgemein

In dieses begrifflich sehr weit gefasste Gebiet fallen sowohl Publikationen zur Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse im Allgemeinen als auch, oder genauer gesagt vor allem, Publikationen, die sich mit der Anwendung von Psychoanalyse beschäftigen. In den hierunter subsumierten Publikationen werden unter anderem Konzepte wie psychoanalytisches Verstehen, Übertragung/Gegenübertragung oder die Anwendung von psychoanalytisch orientierter Beratung behandelt.

Psychoanalyse + Individualpsychologie

Gegenüberstellungen und Vergleiche der Theorien von Freud und Adler fallen ebenso in diesen Schwerpunkt wie Publikationen, in deren Titel der Begriff „Tiefenpsychologie“ explizit genannt wird und daher keine Zuordnung zu einer einzelnen tiefenpsychologischen Schule möglich war.

Individualpsychologie

Unter diesem Schwerpunkt finden sich viele Arbeiten zu Adlers Leben und Wirken und seinen Theorien, beziehungsweise zu historischen Entwicklungen der Individualpsychologie.

Psychotherapie

Diverse Publikationen zur Kinderpsychotherapie sowie zu Krisenintervention und zum Umgang mit traumatischen Erfahrungen wurden diesem Bereich zugeordnet. Auch die Gegenüberstellung von Tiefenpsychologie und Psychotherapie sowie eine Arbeit zu Psychotherapie versus Beratung wurden dieser Kategorie zugerechnet.

Psychoanalyse/Pädagogik/Therapie

In diesen Bereich wurden jene Schriften eingeordnet, die sich mit dem Verhältnis und den Grenzen von Psychoanalyse, Pädagogik und Psychotherapie beschäftigen.

Grundlagen PaPäd

Diesem Bereich wurden alle Publikationen zugeordnet, die sich mit der wissenschaftstheoretischen Anbindung von Psychoanalytischer Pädagogik sowie mit Konzepten oder Verhältnisbestimmungen von Psychoanalyse und Pädagogik auseinandersetzen.

PaPäd – Praxis

Hierzu zählen alle Werke, die sich mit dem praktischen Arbeiten beschäftigen, z.B. auch Veröffentlichungen von Falldarstellungen, wenn diese nicht primär einer anderen Kategorie zugeordnet wurden.

PaPäd – Methoden

Vorrangig werden hierunter jene Publikationen zusammengefasst, die sich mit den Grundlagen und/oder der Anwendung der Methode der Infant Observation oder der Work Discussion auseinandersetzen.

Sonder- und Heilpädagogik

In diesen Bereich fallen sehr viele unterschiedliche Thematiken. Gedanken zu Grundlagen, Selbstverständnis und Rechtfertigungsproblematik von Sonder- und Heilpädagogik zählen genauso dazu wie die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Sprachheilpädagogik, mit Themen der Behindertenpädagogik oder Pränataldiagnostik.

Frühförderung

Beiträge zu unterschiedlichen Aspekten der Frühförderung, wie z.B. Beziehungsförderung und Familienbegleitung, sind unter diesem Schwerpunkt zusammengefasst. Auch gibt es einige Veröffentlichungen, die sich dem Lehrgang „Mobile Frühförderung“ widmen, der in Wien angeboten wird.

Kleinkindpädagogik

Dieses Gebiet umfasst jene Veröffentlichungen, die sich (ausschließlich) auf die frühe Kindheit beziehen. Sowohl die Relevanz der Bindungstheorie, das Erleben von Beziehungen, die Rolle des Vaters als auch die Eingewöhnung und das Trennungserleben des Kleinkindes in die Kinderkrippe sind Themen dieses Schwerpunktes. Es finden sich mehrere Arbeiten, die einen Zusammenhang zwischen psychoanalytischen Theorien und den Entwicklungen des Kleinkindes herstellen.

Scheidung/Trennung

Die Publikationen aus diesem Bereich beschäftigen sich vorrangig mit dem Erleben von Scheidungskindern, Trennung als traumatischer Erfahrung, Kinderbeistand, Sorgerecht, Beratung der Eltern und die Rolle der Sachverständigen.

Erziehungsberatung

In den Bereich der Erziehungsberatung wurden sowohl Arbeiten zur individualpsychologischen als auch zur psychoanalytisch orientierten Erziehungsberatung eingeordnet. Neben Falldarstellungen im Kontext von Erziehungsberatung, sind es vor allem historische Werke, die hier Platz finden. Es erfolgte darin teilweise eine Auseinandersetzung mit der jeweiligen Entwicklungsgeschichte – so wurde unter anderem das Wiener Konzept der psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberatung diskutiert.

Supervision

Publikationen zur Supervision beinhalten Themen der Organisationsberatung und -beobachtung, die teilweise vor einem psychoanalytischen Hintergrund beleuchtet wurden, z.B. Supervision und Gruppenanalyse. Auch der Frage nach Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich wird in den Arbeiten nachgegangen.

Schulpädagogik

In diesen Bereich wurden Schriften die sich mit Theorien des Lernens auseinandersetzen genauso eingeordnet wie jene die sich Problemen in der Schüler-Lehrer-Beziehung, psychoanalytisch-pädagogischem Arbeiten in der Schule, oder der Thematik der schulischen Integration widmen.

Musikpädagogik

Arbeiten zu diesem Schwerpunkt versuchen einen Zusammenhang zwischen der Musikpädagogik und der psychischen Entwicklung des Kindes sowie psychoanalytischen Theorien und deren Bedeutung in der Elternarbeit herzustellen.

Politische Bildung

Hier scheinen einige Publikationen auf, die sich mit politischer Bildung als Unterrichtsgegenstand befassen sowie mit der Didaktik des Lehrgegenstandes. Eine Arbeit dazu beschäftigt sich z.B. mit dem Aufbau eines eigenen Hochschullehrganges „Politische Bildung“.

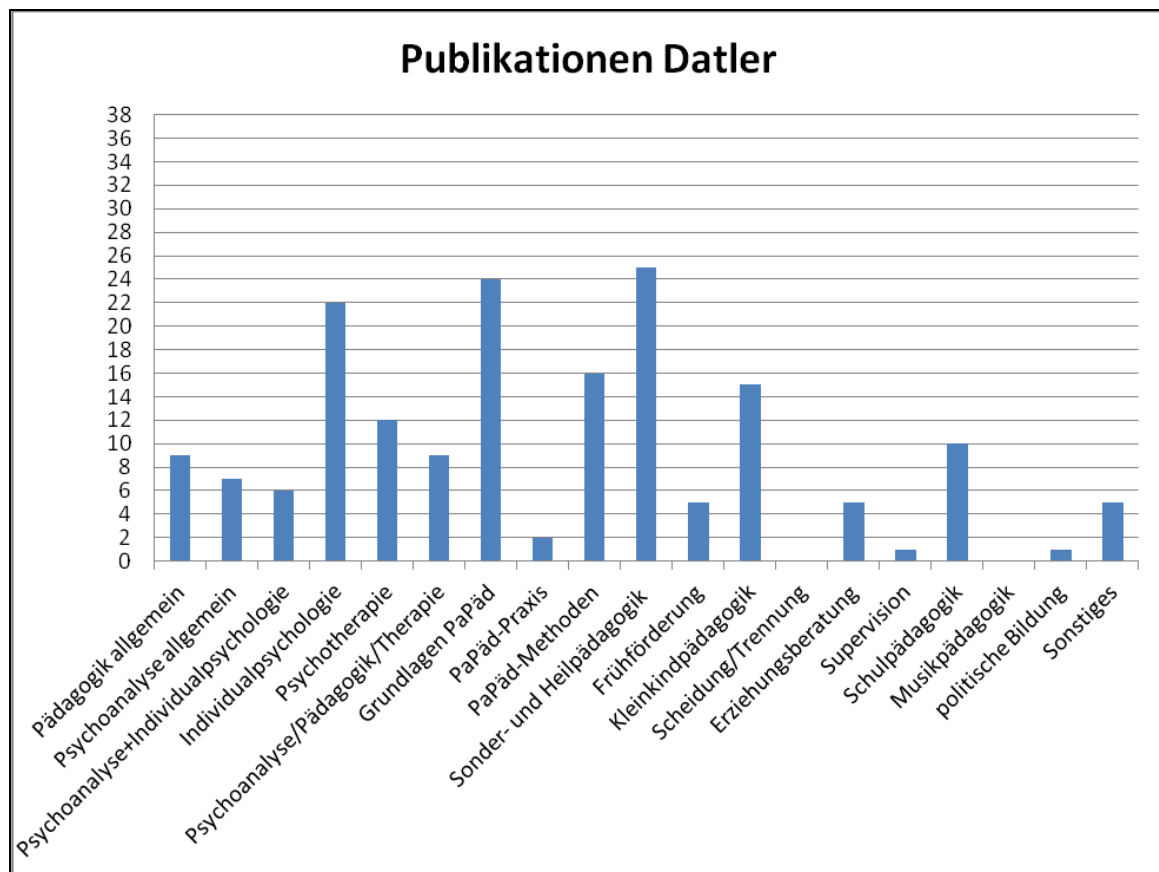
Sonstiges

Darunter fallen vereinzelte Publikationen, die nicht eindeutig zu einem der anderen Schwerpunkte passen wie z.B. sozialpädagogische Themen, Emanzipation oder Emigration.

Nach der Zuordnung der Publikationen in diese Kategorien und Überprüfung auf Vollständigkeit der Auflistung erfolgte eine quantitative Auswertung dieser Daten. Es wurden zunächst pro Autor die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte anhand von Häufigkeitsverteilungen in grafischen Darstellungen erarbeitet. Diese Diagramme wurden anschließend in die Interpretation der Publikationslisten miteinbezogen. Nach einer autorenspezifischen Darstellung von Themen und Trends, wurden diese auch für den gesamten Untersuchungszeitraum erarbeitet.

7.2 Die Themenschwerpunkte der einzelnen Autoren (Stefanie Haider)

7.2.1 Wilfried Datler



Bei Datler hatten wir es mit der größten Anzahl an Publikationen zu tun, insgesamt 174, die in Form einer Tabelle in unterschiedliche Schwerpunkte unterteilt wurden. Die meisten Werke finden sich in den Rubriken PaPäd-Theorien, Sonder- und Heilpädagogik sowie Individualpsychologie. Weitere Häufungen sind in dem Bereich der PaPäd-Methoden, in der Kleinkindpädagogik und im Bereich der Psychotherapie angesiedelt.

Datlers Werk „Was leistet die Psychoanalyse für die Pädagogik? Ein systematischer Aufriss.“ ist 1983 erschienen und man könnte sagen, dass damit „ein Stein ins Rollen gebracht wurde“, was die theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik betrifft. Wenn man Datlers Publikationsliste über die Jahre betrachtet, dann wird deutlich, dass er sich vor allem in den 90er Jahren immer wieder mit der wissenschaftstheoretischen Anbindung der Psychoanalytischen Pädagogik sowie mit der Verhältnisbestimmung von Pädagogik und Psychoanalyse auseinandergesetzt hat. Auch das 1995 erschienene Werk „Bilden und Heilen.

Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis“ wird bereits zu den Klassikern unter den jüngeren Publikationen gezählt.

Die größte Anzahl an Publikationen findet sich im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik. In diesem Gebiet setzte sich Datler z.B. mit dem Selbstverständnis von Heilpädagogik, der Interdisziplinarität in der Sonder- und Heilpädagogik, dem Heimaufenthaltsgesetz, geistiger Behinderung u.v.m. auseinander. Innerhalb dieses Schwerpunktes konnte keine Anhäufung eines bestimmten Themenbereichs festgestellt werden. Er bearbeitete im Lauf der Zeit unterschiedlichste Themen der Sonder- und Heilpädagogik.

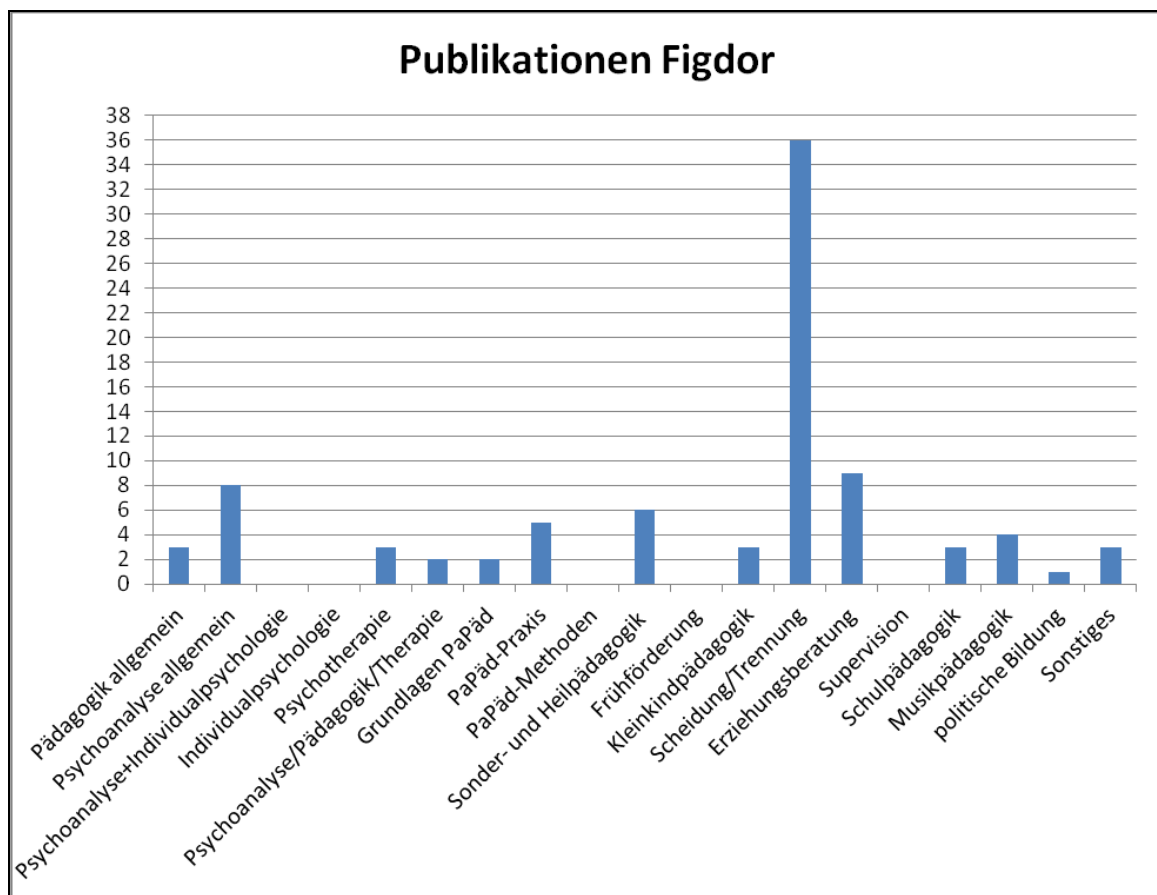
Im Schwerpunkt der Individualpsychologie sind viele Publikationen zu Alfred Adlers Leben und Wirken zu finden. Auch der Begriffsklärung und Identität der Individualpsychologie hat sich Datler in seinen Arbeiten gewidmet.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich eine thematische Anhäufung innerhalb der Kategorie PaPäd-Methoden. Datler setzte sich in Publikationen der letzten Jahre vermehrt mit Infant Observation und Work Discussion auseinander.

Ein weiteres Interessensgebiet lässt sich im Bereich der Kleinkindpädagogik ausmachen. In der Publikationsliste finden sich vor allem Titel, die sich mit dem Trennungserleben und der Eingewöhnung von Kleinkindern beschäftigen, hierzu hat es auch ein eigenes Wiener Projekt (die WiKi-Studie) gegeben. 2010 und 2011 sind zu den eben genannten Themen bereits fünf Publikationen von Datler erschienen.

Anhand der Grafik wird die Vielfalt Datlers deutlich, da er im Vergleich mit den anderen Autoren zu fast allen Themenschwerpunkten Publikationen hervorbrachte. Nur in den beiden sehr spezifischen Bereichen „Scheidung/Trennung“ und „Musikpädagogik“ finden wir in Datlers Liste keine Veröffentlichungen. In den Schwerpunkten „Supervision“ und „Politische Bildung“ ist die Anzahl in Relation zu den anderen Bereichen eher gering.

7.2.2 Helmuth Figdor

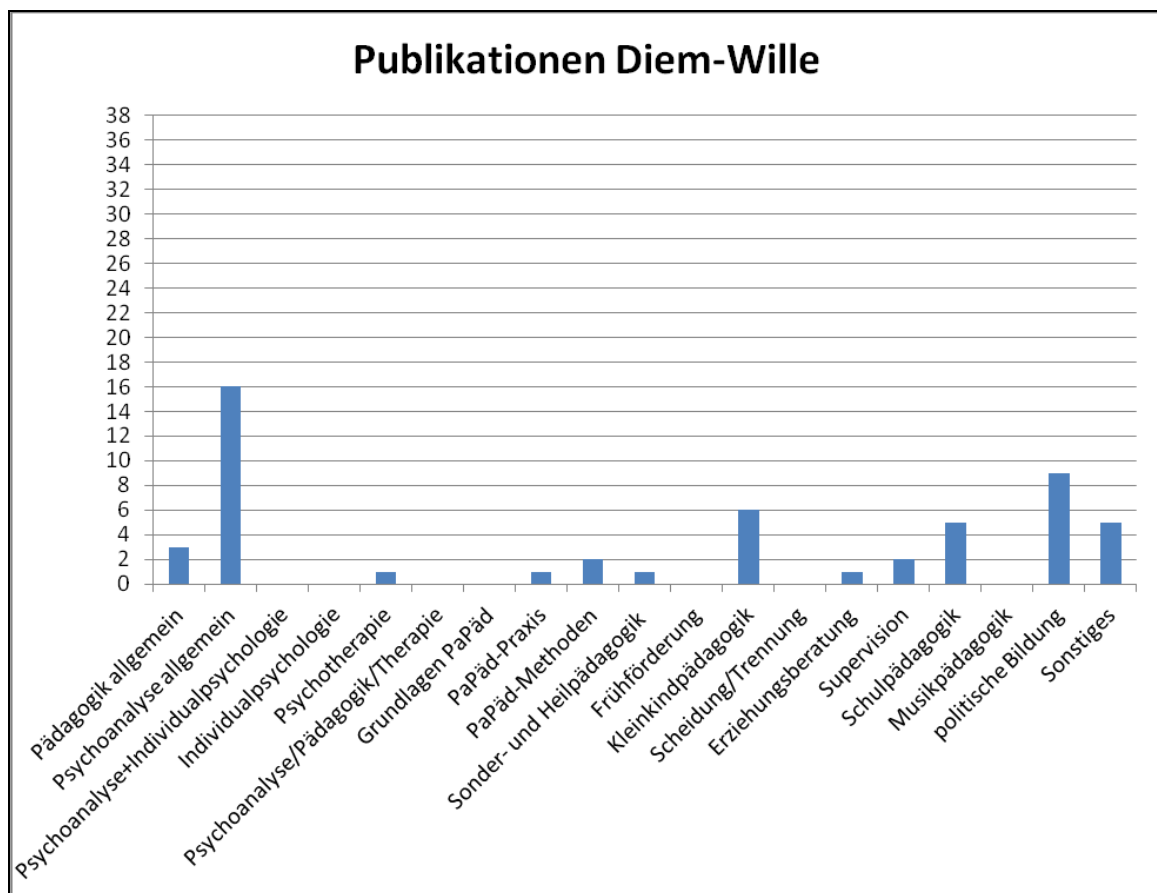


Bei der Durchsicht von Figdors Publikationsliste wird schnell deutlich, wo sein Hauptinteresse liegt. In der Analyse zeigt sich, dass 36 von 88 Publikationen in den Schwerpunkt „Scheidung/Trennung“ einzuordnen sind. Die erste Arbeit dazu entstand im Jahr 1988 und trug den Titel „Zwischen Trauma und Hoffnung. Eine psychoanalytische Studie über Scheidungskinder“. Einige Jahre später, 1991, erschien das Buch „Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung“. Es wirkt als hätte Figdor begonnen diese Thematik immer weiter zu vertiefen und aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Er widmete sich nicht nur den Kindern, sondern auch der Erziehungsberatung im Kontext von Scheidung. Weiters bemühte er sich alle Aspekte eines Scheidungsprozesses zu beleuchten, so gibt es Publikationen zu Problemen der Obsorge, Sachverständigen, Jugendämtern, gesetzlichen Bestimmungen usw. Interessant ist, dass Figdor ab 1988 kontinuierlich jedes Jahr Publikationen rund um die Thematik Scheidung, Trennung und Verlust hervorbrachte.

Weitere Veröffentlichungen Figdors sind im Bereich der psychoanalytisch pädagogischen Erziehungsberatung, der Psychoanalyse und der Sonder- und Heilpädagogik einzuordnen.

Jedoch kann hier keine spezifische Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema festgestellt werden wie dies im Themenschwerpunkt „Scheidung/Trennung“ der Fall ist. Interessant ist, dass Figdor sich auch mit dem Bereich der Musikpädagogik auseinandergesetzt und dazu auch publiziert hat. Betrachtet man seinen Lebenslauf, wird schnell der Zusammenhang klar, da er selbst eine Zeit lang an der Musikuniversität unterrichtet hat.

7.2.3 Gertraud Diem-Wille



Die Auswertung der Publikationsliste von Diem-Wille zeigt deutlich, dass sie sich zu Beginn ihrer Autorentätigkeit besonders mit politischer Bildung und sozialem Lernen auseinandergesetzt hat. Aus der Grafik wird ersichtlich, dass Diem-Wille sich zunehmend mit psychoanalytischen Themen beschäftigte und einen Fokus auch auf die Entwicklung des Kleinkindes richtete. Im Rahmen der Kleinkindpädagogik folgte sie einem psychoanalytisch-pädagogischen Zugang. Diem-Wille hat hierzu 2003 erstmals folgenden Klassiker herausgebracht: „Das Kleinkind und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Babybeobachtung“. An dieser Stelle sei noch einmal die Bedeutung der Infant Observation

hervorgehoben, welcher sie gemeinsam mit Turner 2009 ein weiteres Werk mit dem Titel „Einblicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen“ widmete.

Ein besonderes Anliegen Diem-Willes scheint die psychoanalytische Weiterbildung von Personen im Lehrerbereich zu sein. Dies lässt sich aus den wiederkehrenden Veröffentlichungen zu dieser Thematik ableiten. Betrachtet man die Grafik, sieht man sofort, dass Diem-Wille sich besonders auf einige wenige Gebiete spezialisiert hat.

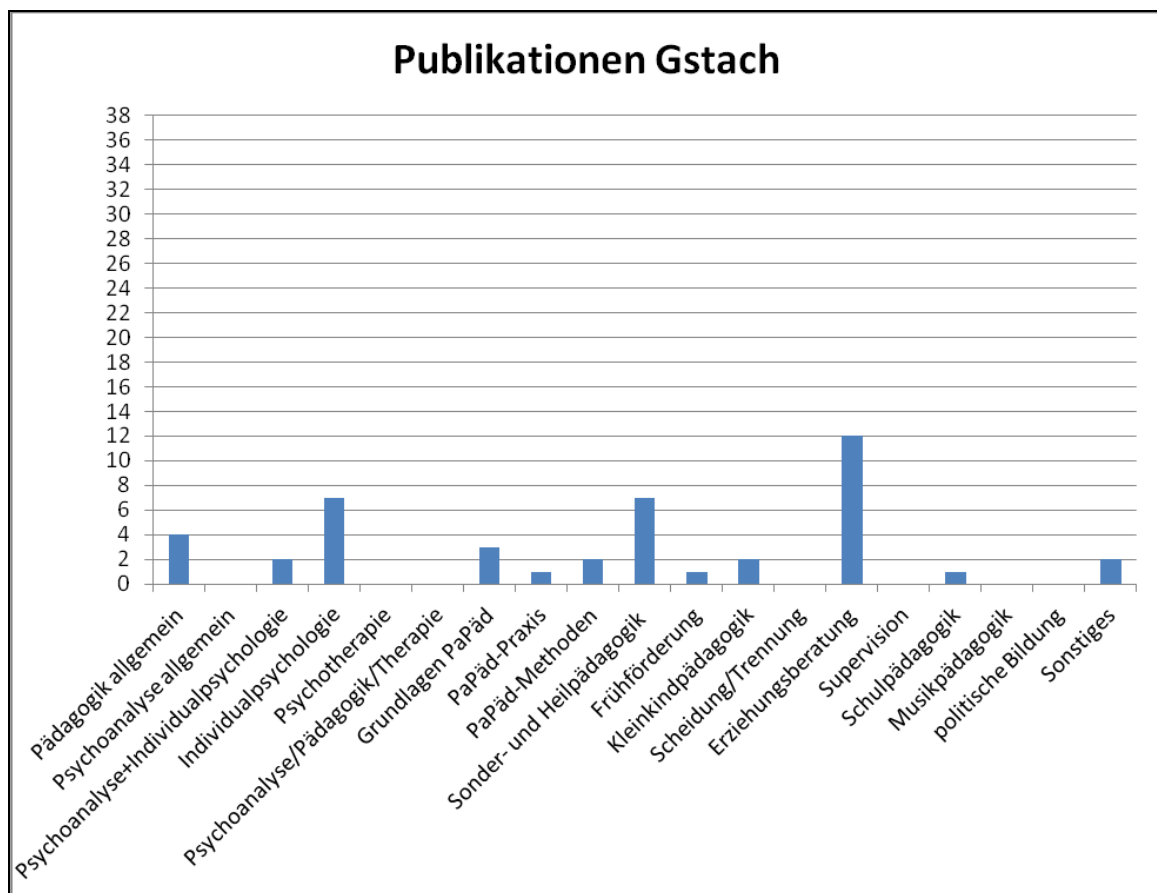
7.2.4 Kornelia Steinhardt



Bei der Analyse der Publikationsliste von Steinhardt zeigt sich, dass fast durchgängig von 1991 bis 2011 diverse Veröffentlichungen rund um das Thema der Supervision auftauchen, insgesamt 17. Wie aus ihrem Lebenslauf hervorgeht, hat sie sich nicht nur in der Forschung, sondern auch in ihrer beruflichen Praxis auf diesen Bereich spezialisiert. Seit 1993 ist sie selbstständig als Supervisorin und Coach tätig und gilt bis heute als Expertin auf diesem Gebiet.

Weitere Publikationen finden sich in den Schwerpunkten PaPäd-Methoden, Pädagogik allgemein und Sonder- und Heilpädagogik. Erwähnenswert ist, dass vor allem in den letzten Jahren Publikationen im Bereich der Kleinkindpädagogik hinzugekommen sind. Ein besonderes Augenmerk legte sie in diesem Zusammenhang auch auf die methodische Auseinandersetzung mit dieser Thematik und veröffentlichte einige Arbeiten zu Infant Observation und Work Discussion.

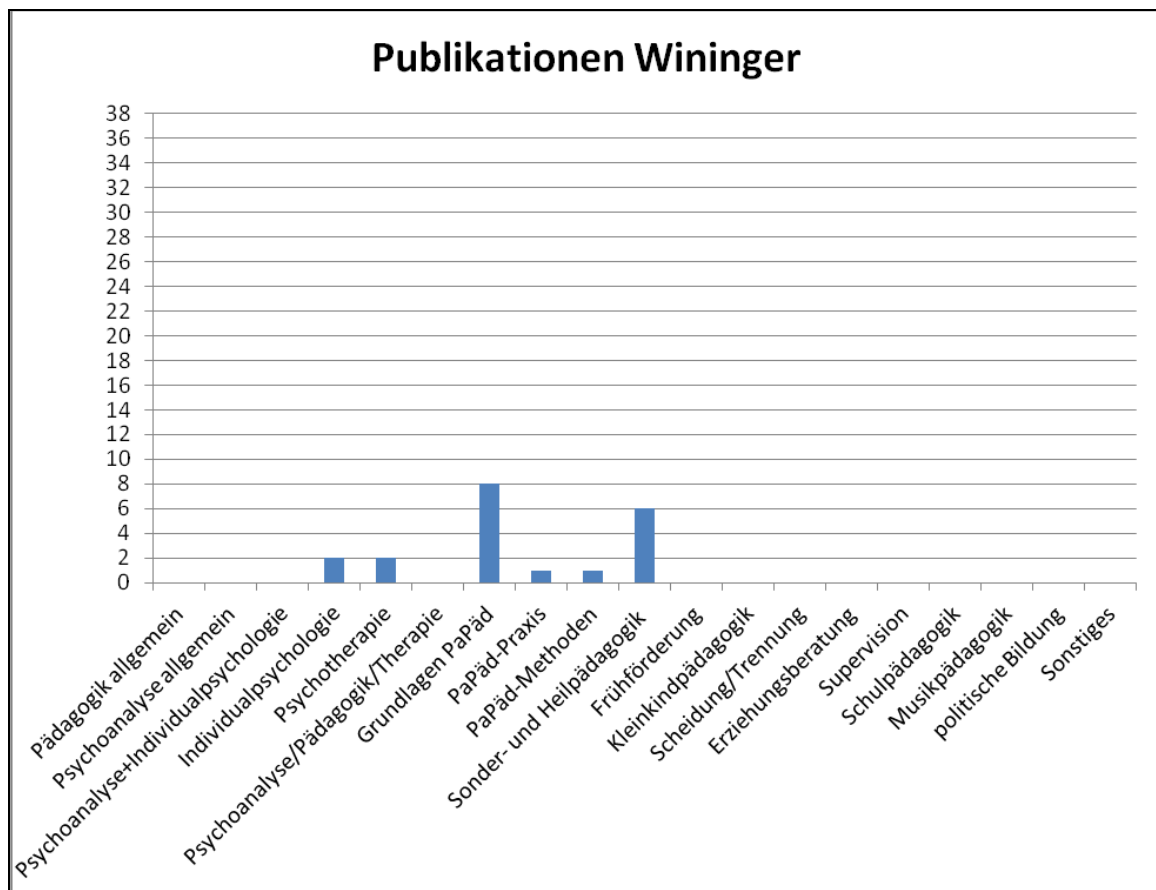
7.2.5 Johannes Gstach



Wirft man einen Blick auf die Publikationsliste von Gstach, dann sticht sofort sein Interesse an historischen Gegebenheiten ins Auge. Er beschäftigte sich in diesem Zusammenhang vor allem mit den unterschiedlichen tiefenpsychologischen Richtungen. Die Individualpsychologie und besonders die Auseinandersetzung mit der Entstehung und Entwicklung von individualpsychologischer Erziehungsberatung stehen im Zentrum seiner Arbeiten. Hier fällt auf, dass Gstach in mehrere Publikationen vorrangig die Entwicklungen der Zwischenkriegszeit aufarbeitet.

Neben den Schriften zu Individualpsychologie und Erziehungsberatung scheinen in der Publikationsliste Veröffentlichungen aus dem Bereich der Heilpädagogik auf. Wobei auch hier geschichtliche Perspektiven im Vordergrund stehen. Vor allem in den letzten Jahren hat sich Gstach immer wieder der Verknüpfung von Heilpädagogik und Anthropologie gewidmet.

7.2.6 Michael Wininger



Da Wininger der Jüngste unserer befragten Experten ist, gibt es noch keine allzu lange Publikationsliste. Er hat jedoch trotz einer noch recht kurzen wissenschaftlichen Laufbahn bereits eine beträchtliche Anzahl an Veröffentlichungen vorzuweisen. Die Analyse der Publikationsliste hat ergeben, dass sich Wininger vor allem theoretisch mit der Psychoanalytischen Pädagogik, der dazugehörigen Verhältnisbestimmung von Psychoanalyse und Pädagogik, sowie mit internationalen Entwicklungen im Verlauf der Geschichte auseinandersetzt. Seine Arbeiten zeugen von deutlichem Interesse an Lehre und Verbreitung von psychoanalytischem und psychoanalytisch pädagogischem Gedankengut. 2011 ist hierzu folgende Publikation erschienen: „Steinbruch Psychoanalyse? Zur Rezeption der

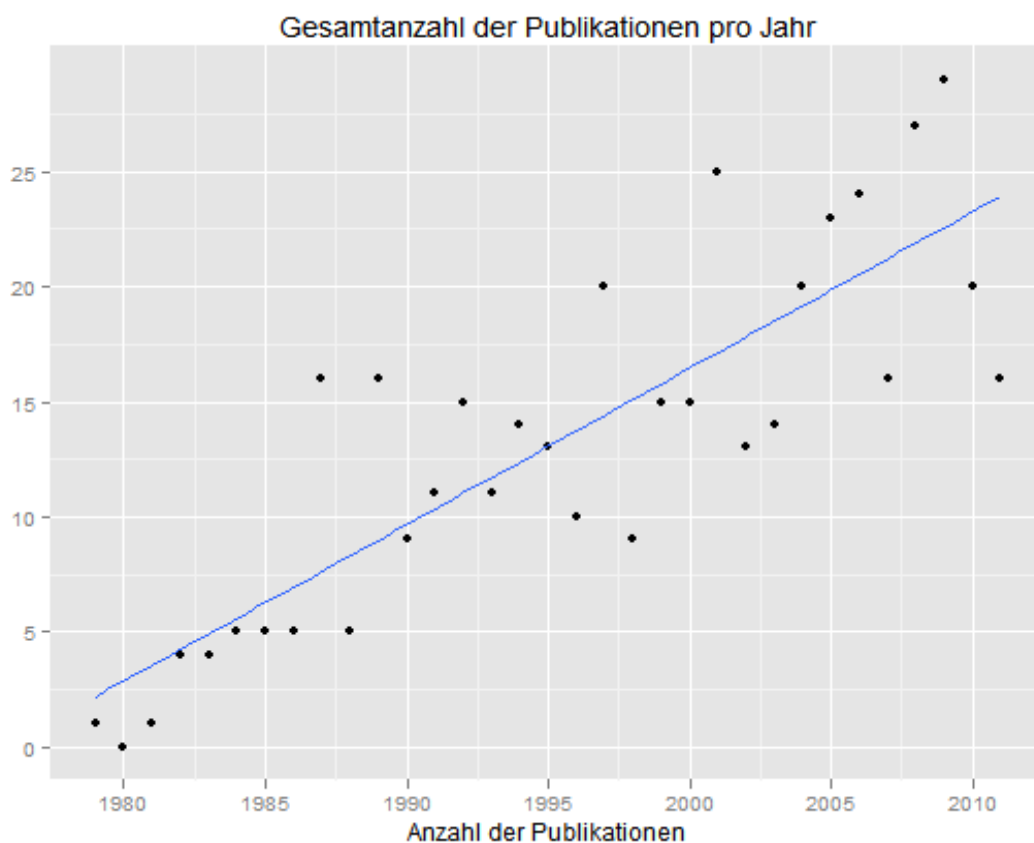
Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik des deutschen Sprachraums zwischen 1900 und 1945.“

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Veröffentlichungen liegt im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik. Hier setzte er sich z.B. vertiefend mit geistiger Behinderung oder heilpädagogischen Kernkompetenzen auseinander.

Nach der Darstellung und kurzen Zusammenfassung der Themen und Trends jedes einzelnen Autors werden im folgenden Kapitel alle Daten der Einzeltabellen in eine Gesamtdarstellung zusammengefügt. Es werden die gewonnenen Daten aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und daraus ein Resümee gezogen

7.3 Themen und Trends im Überblick (Stefanie Haider)

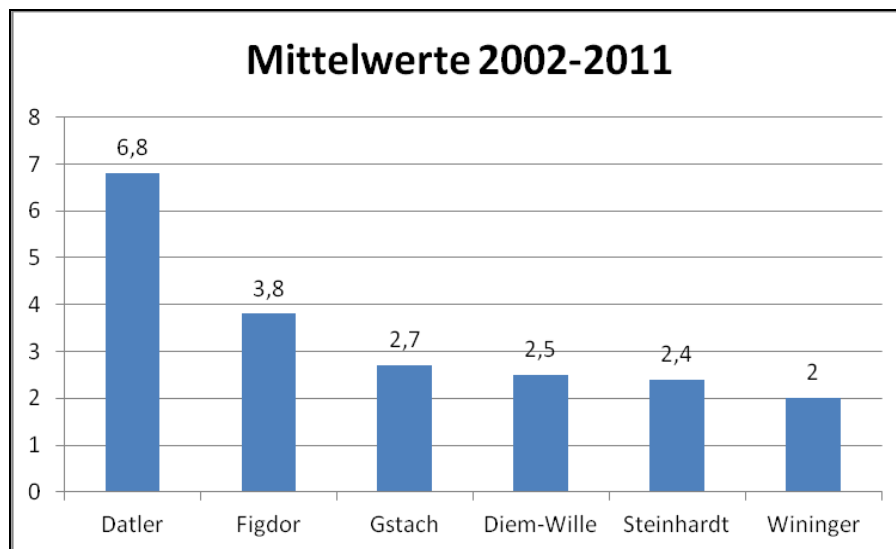
Dieses Kapitel widmet sich nun einer Gesamtdarstellung der Themen und Trends im Laufe des gesamten Untersuchungszeitraums. Anhand unterschiedlicher Diagramme werden wichtige Einzelaspekte veranschaulicht. Die erste Abbildung zeigt die Gesamtanzahl der Publikationen aller Autoren pro Jahr. Es ist ersichtlich, dass diese kontinuierlich über die Jahre nach oben anstieg und rein statistisch gesehen wäre zu erwarten, dass die Entwicklung auch in den nächsten Jahren diesem Aufwärtstrend folgt. Zwischen 1990 und 2000 sind durchschnittlich 10 bis 15 Publikationen pro Jahr erschienen. Vor allem ab dem Jahr 2000 gab es einige Spitzen mit 20 und mehr Veröffentlichungen pro Jahr. In den Jahren 2008/2009 zeigt das Diagramm einen Anstieg auf mehr als 25 Publikationen pro Jahr.



Bei der Interpretation dieser Daten ist es wichtig, die Publikationsleistung der einzelnen Autoren zu berücksichtigen.

Die nachfolgende Grafik zeigt eine vergleichende Darstellung der durchschnittlichen Publikationszahlen pro Autor im Zeitraum von 2002 bis 2011. Dieser zeitliche Vergleichsrahmen wurde gewählt, da laut den vorliegenden Publikationslisten in diesem Zeitraum alle Autoren publikatorisch tätig waren. Man kann ablesen, dass Datler, mit knapp 7

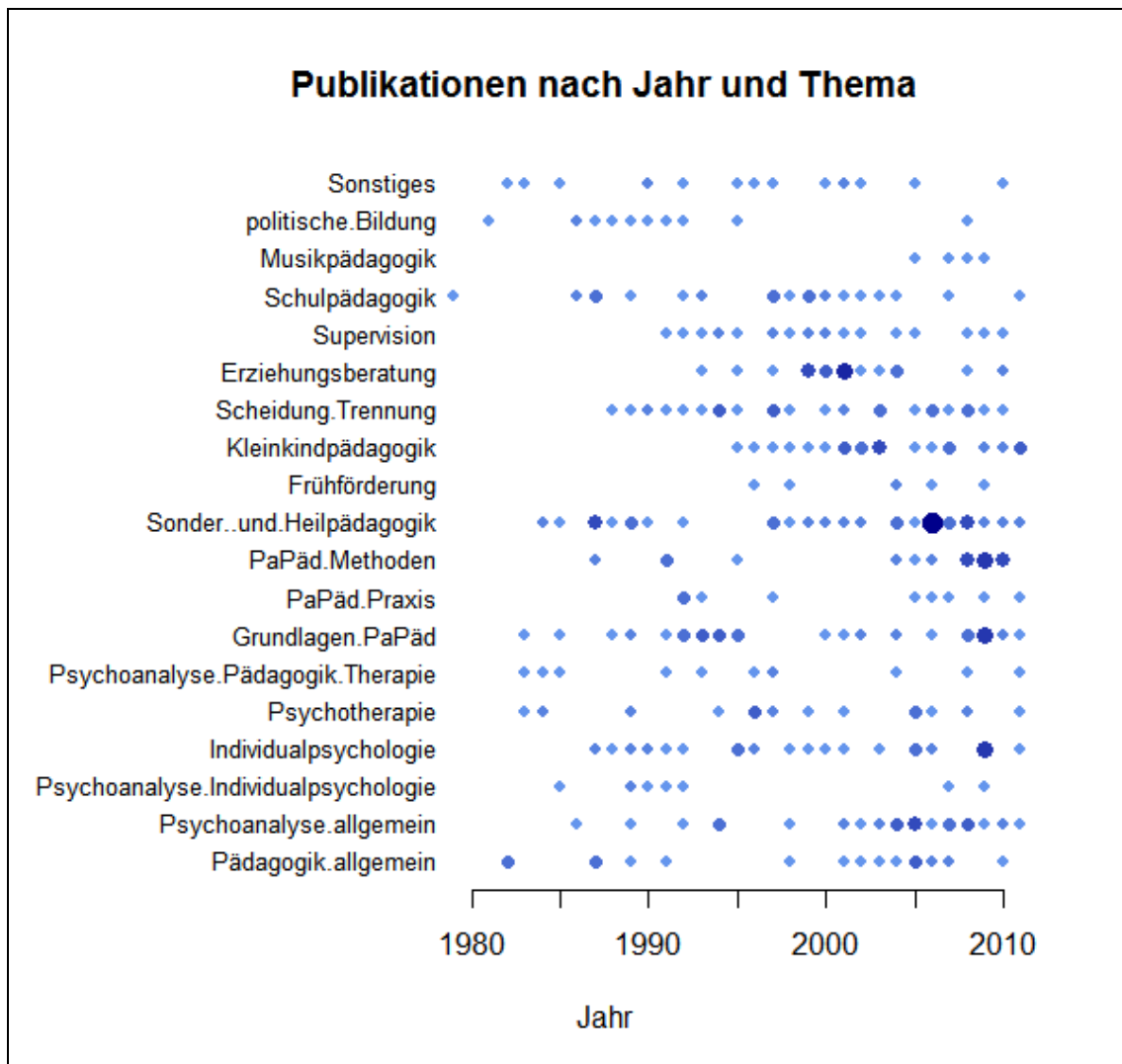
Publikationen pro Jahr, die höchste Anzahl an Publikationen hervorgebracht hat. Damit liegt er im Vergleich an erster Stelle. Figdor kann ebenfalls auf eine lange Liste an Veröffentlichungen zurückblicken, wobei der durchschnittliche Wert der Publikationen pro Jahr bei knapp 4 liegt. Es folgen im Vergleich Gstach, Diem-Wille und Steinhardt mit 2 bis 3 Publikationen pro Jahr. Wininger liegt derzeit bei durchschnittlich 2 Veröffentlichungen pro Jahr.



Datler hat mit einer sehr hohen jährlichen Publikationszahl die Gesamtleistungszahl beträchtlich erhöht. Geht man davon aus, dass er seine Kapazitäten dahingehend in den letzten Jahren beständig ausgeschöpft hat, wird sich der zuvor prognostizierte Aufwärtstrend nicht in der Weise fortsetzen können. Damit jedoch eine kontinuierliche hohe Publikationsleistung erhalten bleibt, ist es von großer Bedeutung für den Standort, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Gerade auch wenn man davon ausgeht, dass eine einzelne Person für ein Gros der Veröffentlichungen sorgt. Bei einer späteren Emeritierung Datlers wäre es daher umso wichtiger bei der Nachbesetzung darauf zu achten, einen Kandidaten zu wählen, der den Standort in der Fachwelt, unter anderem durch Publikationen, weiterhin engagiert vertritt. Die Geschichte der akademischen Pädagogik an der Universität Wien hat gezeigt, dass die Wahl eines fachlich engagierten Kandidaten maßgeblich zur Weiterentwicklung und Festigung eines Faches beitragen oder diese auch verhindern kann. So scheint es für die Psychoanalytische Pädagogik, die nur durch diese eine Professur an der Universität Wien vertreten ist, von existentieller Bedeutung zu sein durch wissenschaftliches Engagement und Publikationen im internationalen Raum präsent zu bleiben.

Nach diesem Blick in die Zukunft wird an der Stelle noch einmal der gesamte Forschungszeitraum betrachtet. Welche Themen haben die ausgewählten Experten in ihren

Veröffentlichungen bearbeitet und damit der Fachwelt präsentiert? Gab es im Laufe der Zeit unterschiedliche Schwerpunkte? Im folgenden Diagramm ist die Anzahl der Publikationen pro Themenschwerpunkt und Jahr dargestellt. Es wurde versucht, Häufungen von Publikationen in unterschiedlichen Themenbereichen, unter Berücksichtigung des Zeitpunktes des Erscheinens, aufzuzeigen.

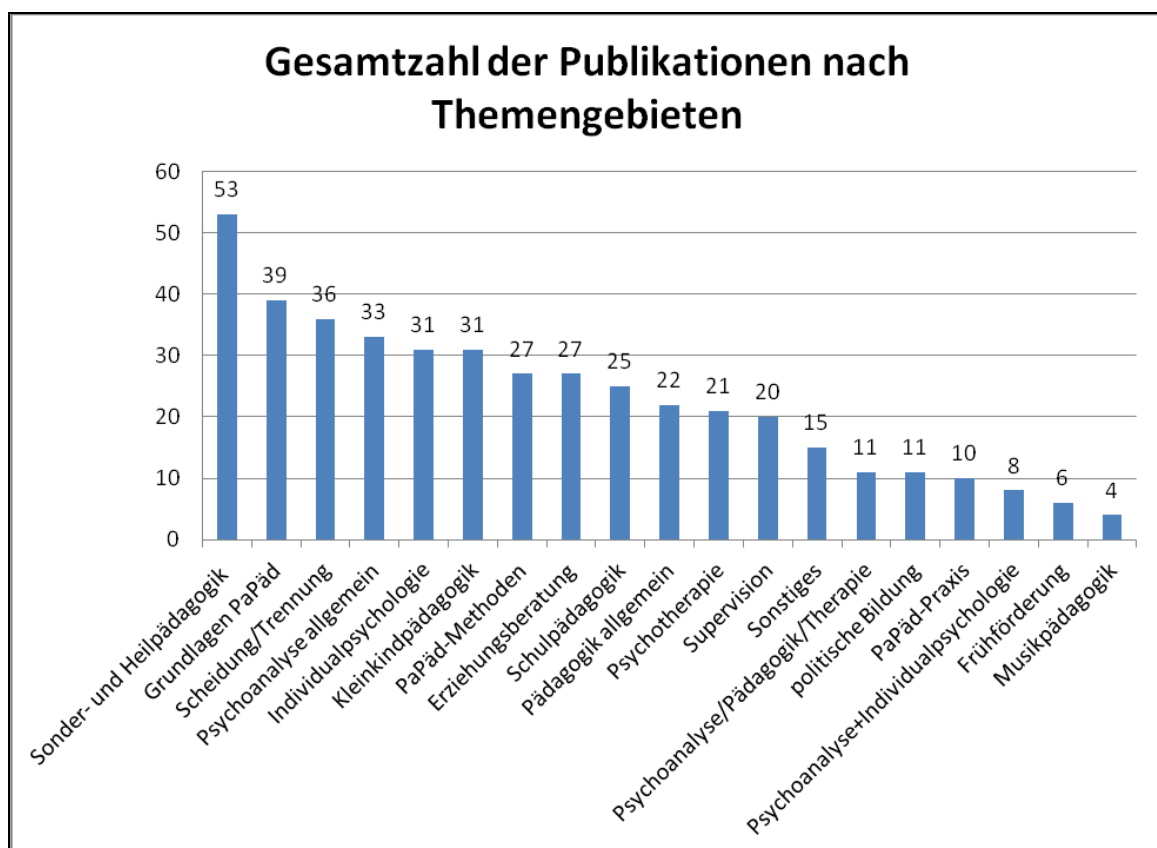


Es geht daraus hervor, dass in der Sonder- und Heilpädagogik über die Jahre hinweg immer wieder publikatorische Schwerpunkte gesetzt wurden. Nur Mitte der 90er Jahre sind über einen kurzen Zeitraum keine Arbeiten zu diesem Bereich erschienen. Sonst ist diese Kategorie kontinuierlich seit 1984 im Publikationsspektrum der Autoren enthalten.

Weitere Akzentuierungen sind in den Themenbereichen Erziehungsberatung, PaPäd-Methoden, Grundlagen PaPäd, Individualpsychologie, Kleinkindpädagogik und Psychoanalyse allgemein erfolgt. Zu mehreren Zeitpunkten lassen sich Häufungen innerhalb dieser Kategorien feststellen. Eine Auseinandersetzung mit Erziehungsberatung zeigt sich in

den Veröffentlichungen vor allem zwischen 1999 und 2004. Ebenso finden sich vermehrt Publikationen in den Bereichen Theorie und Methoden Psychoanalytischer Pädagogik, wobei festgestellt werden kann, dass eine kontinuierliche Bearbeitung der Theorie schon seit 1983 erfolgt ist, methodischen Fragen aber erst ab 2004 kontinuierlich nachgegangen wird. Interessant ist im Gesamten betrachtet, dass Anhäufungen vor allem ab dem Jahr 2000 zu verzeichnen sind. Davor wurde periodisch zu vielen verschiedenen Themenbereichen gearbeitet, ohne größere erkennbare Schwerpunktsetzungen.

Die soeben beschriebenen Daten konnten einen ersten Eindruck von Häufungen in einzelnen Kategorien vermitteln. Zu welchen Themenbereichen aber im gesamten Untersuchungszeitraum am meisten publiziert wurde zeigt das nachfolgende Diagramm.



Der größte Anteil der insgesamt 430 Publikationen fällt in den Bereich der Sonder- und Heilpädagogik. Angesichts der aufgezeigten geschichtlichen Nähe zwischen Psychoanalytischer Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien überrascht dieses Ergebnis nicht. An zweiter Stelle rangiert die Bearbeitung psychoanalytisch-pädagogischer Theorien, gefolgt von der Thematik Scheidung/Trennung. Letztgenannte ist ausschließlich der Publikationstätigkeit Figdors zuzuschreiben.

Drei weitere Kategorien schlagen ebenfalls mit mehr als 30 Werken zu Buche: Psychoanalyse allgemein, Individualpsychologie und Kleinkindpädagogik. Sehr eng verwandt mit dem

Themenbereich der Kleinkindpädagogik ist die Kategorie Frühförderung, der nur sechs Publikationen zugeordnet wurden. Addiert man diese beiden Kategorien wird noch deutlicher, dass am Standort Wien neben der Heilpädagogik besonders die Beschäftigung mit den ersten Lebensjahren im Vordergrund steht.

Nach der Darstellung von Themen und Trends anhand der Publikationen „unserer Experten“, aus unterschiedlichen Blickwinkeln, widmet sich das nächste Kapitel laufenden als auch abgeschlossenen Forschungsprojekten der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Dies soll die wissenschaftliche Tätigkeit der Forschungseinheit zeigen und ebenfalls einen Überblick über Themen und Trends geben, sowie den Zusammenhang herstellen zwischen Forschungsprojekten und Publikationen.

7.4 *Forschungsprojekte der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien (Michaela Ernst)*

In diesem Kapitel werden diverse noch laufende sowie bereits abgeschlossene Forschungsprojekte der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien aufgelistet und kurz dargestellt. Genauere Ausführungen dazu finden sich auf der Homepage des Instituts³⁵, welche als Hauptquelle für die nachfolgende Darstellung diene. Die aktuelle Publikationsliste von Figdor wurde uns auf Anfrage vom Sekretariat der APP zugesandt. Diem-Wille stellt uns dankenswerterweise eine Auflistung ihrer Veröffentlichungen gemeinsam mit ihrem Lebenslauf zur Verfügung³⁶.

Um die bereits vorgestellten Themen und Trends der Publikationen im psychoanalytisch-pädagogischen Bereich noch deutlicher zu unterstreichen, werden an dieser Stelle auch die Forschungsprojekte kurz zusammengefasst und Projektleiter sowie Inhalt vorgestellt. Es wird ersichtlich, dass viele Publikationen sehr stark mit den Forschungstätigkeiten verbunden sind bzw. aus den Forschungsprojekten heraus entstanden sind. Da bei den Projekten meist auch Studierende miteinbezogen wurden, entstanden in diesem Rahmen auch sehr viele Diplomarbeiten. Aus den Projekten sind immer wieder Publikationen hervorgegangen, die in der nachfolgenden Auflistung und kurzen Vorstellung der einzelnen Projekte beispielhaft

³⁵ <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/psychoanalytischepaedagogik/publikationen/einzelpersonen/> [Stand Juni 2012]

³⁶ Die gesammelten Publikationslisten sind im Anhang zu finden.

angeführt werden. Es handelt sich dabei vorrangig um jene Arbeiten, die auch in die Analyse der Themen und Trends der Publikationen der befragten Experten, miteinbezogen wurden.

7.4.1 Laufende Forschungsprojekte

Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten

Dieses Projekt ist das „Jüngste“ (Jänner 2010 bis Dezember 2011) in der Auflistung und wurde von Datler und de Cilla geleitet. Als Projektmitarbeiter sind Studener-Kuras, Sobczak, Garnitschnig und Großbauer genannt.

Hier ging es darum, zu untersuchen wie Kinder die deutsche Sprache erlernen und welche Möglichkeiten es gibt, um dies zu fördern. Es ging nicht nur um den Erwerb der Erstsprache sondern auch um den Erwerb einer Zweitsprache. Im Interesse der Forscher stand auch der Zusammenhang zwischen Spracherwerb und Emotionen. Für die Durchführung des Projekts wurde ein eigener Forschungskindergarten eingerichtet, außerdem gab es eine Kontrollgruppe als Vergleich. Den Projektleitern war es auch wichtig, sowohl Mitarbeiter des Kindergartens als auch Eltern der Kinder einzubinden.

FWF-Projekt: Wiener Kinderkrippen Studie - Die „Eingewöhnungsphase“ von Kleinkindern in Kinderkrippen

In dem Projekt wurden unter anderen folgende Forschungsfragen untersucht: „Wie erleben Kleinkinder die Eingewöhnungsphase in die Kinderkrippen?“ und „Welche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Belastungserleben der Kinder, den allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Einrichtung und dem Verhalten der Eltern und Betreuerinnen?“ Geleitet wurde das Projekt von Datler und Ahnert, Mitarbeiter waren Hover-Reisner, Ereky-Stevens, Funder, Fürstaller, Eckstein, M. Datler, Katschnig, Wininger und Hellenschmidt. Es wurde im Zeitraum von 2007 bis 2012 geforscht.

Die Entwicklung der Beziehung von Mutter und Baby

Das Projekt startete im Herbst 2005 unter der Leitung von Steinhardt, Studener – Kuras und Datler. Im Vordergrund stand hier die Erforschung der Mutter – Kind – Bindung und der

Einfluss früher Interventionen. Die Ergebnisse sollen zur Ausarbeitung von heilpädagogischen sowohl präventiven als auch intervenierenden Maßnahmen hinführen.

Psychoanalytische Beiträge zur Pädagogik der frühen Kindheit

Das Projekt wurde von Datler geleitet und fand im Zeitraum 2005 bis 2007 statt. Ziel war es, sich mit der Thematik der Theorie einer frühen Kindheit auseinanderzusetzen und jüngere psychoanalytische Beiträge dazu vorzustellen, sowie Überlegungen über deren pädagogische Relevanz aufzustellen.

Publikationen:

- Datler, W., Messerer, K.: **Beratung im Kontext von Frühförderung und Familienbegleitung.** In: Schnoor, H. (Hrsg.): Psychosoziale Beratung in der Sozial- und Rehabilitationspädagogik. Kohlhammer: Stuttgart, 2006, 130-141
- Datler, W.: **Die Abhängigkeit des behinderten Säuglings von stimulierender Feinfühligkeit. Einige Anmerkungen über Frühförderung, Beziehungserleben und „sekundäre Behinderung“.** In: Ahrbeck, B., Rauh, B. (Hrsg.): Behinderung zwischen Autonomie und Angewiesensein. Kohlhammer: Stuttgart, 2004, 45-69
- Datler, W., Isopp, B.: **Stimulierende Feinfühligkeit in der Frühförderung: Über progressive Veränderungen und das Erleben von Kleinkindern in Frühförderprozessen.** In: heilpädagogik 47 (Heft 4), 2004, 15-25
- Datler, W.: **Ist Bindungstheorie von psychoanalytischer Relevanz? Über unmittelbare und mittelbare Folgen der Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik.** In: Finger-Trescher, U., Krebs, H. (Hrsg.): Bindungsstörungen und Entwicklungschancen. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 71-108
- Datler, W., Steinhardt, K., Ereky, K.: **Vater geht zur Arbeit ... Über triadische Beziehungserfahrungen und die Ausbildung triadischer Repräsentanzen im ersten Lebensjahr.** In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002, 122-141
- Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.): **Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit.** Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002, 122-141
- Datler, W., Ereky, K., Strobel, K.: **Alleine unter Fremden. Zur Bedeutung des Trennungserlebens von Kleinkindern in Kinderkrippen.** In: Datler, W., Eggert-Schmid Noerr, A., Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.): Das selbständige Kind (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 12). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2001, 53-77

Entwicklungspädagogisch-psychodynamisches Kooperationsprojekt:

„Therapeutische Begleiter“

Das Projekt wurde von Schaukal – Kappus, Brian – Langegger und Datler im Jahre 2002 gestartet. Die Idee dahinter war, dass pädagogische Praxis für Studierende wissenschaftsgestützt zugänglich gemacht wird. Daher haben Studierende die pädagogische Betreuung von „verhaltensauffälligen Kindern“ übernommen und während dieser Betreuungszeit auch theoretische Seminare und Gruppensupervisionen besucht. Studierende sollten die Möglichkeit zur Verknüpfung von Theorie und Praxis haben, eigene Lernprozesse wurden angeregt und dadurch die Entwicklung der Kinder fördern. Weitere Mitarbeiter waren Heindl-Oppitz, Schalkhammer, Wininger, Berger, Gartner, Huber. Daraus entstandene Publikationen sind im Folgenden angeführt, vor allem Wininger hat einiges dazu beigetragen.

Publikationen:

- Wininger, M.: **Durch Erfahrung vom Wissen zum Verstehen. Ein hochschuldidaktisches Modell zum Erwerb heilpädagogischer Kernkompetenzen.** In: Biewer, G., Schwinge, M., Luciak, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2008, 482-493
- Wininger, M.: **Entwicklungsförderliche Beziehung verstehen und gestalten lernen. Psychodynamisch orientierte Entwicklungsbegleitung als hochschuldidaktisches Modell zum Erwerb heilpädagogischer Kernkompetenzen.** In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (Heft 3), 2007, 212-227
- Wininger, M.: **Therapeutischer Begleiter. Psychodynamische Entwicklungsbegleitung zwischen Hochschuldidaktik und sozialem Engagement.** In: heilpädagogik (49. Jg./Heft 2), 2006, 17-26

Methoden der Bearbeitung von traumatischen Krisen und deren Folgen: Individualpsychologische Krisenintervention und Psychotherapie mit Kindern, Jugendlichen und deren Eltern

In diesem Projekt stand das Erleben von Krisen, von Kindern und Jugendlichen, deren Bearbeitung und Möglichkeiten der Therapie im Vordergrund. Es wurde nach Antworten geforscht, wann welche Art der Intervention angewendet wird und welche Folgen dieses Handeln für die weitere Entwicklung hat. Leiter des Projekts waren Datler und Bogyi, weitere Mitarbeiter waren Eder-Steiner, Wininger, Rüscher, Spitz, Neudecker, Messerer und

Bayer. Die Projektdauer war von 2004 bis 2010. Es kam hierbei außerdem zu einer Zusammenarbeit mit dem Verein für Individualpsychologische Forschung und mit dem Krisenzentrum „die Boje“.

Publikationen:

Wininger, M., Eder-Steiner, S.: „**Keiner hört so zu wie Sie!**“ **Zur Arbeit mit Jugendlichen nach traumatischen Erfahrungen.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 33, Heft 1, 2008, 77-95

Datler, W., Freilinger, S.: „**Das wird lange dauern ...**“ **Über traumatische Erfahrungen als Gegenstand der psychotherapeutischen Diagnose, Indikation und Prognose in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 31, 2006, 329-346

Die Entdeckung der inneren Welt des auffälligen und behinderten Kindes im 19. Jahrhundert

Das Projekt wird von Gstach seit 2009 durchgeführt und ist sein Habilitationsprojekt. Untersucht wird wie schon der Titel sagt, die „innere Welt“ des auffälligen und behinderten Kindes. Gstach möchte den Zusammenhang herstellen zwischen Entwicklungen in den Bereichen Medizin, Psychologie und Philosophie und sich daraufhin anschauen wie mit der Annahmen der „inneren Welt“ in pädagogisch-medizinischer Hinsicht umgegangen wird und ob es da auch Hinweise auf Veränderungen institutioneller Strukturen gibt. Gstach hat bereits im Vorfeld bei zwei Projekten mitgearbeitet, durch die er erst auf diese Thematik aufmerksam und in Folge zu diesem Projekt bewegte wurde. Es war dies einerseits das Projekt „Zur Geschichte der tiefenpsychologisch orientierten Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart“ und andererseits „Zur Geschichte des Vereins für Individualpsychologie und seinem zentralen Wirkungsbereich im Wien der Zwischenkriegszeit“.

Publikationen:

Gstach J.: **Helfen im Wandel. Systemtheoretische Beiträge zur Rekonstruktion der Geschichte des Helfens.** In: Hofmann C, Brachet I, Moser V, v. Stechow E (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Edition SZH/SPC: Luzern, 2001, 309-317

7.4.2 Abgeschlossene Forschungsprojekte (Auswahl)

WiKo: Ein Wiener Projekt zur Entwicklung von standortbezogenen Konzepten der Eingewöhnung von Kleinkindern in die Kinderkrippe und den Kindergarten

Ziel dieses Projekts war es, Konzepte für eine pädagogisch „professionelle“ Eingewöhnung von Kindern in die Kinderkrippe oder den Kindergarten zu gestalten. Das heißt, es war geplant Angebote zu entwickeln, die wesentlich zur Unterstützung und Weiterbildung beitragen sollen, um die Eingewöhnung für alle Beteiligten so angenehm wie möglich zu gestalten. Maßgeblich daran beteiligt ist nicht nur das pädagogische Team sondern auch die Eltern des Kindes. Aus diesem Grund wurden auch beide Gruppen in die Untersuchung miteinbezogen und unterstützend betreut. Insgesamt waren 4 Kinderbetreuungsstätten in das Projekt involviert. Das Projekt stand unter der Leitung von Datler und hatte noch viele Mitarbeiter wie Ahmadi-Rinnerhofer, Almeder, M. Datler, Eisenbach-Stangl, Funder, Fürstaller, Geisler, Hover-Reisner, Höbartner, Kaltseis, Laggner, Lehner, Pfundner, Sengschmied, Studener-Kuras und Zwettler. Die Projektdauer betrug fast ungefähr ein Jahr, von Jänner 2010 bis Februar 2011. Zu dieser Thematik gab es bereits ein Vorläuferprojekt mit dem Titel „Die WiKi-Studie - die Wiener Kinderkrippenstudie zur Untersuchung der Eingewöhnung von Kleinkindern in die Kinderkrippe“.

Publikationen:

Datler, M., Funder, A., Hover-Reisner, N.: **Institutionelle Abwehr im Kontext der Organisation: Über Grenzen von Weiterbildung und die Notwendigkeit des Deutens.** In: Schnoor, H. (Hrsg.): Psychodynamische Beratung in pädagogischen Handlungsfeldern. Psychosozial-Verlag: Gießen (in Druck)

Datler, M., Datler, W., Fürstaller, M., Funder, A. (2011): **Hinter verschlossenen Türen. Über Eingewöhnungsprozesse von Kleinkindern in Kinderkrippen und die Weiterbildung pädagogischer Teams.** In: „Von der Wiege bis zur Bahre“ – Psychoanalytische Pädagogik über die Lebensspanne. (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 19). Psychosozial-Verlag: Gießen, 30-55

Lebensqualität im Pflegeheim. Eine empirische Untersuchung zum Lebensalltag und zur Lebensqualität von Menschen im Pflegeheim.

Diese Untersuchung war ein Rektoratsprojekt im Rahmen des universitären Forschungsschwerpunkts „Ethische und gesellschaftliche Perspektiven des Alterns“ und

wurde von Amann, Seidl und Datler von 2007 bis 2010 geleitet. Es kam hier zu einer Kooperation zwischen den Bereichen Soziologie, Pflegewissenschaft und Bildungswissenschaft, dadurch wurde auch die Bedeutung des interdisziplinären Arbeitens hervorgehoben. Trunkenpolz und Ehgartner waren als Projektmitarbeiter tätig. Folgende Forschungsfragen sollten untersucht werden: „Welche Faktoren beeinflussen in entscheidender Weise die Lebensqualität von Menschen, die in Pflegeheimen leben? Welche Gegebenheiten könnten und sollten verändert werden, um die Situation von Pflegeheimbewohnerinnen und Pflegeheimbewohnern zu verbessern?“ und „Welche Bedeutung kommt Methoden, die der Erforschung des Lebensalltags von Menschen in Pflegeheimen dienen, in Hinblick auf die oben genannten Fragen zu?“

Das Teilprojekt, welches am Institut für Bildungswissenschaft in der Forschungseinheit „Psychoanalytische Pädagogik“ bearbeitet wurde, beschäftigte sich mit den an Demenz erkrankten Pflegeheimbewohnern. Im Interesse der Forscher standen deren Interaktions- und Beziehungserfahrungen sowie die Interaktionen mit Angehörigen und Pflegepersonal. Es wurde außerdem untersucht ob die Methode des Beobachtens nach dem Tavistock- Konzept sich auch hierfür als geeignet erweist.

Publikationen:

- Datler, W., Trunkenpolz, K.: **Zwischen Teilhabe und Teilnahme. Methodologisches und Kasuistisches zum Wechselspiel von Abgrenzung und Verstrickung in einem geragogischen Forschungsprojekt.** In: Kleinau, E., Rendtorff, B. (Hrsg.): Eigen und anders - Beiträge aus der Geschlechterforschung und der Psychoanalytischen Pädagogik (Band 2 der Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft [DGfE]). Verlag Barbara Budrich: Opladen u.a. 2012, 163-181
- Datler, W., Lazar, R.A., Trunkenpolz, K.: **Observing in Nursing Homes: The Use of Single Case Studies and Organisational Observation as a Research Tool.** In: Urwin, C., Sternberg, J. (Eds.): Infant Observation and Research. Emotional Processes in Everyday Lives. Routledge: London, 2011 (in print)
- Datler, W., Trunkenpolz, K.: **Trauerarbeit als Bildungsaufgabe im hohen Alter? Anmerkungen über Alter und Abwehr, Bildung und Forschung.** In: Dörr, M., Göppel, R., Funder, A. (Hrsg.): Reifungsprozesse und Entwicklungsaufgaben im Lebenszyklus. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 19. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2011, 175-190

- Datler, W. :**Die Singstunde. Zum Einsatz von Beobachtungen nach dem Tavistock-Konzept zur Untersuchung der Beziehungsdynamik in Alters- und Pflegeheimen aus der Perspektive von Psychoanalyse und Bildungswissenschaft.** In: Breinbauer, I.M., Ferring, D., Haller, M., Meyer-Wolters (Hrsg.): Transdisziplinäre Alter(n)ssstudien - Gegenstände und Methoden. Königshausen & Neumann: Würzburg, 2010, 153-175
- Trunkenpolz, K., Datler, W. Funder, A., Hover-Reisner, N.:**Von der Infant Observation zur Altersforschung: Die psychoanalytische Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 34, 2009, 331-350
- Datler, W., Trunkenpolz, K., Lazar, R.A.: **An Exploration of the Quality of Life in Nursing Homes: The Use of Single Case and Organisational Observation in a Research Projekt.** In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its

Edition von Alfred Adlers Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung

Mit der Leitung des Projekts waren Datler und Gstach beauftragt und die Dauer betrug 4Jahre, von 2005 bis 2009. Weitere Mitarbeiter waren Wininger, Funder, Bisanz, Bruns, Bachmayr, Baumgartner, Cziegler, Erkingen und Steiner. Im Verlag „Vandenhoeck und Ruprecht“ wurde eine Studienausgabe der Schriften Alfred – Adlers in mehreren Bänden herausgegeben. Der Band 4 beinhaltet Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung und wurde im Rahmen dieses Forschungsprojekts gestaltet. Die Projekte „Individualpsychologische Erziehungsberatung der Zwischenkriegszeit“ von Gstach sowie „Individualpsychologische Erziehungsberatung und Schulpädagogik im roten Wien der Zwischenkriegszeit“ von Gstach, Datler, Wittenberg und auch „Zur Geschichte und Konzeption der individualpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit“, ebenfalls von Gstach und Datler waren Vorläufer der genannten Untersuchung.

Publikationen:

- Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (Hrsg.): **Alfred-Adler-Studienausgabe, Band 4: Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937).** Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009

Frühförderung mit frühgeborenen Kindern und deren Eltern

Das Forschungsprojekt stand unter Leitung von Datler und Hauser und stellt eine Kooperation zwischen der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik und der Abteilung für Kinder- und Jugendheilkunde im Thermenklinikum Mödling dar. Die Projektdauer betrug ein Jahr, von 2005 bis 2006. Die Idee des Projekts war zu untersuchen, welche Auswirkungen die Unterstützung durch eine Frühförderung auf frühgeborene Kinder und deren Familie hat. Die Anwendung der „Mobilen Frühförderung“ war im Fokus des Projekts. Isopp und Boesch übernahmen die Tätigkeit Frühförderinnen, Gratzenberger, Spatz und Wininger waren weitere Projektmitarbeiter.

Psychoanalytische Pädagogik an deutschsprachigen Universitäten, Hochschulen, Akademien und Fachhochschulen

Der Projektleiter war Datler, Mitarbeiter des Projekts waren Gravogl, Schrammel, Tober, Wininger und Lüftinger. Sie führten gemeinsam eine empirische Erhebung zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung an erziehungswissenschaftlichen Einrichtungen deutschsprachiger Universitäten, Hochschulen, Fachhochschulen und Akademien durch. Damit wurde ersichtlich an welchen beziehungsweise ob an den unterschiedlichen Standorten bestimmte Lehr- und Forschungsschwerpunkte der Psychoanalytischen Pädagogik bestehen. Die Untersuchung war insgesamt in zwei Projektphasen eingeteilt, von 2002 – 2004 und von 2005 – 2007 (Nachuntersuchung).

Publikationen:

Schrammel, S., Wininger, M.: **Psychoanalytische Pädagogik in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Studie zur Situation der Psychoanalytischen Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung im Hochschulbereich.** In: Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J., Ahrbeck, B. (Hrsg.): Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17. Psychosozial Verlag: Gießen, 2009, 157-168

Gravogl, A., Schrammel, S., Tober, A., Wininger, M.: **Zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung im deutschsprachigen Hochschulbereich. Eine empirische Erhebung.** Diplomarbeit an der Universität Wien, 2004

Kommunikative Validierung von qualitativen Interviews mit Eltern und Kindern nach Scheidung mit gemeinsamer Obsorge

Das Projekt fand von 2004 bis 2006 in Zusammenarbeit zwischen Barth-Richtarz, Figdor und Datler statt. Es wurde eine Evaluationsstudie mit der Frage ob eine Verbesserung durch die Änderung des Kindschaftsgesetzes 2001 herbeigeführt wurde. Die Datenerhebung erfolgte mittels Fragebögen und es wurden auch einzelne Tiefeninterviews durchgeführt. Wichtig war, dass die Erhebung nach dem Wiener Konzept der psychoanalytischen Erziehungsberatung aufgebaut sein sollte.

Fort- und Weiterbildungsstandards für Begleitung, Beratung und Psychotherapie von Kleinkindern von 0 bis 3 Jahren und deren Eltern/Betreuer

Das Projekt wurde von der German-speaking Association for Infant Mental Health (GAIMH), im Leitungsteam waren Dunitz-Scheer, Pedrina, Fried, Höck und Mix. Datler konnte als Kooperationspartner gewonnen werden. Das Projekt dauerte von 2003 bis 2005. Ziel war es, Standards für die Fort- und Weiterbildung für Personen in der Arbeit mit Kindern zwischen 0 und 3 und deren Eltern und Betreuer zu entwickeln und deren Wert für die Begleitung, Beratung und Psychotherapie zu überprüfen.

Kinder postpartum depressiver Mütter: eine 4 Jahres-follow-up-Studie

Das Forschungsprojekt dauerte von 2001 bis 2005 und im Projektleitungsteam waren Muzik und Klier von der Uniklinik für Psychiatrie in Wien, Rosenblum von der University of Michigan und Steinhardt vom Institut der Bildungswissenschaft der Uni Wien. Im Interesse der Forscherinnen war die Untersuchung der Postpartum Depression, welche ab dem Zeitpunkt der Geburt bei den Müttern auftreten und sich danach unterschiedlich auf die Entwicklung des Kindes auswirken kann. Im Rahmen dieser Studie wurden 118 Familien in einem Zeitraum von vier Jahren zu bestimmten Zeitpunkten untersucht und vor allem auf Verhaltensauffälligkeiten der Kinder geachtet.

Publikationen:

Steinhardt, K., Muzik, M., Rosenblum, K., Klier, C., Zeller, M., Bergemann, N.: **A Multirisk Approach to Predicting Chronicity of Postpartum Depression Symptoms.** In Depression and Anxiety 2008, 718-724

Codierung von Mutter-Kleinkind-Interaktionen und von Interviewäußerungen von Müttern über ihr Kind

Das Projekt, unter der Leitung von Ereky, Steinhardt und Datler, wurde in Kooperation mit der Dissertationsstudie „A study on children’s development of social understanding: The role of mothers’ focus on their children’s internal states“ an der University of Oxford (Department of Educational Studies) von 2002 bis 2003 durchgeführt. Ziel war es, herauszufinden in welcher Weise die Emotionalität der Mutter die weitere Entwicklung der Fähigkeit des Kindes Emotionen bei anderen Menschen „lesen“ zu können beeinflusst. Hierzu wurden die Mutter- Kleinkind Interaktionen sowie Daten aus Interviews mit den Müttern ausgewertet und codiert.

Das Erleben von Kleinkindern im Prozess der Frühförderung und Familienbegleitung

Unter der Leitung von Datler wurde ein besonderes Augenmerk auf den Prozess der Frühförderung und deren Bedeutung für die weitere Entwicklung eines behinderten Kindes gelegt. Das Projekt dauerte von 2002 bis 2003. Mitarbeiter waren Isopp und Schabsky als Frühförderinnen sowie Messerer und Schermann. Durch die Analyse zweier Einzelfallstudien kam es im Rahmen dieses Projekts zur besonderen Hervorhebung des Begriffes der „stimulierenden Feinfühligkeit“ im Zusammenhang mit Maßnahmen der Frühförderung.

Publikationen:

- Datler, W.: **Die Abhängigkeit des behinderten Säuglings von stimulierender Feinfühligkeit. Einige Anmerkungen über Frühförderung, Beziehungserleben und „sekundäre Behinderung“.** In: Ahrbeck, B., Rauh, B. (Hrsg.): Behinderung zwischen Autonomie und Angewiesensein. Kohlhammer: Stuttgart, 2004, 45-69
- Datler, W., Isopp, B.: **Stimulierende Feinfühligkeit in der Frühförderung: Über progressive Veränderungen und das Erleben von Kleinkindern in Frühförderprozessen.** In: heilpädagogik 47 (Heft 4), 2004, 15-25

Zur Geschichte des Vereins für Individualpsychologie und seinen zentralen Wirkungsbereichen

Gstach und Datler waren von 2002 bis 2003 als Projektleiter tätig. Ziel war es, wie der Titel schon sagt, die Vereinsgeschichte des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie

aufzuarbeiten, vor allem wurden Entwicklungen zwischen 1938 und 1945 sowie von 1945 bis in die Gegenwart betrachtet. Es wurden Vereinsaktivitäten, Mitarbeiter und eventuell institutionelle Veränderungen hinterfragt. Vorläufer war das Projekt „Zur Geschichte der tiefenpsychologisch orientierten Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart“.

Publikationen:

- Gstach, J.: **Die österreichische Individualpsychologie unterm Hakenkreuz und im Wiederaufbau. Zur Geschichte des österreichischen Vereins für Individualpsychologie zwischen 1938 und 1952.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 31 (2006), 32-51
- Gstach, J.: **Geschichte der Individualpsychologie.** In: Ehalt, C.H. (Hrsg.): Enzyklopädisches Stichwort (voraussichtliche Veröffentlichung: 2006/07)
- Datler, W., Gstach, J.: **„Auch Chicago ist nun daran, einen Verleger für Ihre ausgezeichnete Arbeit zu finden ...“ - Einführende Bemerkungen zur dritten Auflage von Oskar Spiels „Am Schaltbrett der Erziehung“.** In: Spiel, O. (1947): Am Schaltbrett der Erziehung (3. Aufl.). Empirie-Verlag: Wien, 2005, 1-24
- Gstach, J.: **Von der „Bewegung für alle“ zum „Verein für psychotherapeutische Spezialisten“? Anmerkungen zur Veränderung des Selbstverständnisses des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 30 (2005), 151-170
- Gstach, J.: **Individualpsychologische Erziehungsberatung der Zwischenkriegszeit.** Empirie Verlag: Wien, 2003

Postnatal Depression: A Crosscultural Study – Phase 1

Unter Leitung von Kumar aus London und Lenz von der Uniklinik für Psychiatrie in Wien wurde das genannte Projekt gemeinsam mit Steinhardt von 1999 bis 2001 durchgeführt. Ziel war es, eine länderübergreifende Studie zum Thema der postnatalen Depression zu machen. Es wurden verschiedene Forschungsmethoden angewandt und auch im Bezug auf unterschiedliche kulturelle Gegebenheiten verglichen.

FWF-Projekt: Geschichte der tiefenpsychologisch orientierten Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart

Das Projekt wurde von Datler, Leopold- Löwenthal und Gstach geleitet und sollte historische Entwicklungen in einer noch nicht da gewesenen umfassenden Darstellung nachzeichnen. Vor allem die Entwicklungen um die psychoanalytische Erziehungsberatung, deren Konzepte, beteiligte Personen, institutionelle Verankerungen usw. waren Gegenstand der Forschung. Göllner und Kinast- Scheiner haben ebenfalls bei dem Projekt mitgewirkt, welches von 1998 bis 2001 andauerte.

Publikationen:

Datler, W., Gstach, J., Wittenberg, L.: **Individualpsychologische Erziehungsberatung und Schulpädagogik im roten Wien der Zwischenkriegszeit.** In: Zwibauer, Charlotte (Hrsg.): Pädagogische Experimente im Wien der 20er und 30er Jahre. - Picus: Wien, 2001, 227-269

Gstach, J., Datler, W.: **Zur Geschichte und Konzeption der individualpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 26, 2001, 200-221

Datler, W.: **Erziehungsberatung und die Annahme eines dynamischen Unbewussten. Über einige Charakteristika psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung.** In: Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 1999, 11-31

Zur Lage der Supervision in Österreich

Das Forschungsprojekt untersucht den Stellenwert der Supervision, einer relativ jungen Form der Beratung. Genauer gesagt wurde untersucht wo Supervision in Österreich Anwendung findet, welche Ausbildungen die in diesem Bereich Tätigen mitbringen und wie der Blick in die Zukunft aussehen kann. Durchgeführt wurde dieses Projekt von Steinhardt, Sauer, Korunka und Lueger- Schusterim Zeitraum von 1998 bis 1999, die Daten dazu wurden mittels Fragebogen erhoben.

Publikationen:

- Steinhardt, K.: **Psychoanalytisch orientierte Supervision. Auf dem Weg zu einer Profession? Zur historischen, professionstheoretischen und empirischen Fundierung von psychoanalytisch-orientierter Supervision.** Gießen: Psychosozial, 2005
- Korunka, C., Sauer, J., Steinhardt, K., Lueger-Schuster, B.: **Der Stellenwert des Personenzentrierten Ansatzes in der Supervision. Eine empirische Bestandsaufnahme.** In: Person. Zeitschrift für Klientenzentrierte Psychotherapie und personenzentrierten Ansätzen, 4, Heft 2, 2000, 5-14
- Steinhardt, K., Korunka, C., Sauer, J., Lueger-Schuster, B.: **Supervision in Österreich – erste Bestandsaufnahme und weiterführende Überlegungen.** In: Supervision: Mensch – Arbeit – Organisation, Heft 2, 2000, 41-49

Zur Bedeutung von Interaktionsbeobachtungen, Einzelfalldarstellungen und Beziehungsanalysen für den Prozess der Theorieentwicklung

Mit dem Projekt startete Datler, gemeinsam mit Stephenson und Steinhardt, den Versuch den Zusammenhang und die Bedeutung von heilpädagogischen Beziehungsprozessen sowie die Darstellungen von Einzelfällen für die Theorieentwicklung aufzuzeigen. Der Zeitrahmen zog sich von 1993 bis 1999.

Publikationen:

- Datler, W.: **Wie Novellen zu lesen ...: Historisches und Methodologisches zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik.** In: Datler, W., Müller, B., Finger-Trescher, U. (Hrsg.): Sie sind wie Novellen zu lesen ...: Zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 14). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2004, 9-41
- Datler, W., Steinhardt, K.: **Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Einzelfalldarstellungen und Einzelfallanalysen.** In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 68 (1999), 365-376
- Datler, W.: **Die Analyse heilpädagogischer Beziehungen als zentraler Gegenstandsbereich heilpädagogischer Reflexion.** In: Datler Wilfried u.a. (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Verlag Edition SZH/SPC: Luzern, 1998, 17-21

Datler, W.: **Über den Wunsch nach Veränderung und die Angst vor dem Neuen. Einige Bemerkungen zur Theorieentwicklung in der Individualpsychologie.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 23, 1998, 128-141

Datler, W.: **Musterbeispiel, exemplarische Problemlösung und Kasuistik. Eine Anmerkung zur Bedeutung der Falldarstellung im Forschungsprozess.** In: Zeitschrift für Pädagogik 41, 1995, 719-728

Datler, W.: **Musterbeispiel, exemplarische Problemlösung und Einzelfall. Über Psychoanalytische Pädagogik als vorparadigmatische Wissenschaft.** In: Werkstattberichte Sozialpädagogik der Freien Universität Berlin. Heft 8, 1994, 18-33

Evaluation des Schulversuchs „Betreuung und Integration verhaltensauffälliger Schüler und Schülerinnen an AHS“

Bei dem Projekt handelt es sich um eine Evaluation der Tätigkeit von Schulbetreuern, welche zuvor eine spezielle Ausbildung absolviert haben und zu dem Zeitpunkt schon mehrere Jahre im Rahmen eines Schulversuchs zur Betreuung von verhaltensauffälligen Schülern und Schülerinnen tätig waren. Das Projekt wurde von Steinhardt, unter der Mitarbeit von Vanzetta, von 1995 bis 1996 durchgeführt.

Publikationen:

Steinhardt, K.: **Verhaltensauffälligkeiten an Gymnasien – (K)ein Thema für die Sonderpädagogik?** In: Müller, A. (Hg.): Sonderpädagogik provokant. Edition SZH/SPC: Luzern, 2001, 297-308

Steinhardt, K., Vanzetta, R.: **Verhaltensstörungen an Allgemeinbildenden Höheren Schulen – Anmerkungen zu einem bisher vernachlässigten Thema unter Berücksichtigung eines Schulversuchs zur integrativen Betreuung „schwieriger Jugendlicher“.** In: Erziehung und Unterricht 147, 1997, 996-1013

Bilden und Heilen: Zum Verhältnis von Pädagogik, Psychoanalyse und Psychotherapie

Dieses Projekt dauerte von 1991 bis 1995 und war Datlers Habilitationsprojekt. Die Idee dahinter war eine systematische Aufarbeitung des Verhältnisses von Pädagogik, Psychoanalyse und Psychotherapie unter Berücksichtigung psychoanalytischer Theorien darzustellen. Es wurde zunächst die Geschichte aufgearbeitet, um auf Besonderheiten im

Bezug auf das Psychoanalyse-Pädagogik Verhältnis hinzuweisen. Datler entwickelte die These, dass psychoanalytische Praxis als Spezialfall von pädagogischer Praxis zu verstehen ist. Im Fokus des Forschungsprojektes stand die Diskussion rund um den Begriff der „Psychoanalytischen Pädagogik“ nach den gewonnenen Erkenntnissen.

Publikationen:

Datler, W.: **Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik.** Matthias Grünewald Verlag: Mainz, 1995 (1. Aufl.), 1997 (2. Aufl.) / Empirie Verlag: Wien, 2005 (3. Aufl.)

Weitere Publikationen, die im Zusammenhang mit dem Projekt entstanden sind:

Datler, W.: **Die psychoanalytische Behandlung – ein Bildungsprozess? Pädagogische Bemerkungen zur Reflexion von Lebensvollzügen in der psychoanalytischen Kur.** In: Fröhlich, V., Göppel, R. (Hrsg.): Bildung als Reflexion über die Lebenszeit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2006, 90-110

Datler, W.: **Was leistet Psychoanalyse für die Sonderpädagogik? Psychoanalyse ist mehr als eine Form von Psychotherapie.** In: Die neue Sonderschule 45, 2000, 165-176

Datler, W.: **Psychotherapie und Pädagogik.** In: Reinelt, T., Bogyi, G. & Schuch, B. (Hrsg.): Lehrbuch der Kinderpsychotherapie. E. Reinhardt: München u.a., 1997, 107-111

Datler, W.: **Psychotherapie und/oder Pädagogik?** In: Cahiers de Psychologie I: Prägen, Bilden und Heilen. Beiträge zur kindlichen Persönlichkeitsentwicklung, ihrer Störbarkeit und ihrer Heilung. Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Luxembourg, 1996, 79-95

Datler, W.: **Szenisches Verstehen, fördernder Dialog und psychoanalytisch-pädagogisches Handeln: Zum wissenschaftlichen Werk Hans-Georg Treschers.** In: Fördernder Dialog. Psychoanalytische Pädagogik als Handlungstheorie. Zum Gedenken an Prof. Dr. phil. Hans-Georg Trescher. (schritte ..., Heft 1/95, hrsg. v. F. Barth im Auftrag des Rektorats der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt). Bogen Verlag, Darmstadt, 1995, 25-47

Datler, W., Egger-Schmid-Noerr, A.: **Hans-Georg Treschers Veröffentlichungen über Psychoanalyse und Pädagogik. Zur Würdigung seines wissenschaftlichen Werkes.** In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6, 1994, 162-182

- Datler, W.: **Welchen Sinn kann es haben, zwischen Pädagogik, Heilpädagogik und Psychotherapie zu differenzieren?** In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Verlaufsanalysen von Therapien und Beratungen (Beiträge zur Individualpsychologie 18). Reinhardt: München u.a., 1993, 11-169
- Datler, W.: **Zur Frage nach dem Bildungsbegriff (in) der Psychoanalytischen Pädagogik. Eine Problemskizze unter Berücksichtigung der Frage, welchen Sinn es haben kann, an einer psychoanalytisch-pädagogischen Theorie der Bildung zu arbeiten und von einer psychoanalytischen Erziehungswissenschaft zu sprechen.** In: Trescher, H.-G., Muck, M. (Hrsg.): Grundlagen Psychoanalytischer Pädagogik. - Matthias Grünewald Verlag: Mainz, 1993, 100-129
- Datler, W.: **Psychoanalytische Praxis, pädagogisches Handeln und psychoanalytische Kur: Einige problemgeschichtliche und systematische Anmerkungen über unklare Grenzen als Krise, Aufgabe und Chance.** In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4, 1992, 11-51

Studien, die dem Projekt vorausgegangen waren:

- Datler, W.: **„Deutung in der Beziehung“ und „Deutung der Beziehung“? Einige kritische Anmerkungen zum psychoanalytisch-therapeutischen Prozeßdenken in der Individualpsychologie.** In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Methoden und Prozeß individualpsychologischer Therapie und Beratung (Beiträge zur Individualpsychologie 15). Reinhardt: München u.a., 1992, 174-186
- Datler, W.: **Allgemeine Rahmentheorie, individualpsychologische Identität und Spezialfall im Detail: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses II.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 17, 1992, 183-197
- Datler, W.: **Apperzeption, Wiedererinnern und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 16, 1991, 247-259
- Datler, W.: **Zur Bedeutung von Pädagogik, Heilpädagogik, Psychotherapie, Psychologie und Psychiatrie für die Arbeit des Erziehers. Oder: Von unmöglichen Grenzziehungen und deren Konsequenzen.** In: Behindertenpädagogik 29, 1990, 377-393
- Datler, W.: **Emanzipation als Illusion. Eine Anmerkung zum psychoanalytischen/psychotherapeutischen Prozessdenken.** In: Psychologie im Gespräch 26, 1990, 55-61

- Datler, W.: **Pädagogik, Dialog und Fremdbestimmung. Kritische Anmerkungen zum Problem der Selbst- und Fremdbestimmung (nebst einigen Bemerkungen zum Verhältnis der Psychoanalyse und Pädagogik).** In: Pädagogische Rundschau 42, 1988, 629-653
- Datler, W.: **Vom Scheingegensatz zwischen Dialog und Fremdbestimmung. Thesenhafte Anmerkungen unter besonderer Bemühung psychoanalytischer Erwägungen.** In: Iben, G. (Hrsg.): Das Dialogische in der Heilpädagogik. Grünewald Verlag: Mainz, 1988, 142-148
- Datler, W.: **Neuere Entwicklungen in der Individualpsychologie und erste Andeutungen zu deren Relevanz für Pädagogen.** In: Jugendamt der Stadt Wien (Hrsg.): Weiterentwicklung des individualpsychologischen Gedankengutes in Schule und Sozialarbeit. Jugend und Volk: Wien, 1988, 11-27
- Datler, W.: **Psychoanalytische Repräsentanzenlehre und pädagogisches Handeln. Eine Anmerkung zu Zulligers Methode der „deutungsfreien Kinderpsychotherapie“ und deren möglichen Relevanz für Pädagogik.** In: Bittner, G. & Ertle, Ch. (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Königshausen und Neumann: Würzburg, 1985, 67-80
- Datler, W.: **Vom Tiefenpsychologiedefizit in der Arbeit mit geistig Behinderten. Illustriert am Fall des „imbezilen“ Martin.** In: Heitger, M. & Spiel, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik. Reinhardt: München-Basel, 1984, 81-107
- Datler, W.: **Vom Aufgabenfeld des Psychotherapeuten. Konvergenzen im psychoanalytischen und individualpsychologischen Neurosenverständnis und deren praxisrelevante Implikate.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 8, 1983, 146-155
- Datler, W.: **Notwendigkeit und Grenzen der Kooperation zwischen Heilpädagogik und Psychotherapie.** In: heilpädagogik 26, 1983, 9-17
- Datler, W.: **Was leistet Psychoanalyse für die Pädagogik? Ein systematischer Aufriss.** Jugend & Volk: Wien, 1983

Projektunterricht in der Sekundarstufe

Das Projekt stand unter der Leitung von Hackl, Steinhardt war an der Mitarbeit beteiligt. Ziel war es, die Form des Projektunterrichts zu untersuchen. Dies sollte an mehreren Schulen

begleitend erforscht werden, auch Schüler und Lehrer wurden in das Projekt miteinbezogen. Die Dauer betrug 3 Jahre, von 1989 bis 1992.

Psychoanalyse als Gegenstand und Methode von (universitärer) Lehre im Bereich der Erziehungswissenschaft

Von 1987 bis 1992 leitete Datler dieses Projekt welches der Frage nachgehen sollte, in welcher Art und Weise Psychoanalyse gelehrt werden kann, um die pädagogische Kompetenz zu erweitern und ein psychoanalytisch- pädagogisches Verständnis zu erlangen. Dazu wurden Konzepte entwickelt, angewandt und diskutiert.

Publikationen:

- Datler, W., Tebbich, H., Petrik, R.: **Verknüpfung von Theorieaneignung und Praxisreflexion: Drei hochschuldidaktische Versuche zur psychoanalytischen Pädagogik.** In: Fröhlich, V. & Göppel, R. (Hrsg.): Sehen, Einfühlen, Verstehen. Psychoanalytisch orientierte Zugänge zu pädagogischen Handlungsfeldern. (Sisyphos: Studien zur Psychoanalyse in der Pädagogik, Bd.1). Königshausen und Neumann: Würzburg, 1992, 164-191
- Datler, W.: **„Ubiquitäre Heilpädagogik“ und die Entfaltung psychoanalytisch-pädagogischer Basiskompetenzen an der Universität.** In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbardisziplinen 60, 1991, 237-247
- Datler, W.: **Tiefenpsychologische Lehrerfortbildung in Wien. Die Grundkonzeption eines Kursmodells, erste Erfahrungen und die Skizze naheliegender Konsequenzen.** In: Zeitschrift für Individualpsychologie 14, 1989, 261-270
- Datler, W.: **Individualpsychologische Fortbildung für Lehrer. Von einer Kooperation zwischen dem Alfred Adler Institut und dem Pädagogischen Institut der Stadt Wien.** In: PI-Mitteilungen (Beilage zum „Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien“), Folge 9, Mai 1989, 6-9
- Datler, W.: **Vorschläge zur weiteren Entfaltung des sonder- und heilpädagogischen Lehrangebotes an Österreichs Universitäten.** In: heilpädagogik 30, 1987, 156-163
- Datler, W., Garnitschnig, K. & Schmidl, W.: **Erfahrungsgestützte Einführung in Theorie. Hochschuldidaktische Reflexionen zu einem kooperativ geleiteten Pädagogikseminar.** In: Z. f. Hochschuldidaktik 11, 1987 (Heft 4), 441-477

- Datler, W.: **Mutmaßungen zu Fallberichten. Anmerkungen zur Grundkonzeption und zum Verlauf eines Fallbesprechungsseminars.** In: Unterricht im Krankenhaus: Voraussetzungen, Erfahrungen, Hilfen 2. Zusammenestellt von N. Daniel, hrsg. vom Bundesministerium für Unterricht, Sport und Kunst. Wien, 1987, 62-70
- Datler, W., Spiel, W.: **Methodisch geleitete Selbsterfahrung als pädagogische Aufgabe? Ein Beitrag zur Diskussion von „Subjektivität und Sachlichkeit“ unter besonderer Beachtung des Problems der Rechtfertigung pädagogischen Handelns.** In: Breinbauer, I.M. & Langer, M. (Hrsg.): Gefährdung der Bildung, Gefährdung des Menschen. Böhlau: Wien, 1987, 239-248
- Weiter Veröffentlichungen, die sich nach dem Projekt mit dieser Thematik auseinandersetzen:*
- Datler, W.: **Pädagogische Professionalität und die Bedeutung des Erlebens.** In: Hackl, B., Neuweg, G.H. (Hrsg.): Zur Professionalisierung pädagogischen Handelns. Lit Verlag: Münster, Hamburg, 2004
- Datler, W., Harms, A., Messerer, K., Straka, A., Stütz, I.: **Der Universitätslehrgang für Interdisziplinäre Mobile Frühförderung der Universität Wien.** In: heilpädagogik 47 (Heft 4), 2004, 25-30
- Datler, W.: **Die heilpädagogische Beziehung als Gegenstand der Reflexion und Ort der Veränderung: Über das Ringen um Verstehen, die Erarbeitung von Handlungsspielräumen und das Konzept der „work paper discussion“.** In: Kannewischer, S. u.a. (Hrsg.): Verhalten als subjektiv-sinnhafte Ausdrucksform (Festschrift für Konrad Bundschuh zum 60. Geburtstag). Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2004, 116-126
- Datler, W.: **Nachdenken über das Erleben im Hier und Jetzt – die klassische individualpsychologische Bezugnahme auf Minderwertigkeitsgefühle und darüber hinaus.** In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Wie arbeiten Individualpsychologen heute? Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2003, 76-98
- Datler, W.: **Erleben, Beschreiben und Verstehen: Vom Nachdenken über Gefühle im Dienst der Entfaltung von pädagogischer Professionalität.** In: Dörr, M., Göppel, R. (Hrsg.): Bildung der Gefühle. Innovation? Illusion? Intrusion? Psychosozial Verlag: Giessen, 2003, 241-264
- Datler, W.: **Die Klassenbeste, der Klassenschlechteste und die Verbesserung einer Schularbeit. Nachdenken über Beziehungsprozesse im Dienste der Entfaltung**

- schulpädagogischer Kompetenz.** In: Fröhlich, V., Göppel, R. (Hrsg.): Was macht die Schule mit den Kindern? Was machen die Kinder mit der Schule? Psychoanalytisch-pädagogische Blicke auf die Institution Schule. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 46-59
- Datler, W., Datler, M., Sengschmied, I., Wininger, M.: **Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte der Aus- und Weiterbildung. Eine Literaturübersicht.** In: Finger-Trescher, U., Krebs, H., Müller, B., Gstach, J. (Hrsg.): Professionalisierung in sozialen und pädagogischen Feldern (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 13). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002, 141-171
- Datler, W.: **Das Verstehen von Beziehungsprozessen – eine zentrale Aufgabe von heilpädagogischer Praxis, Lehre und Forschung.** In: Bundschuh, K. (Hrsg.): Wahrnehmen – Verstehen – Handeln: Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2000, 59-77
- Datler, W.: **Die Analyse heilpädagogischer Beziehungen als zentraler Gegenstandsbereich heilpädagogischer Reflexion.** In: Datler, W. u.a. (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1998, 17-21
- Datler, W., Oberegelsbacher, S., Steinhardt, K., Vanzetta, R.: **Narziß stürzt ins Wasser und lernt (manchmal) schwimmen. (Ein Beitrag zu einer psychoanalytischen Theorie des Lernens am Beispiel zweier Versuche der Vermittlung von Psychoanalyse im Rahmen von Universität.)** In: Walter, H.-J. (Hrsg.): Psychoanalyse und Universität. Passagen Verlag: Wien, 1994, 57-93

Psychoanalytische Förderdiagnostik und die Beratung von Erziehern („Hampstead-Projekt“)

Das Projekt wurde von Datler und Bogyi von 1985 bis 1991 geleitet. Mitarbeiter waren unter anderen Sageder, Schedenigg, Schügerl, Tischina und Sturm von der MA 11 sowie viele Studierende, die in diesem Zeitraum in Projektseminaren waren und im diesem Rahmen Interviews durchführten sowie die Möglichkeit zur Erstellung diagnostischer Profile hatten. Es war hier wichtig, das nach dem Wiener „Hampstead-Profil“ nach Anna Freud gearbeitet wurde. In dem Forschungsprojekt wurden Kinder und Jugendliche aus sozialpädagogischen Wohngemeinschaften im Sinne einer psychoanalytischen Förderdiagnostik betreut. Auch Eltern und Erzieher erhielten eine Beratung. In weiterer Folge sind noch zwei Studien

entstanden, die sich ebenfalls dem Hampstead-Profil widmeten, jedoch wurde als Zielgruppe die Arbeit mit geistig behinderten Menschen untersucht.

Publikationen:

- Datler, W.: **Zeit, Strukturen und Lebensalter II. Über Prozesse der Bildung basaler psychischer Strukturen und die heilpädagogische Arbeit mit „verhaltensauffälligen“ Jugendlichen.** In: Hofmann, Chr., Brachet, I., Moser, V., Stechow, E. (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimension der Sonderpädagogik. Edition SHZ der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 2001, 157-166
- Sageder, M., Tischina, R., Datler, W.: **Verstehen allein genügt nicht – Über Möglichkeiten und Grenzen psychoanalytisch-pädagogischen Handelns im Rahmen einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft.** In: Muck M., Trescher, H.-G. (Hrsg.): Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik. Matthias-Grünwald-Verlag: Mainz, 1993, 321-337
- Datler, W., Bogyi, G.: **Psychoanalytisch-pädagogische Förderdiagnostik und Erzieherberatung: Das „Hampstead-Projekt“ Scheibenbergstraße 71. Unter Mitarbeit von Sageder, M. u.a.** In: Information. Zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter, hrsg. vom Jugendamt der Stadt Wien, 1991, Heft 1, 1991, 11-84
- Gstach J., Datler W.: **Die Wiener Fassung des "Hampstead-Profiles" nach Anna Freud: Das "Wiener Profil". Eine Kurzdarstellung.** In: Datler, W., Bogyi, G. u.a.: Psychoanalytisch-pädagogische Förderdiagnostik und Erzieherberatung: Das "Hampstead-Projekt" Scheibenbergstraße 71. Themenheft der „Information zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter“, 1991, Heft 1, 1991, 41-52
- Datler, W., Bogyi, G.: **Zwischen Heim und Familie. Über Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsprobleme in heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften.** In: Trescher, H.-G., Büttner, Ch. (Hrsg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1, Matthias-Grünwald-Verlag: Mainz, 1989, 10-31
- Datler, W., Bogyi, G., u.a.: **Das „Hampstead-Projekt“ – Über die Zusammenführung von Lehre, Forschung und Erzieherberatung unter Einsatz der Wiener Fassung des „Hampstead-Profiles“ nach Anna Freud. Ein erster Zwischenbericht.** Wien, 1989

Was leistet Psychoanalyse für die Pädagogik

Die systematische Verhältnisbestimmung von Psychoanalyse und Pädagogik war Ziel dieses Projekts, welches gleichzeitig Datlers Dissertation darstellt. Die Projektdauer war von 1978 bis 1980. Datler untersucht unterschiedliche Arbeiten, z.B. Freud, Aichhorn, Zulliger u.v.m., um der Frage der Verhältnisbestimmung nachzugehen und danach sein eigenes Konzept vorzustellen, welches vier mögliche Leistungen der Psychoanalyse für die Pädagogik beinhaltet. Datler beschäftigte sich in weitere Folge auch in seinem Habilitationsprojekt mit der Thematik.

Publikationen:

Datler, W.: **Was leistet Psychoanalyse für die Pädagogik? Ein systematischer Aufriss.**

Jugend & Volk: Wien, 1983 (Überarbeitete Fassung der u.g. Dissertationsschrift)

Datler, W.: **Überlegungen zur Legitimation wie Systematik psychoanalytischer Pädagogik.** Dissertation an der Universität Wien, 1980 (Die Dissertation wurde 1980 mit dem Jugend und Volk Förderungspreis der Gegenwart ausgezeichnet und zur Veröffentlichung vorgeschlagen.)

7.4.3 Zusammenfassung der vorgestellten Forschungsprojekte

Betrachtet man die letzten zehn Jahre, dann wird sehr schnell deutlich, dass die Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik des Institutes für Bildungswissenschaft der Universität Wien wissenschaftlich nicht untätig war und sehr viele Forschungsprojekte hervorgebracht hat. Dies ist auch kompatibel mit den steigenden Publikationszahlen der letzten Jahre, da, wie bereits im vorigen Kapitel angesprochen, sehr viele Veröffentlichungen im Rahmen von beziehungsweise im Anschluss an, diverse Forschungsprojekte entstanden sind. Insgesamt sind 28 Forschungsprojekte aufgelistet, Datler ist bei 22 davon entweder leitend oder mitarbeitend tätig gewesen. Dies zeigt wiederum sein besonderes Engagement und erklärt unter anderem die große Anzahl an Publikationen, die er bereits hervorgebracht hat.

Vor allem im Bereich der Kleinkindpädagogik wurde intensiv geforscht und so sind zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten viele Projekte entstanden. Einige Beispiele aus diesem Bereich sind: „Die Wiener Kinderkrippenstudie - Die Eingewöhnungsphase von Kleinkindern in Kinderkrippen“ (2007-2012), „Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten“ (2010-2011), „Psychoanalytische Beiträge zur Pädagogik der frühen Kindheit“ (2005-2007) sowie „Das Erleben von Kleinkindern im Prozess der Frühförderung und Familienbegleitung“ (2002-2003). Weiters scheinen Projekte auf, die sich mit therapeutischen Themen in der pädagogischen Betreuung von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen wie zum Beispiel das Kooperationsprojekt „Therapeutische Begleiter“ (2002). Interessant ist auch, dass die Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik in einem Projekt zur Situation von Menschen in Pflegeheimen mitarbeitete und sich hier den an Demenz erkrankten Pflegeheimbewohnern widmete. Weitere zwei Projekte sind zu historischen Themen entstanden: „Die Geschichte der tiefenpsychologisch orientierten Erziehungsberatung in Wien von 1920 bis zur Gegenwart“ (1998-2001) und „Zur Geschichte des Vereins für Individualpsychologie und seinen zentralen Wirkungsbereichen“ (2002-2003). Blickt man weiter zurück, in die 90er Jahre, dann findet man vor allem Forschungsprojekte, die sich mit dem Verhältnis, mit Gemeinsamkeiten, Unterschieden usw. von Psychoanalyse, Pädagogik und Therapie auseinandersetzen. Ein Forschungsprojekt dieser Zeit war „Bilden und Heilen: Zum Verhältnis von Pädagogik, Psychoanalyse und Psychotherapie“ (1991-1995), woraus auch ein Hauptwerk Datlers hervorgegangen ist (mit ähnlich lautendem Titel): „Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik“. Weitere Projekte aus dieser Zeit widmeten sich der Anwendung von

Psychoanalyse in der Pädagogik wie z.B. „Psychoanalytische Förderdiagnostik und die Beratung von Erziehern“ (1985-1991).

Im Rahmen all dieser Projekte sind viele Diplomarbeiten entstanden und im Anschluss wurden zahlreiche Publikationen verfasst³⁷. Die Auswertungen der Veröffentlichungen in den Kapiteln 7.2 und 7.3 zeigen diesen Zusammenhang zum Teil deutlich auf. Nach Abschluss der Projekte ist jeweils ein Einsetzen oder eine Zunahme von Publikationen zur beforschten Thematik erkennbar.

Die Analyse der Publikationstätigkeiten und die Auflistung der Forschungsprojekte war notwendig, um Themen und Trends in den Forschungsleistungen des Standorts Wien darstellen und damit die zweite Forschungsfrage beantworten zu können.

Das Vorhaben, im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit die Entwicklungsgeschichte der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien nachzuzeichnen, kann damit als abgeschlossen betrachtet werden.

³⁷ Anmerkung: Die Publikationsleistung hat starken Einfluss auf die Außenwahrnehmung bezüglich der wissenschaftlichen Aktivität der Forschungseinheit bzw. des Arbeitsbereichs Psychoanalytische Pädagogik. Insofern ist es für einen universitären Forschungsbereich unabdinglich, eine quantitativ und qualitativ kontinuierlich hohe Publikationstätigkeit aufrecht zu erhalten, um im Sinne des Bologna-Gedankens, im Europäischen Hochschulraum wettbewerbsfähig zu bleiben.

Resümee (*Stefanie Haider*)

Die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit, geleitet von zwei Forschungsfragen, bearbeitet. Die Fragestellungen werden an dieser Stelle noch einmal angeführt und zusammenfassend beantwortet:

- 1. Wie kam es zur wissenschaftlichen Befassung mit der Verknüpfung von Pädagogik und Psychoanalyse an der Universität Wien?**
- 2. Wie entwickelten sich Lehre und Forschung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien von den Anfängen bis zur Gegenwart?**

Obwohl erste Spuren eines tiefenpsychologischen Interesses innerhalb der akademischen Pädagogik bereits im Jahre 1957 in den Titeln der angebotenen Lehrveranstaltungen auftauchten, sollte es mehr als 30 weitere Jahre dauern, bis Psychoanalytische Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand strukturell am (damaligen) Institut für Erziehungswissenschaften verankert werden konnte.

Anfang der 1970er Jahre setzte eine kontinuierliche Beschäftigung mit Psychoanalytischer Pädagogik ein. Das Zusammenspiel verschiedener Fakultäten und Wissenschaften war für den Standort Universität Wien wesentlich und charakteristisch. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Medizin, Pädagogik und Psychologie konnte das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik geschaffen werden, welches endgültig den Weg für die Verankerung tiefenpsychologischer Lehre und Forschung am Institut für Erziehungswissenschaften ebnete. Die Psychoanalyse, damals stark in der Medizin verankert, fand im Rahmen der Kooperation zwischen Medizin, Psychologie und Pädagogik vermehrt Eingang in die universitäre Pädagogik. Studierende konnten sich in den angebotenen Lehrveranstaltungen verstärkt mit Psychoanalytischer Pädagogik beschäftigen und auch Praktika an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie absolvieren.

Mit der Eröffnung des Interfakultären Instituts und der Einführung von Diplomstudiengängen zu Beginn der 1980er Jahre nahm die Zahl der pädagogischen Lehrveranstaltungen insgesamt, und auch die Zahl der Lehrveranstaltungen mit Fokus auf tiefenpsychologische Themen stark zu. Zur gleichen Zeit wurden einige Dissertationen im Bereich der Psychoanalytischen Pädagogik fertig gestellt und auch einzelne Forschungsprojekte gestartet.

Die Entwicklungen zwischen 1990 und 2002 können als Blütezeit der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien bezeichnet werden. Es gab ein vielfältiges Lehrangebot zu

diesem Themenbereich, die Zahl der Forschungsprojekte und damit auch der Publikationen nahmen stetig zu und Psychoanalytische Pädagogik wurde in zweifacher Weise als Lehr- und Forschungsgegenstand strukturell verankert. Es wurde eine Forschungseinheit für Psychoanalytische Pädagogik geschaffen und im Diplomstudienplan 2002 Psychoanalytische Pädagogik als wählbarer Schwerpunkt ausgewiesen.

Die letzten 10 Jahre waren geprägt von vielfältigen Veränderungen in den allgemeinen Strukturen der Universität und den Studienplänen, unter anderem bedingt durch das Einsetzen des Bologna-Prozesses. Jene Umbrüche sind auch an der Psychoanalytischen Pädagogik an der Universität Wien nicht spurlos vorübergegangen. Im Bachelorcurriculum wird der Fachbereich nicht mehr explizit ausgewiesen, die Forschungseinheit ist dennoch als eigener Arbeitsbereich am Institut für Bildungswissenschaft erhalten geblieben.

Im Zuge der Erstellung der Chronologie zur Entwicklungsgeschichte Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien (nachzulesen in Kapitel 3-4) ist aufgefallen, dass viele Entwicklungsschritte vom Engagement einzelner Personen abhängig waren. Den Anfang machte das Trio Marian Heitger, Marta Kos-Robes und Walter Spiel. Durch deren Initiative wurde vermehrt zu tiefenpsychologischen Themen gelehrt und das Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik ins Leben gerufen. Im weiteren Verlauf ist besonders Wilfried Datler als Schlüsselfigur hervorzuheben. Er war einer der ersten Dissertanten, die sich in ihrer Abschlussarbeit der Psychoanalytischen Pädagogik gewidmet haben, wurde dann Assistent und erhielt später eine Professur für „Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalytischen Pädagogik, der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Sozialpädagogik“. Als Leiter des Arbeitsbereichs „Psychoanalytische Pädagogik“ ist er bis heute um den Ausbau von Lehre und Forschung bemüht.

Reflexion und Ausblick *(Stefanie Haider)*

Wie in der Einleitung dargestellt wurde, haben sich die meisten historischen Arbeiten zur Entstehung und Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik dem Zeitraum vor 1945 gewidmet. Jüngere Entwicklungen wurden erst vereinzelt aufgearbeitet. Gravogl et al. (2004) haben erstmals die Situation Psychoanalytischer Pädagogik – bezogen auf Lehre und Forschung zwischen 1997 und 2003 – im gesamten deutschen Hochschulraum dokumentiert. Es zeigte sich, dass an vier Standorten, nämlich Wien, Frankfurt am Main, Berlin und Würzburg, Psychoanalytische Pädagogik besonders präsent ist. Barbara Tatschl hat im

Anschluss daran, ein Standortportrait für Berlin erarbeitet, indem sie die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an der Humboldt Universität Berlin von der DDR über die deutsche Wende bis heute aufgezeigt hat. Die vorliegende Arbeit reiht sich in diese Bemühungen ein, jüngere Entwicklungen innerhalb der Psychoanalytischen Pädagogik zu dokumentieren.

Tatschl (2007, 151) stellte sich am Ende ihrer Diplomarbeit folgende Fragen:

„Ist der herausgearbeitete Prozess der Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik charakteristisch dafür, wie sie an Universitäten ihre Verankerung findet? Würde er sich durch weitere Forschungsbemühungen an anderen Standorten in ähnlicher Weise herauskristallisieren?“

Da mit dieser Diplomarbeit nun auch ein „Standortportrait“ von Wien vorliegt, wird an dieser Stelle ein Vergleich zwischen den Entwicklungen an der Humboldt Universität Berlin (HUB) und der Universität Wien angestellt, der eine erste Antwort auf diese Fragen liefern kann:

Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen haben an beiden Orten die Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik maßgeblich beeinflusst. Der Zweite Weltkrieg hat sowohl in Deutschland als auch in Österreich der außeruniversitären Auseinandersetzung mit Psychoanalyse und Pädagogik ein jähes Ende gesetzt. Bestrebungen zum Wiederaufbau nach dieser Zäsur sind nicht nur in Wien, sondern auch in Berlin erkennbar gewesen. Mit der Gründung der DDR 1949 wurde diesen Bemühungen im Osten Deutschlands ein rasches Ende gesetzt. Zu DDR-Zeiten war „die Psychoanalyse ein verpönter Ansatz in Medizin, Psychologie und Pädagogik“ (Tatschl 2007, 21). Dies führte dazu, dass es erst nach der Wende (1990) zu einer Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand am Institut für Rehabilitationswissenschaften (IRW) der Humboldt Universität Berlin kam. In Wien war der Ausbau von psychoanalytisch-pädagogischer Lehre und Forschung zu dieser Zeit schon weit fortgeschritten.

Bemerkenswert ist, dass an beiden Standorten (Berlin und Wien) die historischen Wurzeln eng mit Heilpädagogik bzw. Rehabilitationspädagogik verknüpft sind und Personen, die mit der Lehre auf diesem Gebiet betraut worden waren, auch psychoanalytisch-pädagogische Inhalte einbrachten. An beiden Standorten war es das Engagement von einzelnen Personen, das zur Etablierung des Fachbereichs in Lehre- und Forschung geführt hat. Während in Berlin Psychoanalytische Pädagogik bis heute „durch Einzelpersonen in der Lehre und der Forschung des IRW der HUB verankert“ ist (Tatschl 2007, 151), hat sich hingegen in Wien

das Engagement der Einzelpersonen auch in einer strukturellen Verankerung dieses Fachbereichs niedergeschlagen. Es wurde eine eigene Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik geschaffen, die bis heute eine starke Nähe zum Bereich der Heilpädagogik aufweist. Die Abteilung „Bildung und Entwicklung“ des Instituts für Bildungswissenschaft an der Universität Wien ist in den Arbeitsbereich Psychoanalytische Pädagogik und den Arbeitsbereich Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik gegliedert.

Es zeigt sich, dass die Etablierung von Psychoanalytischer Pädagogik an den beiden Standorten zwar zeitversetzt, aber in ähnlicher Weise erfolgt ist. In beiden Fällen besteht bis heute eine enge Verbindung zwischen Psychoanalytischer Pädagogik und Heilpädagogik bzw. Rehabilitationspädagogik – wenngleich auch eine strukturelle Verankerung in Form eines eigenen Arbeitsbereiches nur in Wien erfolgt ist.

Dieser Vergleich lässt vermuten, dass es sich auch an anderen Universitätsstandorten des deutschen Sprachraumes, an denen Psychoanalytische Pädagogik Gegenstand von Lehre und Forschung ist, ähnlich verhält. Eine Antwort darauf können jedoch nur weitere Untersuchungen geben.

Die Frage, zu welchen psychoanalytisch-pädagogischen Themenbereichen am IRW der Humboldt Universität Berlin gelehrt und gearbeitet wird und welche Forschungsmethoden in „einschlägigen psychoanalytisch-pädagogischen Publikationen zur Anwendung“ kommen, kann nur bedingt hinsichtlich des Standortes Wien beantwortet werden (Tatschl 2007, 111). Ein Vergleich mit dem Standort Wien, bezogen auf diese drei Punkte, ist im Rahmen dieser Diplomarbeit aus mehreren Gründen nur bedingt möglich. In beiden Arbeiten finden sich Kategoriensysteme, die einen gewissen Vergleich erlauben. Obwohl bei Tatschl ein bestehendes Kategoriensystem zur Analyse der bearbeiteten Themenbereiche herangezogen worden ist und in der vorliegenden Arbeit ein System ausgehend von den Daten entwickelt worden ist, können Gemeinsamkeiten festgestellt werden. Sowohl in Wien als auch in Berlin haben die befragten Experten in ihren Publikationen folgende Bereiche bearbeitet: Sonder- und Heilpädagogik, Schulpädagogik, Supervision und Psychotherapie. Ein genauerer Vergleich der inhaltlichen Ausrichtung von Psychoanalytischer Pädagogik ist jedoch kaum möglich, da die Unterschiede zwischen den beiden Forschungsdesigns zu groß sind.

Tatschl hat von drei Experten jeweils eine psychoanalytisch-pädagogische Veröffentlichung nach qualitativ inhaltsanalytischen Gesichtspunkten untersucht. In der vorliegenden Arbeit wurden alle 430 Publikationen von sechs Experten anhand der Titel analysiert. Es wurde zunächst eine qualitative Inhaltsanalyse durchgeführt, worauf die Entwicklung eines

induktiven Kategoriensystem und anschließend die deskriptiv statistischer Auswertung der Daten folgte.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass der Fokus in dieser Diplomarbeit vermehrt auf die Inhalte der Forschung und weniger auf die Inhalte der Lehre gerichtet wurde. Außerdem ist nicht gezielt untersucht worden, welche Forschungsmethoden in den Publikationen der befragten Experten zur Anwendung kommen. Tatschl hat hingegen 15 Arbeiten auf diesen Gesichtspunkt hin untersucht.

Auch wenn ein detaillierter Vergleich aufgrund der unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen nicht möglich ist, so vermitteln die Ergebnisse dennoch, dass es in Lehre und Forschung viele Gemeinsamkeiten bezüglich der bearbeiteten Themenbereiche gibt.

Die vorliegende Diplomarbeit zählt zu den ersten Arbeiten, die sich mit der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an einzelnen Universitätsstandorten des deutschsprachigen Raumes auseinandersetzen. Es konnte herausgearbeitet werden, wie es zur wissenschaftlichen Befassung mit der Verknüpfung von Psychoanalyse und Pädagogik an der Universität Wien kam und welche Ereignisse dazu beigetragen haben, dass Wien als ein Zentrum akademischer Psychoanalytischer Pädagogik angesehen werden kann. Dieser Fachbereich hat in Wien bereits eine ereignisreiche Geschichte und lange Tradition hinter sich. Basierend auf dem bisherigen Verlauf erwarten wir auch weiterhin eine feste Verankerung der Psychoanalytischen Pädagogik in Lehre und Forschung an der Universität Wien.

Das Aufarbeiten der historischen Entwicklungen hat uns neue Einblicke in eine unbekannte Vergangenheit gewährt, was zu einem anderen Verstehen der gegenwärtigen Konstitution des Faches an der Universität Wien geführt hat. Johannes Gstach, der sich selbst seit vielen Jahren mit historischen Fragestellungen innerhalb der Pädagogik auseinandergesetzt, hat im Interview mit den Verfasserinnen im November 2011 die Bedeutung der Geschichte des eigenen Fachbereichs eindrucksvoll zusammengefasst:

... also ich glaube, die Geschichte ist einfach so essentiell wichtig für das Fach [...] Aus meiner Sicht muss man die Geschichte kennen, sonst weiß man nicht, was man eigentlich und warum man das heute so denkt oder warum man heute so arbeitet. Es gibt einfach viel zu viele historische Entwicklungslinien und viel zu viel historische Einflüsse die teilweise unbewusst bis in das Heutige hineinwirken, in die heutige Konstitution des Faches [...] Je mehr man sich mit Geschichte beschäftigt, umso mehr sieht man, dass man noch mehr davon wissen muss, um diese Entwicklung und den aktuellen Stand eigentlich halbwegs hinreichend verstehen zu können.

Gstach weist in seiner Aussage auch auf etwas hin, das uns bei der Erstellung dieser Diplomarbeit beständig begleitet hat: Die Aufarbeitung geschichtlicher Themen stellt ein sehr komplexes Vorhaben dar, bei dem immer wieder Fragen offen bleiben bzw. die sich im Zuge der Bearbeitung erst ergeben. Als Anregung für zukünftige Projekte sollen abschließend zwei dieser Überlegungen kurz angeführt werden.

Die Präsenz eines Universitätsstandortes in einem bestimmten Fachbereich kann anhand der Publikationsleistungen der einzelnen dort tätigen Forscher beurteilt werden. Eine weitere Möglichkeit, die Stärke der Universität Wien im Fachbereich „Psychoanalytische Pädagogik“ zu bestimmen, wäre die Rezeption der Forschungsleistungen innerhalb der „Scientific Community“ des deutschsprachigen Raumes zu untersuchen.

Der Frage, ob die Psychoanalytische Pädagogik, aufgrund unterschiedlicher Neuerungen im Studienplan verschwunden ist oder ob sie sich auf neuen Wegen befindet, wurde im Kapitel 4.4.4 nachgegangen. Es wurden dazu Aussagen der befragten Experten zusammengefasst. Eine weitere Überlegung wäre, Interviews mit Bachelorstudierenden durchzuführen, um einen besseren Einblick in die derzeitige Präsenz von Psychoanalytischer Pädagogik im Grundstudium zu erhalten.

Abkürzungsverzeichnis

APP	Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik Wien
AS	Akademischer Senat
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DGfE	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
DPG	Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft
ECTS	European Credit Transfer System
FWF	Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GAIMH	German-speaking Association for Infant Mental Health
HUB	Humboldt Universität zu Berlin
IAIP	International Association of Individual Psychology
IRW	Institut für Rehabilitationswissenschaften
ÖAGG	Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik
ÖPG	Österreichisch Pädagogische Gesellschaft
ÖVIP	Österreichischer Verein für Individualpsychologie
PaPäd	Psychoanalytische Pädagogik
SS	Sommersemester
StEOP	Studieneingangs- und Orientierungsphase
StK	Studienkommission
UG	Universitätsgesetz
UniStG	Universitäts- Studiengesetz
UOG	Universitätsorganisationsgesetz
WiKi	Wiener Kinderkrippe
WPV	Wiener Psychoanalytische Vereinigung
WS	Wintersemester

Literaturverzeichnis

- Abels, Gabriele; Behrens, Maria (2009): ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. Eine sekundäranalytische Reflexion über geschlechtertheoretische und politikfeldanalytische Effekte. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarb. Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 159-180.
- Aichhorn, Thomas (2001): Die Pädagogik in der Psychoanalyse. In: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hrsg.): Psychoanalyse für Pädagogen. Wien: Picus Verlag, 33-52.
- Aichhorn, Thomas (2005): Bausteine für eine Chronik der WPV: 1938-1950. In: Burian, Wilhelm [Red.] (2005): Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen. Wien: Mille Tre Verlag, 29-62.
- Asperger (1956): Heilpädagogik: Einführung in die Psychopathologie des Kindes für Ärzte, Lehrer, Psychologen, Richter und Fürsorgerinnen. 2., neubearb. und erw. Aufl.; Wien: Springer.
- Bittner, Günther; Rehm, Willy (1964): Psychoanalyse und Erziehung. Ausgewählte Beiträge aus der ‚Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik‘. Verlag Hans Huber Bern und Stuttgart.
- Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hrsg.) (1985): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann.
- Bittner, Günther (1985): Der psychoanalytische Begründungszusammenhang in der Erziehungswissenschaft. In: Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hg) (1985: Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann. 31-46.
- Biermann, Gerd (Hrsg.) (1988): Handbuch der Kinderpsychotherapie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Biermann, Gerd (2000): Marta Kos-Robes – ein Leben für die Kinder Verfolgter. 1919-1989. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 25. Jg., 71-75.
- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2005a): Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. Zur Einführung in ein unübersichtliches Problemfeld. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7-30.

- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2005b): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 33-70.
- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2009a): Experteninterviews in der qualitativen Sozialforschung. Zur Einführung in eine sich intensivierende Methodendebatte. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarb. Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7-31.
- Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2009b): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarb. Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 61-98.
- Bolterauer, Lambert (1992): Über mein Leben. In: Hermanns, Ludger M. (Hrsg.): Psychoanalyse in Selbstdarstellungen. Band I. Tübingen: edition diskord, 49-98.
- Brezinka, Wolfgang (2000): Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Band 1: Einleitung: Schulwesen, Universitäten und Pädagogik im Habsburger-Reich und in der Republik. Pädagogik an der Universität Wien. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Datler, Wilfried (1983): Was leistet Psychoanalyse für die Pädagogik? Ein systematischer Aufriss. Wien: Jugend & Volk.
- Datler, Wilfried (Mitverf.) (1984): Interdisziplinäre Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik: Sonder- u. Heilpädagogik in Auseinandersetzung mit Pädagogik, Tiefenpsychologie, Psychotherapie u. Kommunikationstheorie. Beiträge zur Sonder- und Heilpädagogik herausgegeben von Marian Heitger und Walter Spiel, Band I. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Datler, Wilfried (1987): Zur Ausweitung der sonder- und heilpädagogischen Lehre an Österreichs Universitäten. In: *heilpädagogik*, 138-143.
- Datler, Wilfried (1991): Was wir ererbt von unseren Vätern... Ein Plädoyer für Ambivalenz in unserer Beziehung zu Alfred Adler. Zeitschrift für Individualpsychologie 16, 29-38.
- Datler, Wilfried (1995): Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik. Mainz: Matthias Grünewald Verlag.

- Datler, Wilfried (1997): Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik, 2. Auflage. Mainz: Matthias Grünewald Verlag.
- Datler, Wilfried (2008): Von der Idee zu ihrer Realisierung. Zur Entstehung und Entwicklung der "Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik". In: Figdor, H. (Hrsg.): "Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen ..." Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien: Empirie Verlag, 21-30.
- Diem-Wille, Gertraud (2005): Über den Einfluss der Vertreibung der Psychoanalytiker 1938 auf die Geschichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. In: Burian, Wilhelm [Red.] (2005): Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen. Wien: Mille Tre Verlag. 63-117.
- Ekstein, Rudolf; Motto, Rocco (1963): Psychoanalyse und Erziehung – Vergangenheit und Zukunft. In: Praxis Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 6, 213-233.
- Ertle, Christoph (1985): Erzieherische Fragen aus der Sicht der Psychoanalyse von Freud bis zur „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“ (1926- 1937). In: Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hg) (1985): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann. 11-29.
- Freud, Sigmund (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Studienausgabe Band I, Frankfurt am Main: Fischer, 448-608.
- Figdor, Helmuth (1989): „Pädagogisch angewandte Psychoanalyse“ oder „Psychoanalytische Pädagogik“? In: Trescher, Hans-Georg; Büttner, Christian (Hg) (1989): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1. Mainz: Grünewald, 136-172
- Figdor, Helmuth (Hrsg.) (2008): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien: Empirie Verlag.
- Friedrich, Max; Bogyi Gertrude (1991): Prof. Dr. med. Walter Spiel zum 70. Geburtstag. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 16, 70.
- Frühwirth, Katja (2007): Eine paradigmatische Sichtung der internen Auseinandersetzung der Psychoanalytischen Pädagogik mit ihrer Identität. Die Vorstrukturierung der Grundsatzdiskussion um das Selbstverständnis Psychoanalytische Pädagogik der 80er und 90er Jahre des ausgehenden 20.Jhdts als Grundlage für weiterführende

- wissenschaftsanalytische Untersuchungen im Bereich des Interesses paradigmatischer Forschungen. Diplomarbeit Universität Wien.
- Gerber, Gisela; Kappus, Helga; Reinelt, Toni (Hrsg.) (1987): Universitäre Sonder- und Heilpädagogik. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Eine Darstellung der Institutionen. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Glaser, Edith (2010): „Dokumentenanalyse und Quellenkritik.“ In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag, 365-375.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gravogl, Alexandra; Schrammel, Sabrina; Tober, Andrea; Wininger, Michael (2004): Psychoanalytische Pädagogik in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft - Eine empirisch Erhebung zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung an erziehungswissenschaftlichen Einrichtungen deutschsprachiger Universitäten, Hochschulen, Fachhochschulen und Akademien. Diplomarbeit Universität Wien.
- Göppel, Rolf (1985): Psychoanalyse und Pädagogik – ein Miteinander, ein Gegeneinander oder ein Durcheinander zweier Disziplinen? In: Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hg) (1985): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann, 167-186.
- Handlbauer, Bernhard (1984): Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie Alfred Adlers. Wien- Salzburg: Geyer-Edition.
- Heitger, Marian; Spiel, Walter (1984): Eine Festgabe für Marta Kos-Robes. Laudatio. In: Datler, Wilfried; Reinelt, Toni (Hrsg.): Psychotherapie als Hilfe für das Kind: Beiträge zur Kinderpsychotherapie und deren Konsequenzen für Pädagogik, Heilpädagogik und Prävention. München [u.a.]: Reinhardt Verlag, 11-12.
- Hopf, Christel (1979): Soziologie und Qualitative Sozialforschung. In: Hopf, Christel; Weingarten, Elisabeth (Hrsg.) (1993): Qualitative Sozialforschung. 3. Auflage; Stuttgart: Klett-Cotta.
- Huber, Wolfgang (1978): Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse in Österreich. Wien- Salzburg: Geyer- Edition.
- Jones, Ernest (1933): Bericht des auf dem Oxforder Kongreß eingesetzten Komitees über die Richtlinien für die Zulassung und Ausbildung von Kandidaten. In: Internationale

- Zeitschrift für Psychoanalyse 19, 1933, 255-256.
- Kaufhold, Roland (2001): Bettelheim, Ekstein, Federn: Impulse für die psychoanalytisch-pädagogische Bewegung. Reihe: Psychoanalytische Pädagogik, Band 12. Gießen: Psychosozialverlag.
- Kekeisen, Simone (2012): „Die Studierendenproteste 2009“. Eine Studie zur Einstellung Studierender zum Bildungsprotest am Beispiel Studierender der Bildungswissenschaft an der Universität Wien. Diplomarbeit Universität Wien.
- Krauland, Gabriela (1997): Der Aufbau der Individualpsychologie in Wien von 1945 bis 1955. Diplomarbeit Universität Wien.
- Leber, Aloys (1985): Wie wird man „Psychoanalytischer Pädagoge?“. In: Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hg) (1985): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann, 151-165.
- Lüftinger, Silvia (2007): Psychoanalytische Pädagogik in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft II. Die Nachfolgeuntersuchung zur Erhebung über die Situation der Psychoanalytischen Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung an erziehungswissenschaftlichen Einrichtungen deutschsprachiger Universitäten, Hochschulen, Fachhochschulen und Akademien. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Mayrhofer, Maria; Weiss Thomas (2008): Die Vorgeschichte der APP: Der erste Erziehungsberatungslehrgang und die Patenschaft der Sigmund Freud-Gesellschaft. In: Figdor, H. (Hrsg.): "Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen ..." Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien: Empirie Verlag, 13-19.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1997): Das Experteninterview. Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodologische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim-München: Juventa, 481-491.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71-93.
- Meuser, Michael; Nagel Ulrike (2009): Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarb.

- Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-60.
- Mühl, Franziska (2012): Vergleich der Studienbedingungen zwischen dem Diplomstudium „Pädagogik“ und dem Bachelorstudiengang „Bildungswissenschaft“ an der Universität Wien. Eine exemplarische Auseinandersetzung zu Auswirkungen des Bologna-Prozesses. Diplomarbeit Universität Wien.
- Mühlleitner, Elke (2005): Das Ende der psychoanalytischen Bewegung in Wien und die Auflösung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. In: Burian, Wilhelm [Red.] (2005): Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen. Wien: Mille Tre Verlag, 13-27.
- Opgenoorth, Ernst; Schulz, Günther (2001): Einführung in das Studium der Neueren Geschichte. 6., grundlegend überarb. Aufl.; Paderborn; München; Wien; Zürich; Schöningh.
- Pfadenhauer, Michaela (2009): Auf gleicher Augenhöhe. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarb. Aufl.; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 99-116.
- Placheta, Krista (2001): Verwahrlosung, Pädagogik und Psychoanalyse. In: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hrsg.): Psychoanalyse für Pädagogen. Wien: Picus Verlag, 14-32.
- Schulze, Winfried (2002): Einführung in die neuere Geschichte. 4., völlig überarb. und aktualisierte Aufl.; Stuttgart: Ulmer.
- Sellin, Volker (2001): Einführung in die Geschichtswissenschaften. 2., durchges. Aufl.; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Shaked, Josef (1998): Vorwort. In: Kos, Marta: Frauenschicksale in Konzentrationslagern. Wien: Passagen-Verlag, 15-19.
- Solms-Rödelheim (1976): Psychoanalyse in Österreich. In: Eicke, Dieter (Hrsg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 2, Freud und die Folgen (I), Von der klassischen Psychoanalyse, Zürich, 1180-1191.
- Spiel, Walter (1981): Die Individualpsychologische Versuchsschule von Oskar Spiel und Ferdinand Birnbaum. In: Adam, Erik (Hrsg.): Die österreichische Reformpädagogik 1918-1938. Wien, Graz [u.a.]: Böhlau Verlag, 163-172.
- Spiel, Walter (1987): Laudatio für Marian Heitger. In: Gerber, Gisela; Kappus, Helga; Reinelt, Toni (Hrsg.): Universitäre Sonder- und Heilpädagogik. Vergangenheit – Gegenwart –

- Zukunft. Eine Darstellung der Institutionen. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 9-13.
- Spiel, Walter (1997): Aufstieg, Krise und Renaissance des Wiener Vereins für Individualpsychologie. In: Ringel, Erwin; Brandl, Gerhard (Hg): Ein Österreicher namens Alfred Adler. Seine Individualpsychologie – Rückschau und Ausblick. Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, 155-165.
- Spiel, Walter; Schaufler, Veronika; Stütz, Irmgard (1994): Dokumentation über die Geschichte und Entwicklung der Individualpsychologie (insbesondere in Österreich und Wien).
- Steinlechner-Oberläuter, Dorothea (2005): Rudolf Ekstein (1912-2005). Psychoanalytischer Pädagoge, Autismusforscher, Philosoph. In: Werkblatt 55, 22. Jg., Heft 2, 97-115.
- Tatschl, Barbara (2007): Psychoanalytische Pädagogik am Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt Universität zu Berlin. Ein Standortportrait von der DDR über die Wende hinaus, bis heute. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Toifl, Karl (1995): Chaos im Kopf: Chaostheorie - ein nichtlinearer Weg für Medizin und Wissenschaft. Wien: Maudrich Verlag.
- Trescher, Hans-Georg (1985): Einige Überlegungen zur Frage: Was ist Psychoanalytische Pädagogik. In: Bittner, Günther; Ertle, Christoph (Hg) (1985): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Würzburg: Königshausen+Neumann, 61-66.
- Trescher, Hans-Georg (1990): Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. Korr. Neuauflage der 1985 erschienenen Ausgabe. (Trescher, Hans-Georg; Büttner, Christian (Hrsg.): Edition Psychologie und Pädagogik: Psychoanalytische Pädagogik; Band 4.) Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Wininger, Michael (2011): Steinbruch Psychoanalyse? Zur Rezeption der Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik des deutschen Sprachraums zwischen 1900 und 1945. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wittenberg, Lutz (2000): Geschichte der Individualpsychologischen Versuchsschule in Wien. Versuch einer Verknüpfung von Reformpädagogik und Individualpsychologie im Rahmen der Wiener Schulreform durch Oskar Spiel und Ferdinand Birnbaum. Dissertation Universität Wien.
- Wyss, Dieter (1991): Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6.Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zagorac, Diana (2008): Wie die Pädagogik zur Psychoanalyse kam. Psychoanalytische Pädagogik damals und heute. Marburg: Tectum Verlag. (zugleich Diplomarbeit

Graue Literatur:

Institutsbericht Erziehungswissenschaft (2002). Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Wien.

Eigendarstellung des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Wien vom 20.Jänner 1999.

Internetquellen:

APP Wien (2012): Ausschreibung des 6. Ausbildungslehrgangs zum/r Psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberater/in (APP). Online im Internet: URL: <http://www.app-wien.at/LG6Ausschreibung.pdf> [Stand 13.09.2012]

Benetka, Gerhard (o.J.): Geschichte der Fakultät für Psychologie. Vom Anfang bis zur Nachkriegszeit. Redaktion: Univ.-Prof. Dr. Klaus Kubinger. Homepage der Fakultät für Psychologie. Online im Internet: URL: http://psychologie.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_psychologie/files/Geschichte_der_Fakult%C3%A4t_f%C3%BCr_Psychologie.pdf [Stand 08.09.2012]

Homepage der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik – Forschungsprojekte
Online im Internet: URL: http://www.univie.ac.at/bildungswissenschaft/papaed/forschung/06_Geschichte_psychoanalytischer_paed_Wien_1920.htm
[Stand 06.06.2011]

Homepage der Forschungseinheit Psychoanalytische Pädagogik – Publikationen
Online im Internet: URL: http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/psychoanalytische_paedagogik/publikationen/einzelpersonen/ [Stand Juni 2012]

Homepage der „Uni brennt“-Bewegung. Online im Internet: URL:
http://unibrennt.at/?page_id=11815 [Stand 23.08.2012]

Nölleke, Brigitte (2007-2012): Psychoanalyse in Österreich. Online im Internet: URL:
http://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich_geschichte.html [Stand 22.04.2012]

psyalpha - Biografie Rudolf Ekstein. Online im Internet: URL: <http://psyalpha.net/biografien/wiener-psychoanalytische-vereinigung-nach-1945/rudolf-ekstein-1912-2005>
[Stand 13.09.2012]

psyalpha - Biografie Hedda Eppel. Online im Internet: URL: <http://psyalpha.net/biografien/wiener-psychoanalytische-vereinigung-nach-1945/hedda-eppel-1919-2004>
[Stand 13.09.2012]

psyalpha - Biografie Hans Strotzka. Online im Internet: URL: <http://psyalpha.net/biografien/wiener-psychoanalytische-vereinigung-nach-1945/hans-strotzka-1917-1994>
[Stand 13.09.2012]

Studienservicecenter Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft, Universität Wien.
Online im Internet: URL: http://ssc-philbild.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/Studienplan_1986.pdf [Stand 18.06.2012]

Archivmaterialien:

BMfU GZ 157.954/72, Archiv der Republik - 26 Gesuche in gre/koll. - K 1287:
Schriftverkehr betreffend der Dienstaufsichtsbeschwerde gegen die Professoren Marian Heitger und Karl Wolf.

GRUWI Akt 47 – Gesammelter Schriftverkehr der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät. Archiv der Universität Wien.

MED 186 – Gesammelter Schriftverkehr der Medizinischen Fakultät bezugnehmend auf „Medizinische Pädagogik“. Archiv der Universität Wien.

persönlicher Brief: Schwarz an Brezinka am 10.07.1961 – Privataarchiv Brezinka, A-6165 Telfes im Stubai, Tirol (der für die Thematik wesentliche Schriftverkehr wurden den Verfasserinnen dankenswerterweise von Prof. Wolfgang Brezinka zur Verfügung gestellt).

R 28.110 – Senat-Sitzungs-Protokolle 1974/75. Archiv der Universität Wien.

R 28.111 – Senat-Sitzungs-Protokolle 1975/76. Archiv der Universität Wien.

Vorlesungsverzeichnis / Universität Wien. Wien: Holzhausen; Horn, Wien: Berger. 1831-2004. Archiv der Universität Wien. Signatur Z-84.

Mitteilungsblätter der Universität Wien

Mitteilungsblatt UOG93: Studienplan für das Diplomstudium „Pädagogik“ an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften. Online im Internet: URL: http://www.univie.ac.at/mtbl93/nummer/2001_02_298.pdf

Mitteilungsblatt UG2002: Curriculum für das Bachelorstudium Bildungswissenschaft. Online im Internet: URL: http://www.univie.ac.at/mtbl02/2006_2007/2006_2007_146.pdf

Mitteilungsblatt UG 2002: Curriculum für das Erweiterungscurriculum Psychoanalyse (Grundlagen). Online im Internet: URL: http://www.univie.ac.at/mtbl02/2007_2008/2007_2008_287.pdf

Mittelungsblatt UG 2002: Curriculum für das Erweiterungscurriculum Psychoanalyse
(Grundlagenvertiefung). Online im Internet: URL:
http://www.univie.ac.at/mtbl02/2007_2008/2007_2008_288.pdf

ANHANG

Publikationsliste (1982-2011) Wilfried Datler

Artikel

169. Neudecker, B., Datler, W.:

Ein Schritt vor, zwei zurück - oder doch umgekehrt? Gedanken zum Umgang mit Vergangenem und Zukünftigem in Beratung und Therapie.

In: Steiner, M. (Hrsg.): Vorwärts -rückwärts. Von den Schwierigkeiten des Fortschreitens. Leykam: Graz, 2011, 75-89

168. Biewer, G., Datler, W.:

Mikrodynamik und Makrostrukturen - Herausforderungen und Gefahren zukünftiger Entwicklungen von der Heilpädagogik zur Inklusiven Pädagogik.

In: Zeitschrift für Heilpädagogik 62, 2011, 459-463

167. Datler, W., Datler, M.:

Frühe Beziehungserfahrungen mit Vater und Mutter. Kasuistische Vignetten aus einer Infant Observation samt einigen Anmerkungen zu Adlers Theorie der Eltern-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 36, 2011, 314-328

166. Datler, W., Geiger, B., Datler, M.:

Grundzüge der psychagogischen Ausbildung in Wien - Das Lehrgangskonzept.

In: heilpädagogik (Fachzeitschrift der Heilpädagogischen Gesellschaft Österreich) 54 (Heft 4), 2011, 2-6

165. Datler, W., Laggner, B., Ressel, U., Reyer, W., Stallegger-Dressl, H., Tomandl, Ch.:

Von Gratwanderungen zwischen Scheitern und Gelingen.- Vignetten aus dem psychagogischen Arbeitsfeld im Kontext von Schule.

In: heilpädagogik (Fachzeitschrift der Heilpädagogischen Gesellschaft Österreich) 54, (Heft 4), 2011, 6-13

164. Datler, W., Fürstaller, M., Ereky-Stevens, K.:

Der Übergang in die außerfamiliäre Betreuung: Der Beitrag der Kleinkinder zum Verlauf von Eingewöhnungsprozessen.

In: Kißgen, R., Heinen, N. (Hrsg.): Familiäre Belastungen in früher Kindheit: Früherkennung, Verlauf, Begleitung, Intervention. Stuttgart: Klett-Cotta, 2011, 205 - 228

163. Datler, W., Zumer, P.:

Individualpsychologie

In: Stumm, G. (Hrsg.): Psychotherapie: Schulen und Methoden. Falter Verlag: Wien, 2011, 74-84

162. Datler, M., Datler, W., Fürstaller, M., Funder, A.:

Hinter verschlossenen Türen. Über Eingewöhnungsprozesse von Kleinkindern in Kindertagesstätten und die Weiterbildung pädagogischer Teams.

In: Dörr, M., Göppel, R., Funder, A. (Hrsg.): Reifungsprozesse und Entwicklungsaufgaben im Lebenszyklus. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 19. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2011, 30-54

161. Datler, W., Trunkenpolz, K.:

Trauerarbeit als Bildungsaufgabe im hohen Alter? Anmerkungen über Alter und Abwehr, Bildung und Forschung.

In: Dörr, M., Göppel, R., Funder, A. (Hrsg.): Reifungsprozesse und Entwicklungsaufgaben im Lebenszyklus. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 19. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2011, 175-190

160. Fürstaller, M., Funder, A., Datler, W.:

Wenn Tränen versiegen, doch Kummer bleibt. Über Kriterien gelungener Eingewöhnung in die Kinderkrippe.

In: Frühe Kindheit. Zeitschrift der Deutschen Liga für das Kind 14 (Heft 1), 2011, 20-26

159. Datler, W.:

Die Singstunde. Zum Einsatz von Beobachtungen nach dem Tavistock-Konzept zur Untersuchung der Beziehungsdynamik in Alter- und Pflegeheimen aus der Perspektive von Psychoanalyse und Bildungswissenschaft.

In: Breinbauer, I.M., Ferring, D., Haller, M., Meyer-Wolters, H. (Hrsg.): Transdisziplinäre Alter(n)studien - Gegenstände und Methoden. Königshausen & Neumann: Würzburg, 2010, 153-175

158. Datler, W., Wininger, M.:

Gefährdet das Interesse an Empirie die disziplinäre Identität der Bildungswissenschaft? Einige Anmerkungen unter besonderer Bezugnahme auf die Diskussion um das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik.

In: Pädagogische Rundschau 64, 2010, 701-724

157. Gstach, J., Datler, W.:

"Lernstörungen und Erziehungsschwierigkeiten". Fritz Redls Bemühungen um psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit.

In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 8, 2010, 376-395

156. Datler, W.:

Allgemeine Pädagogik, Praxisrelevanz und Kasuistik: Einige Anmerkungen aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive.

In: Bittner, G., Doerr, M., Fröhlich, V., Göppel, R. (Hrsg.): Allgemeine Pädagogik und Psychoanalytische Pädagogik im Dialog (Band 1 der Schriftenreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik). Verlag Barbara Budrich: Opladen, 2010, 217-236

155. Datler, W., Trunkenpolz, K., Ereky-Stevens, K.:

Vater, Mutter, Kind. Infant Observation als eine ethnographische Methode zur Erforschung von dyadischen und triadischen Beziehungserfahrungen im ersten Lebensjahr.

In: Schäfer, G.E., Staeger, R. (Hrsg.): Frühkindliche Lernprozesse verstehen. Ethnographische und phänomenologische Beiträge zur Bildungsforschung. Juventa Verlag: Weinheim und München, 2010, 157-180

154. Datler, W., Datler, M., Hover-Reisner, N.:

Von den Eltern getrennt und doch nicht verloren. Annäherungen an das Alltagserleben von Krippenkindern unter dem Aspekt von Bildung.

In: Schäfer, G.E., Staeger, R., Meiners, K. (Hrsg.): Kinderwelten - Bildungswelten. Unterwegs zur Frühpädagogik. Cornelsen: Berlin, 2010, 83-94 [Verzeichnis der im Artikel zitierten Literatur: 171-172]

153. Datler, W., Hover-Reisner, N., Fürstaller, M.:

Zur Qualität von Eingewöhnung als Thema der Transitionsforschung. Theoretische Grundlagen und forschungsmethodische Gesichtspunkte unter besonderer Bezugnahme auf die Wiener Krippenstudie.

In: Becker-Stoll, F., Berkic, J., Kalicki, B. (Hrsg.): Bildungsqualität für Kinder in den ersten drei Jahren. Cornelsen: Berlin, 2010, 158-167 [Verzeichnis der im gesamten Band zitierten Literatur: 252-265]

152. Datler, W., Wininger, M.:

Psychoanalytisches Fallverstehen als sonderpädagogische Kompetenz.

In: Ahrbeck, B., Willmann, M. (Hrsg.): Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch. Kohlhammer: Stuttgart, 2010, 226-235

151. Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K.:

Akademische Bildung und professionelles Verstehen. Work Discussion im Vorschulbereich.

In: Journal für Lehrerinnen- und Lehrerbildung 10, 2010, Heft 1 (Themenheft: Akademisierung in der Elementarpädagogik), 17-22

150. Datler, W., Datler, M., Funder, A.:

Struggling Against the Feeling of Becoming Lost: A Young Boy's Painful Transition to Day Care.

In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Applications 2010, Vol. 13, No. 1, 65-87

149. Datler, W., Gstach, J., Steinhardt, K., Ahrbeck, B.:

Was ist unter Psychoanalytischer Pädagogik zu verstehen? Zur Einleitung in den Themenschwerpunkt.

In: Der pädagogische Fall und das Unbewusste: Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2009, 9-18

148. Trunkenpolz, K., Datler, W., Funder, A., Hover-Reisner, N.:

Von der Infant Observation zur Altersforschung: Die psychoanalytische Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 34, 2009, Heft 3, 330-351

147. Datler, W., Trunkenpolz, K., Lazar, R.A.:

An exploration of the quality of life in nursing homes: the use of single case and organisational observation in a research projekt.

In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Applications 2009, Vol. 12, No. 1, 63-82

146. Datler, W.:

Frühförderung als Beziehungsförderung: Zur Bedeutung mentaler Prozesse für heilpädagogisches Handeln.

In: Strachota, A., Biewer, G., Datler, W. (Hrsg.): Heilpädagogik: Pädagogik bei Vielfalt. Prävention - Interaktion - Rehabilitation. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2009, 23-37

145. Datler, W.:

Die Folgen der Freud-Adler-Kontroverse für die Entwicklung der österreichischen Individualpsychologie.

In: Diercks, Ch., Schlüter, S. (Hrsg.): Die großen Kontroversen in der Psychoanalyse. Mandelbaum Verlag: Wien, 2009, 35-43

(Eine ausgeweitete Fassung dieses Artikels findet sich unter: 141. Datler, W.: Die Bewertung der Freud-Adler-Kontroverse in der gegenwärtigen Individualpsychologie ... [siehe unten])

144. Datler, W.:

Von der akademischen Entwicklungspsychologie zur psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung. Über Esther Bick, die Methode der Infant Observation und die Entwicklung von psychosozialer Kompetenz.

In: Diem-Wille, G., Turner, A. (Hrsg.): Ein-Blicke in die Tiefe. Die psychoanalytische Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 2009, 41-66

143. Datler, W., Trunkenpolz, K.:

Observation nach dem Tavistock-Konzept: Deutschsprachige Veröffentlichungen über Infant Observation und damit verbundene Varianten des psychoanalytischen Beobachtens. Eine kommentierte Bibliographie.

In: Diem-Wille, G., Turner, A. (Hrsg.): Ein-Blicke in die Tiefe. Die psychoanalytische Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 2009, 233-252

142. Datler, W., Gstach, J., Wininger, M.:

Einführung.

In: Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (Hrsg.): Alfred Adler - Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937) [Alfred-Adler-Studienausgabe, Band 4]. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2009, 7-28

141. Datler, W.:

Die Bewertung der Freud-Adler-Kontroverse in der gegenwärtigen Individualpsychologie und die Wiederannäherung an psychoanalytische Positionen: Anmerkungen zur Entwicklung des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 34, 2009, Heft 1, 55-65

140. Datler, W.:

Von der Idee zu ihrer Realisierung. Zur Entstehung und Entwicklung der "Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik".

In: Figdor, H. (Hrsg.): "Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen ..." Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 2008, 21-30

139. Datler, W., Steinhardt, K., Wininger, M., Datler, M.:

Die aktuelle unbewusste Dynamik in der Interviewsituation und die psychoanalytische Frage nach dem Biographischen: Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit einer Modifikation der Methode der „work discussion“.

In: ZQF Zeitschrift für Qualitative Forschung. [Ehemals ZBBS - Zeitschrift für Qualitative Bildung-, Beratungs- und Sozialforschung], Jg. 9, Heft 1/2 [Schwerpunkt: Zugänge zu Erinnerungen. Psychoanalytisch-pädagogische und biographietheoretische Perspektiven und ihre theoretischen Rückbindungen], 2008, 87-98

138. Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K., Trunkenpolz, K.:

Zweisamkeit vor Dreisamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung früherer Triangulierungsprozesse.

In: Ruth, J., Katzenbach, D., Dammasch, F. (Hrsg.): Triangulierung - Lernen, Denken und Handeln aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht. Brandes&Apsel: Frankfurt, 2008, 85-109

137. Datler, M., Datler, W.:

Hat sich die Psychoanalyse von der Erinnerungsarbeit verabschiedet? Akzentverschiebungen in der psychoanalytischen Theoriebildung, Technik und Forschungspraxis und deren Relevanz für Biographieforschung.

In: Dörr, M., Felden, H.v., Klein, R., Macha, H., Marotzki, W. (Hrsg.): Erinnerung - Reflexion - Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 2008, 73-89

136. Stephenson, Th., Datler, W.:

Von der „freien Psychoanalyse“ zur Individualpsychologie - und zurück? Der Blick auf Sigmund Freud aus der Perspektive der gegenwärtigen Individualpsychologie.

In: Integrative Therapie 33, 2007, Heft 1/2, 193-212 [Wiederabgedruckt in: Leitner, A., Petzold, H.G. (Hrsg.): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Verlag Krammer: Wien, 2009, 485-503]

135. Datler, W., Lehner, B.:

Die Tätigkeit der heilpädagogischen Sachverständigen nach dem Heimaufenthaltsgesetz: Ein pädagogisches Bemühen um Verstehen.

In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 2006, Heft 6, 56-71

134. Datler, W., Freilinger, S.:

„Das wird lange dauern ...“ Über traumatische Erfahrungen als Gegenstand der psychotherapeutischen Diagnose, Indikation und Prognose in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 31, 2006, 329-346

133. Datler, W., Studener-Kuras, R., Lehner, B.:

Die Aufgaben von heilpädagogischen Sachverständigen: Gerichtliche Verfahren nach dem Heimaufenthaltsgesetz.

In: FamZ - Interdisziplinäre Zeitschrift für Familienrecht [Beratung – Unterbringung – Rechtsfürsorge] 1 / Heft 2, 2006, 117-124
[Reprint in: Figdor, H. (Hrsg.): "Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen ..." Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP). Empirie Verlag: Wien, 2008, 218-233]

132. Datler, W.:

Entwicklungsprobleme unter der Perspektive lebenslanger Bildungsprozesse - Verbindungslinien zwischen Sonderpädagogik und Psychoanalytischer Pädagogik.

In: Fatke, R., Merckens, H. (Hrsg.): Bildung über die Lebenszeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 2006, 153-162

131. Datler, W., Strachota, A.:

Wenn der Wunsch nach Klarheit zur Krise führt: Bemerkungen über Nähe und Distanz in der beratenden Begleitung von Eltern, die sich mit pränataler Diagnostik konfrontiert sehen.

In: Dörr, M., Müller, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Juventa: Weinheim/München, 2006, 175-190

130. Datler, W.:

Geistig behinderte Menschen an-sprechen. Über Mentalisierungsprozesse und die Bedeutung der Thematisierung von Innerpsychischem.

In: Gruntz-Stoll, J. (Hrsg.): Verwahrlost, beziehungsgestört, verhaltensoriginell: Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik. Haupt Verlag: Basel, 2006, 69-91

129. Datler, W., Messerer, K.:

Beratung im Kontext von Frühförderung und Familienbegleitung.

In: Schnoor, H. (Hrsg.): Psychosoziale Beratung in der Sozial- und Rehabilitationspädagogik. Kohlhammer: Stuttgart, 2006, 130-141

128. Datler, W.:

Die psychoanalytische Behandlung – ein Bildungsprozess? Pädagogische Bemerkungen zur Reflexion von Lebensvollzügen in der psychoanalytischen Kur.

In: Fröhlich, V., Göppel, R. (Hrsg.): Bildung als Reflexion über die Lebenszeit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2006, 90-110

127. Datler, W., Gstach, J.:

„Auch Chicago ist nun daran, einen Verleger für Ihre ausgezeichnete Arbeit zu finden ...“-Einführende Bemerkungen zur dritten Auflage von Oskar Spiels „Am Schaltbrett der Erziehung“.

In: Spiel, O. (1947): Am Schaltbrett der Erziehung. Empirie-Verlag: Wien, 2005 (3. Aufl.), 1-24

126. Wilfried Datler, Regina Studener-Kuras:

Das Heimaufenthaltsgesetz: Die Rolle der gerichtlichen Sachverständigen und Alternativen zur Freiheitsbeschränkung aus sonder- und heilpädagogischer Sicht.

In: Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit (Hrsg.): „Freiheitsbeschränkungen“ bei Personen mit einer geistigen Behinderung und/oder einer psychischen Erkrankung. Wien, 2005, 47-64

125. Datler, W.:

Alfred Adler; Hans Zulliger.

In: Stumm, G. u.a. (Hrsg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Springer: Wien / New York, 2005, 4-6 und 527-528

124. Datler, W., Gasser-Steiner, P., Matschiner-Zollner, M., Presslich-Tischer, E., Rieken, B., Voithl-Mikschi, R.:

Die Offenlegung von Gegenübertragungsgefühlen als Teil der Analyse der therapeutischen Beziehung? Eine Diskussion im Anschluss an Bernd Riekens Beitrag über „Gegenübertragungsprobleme, Beziehungsanalyse und Selbstenthüllung im Schatten der Therapieausbildung“ (ZfIP 2003).

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 30, 2005, 171-205

123. Datler, W.:

Abstinenz, Zurückhaltung und die Frage nach dem Latenten: Anmerkungen zum Prozess des psychoanalytischen Verstehens.

In: Bittner, G. (Hrsg.): Menschen verstehen. Wider die „Spinnweben dogmatischen Denkens“. Königshausen und Neumann: Würzburg, 2005, 86-102

122. Datler, W., Studener-Kuras, R.:

Alles Leben ist Bewegung. Pädagogische Anmerkungen über den Zusammenhang von Bewegung und Entwicklung.

In: Voglsinger, J., Kuntz, St. (Hrsg.): Bewegung ist Leben – Leben ist Bewegung. Jugend & Volk: Wien, 2005, 55-65

121. Datler, W.:

Studienzeiten, 45/65/80 und der Wunsch, Weltklasse zu sein. Kritische Anmerkungen zur österreichischen Universitätspolitik.

In: Dzierzbicka, A., Kubac, R., Sattler, E. (Hrsg.): Bildung riskiert. Erziehungswissenschaftliche Markierungen. Löcker: Wien, 2005, 53-61

120. Steinhardt, K., Datler, W.:

Organisation und Psychodynamik. Psychoanalytische Überlegungen zur Wahrnehmung von Leitungsaufgaben.

In: Fasching, H., Lange, R. (Hrsg.): sozial managen. Grundlagen und Positionen des Sozialmanagements zwischen Bewahren und radikalem Verändern. Haupt Verlag: Bern u.a., 2005, 213-231

119. Datler, W.:

Die Abhängigkeit des behinderten Säuglings von stimulierender Feinfühligkeit. Einige Anmerkungen über Frühförderung, Beziehungserleben und „sekundäre Behinderung“.

In: Ahrbeck, B., Rauh, B. (Hrsg.): Behinderung zwischen Autonomie und Angewiesensein. Kohlhammer: Stuttgart, 2004, 45-69

118. Datler, W.:

Pädagogische Professionalität und die Bedeutung des Erlebens.

In: Hackl, B., Neuweg, G.H. (Hrsg.): Zur Professionalisierung pädagogischen Handelns. Lit Verlag: Münster, 2004, 113-130

117. Datler, W.:

Die Thematisierung des „Hier und Jetzt“ im Beratungsprozess. Kasuistische und objektbeziehungstheoretische Anmerkungen zur Theorie der Beratungsarbeit im Schnittfeld von Sozialpädagogik und Psychoanalyse.

In: Hörster, R., Küster, E.W., Wolff, St. (Hrsg.): Orte der Verständigung. Beiträge zum sozialpädagogischen Argumentieren. Lambertus: Freiburg i. Br., 2004, 139-150

116. Datler, W., Harms, A., Messerer, K., Straka, A., Stütz, I.:

Der Universitätslehrgang für Interdisziplinäre Mobile Frühförderung der Universität Wien.

In: heilpädagogik 47 (Heft 4), 2004, 25-30

115. Datler, W., Isopp, B.:

Stimulierende Feinfühligkeit in der Frühförderung: Über progressive Veränderungen und das Erleben von Kleinkindern in Frühförderprozessen.

In: heilpädagogik 47 (Heft 4), 2004, 15-25

114. Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J.:

Psychoanalytisch orientierte Beratung.

In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung, Bd. 2: Ansätze, Methoden und Felder. DGVV-Verlag: Tübingen, 2004, 613-627

113. Datler, W.:

Die heilpädagogische Beziehung als Gegenstand der Reflexion und Ort der Veränderung: Über das Ringen um Verstehen, die Erarbeitung von Handlungsspielräumen und das Konzept der „work paper discussion“.

In: Kannevischer, S. u.a. (Hrsg.): Verhalten als subjektiv-sinnhafte Ausdrucksform (Festschrift für Konrad Bundschuh zum 60. Geburtstag). Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2004, 116-126

112. Datler, W., Finger-Trescher, U.:

Gruppenpsychoanalyse in der Schule? Einige Anmerkungen zum Beitrag von Inge Schubert.

In: Datler, W., Müller, B., Finger-Trescher, U. (Hrsg.): Sie sind wie Novellen zu lesen ...: Zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 14). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2004, 121-131

111. Datler, W.:

Wie Novellen zu lesen ...: Historisches und Methodologisches zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik.

In: Datler, W., Müller, B., Finger-Trescher, U. (Hrsg.): Sie sind wie Novellen zu lesen ...: Zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 14). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2004, 9-41

110. Datler, W.:

Nachdenken über das Erleben im Hier und Jetzt – die klassische individualpsychologische Bezugnahme auf Minderwertigkeitsgefühle und darüber hinaus.

In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Wie arbeiten Individualpsychologen heute? Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2003, 76-98

109. Datler, W.:

Erleben, Beschreiben und Verstehen: Vom Nachdenken über Gefühle im Dienst der Entfaltung von pädagogischer Professionalität.

In: Dörr, M., Göppel, R. (Hrsg.): Bildung der Gefühle. Innovation? Illusion? Intrusion? Psychosozial Verlag: Giessen, 2003, 241-264

108. Datler, W.:

Ist Bindungstheorie von psychoanalytischer Relevanz? Über unmittelbare und mittelbare Folgen der Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik.

In: Finger-Trescher, U., Krebs, H. (Hrsg.): Bindungsstörungen und Entwicklungschancen. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 71-108

107. Datler, W., Gstach, J., Steinhardt, K.:

Über Bewegung, Beziehungserfahrung und die Entwicklung des Mentalen im ersten Lebensjahr.

In: Dinold, M., Gerber, G., Reinelt, T. (Hrsg.): „Aufeinander Zubewegen“ – durch Bewegung, Spiel und Sport. Kongressbericht des 13. Internationalen Symposiums / 5. Europäischen Kongresses für „Adapted Physical Activity“. Manz: Wien, 2003, 114-120

106. Datler, W.:

Die Klassenbeste, der Klassenschlechte und die Verbesserung einer Schularbeit. Nachdenken über Beziehungsprozesse im Dienste der Entfaltung schulpädagogischer Kompetenz.

In: Fröhlich, V., Göppel, R. (Hrsg.): Was macht die Schule mit den Kindern? Was machen die Kinder mit der Schule? Psychoanalytisch-pädagogische Blicke auf die Institution Schule. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 46-59

105. Datler, W., Datler, M., Sengschmied, I., Wininger, M.:

Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte der Aus- und Weiterbildung. Eine Literaturübersicht.

In: Finger-Trescher, U., Krebs, H., Müller, B., Gstach, J. (Hrsg.): Professionalisierung in sozialen und pädagogischen Feldern (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 13). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002, 141-171

104. Datler, W., Steinhardt, K., Ereky, K.:

Vater geht zur Arbeit ... Über triadische Beziehungserfahrungen und die Ausbildung triadischer Repräsentanzen im ersten Lebensjahr.

In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002, 122-141

103. Datler, W., Ereky, K., Strobel, K.:

Alleine unter Fremden. Zur Bedeutung des Trennungserlebens von Kleinkindern in Kinderkrippen.

In: Datler, W., Eggert-Schmid Noerr, A., Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.): Das selbständige Kind (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 12). Psychosozial-Verlag: Gießen, 2001, 53-77

102. Datler, W., Gstach, J., Wittenberg, L.:

Individualpsychologische Erziehungsberatung und Schulpädagogik im Roten Wien der Zwischenkriegszeit.

In: Zwiauer, Ch., Eichelberger, H. (Hrsg.): Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. Picus Verlag: Wien, 2001, 227-269

101. Datler, W.:

Zeit, Struktur und Lebensalter: Über Prozesse der Bildung basaler psychischer Strukturen und die heilpädagogische Arbeit mit „verhaltensauffälligen“ Jugendlichen.

In: Hofmann, Ch., Brachet, I., Moser, V., Stechow, E. (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Edition SHZ der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 2001, 157-166

100. Datler, W.:

Heilpädagogen als Ethnologen in der eigenen Kultur. Über ein Selbstverständnis von Heilpädagogik jenseits des Konventionellen.

In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 24 (Heft 3/4), 2001, 51-62

99. Huebner, E., Datler, W.:

Zwischen freudiger Überraschung und plötzlicher Belastung: Ein Konzept der begleitenden Beratung von Paaren mit einem adoptierten Säugling.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 26, 2001, 238-257

98. Gstach, J., Datler, W.:

Zur Geschichte und Konzeption der individualpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 26, 2001, 200-221

97. Datler, W.:

Zur Bedeutung von Grenzen und Grenzsetzungen in der Pädagogik: Ein Beitrag aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht.

In: Zigmund, W. (Hrsg.): Erziehung - oder „Wo Reibung ist, da ist Wärme!“ Österreichische Pädagogische Gesellschaft: Wien, 2001, 39-50

96. Datler, W., Natschlager, B.:

No Such Thing as Opting Out: The Quest for Autonomy and the Use of Media amongst Young People in Austria.

In: Büttner, Ch., Crans, C. u.a. (Hrsg.): Images sans Frontières: Media Safeguards for Young People in Europe. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2000, 104-114

[Übersetzung von: 92. Datler, W., Natschläger, B.:

Autonomiebestrebungen und Medienverhalten österreichischer Jugendlicher.

In: Büttner, Ch., Crans, C. u.a. (Hrsg.): Jugendmedienschutz in Europa. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2000, 106-117.)]

95. Datler, W., Studener, R.:

Die Schule auf der Couch? Zum Verhältnis von Schule, Psychoanalyse und Pädagogik.

In: ZV LehrerInnen-Zeitung 2000 (Heft 4), 12-15

94. Datler, W.:

Das Verstehen von Beziehungsprozessen – eine zentrale Aufgabe von heilpädagogischer Praxis, Lehre und Forschung.

In: Bundschuh, K. (Hrsg.): Wahrnehmen – Verstehen – Handeln: Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2000, 59-77

93. Datler, W., Natschläger, B.:

Autonomiebestrebungen und Medienverhalten österreichischer Jugendlicher.

In: Büttner, Ch., Crans, C. u.a. (Hrsg.): Jugendmedienschutz in Europa. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2000, 106-117

92. Datler, W.:

Was leistet Psychoanalyse für die Sonderpädagogik? Psychoanalyse ist mehr als eine Form von Psychotherapie.

In: Die neue Sonderschule 45, 2000, 165-176

91. Datler, W.:

Stichworte zur Individualpsychologie: Abwehr, Aktivität, Apperzeption (tendenziöse), Apperzeptionsschema, Beziehungsanalyse, Deutung, Entwertungstendenz, Erklärung, Ermutigung, Erstkontakt, Finalität, Gegenübertragung, Individualpsychologie, Individualpsychologische Psychotherapie, Kindheitserinnerungen, Metapsychologie, Nervöser Charakter, Psychosomatik, Tiefenpsychologie, Übertragung, Widerstand.

In: Stumm, G. und Pritz, A. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie. Springer: Wien u.a., 2000, 3f., 14, 40f., 91f., 128, 166, 171, 172f., 174, 209, 231, 305f., 307f., 346, 431f., 454f., 566, 704f., 736f., 777

90. Datler, W., Bamberger, R. und Studener, R.:

Sprache, Sprachentwicklung und das Erleben von Beziehung: Über integrative Aspekte von Sprachheilpädagogik.

In: Frühwirth, I. und Meixner, F. (Hrsg.): Sprachheilpädagogik und Integration. Jugend & Volk: Wien, 2000, 13-22

89. Datler, W., Büttner, Ch., Finger-Trescher, U.:

Psychoanalyse, Pädagogik und die ersten Lebensjahre. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt „Die frühe Kindheit. Psychoanalytisch-pädagogische Überlegungen zu den Entwicklungsprozessen der ersten Lebensjahre.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 10, 1999, 9-14

88. Datler, W., Steinhardt, K.:

Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Einzelfalldarstellungen und Einzelfallanalysen.

In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 68, 1999, 365- 376

87. Datler, W., Strachota, A.:

Identität und Identitätsdiffusion – Themen gegenwärtiger Heilpädagogik.

In: Dohrenbusch, H. und Blickenstorfer, J. (Hrsg.): Allgemeine Heilpädagogik. Eine interdisziplinäre Einführung, Bd. II: Exemplarische Ausschnitte der Wirklichkeit. Edition SZH der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1999, 104-115

86. Datler, W., Stephenson, Th.:

Tiefenpsychologische Ansätze in der Psychotherapie.

In: Slunecko, Th., Sonneck, G. (Hrsg.): Einführung in die Psychotherapie. Facultas/UTB: Wien, 1999, 77-139 (Literatur des gesamten Buches auf den Seiten 303-335). (Dieser Buchbeitrag stellt eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung des Artikels dar: 95.: Datler, W., Stephenson, Th.: Tiefenpsychologische Ansätze in der Psychotherapie: Eine Einführung. In: Ahlers, C. u.a.: Einführung in die Psychotherapie [Band 1 der "Bibliothek Psychotherapie", hrsg. von G. Sonneck]. Facultas: Wien, 1999, 80 - 144, 410 – 432)

85. Datler, W.:

Erziehungsberatung und die Annahme eines dynamischen Unbewußten. Über einige Charakteristika psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung.

In: Datler, W. u.a. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial-Verlag: Gießen, 1999, 11-31

84. Datler, W.:

Adler's Ambiguity about the Concept of the Dynamic Unconscious and the Identity of Individual Psychology.

In: Adlerian Society (of the United Kingdom) and the Institute for Individual Psychology (Ed.): Adlerian Year Book 1999. Antony Rowe Ltd.: Chippenham, 1999, 20-44. (Übersetzung von 71.: Adlers schiefes Verhältnis zum Konzept des dynamischen Unbewußten und die Identität der Individualpsychologie. In: Z. f. Individualpsychol. 21, 1996, 103-116)

83. Datler, W.:

Über den Wunsch nach Veränderung und die Angst vor dem Neuen. Einige Bemerkungen zur Theorieentwicklung in der Individualpsychologie.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 23, 1998, 128-141

82. Datler, W., Studener, R.:

Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten als eine spezifische Form von Lernschwierigkeiten – ein Thema Psychoanalytischer Pädagogik?

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 9, 1998, 159-184

81. Datler, W., Datler, M.:

Außerschulische Kinderarbeit als „dritter Ort“. Entwicklungspsychologische Anmerkungen über einige Grundlagen zeitgemäßer Kinderarbeit.

In: Krieger, W. & Sieberer, B. (Hrsg.): Zeitgemäße Wege der Kinderpastoral. Don Bosco Verlag: München, 1998, 46-65

80. Datler, W., Bansch, U., Messerer, K.:

Mobile Frühförderung der Wiener Sozialdienste.

In: Datler, W. u.a. (Hrsg.): Institutionen und Arbeitsfelder der Sonder- und Heilpädagogik, Bd. 1. - Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaften der Universität Wien: Wien, 1998, 2-24

79. Datler, W.:

Die Analyse heilpädagogischer Beziehungen als zentraler Gegenstandsbereich heilpädagogischer Reflexion.

In: Datler, W. u.a. (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1998, 17-21

78. Datler, W., Steinhardt, K.:

Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Analysen und Verlaufsstudien.

In: Integrationsjournal 1997, Heft 1, 15-19

77. Datler, W.:

Vom Erklären früher 'Verhaltensauffälligkeiten' zur Frage nach ihrer Bedeutung: Ein Beitrag zum subjektorientierten Verstehen von frühkindlichen Entwicklungsproblemen.

In: Jantzen, W. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik - Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis. Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1997, 110-119

76. Datler, W.:

Psychotherapie und Pädagogik.

In: Reinelt, T., Bogyi, G. & Schuch, B. (Hrsg.): Lehrbuch der Kinderpsychotherapie. E. Reinhardt: München u.a., 1997, 107-111

75. Datler, W.:

Psychotherapie und/oder Pädagogik?

In: Cahiers de Psychologie I: Prägen, Bilden und Heilen. Beiträge zur kindlichen Persönlichkeitsentwicklung, ihrer Störbarkeit und ihrer Heilung. Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Luxembourg, 1996, 79-95

74. Datler, W.:

Der neue psychoanalytische Blick auf den Säugling. Einige Bemerkungen über jüngere Annäherungen an eine Theorie der ersten Lebensjahre und deren Konsequenzen für Erziehung und Therapie.

In: Cahiers de Psychologie I: Prägen, Bilden und Heilen. Beiträge zur kindlichen Persönlichkeitsentwicklung, ihrer Störbarkeit und ihrer Heilung.

In: Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Luxembourg, 1996, 43-78

73. Datler, W., Felt, U.:

Psychotherapie - eine eigenständige Disziplin?

In: Pritz, A. (Hrsg.): Psychotherapie - eine neue Wissenschaft vom Menschen. Springer: Wien u.a., 1996, 45 – 73

72. Datler, W.:

Ist der Begriff der Fiktion ein analytischer Begriff? Einige Bemerkungen zur Mehrgliedrigkeit unbewußter Abwehr- und Sicherungsaktivitäten.

In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Heilen und Bilden - Behandeln und Beraten. Individualpsychologische Leitlinien heute (Beiträge zur Individualpsychologie 22). Reinhardt: München u.a., 1996, 145 – 156

71. Datler, W.:

Adlers schiefes Verhältnis zum Konzept des dynamischen Unbewußten und die Identität der Individualpsychologie.

In: Z. f. Individualpsychol. 21, 1996, 103 – 116

70. Datler, W., Stephenson, Th.:

Tiefenpsychologische Ansätze in der Psychotherapie: Eine Einführung.

In: Ahlers, C. u.a.: Einführung in die Psychotherapie (Band 1 der "Bibliothek Psychotherapie", hrsg. von G. Sonneck). Facultas: Wien, 1996, 80 - 144, 410 – 432

69. Datler, W.:

Jenseits des Spektakulären: Einige Hinweise auf ethische Aspekte der psychotherapeutischen Alltagsarbeit mit Kindern und Jugendlichen.

In: Hutterer-Krisch, R. (Hrsg.): Fragen der Ethik in der Psychotherapie. Springer: Wien u.a., 1996, 219 – 225

68. Datler, W.:

Über frühestes Erleben und späteres Wiedererinnern: Rückfragen an Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 7, 1995, 144-154

67. Datler, W.:

Szenisches Verstehen, fördernder Dialog und psychoanalytisch-pädagogisches Handeln: Zum wissenschaftlichen Werk Hans-Georg Treschers.

In: Fördernder Dialog. Psychoanalytische Pädagogik als Handlungstheorie. Zum Gedenken an Prof. Dr. phil. Hans-Georg Trescher. (schritte ..., Heft 1/95, hrsg. v. F. Barth im Auftrag des Rektorats der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt). Bogen Verlag, Darmstadt, 1995, 25-47

66. Datler, W.:

Musterbeispiel, exemplarische Problemlösung und Kasuistik. Eine Anmerkung zur Bedeutung der Falldarstellung im Forschungsprozeß.

In: Zeitschrift für Pädagogik 41, 1995, 719-728

65. Datler, W.:

Individualpsychologie.

In: Frischenschlager, O. (Hrsg.): Lehrbuch der Psychosozialen Medizin. Springer:Wien - New York, 1995, 816-819

64. Datler, W.:

Deutung.

In: Brunner, R. & Titze, M. (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie (2., neubearbeitete Auflage). Reinhardt: München u.a., 1995, 90-95

63. Datler, W.:

Apperzeption, tendenziöse.

In: Brunner, R. & Titze, M. (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie (2., neubearbeitete Auflage). Reinhardt: München u.a., 1995, 37-39

62. Datler, W., Egger-Schmid-Noerr, A.:

Hans-Georg Treschers Veröffentlichungen über Psychoanalyse und Pädagogik. Zur Würdigung seines wissenschaftlichen Werkes.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6, 1994, 162-182

61. Datler, W., Fatke, R., Winterhager-Schmid, L.:

Zur Institutionalisierung der Psychoanalytischen Pädagogik in den 80er und 90er Jahren: die Einrichtung der Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“ in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6, 1994, 132-161

60. Datler, W.:

Psychoanalytische Pädagogik im Ursprungsland Österreich: Einige problemgeschichtliche Anmerkungen.

In: Zeitschrift für Pädagogik, 32. Beiheft (Bildung und Erziehung in Europa), 1994, 446-449

59. Datler, W., Presslich-Titscher, E.:

Wirksamkeitsforschung in der Psychotherapie und öffentlicher Legitimationsdruck: Eine Stellungnahme aus der Sicht der Österreichischen Individualpsychologie.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 19, 1994, 203-213

58. Datler, W., Oberegelsbacher, S., Steinhardt, K., Vanzetta, R.:

Narziß stürzt ins Wasser und lernt (manchmal) schwimmen. (Ein Beitrag zu einer psychoanalytischen Theorie des Lernens am Beispiel zweier Versuche der Vermittlung von Psychoanalyse im Rahmen von Universität.)

In: Walter, H.-J. (Hrsg.): Psychoanalyse und Universität. Passagen Verlag: Wien, 1994, 57-93

57. Datler, W.:

Musterbeispiel, exemplarische Problemlösung und Einzelfall. Über Psychoanalytische Pädagogik als vorparadigmatische Wissenschaft.

In: Werkstattberichte Sozialpädagogik der Freien Universität Berlin. Heft 8, 1994, 18-33

56. Datler, W., Steinhardt, K.:

Psychoanalyse, Pädagogik und Säuglingsforschung. (Über jüngere Diskussionen zur psychoanalytischen Theorie der frühen Kindesentwicklung und weitere Neuerscheinungen zur Psychoanalytischen Pädagogik.)

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik. Grünewald: Mainz, 1993, 175-210

55. Datler, W., Gstach, J., Sieber-Mayr.:

Psychoanalytische Pädagogik in der Schule.

In: Gangl, H., Kurz, R. & Scheipl, J. (Hrsg.): Brennpunkt Schule. Ein psychohygienischer Leitfaden. Eugen Ketterl (Pädagogischer Verlag): Wien, 1993, 148-158

54. Datler, W.:

Welchen Sinn kann es haben, zwischen Pädagogik, Heilpädagogik und Psychotherapie zu differenzieren?

In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Verlaufsanalysen von Therapien und Beratungen (Beiträge zur Individualpsychologie 18). Reinhardt: München u.a., 1993, 11-169

53. Sageder, M., Tischina, R., Datler, W.:

Verstehen allein genügt nicht. Über Möglichkeit und Grenzen psychoanalytisch-pädagogischen Handelns im Rahmen einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft.

In: Trescher, H.-G., Muck, M. (Hrsg.): Grundlagen Psychoanalytischer Pädagogik. Matthias Grünewald Verlag: Mainz, 1993, 321-337

52. Datler, W.:

Zur Frage nach dem Bildungsbegriff (in) der Psychoanalytischen Pädagogik. Eine Problemskizze unter Berücksichtigung der Frage, welchen Sinn es haben kann, an einer psychoanalytisch-pädagogischen Theorie der Bildung zu arbeiten und von einer psychoanalytischen Erziehungswissenschaft zu sprechen.

In: Trescher, H.-G., Muck, M. (Hrsg.): Grundlagen Psychoanalytischer Pädagogik. - Matthias Grünewald Verlag: Mainz, 1993, 100-129

51. Datler, W.:

Psychoanalytische Praxis, pädagogisches Handeln und psychoanalytische Kur: Einige problemgeschichtliche und systematische Anmerkungen über unklare Grenzen als Krise, Aufgabe und Chance.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4, 1992, 11-51

50. Datler, W.:

„Deutung in der Beziehung“ und „Deutung der Beziehung“? Einige kritische Anmerkungen zum psychoanalytisch-therapeutischen Prozeßdenken in der Individualpsychologie.

In: Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Methoden und Prozeß individualpsychologischer Therapie und Beratung (Beiträge zur Individualpsychologie 15). Reinhardt: München u.a., 1992, 174-186

49. Datler, W., Matschiner-Zollner, M.:

Der Krankheitsbegriff in der Individualpsychologie.

In: Pritz, A. & Petzold, H. (Hrsg.): Der Krankheitsbegriff in der modernen Psychotherapie. Jungfermann Verlag: Paderborn, 1992, 127-156

48. Datler, W., Tebbich, H., Petrik, R.:

Verknüpfung von Theorieaneignung und Praxisreflexion: Drei hochschuldidaktische Versuche zur psychoanalytischen Pädagogik.

In: Fröhlich, V. & Göppel, R. (Hrsg.): Sehen, Einfühlen, Verstehen. Psychoanalytisch orientierte Zugänge zu pädagogischen Handlungsfeldern. (Sisyphos: Studien zur Psychoanalyse in der Pädagogik, Bd.1). Königshausen und Neumann: Würzburg, 1992, 164-191

47. Datler, W., Spiel, W.:

Heil- und Sonderpädagogik interdisziplinär.

In: Möller, B. (Hrsg.): Logik der Pädagogik: Pädagogik als interdisziplinäres Aufgabengebiet, Bd. 3. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg: Oldenburg, 1992, 409-424

46. Datler, W.:

Allgemeine Rahmentheorie, individualpsychologische Identität und Spezialfall im Detail: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses II.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 17, 1992, 183-197

45. Datler, W.:

Apperzeption, Wiedererinnern und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 16, 1991, 247-259

44. Datler, W., Bogyi, G.:

Psychoanalytisch-pädagogische Förderdiagnostik und Erzieherberatung: Das „Hampstead-Projekt“ Scheibenbergstraße 71.

Unter Mitarbeit von Sageder, M. u.a.
In: Information. Zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter, hrsg. vom Jugendamt der Stadt Wien, 1991, Heft 1, 11-84

43. Datler, W.:

Was wir ererbt von unseren Vätern ... Ein Plädoyer für Ambivalenz in unserer Beziehung zu Alfred Adler.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 16, 1991, 29-38

42. Datler, W.:

„Ubiquitäre Heilpädagogik“ und die Entfaltung psychoanalytisch-pädagogischer Basiskompetenzen an der Universität.

In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbardisziplinen 60, 1991, 237-247

41. Datler, W., Stumm, G.:

Individualpsychologie.

In: Stumm, G. & Wirth, B.: Psychotherapie: Schulen und Methoden. Faler-Verlag: Wien, 1991, 50-61

40. Datler, W.:

Zum Berufsbild des Psychotherapeuten aus der Sicht des Individualpsychologischen Arbeitskreises. Ein Arbeitsgruppenbericht mit historischen Zusatzbemerkungen.

In: Sonneck, G. (Hrsg.): Das Berufsbild des Psychotherapeuten. Kosten und Nutzen der Psychotherapie. Facultas: Wien, 1990, 30-35

39. Datler, W.:

Zur Bedeutung von Pädagogik, Heilpädagogik, Psychotherapie, Psychologie und Psychiatrie für die Arbeit des Erziehers. Oder: Von unmöglichen Grenzziehungen und deren Konsequenzen.

In: Behindertenpädagogik 29, 1990, 377-393

38. Datler, W.:

Emanzipation als Illusion. Eine Anmerkung zum psychoanalytischen/psychotherapeutischen Prozeßdenken.

In: Psychologie im Gespräch 26, 1990, 55-61

37. Datler, W., Scheidinger, H., Bogyi, G.:

Psychoanalytic and systemic diagnosis. An attempt at bringing them together.

In: Acta Paedopsychiatria 52, 1989, 271-278 (Deutsche Fassung: Tiefenpsychologische und systemische Diagnostik. Vom Versuch einer Zusammenführung. In: Acta Paedopsychiatria 52, 1989, 271-278 [deutschsprachige Ausgabe])

36. Datler, W.:

Tiefenpsychologische Lehrerfortbildung in Wien. Die Grundkonzeption eines Kursmodells, erste Erfahrungen und die Skizze naheliegender Konsequenzen.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 14, 1989, 261-270

35. Datler, W., Bogyi, G.:

Zwischen Heim und Familie. Über Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsprobleme in heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften.

In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1, 1989, 10-31

34. Datler, W.:

Auf dem Weg zur Bestimmung des Interdisziplinären in der Sonder- und Heilpädagogik. Oder: Weitere Bestimmungen zum Verhältnis von Heilpädagogik und Medizin.

In: Sasse, O. & Stoeller, N. (Hrsg.): Offene Sonderpädagogik - Innovationen in sonderpädagogischer Theorie und Praxis. Peter Lang: Frankfurt u.a., 1989, 225-234

33. Datler, W., Kropiunigg, U.:

Zum Problem des Begriffs der „psychischen Krankheit“ aus der Sicht der Individualpsychologie.

In: Sonneck, G. (Hrsg.): Der Krankheitsbegriff in der Psychotherapie. Facultas: Wien, 1989, 37-39

32. Datler, W.:

Pädagogik, Dialog und Selbstbestimmung. Kritische Anmerkungen zum Problem der Selbst- und Fremdbestimmung (nebst einigen Bemerkungen zum Verhältnis der Psychoanalyse zur Pädagogik).

In: Pädagogische Rundschau 42, 1988, 629-653

31. Datler, W.:

Individualpsychologische Fortbildung für Lehrer. Von einer Kooperation zwischen dem Alfred Adler Institut und dem Pädagogischen Institut der Stadt Wien.

In: PI-Mitteilungen (Beilage zum „Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien“), Folge 9, Mai 1989, 6-9

30. Datler, W., Reinelt, T.:

Konvergenzen, Differenzen und die Frage nach einer Verständigung zwischen verschiedenen psychotherapeutischen Ansätzen.

In: Reinelt, T. & Datler, W. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. Aus der Sicht verschiedener therapeutischer Schulen. Springer: Berlin u.a., 1989, 371-385

29. Datler, W., Reinelt, T.:

Das Konzept der tendenziösen Apperzeption und seine Relevanz für das Verständnis von Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß.

In: Reinelt, T. & Datler, W. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. Aus der Sicht verschiedener therapeutischer Schulen. Springer: Berlin u.a., 1989, 73-88

28. Datler, W.:

Vom Scheingegensatz zwischen Dialog und Fremdbestimmung. Thesenhafte Anmerkungen unter besonderer Bemühung psychoanalytischer Erwägungen.

In: Iben, G. (Hrsg.): Das Dialogische in der Heilpädagogik. Grünewald Verlag: Mainz, 1988, 142-148

27. Datler, W.:

Neuere Entwicklungen in der Individualpsychologie und erste Andeutungen zu deren Relevanz für Pädagogen.

In: Jugendamt der Stadt Wien (Hrsg.): Weiterentwicklung des individualpsychologischen Gedankengutes in Schule und Sozialarbeit. Jugend und Volk: Wien, 1988, 11-27

26. Datler, W.:

Vorschläge zur weiteren Entfaltung des sonder- und heilpädagogischen Lehrangebotes an Österreichs Universitäten.

In: heilpädagogik 30, 1987, 156-163

25. Datler, W.:

Zur Ausweitung der sonder- und heilpädagogischen Lehre an Österreichs Universitäten.

In: heilpädagogik 30, 1987, 138-143

Datler, W.: Nachbemerken zu meinem Artikel (1987, H. 5) anlässlich redaktioneller Änderungen.
In: heilpädagogik 31, 1988, 42-45

24. Datler, W., Garnitschnig, K. & Schmidl, W.:

Erfahrungsgestützte Einführung in Theorie. Hochschuldidaktische Reflexionen zu einem kooperativ geleiteten Pädagogikseminar.

In: Z. f. Hochschuldidaktik 11, 1987 (Heft 4), 441-477

23. Datler, W., Matschiner-Zollner, M.: Zur Frage:

Was ist die Individualpsychologie? Ein Thesenbeitrag aus Österreich.

In: Individual Psychology News Letter 35, No. 2: Zur Diskussion um die Identität der Individualpsychologie. München, 1987, 14-18 (in engl. Sprache ebd., 18-21)

22. Datler, W.:

50 Jahre nach Adlers Tod: Die Individualpsychologie auf dem Weg zu einer allgemeinen Verständigungsbrücke zwischen verschiedenen psychotherapeutischen Schulen.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 12, 1987, 275-283

21. Datler, W.:

Mutmaßungen zu Fallberichten. Anmerkungen zur Grundkonzeption und zum Verlauf eines Fallbesprechungsseminars,

In: Unterricht im Krankenhaus: Voraussetzungen, Erfahrungen, Hilfen 2. Zusammenestellt von N. Daniel, hrsg. vom Bundesministerium für Unterricht, Sport und Kunst. Wien, 1987, 62-70

20. Datler, W.:

Glück, Moralität und Pädagogik. Schwerpunkte aus der Diskussion des XXIII. Salzburger Symposiums.

In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 63, 1987, 513-532

19. Datler, W., Spiel, W.:

Methodisch geleitete Selbsterfahrung als pädagogische Aufgabe? Ein Beitrag zur Diskussion von „Subjektivität und Sachlichkeit“ unter besonderer Beachtung des Problems der Rechtfertigung pädagogischen Handelns.

In: Breinbauer, I.M. & Langer, M. (Hrsg.): Gefährdung der Bildung, Gefährdung des Menschen. Böhlau: Wien, 1987, 239-248

18. Datler, W.:

Über die Unbesonnenheit der Heilpädagogen und die Notwendigkeit, allgemein-systematische Heilpädagogik in zweifacher Hinsicht zu betreiben.

In: Lenzen, H. (Hrsg.): Differenzierung und Systematisierung in der Sonderpädagogik. Böhlau: Köln-Wien, 1987, 17-26

17. Spiel, W., Datler, W.:

Von der gezielten Förderung der gemeinschaftlichen Kooperation zwischen Schülern, Lehrern und Eltern. Nachbemerkungen zu einem individualpsychologischen Schulversuch in Wien und dessen Konsequenzen.

In: Datler, W. (Hrsg.): Verhaltensauffälligkeit und Schule. Konsequenzen von Schulversuchen für die Pädagogik der „Verhaltensgestörten“. Peter Lang: Frankfurt, 1987, 172-192

16. Datler, W.:

Ist die Verhaltensstörung eine schul-pädagogische Kategorie? Zum Verhältnis von Schule, Verhaltensauffälligkeit und Pädagogik.

In: Datler, W. (Hrsg.): Verhaltensauffälligkeit und Schule. Konsequenzen von Schulversuchen für die Pädagogik der „Verhaltensgestörten“. Peter Lang: Frankfurt, 1987, 18-48

15. Datler, W., Diem-Wille, G.:

Hainburg 1984 oder: Über Agieren, Widerstand und Durcharbeiten in der Au. Tiefenpsychologische Anmerkungen zu einem „Lehrstück politischer Bildung“.

In: Pritz, A. (Hrsg.): Das schmutzige Paradies. Psychoanalytische Beiträge zur ökologischen Bewegung: eine Kulturkritik. Böhlau: Wien, 1986, 87-144

14. Datler, W.:

Hierarchie, Pädagogik und Kontrolle. Anmerkungen zu drei Dilemmata im Rahmen institutionalisierter Sozialpädagogik.

In: Informationen zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter, hrsg. vom Jugendamt der Stadt Wien, 1985, Heft 3, 38-57

13. Datler, W.:

Psychoanalytische Repräsentanzenlehre und pädagogisches Handeln. Eine Anmerkung zu Zulligers Methode der „deutungsfreien Kinderpsychotherapie“ und deren möglichen Relevanz für Pädagogik.

In: Bittner, G. & Ertle, Ch. (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis einer interdisziplinären Kooperation. Königshausen und Neumann: Würzburg, 1985, 67-80

12. Datler, W.:

Die Aufgehobenheit der interdisziplinären Problematik in einer Ethik des humanen Handelns. Oder: Von der Hinfälligkeit einer Grenzziehung zwischen Therapie und Pädagogik.

In: Gerber, G., Kappus, H., Datler, W. & Reinelt, T. (Hrsg.): Der Beitrag der Wissenschaften zur interdisziplinären Sonder- und Heilpädagogik. Selbstverlag des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik: Wien, 1985, 149-156

11. Datler, W.:

Libido- oder Selbstwerttheorie? Zur Diskussion um die anthropologischen Grundannahmen von Individualpsychologie und Psychoanalyse.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 10, 1985, 106-117

10. Spiel, W., Datler, W.:

Deutung und Deutungsfreiheit in der Kinderpsychotherapie.

In: Datler, W. & Reinelt, T. (Hrsg.): Psychotherapie als Hilfe für das Kind. Reinhardt: München-Basel, 1984, 82-93

9. Datler, W.:

„Wer nicht weiß, wohin er will, braucht sich nicht zu wundern, wenn er ganz woanders ankommt ...“. Anmerkungen und Anfragen zum Problem der Zielformulierung in der Kinderpsychotherapie.

In: Datler, W. & Reinelt, T. (Hrsg.): Psychotherapie als Hilfe für das Kind. Reinhardt: München-Basel, 1984, 29-40

8. Datler, W.:

Zum Verhältnis von Therapie und Pädagogik aus der Sicht der Psychotherapie und Medizin.

In: Heitger, M. & Spiel, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik. Reinhardt: München-Basel, 1984, 81-107

7. Datler, W.:

Vom Tiefenpsychologiedefizit in der Arbeit mit geistig Behinderten. Illustriert am Fall des „imbezilen“ Martin.

In: Heitger, M. & Spiel, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik. Reinhardt: München-Basel, 1984, 47-56

6. Datler, W.:

Wo Pädagogik der Sonder-Pädagogik verliert. Zur Rechtfertigungsproblematik einer Pädagogik, die zur Absonderungs-Pädagogik degeneriert.

In: Kobi, E.D., Bürli, A. & Broch, E. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Pädagogik und Sonderpädagogik. Verlag der schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1984, 96-101

5. Datler, W.:

Der Heimleiter im (inneren) Instanzenkonflikt: Zu einigen Aspekten der Institutionalisierung von Sozialpädagogik und deren Konsequenzen.

In: Information zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter, hrsg. vom Jugendamt der Stadt Wien, 1983, Heft 4, 1-26

4. Datler, W.:

Vom Aufgabenfeld des Psychotherapeuten. Konvergenzen im psychoanalytischen und individualpsychologischen Neurosenverständnis und deren praxisrelevante Implikate.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 8, 1983, 146-155

3. Datler, W.:

Notwendigkeit und Grenzen der Kooperation zwischen Heilpädagogik und Psychotherapie.

In: heilpädagogik 26, 1983, 9-17

2. Datler, W.:

Vom Aufgabencharakter der Pädagogik. Zur Diskussion um die Grundlegungsproblematik einer Wissenschaft.

In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 58, 1982, 239-243

1. Datler, W.:

Zur Frage der Legitimierbarkeit der pädagogischen Position Oskar Spiels.

In: Zeitschrift für Individualpsychologie 7, 1982, 85-93

Monographien

2. Datler, W.:

Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik.
Matthias Grünewald Verlag: Mainz, 1995 (1. Aufl.), 1997 (2. Aufl.) / Empirie Verlag: Wien, 2005 (3. Aufl.).

1. Datler, W.:

Was leistet Psychoanalyse für die Pädagogik? Ein systematischer Aufriss.
Jugend & Volk: Wien, 1983

Herausgegebene Bücher

13. Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J., Ahrbeck, B. (Hrsg.):

Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten.
Psychosozial-Verlag: Gießen, 2009 [Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17]

12. Strachota, A., Biewer, G., Datler, W. (Hrsg.):

Heilpädagogik: Pädagogik bei Vielfalt. Prävention - Interaktion - Rehabilitation.
Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2009

11. Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (Hrsg.):

Alfred-Adler-Studienausgabe, Band 4: Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937).
Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2009

10. Datler, W., Finger-Trescher, U., Steinhardt, K., Gstach, J. (Hrsg.):

Annäherungen an das Fremde. Ethnographisches Forschen und Arbeiten im psychoanalytisch-pädagogischen Kontext.
Psychosozial-Verlag: Gießen, 2008 [Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 16]

9. Datler, W., Müller, B., Finger-Trescher, U. (Hrsg.):

Sie sind wie Novellen zu lesen ...: Zur Bedeutung von Falldarstellungen in der Psychoanalytischen Pädagogik.
Psychosozial-Verlag: Gießen, 2004 [Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 14]

8. Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.):

Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit.
Psychosozial-Verlag: Gießen, 2002 [Band 14 der Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“]

7. Datler, W., Eggert-Schmid, Noerr, A., Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.):

Das selbständige Kind.
Psychosozial-Verlag: Gießen, 2001 [Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 12]

6. Datler, W., Figdor, H., Gstach, J. (Hrsg.):

Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute.

Psychosozial-Verlag: Gießen, 1999 (1. Aufl.), 2002 (2. Aufl.), 2005 (3. Aufl.) [Band 5 der Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“]

5. Datler, W., Gerber, G. u.a. (Hrsg.):

Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse.

Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 1998

4. Reinelt, T., Datler, W. (Hrsg.):

Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozess. Aus der Sicht verschiedener therapeutischer Schulen.

Springer: Berlin u.a., 1989

3. Datler, W. (Hrsg.):

Verhaltensauffälligkeit und Schule. Konsequenzen von Schulversuchen für die Pädagogik der „Verhaltensgestörten“

(Band 3 der „Studien zur Bildungsreform“, hrsg. von Wolfgang Keim). Peter Lang: Frankfurt, 1987

2. Gerber, G., Kappus, H., Reinelt, T., Datler, W. (Hrsg.):

Der Beitrag der Wissenschaften zur interdisziplinären Sonder- und Heilpädagogik.

Selbstverlag des Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik: Wien, 1985

1. Datler, W., Reinelt, T. (Hrsg.):

Psychotherapie als Hilfe für das Kind. Beiträge zur Kinderpsychotherapie und deren Konsequenzen für Pädagogik, Heilpädagogik und Prävention.

Reinhardt: München-Basel, 1984

Publikationsliste (1979-2011) Gertraud Diem-Wille

Bücher und Monographien:

1. Verkehr und Voraussicht. Vorschläge zur didaktischen Neuorientierung der Verkehrserziehung. Beiträge zur Pädagogischen Psychologie, Ketterl Verlag, Wien 1979
2. Zusammenarbeit im Lehrkörper. Modellstudie einer Organisationsberatung an einer Mittelschule, Böhlau Verlag, Wien, Köln, Graz 1986
3. (gem.m.Rudolf Wimmer): Soziales, erfahrungsorientiertes Lernen. Schule als Ort Politischer Bildung. Materialien und Texte zur Politischen Bildung, Band III, Bundesverlag, Wien 1987
4. Karrierefrauen und Karrieremänner. Eine psychoanalytisch orientierte Untersuchung ihrer Lebensgeschichte und Familiendynamik, Westdeutscher Verlag, Opladen, Wiesbaden 1996 (2. Auflage 1997), 226 Seiten, (ISBN 3-531-12787-X)
5. Das Kleinkind und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Babybeobachtung. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2003, 307 Seiten, (ISBN-3-17-018122-X)
6. Die frühe Lebensjahre. Psychoanalytische Entwicklungstheorie nach Freud, Klein und Bion, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2007, (ISBN-978-3-17-019845-6)
7. Das Kleinkind und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Babybeobachtung. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2009, 276 Seiten, 2. überarbeitete Auflage, (ISBN-978-3-17-020400-3)
8. Diem-Wille G.: The Early Years of Life - Psychoanalytical Development Theory According to Freud, Klein, and Bion. London: Karnac Publishing, 2011, 310 pp.

Auswahl der Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden:

Zur Relevanz des Unterrichts "Politische Bildung" im Geographie -und Wirtschaftskundeunterricht im Rahmen der universitären Lehrerausbildung, in: Politische Bildung im Geographie(und Wirtschaftskunde-) Unterricht. Beiträge zu einem unbewältigten Problem der Schulgeographie, Bd.3.Wien 1989

Lehrerfortbildung als politische Intervention. Bericht über den Aufbau des post-graduale Hochschullehrganges "Politische Bildung für Lehrer und Lehrerinnen" am IFF, in: Zukunft der Weiterbildung. Versuche, Probleme, Alternativen in Österreich, hrs.v. Willi Berger, München 1991

Emigration und Identität. Psychoanalytische Bemerkungen zur Bewältigung der Emigration, in: Philosophie, Psychologie, Emigration. Festschrift für Kurt Rudolf Fischer zum 70. Geburtstag hrs. V .Paul Feyerabend, Peter Muhr, Wien 1992

Supervision in der Schule. Das Verstehen der Beziehungsmuster im System Schule, in: Erziehung und Unterricht, H.5. Bundesverlag, Wien 1992 (S 210-220)

Die politische Relevanz der Gruppendynamik und Organisationsberatung. Organisation als "soziale Haut" und als Ort gesellschaftsrelevanten Handelns, in: Gruppendynamik. Geschichte und Zukunft, hrg. v. Schwarz,G./Heintel, P.u.a. Wien 1993 (S 353-370)

Programmieren oder Gestalten. Zur Bedeutung der Geisteswissenschaften in der Informationsgesellschaft, in: DIDAKTIK, 2/95, (S 11-13)

Femininity and A Professionalism. A Psychoanalytic Study of Ambition in Female Academics and Managers in Austria, in: Austrian Women in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Cross-Disciplinary Perspectives, ed. by D.F. Good/M.Grandner/ M.J.Maynes, Oxford, Berghahn Books, 1996, p.157-177

Observed families revisited - two years on: A follow-up study, in: Reid, Susan Ed.: Developments in Infant Observation. London and New York 1997, 182-206

gem.m.Finger,Kurt/ Heintel,Guido: Psychoanalytische Pädagogik in der Allgemeinen Pädagogischen Ausbildung für das Lehramtsstudium, in: Innovationen in der universitären Lehrerbildung, hrsg. v. Diem-Wille, Gertraud/ Thonhauser, Josef, Innsbruck, Wien 1998, S 47-76

Zur Relevanz angewandter Psychoanalyse für qualitative Sozialforschung, in: Höll, Otmar (Hg): Die politische Dimension selbstreflexiver Verfahren. Schwerpunktthema, ÖZP 27.Jg.H.3, 1998, 301-310

Über den Zusammenhang zwischen Trennungsproblemen einer Mutter und Schlafproblemen eines Kleinkindes. Robin - Falldarstellung einer Eltern-Kleinkind-Beratung, in: Datler, Wilfried/ Figdor, Helmuth/Gstach, Johannes (Hg): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute, Psychosozial-Verlag, Gießen 1999, S 90-104

Unterrichtsbeobachtung als Lernprozess, in: Schulinnovationen, Ganzheitliches Lernen in der universitären Lehrerbildung, Nr. 15, September 1999, 26-30

Niemand hat mir jemals etwas gesagt..... Eine Falldarstellung einer Eltern-Kleinkind Therapie aus der Tavistock Clinic (London) in: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 10. Themenschwerpunkt: Die frühe Kindheit, Psychosozial Verlag, Giessen, 2000 S 101-115

Emotionale Grundstruktur des Lernens, in: Didaktik. Unabhängige Zeitschrift für Bildungsforschung, H. 1 /2001, S 12-16

Young People's Consultations, Psychologische Hilfe für Junge Leute, in: DIDAKTIK. Unabhängige Zeitschrift für Bildungsforschung H. 2/ 2001, S 5-9

Diem-Wille, G./Sengschmied, I.: Projektstudium: Psychoanalytische Pädagogik in der universitären Lehrerbildung. Dokumentation und Begleitforschung. Univ. Abschluss-Bericht. IFF (Wien) 2001

Therapeutic Perspective: The use of Drawings in Child Psychoanalysis and Social Science. In: Visual Analysis Handbook, ed. by Theo van Leeuwen and Carey Jewitt, London 2001, 119-133

Diem-Wille, G./ Ziegler, J.: Traditional and New Ways of Living in Two Generations In: Comparative Leadership Study, ed.by Mino Vianello and Gwen Moore: Gendering Elites. Economic and Political Leadership in 27 Industrialised Societies, Macmillan Press, London 2001, 169-176

Gertraud Diem-Wille, Ludwig Nagl, Friedrich Stadler (Hg.) (2002) Weltanschauungen des Wiener Fin de Siecle 1900/2000. Festgabe für Kurt Rudolf Fischer zum achtzigsten Geburtstag, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Oxford, Wien

Zum Gedenken an Lambert Bolterauer, in: Bulletin der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Wien 2002

Zum Nachdenken: Warum Eltern ihre Kinder schlagen. In: Schlüter, S. und Vielhaber, Ch. (Hg) The best of Kinderschutz aktiv. Eine Sammlung von Beiträgen in Erinnerung an Hans Czermak, Wien 2002, 266-276

Schulszenen als Spiegelbilder von Lehrer-Schüler Beziehungen. In: Schlüter, S. und Vielhaber, Ch. (Hg) The best of Kinderschutz aktiv. Eine Sammlung von Beiträgen in Erinnerung an Hans Czermak, Wien 2002, 294-299

Buch-Essay: Melanie Kleins: *Gesammelte Schriften*. in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 57. Jg. März 2003, Klett-Cotta, 275-283

Vom Verstehen der „Gesamtsituation“ als Übertragung – Falldarstellung einer Analyse eines Borderline -Adoleszenten, in: Kinderanalyse 11.Jg. H.2 April 2003, 133-154

Psychoanalytische Aspekte der Schwangerschaft als Umgestaltung der inneren Welt der werdenden Eltern, in: Psychotherapie Forum, H.12, 2004, 1-10

Using the concept of the total situation' in the analysis of a borderline adolescent, in: Journal of Child Psychotherapy, Vol.30, N.3, 2004, 308-329

Buchbesprechung „Innenwelten und Fremdkörper“ von Gianna Williams, in: Psychotherapie Forum, Vol 13., No. 2, 2005

Über den Einfluss der Vertreibung der Psychoanalytiker 1938 auf die Geschichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, in: Trauma der Psychoanalyse? Die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien 1938 und die Folgen, hrsg. von der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Wien 2005, Mille Tre Verlag, Seite 63 - 117

Psychische Probleme und ihre Auswirkung auf die Entwicklung der männlichen Identität, dargestellt am Beispiel einer Kinderanalyse, in: Texte. Psychoanalyse. Ästhetik. Kulturkritik. H.3, 25. Jg. 2005, Wien, Passagen Verlag, S. 72-95 (ISSN 0254-7902)

Joys and sorrows of teaching infant observation at university level – implementing psychoanalytic observation in teachers' further education programmes, (co authors Kornelia Steinhardt and Helga Reiter) in: The International Journal of Infant Observation and its Applications, Vol. 9, No. 3, 2006, 233-249 (ISSN 1369-8036(2006)9:3; 1-3

Wie kann man "praktisch" über „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ lernen? , in: WLP Nachrichten, Jg. 15. 1/ 2007, Wien, 12-16

Allmachtsphantasie statt Trauer – eine Abwehrstrategie von psychischem Schmerz. Ein kleinianischer Zugang., in: Das freudlose Subjekt. Trauer – Depression – Melancholie, Texte. Psychoanalyse. Ästhetik. Kulturkritik. 27. Jg. H. 2. 2007, Passagen Verlag, Wien, 47-96

Lernen durch Beobachten. Der Universitätslehrgang „Persönlichkeitsentwicklung und Lernen“, in: Heinzl, F., Garlich, A., Pietsch, S. (Hg): Lernbegleitung und Patenschaften. Reflexive Fallarbeit in der universitären Lehrerbildung, Bad Heilbrunn 2007, Klinkhardt Verlag, 208-225

Zugang zum Verstehen des Widerstandes des Patienten gegen psychische Veränderung – der Beitrag Betty Josephs zur Weiterentwicklung der analytischen Behandlungstechnik, in: Kinderanalyse, 16.Jg. H. 1, 2008. Stuttgart, 49 - 57

Zur frühen psychosexuellen Entwicklung des Kindes, in: Kinderschutz aktiv, Verein für gewaltlose Erziehung, Nr. 77, 21. Jg, März 2008, 3-5

Zur frühen psychosexuellen Entwicklung des Kindes, in: Psychologische Medizin, Österreichische Fachzeitschrift für Medizinische Psychologie, Psychosomatik und Psychotherapie, 1/ 2008, Fakultas Verlag, 18-24

Ein Praktisch –Werden der Politischen Bildung: Aufbau des Hochschullehrgangs Politische Bildung für LehrerInnen – eine Intervention in das Schulsystem, in: 15 Jahre Universitätslehrgang Politische Bildung in Österreich, hrsg. Von Cornelia Klepp und Daniela Rippitsch, Fakultas Verlag, Wien 2008, 52-82

Psychoanalytische Säuglingsbeobachtung als Ausbildungsmethode – ihre Wurzeln und ihre Anwendung in der Eltern-Kleinkind-Therapie, in: Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. (2009), hrsg. Von Gertraud Diem-Wille und Agnes Turner, Stuttgart, Klett-Cotta, 67-100

Einführung in die Arbeitsweise Melanie Kleins. Die Entstehung der Kinderanalyse und ihre Bedeutung für die Entwicklung der kleinianischen Theoriebildung, in: Diercks, Ch. Und Schlüter, S. (Hg.) Die großen Kontroversen. Sigmund Freud Vorlesungen 2007, Wien 2009, Mandelbaum Verlag, 264-283

Gem. mit Agnes Turner und Doris Ingrisch: Psychoanalytisch orientierte Lehrerfortbildung: Warum sollen Lehrerinnen und Lehrer Kleinkinder beobachten? In: Lehrerinnen und Lehrer lernen. Konzepte und Befunde zur Lehrerfortbildung, Münster, Waxmann 2010, 361-376

My Mother's Suitcase – Psychoanalytic perspectives of the mother-daughter relationship, in: Natividad Navalón, La maleta de mi madre, ed. Barbara Steffen, Valencia, 2009, 58-64

La Maleta de mi Madre. Las Perspectivas Psicoanalíticas de la Relación Madre-Hija, in: Natividad Navalón, La maleta de mi madre, ed. Barbara Steffen, Valencia, 2009, 43-57

Psychoanalytic Aspects of Pregnancy: The Future Parents' Transformation of their Inner World. [//www.scrip.org/journal/health](http://www.scrip.org/journal/health), February, 2010

Herausgeberschaften:

Ecker, Alois/Zahradnik, Michael (1986): Familie und Schule. Sozialgeschichtliche Aspekte, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 1, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Greiter, A./Hussl, R./Pelinka, A/Pruner, K. (1986): Politisches Alltagsverständnis. Entwicklung des Demokratie- und Politikbegriffs, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 2, hrsg. v. Diem-Wille, G./ Wimmer, R., Wien.

Diem-Wille, Gertraud/Wimmer, R. (1987 und 1988): Soziales, erfahrungsorientiertes Lernen. Schule als Ort politischer Sozialisation, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 3, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Gerlich, Peter/Müller, Wolfgang C. (1988): Grundzüge des politischen System Österreichs, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 4, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Blüml, K./Andraschko, Elisabeth (1988): Sprache und Macht – Sprache und Politik, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 5, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Gärtner, H./Höll, Otmar/Kramer, Helmut/Leyrer, K. (1990): Österreich im internationalen Kräftefeld, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 6, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Kneucker, Raoul/Nowak, Manfred/Tretter, Hannes (1992): Menschenrechte – Grundrechte, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 7, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Holl, Adolf (1995): Religionssoziologie. Der religiöse Faktor in der Gesellschaft, Materialien und Texte zur Politischen Bildung Bd. 8, hrsg. v. Diem-Wille, G./Wimmer, R., Wien.

Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. (2009), hrsg. Von Gertraud Diem-Wille und Agnes Turner, Stuttgart, Klett-Cotta

Publikationsliste (1981-2011) Helmuth Figdor

Bücher

- Figdor, H. (1991): Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. Mainz: Grünewald; Gießen (Psychosozial-Verlag) ⁹2012
- Figdor, H. (1997a): Scheidungskinder. Wege der Hilfe. Gießen (Psychosozial-Verlag) ⁶2007
- Datler, W./Figdor, H./Gstach, J. (1999) (Hg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Gießen (Psychosozial-Verlag) ³2005
- Figdor, H. (2006a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I. Vorträge und Aufsätze, Band 1. Gießen (Psychosozial-Verlag)
- Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag)
- Figdor, H./Röbke, P. (2008): Das Musizieren und die Gefühle. Instrumentalpädagogik und Psychoanalyse im Dialog. Mainz (Schott)
- Barth-Richtarz, J./Figdor, H. (2008): Was bringt die gemeinsame Obsorge? Studie zu den Auswirkungen des KindRÄG 2001. Wien (Manz)
- Figdor, H. (2008a) (Hg.): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe) Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien (Empirie-Verlag)

Artikel und Aufsätze

(Mit **Fettdruck** werden Aufsätze hervorgehoben, denen (auch angesichts jüngerer Arbeiten) besondere theoretische Relevanz zukommt)

- Figdor, H. (1981): Politische Erwachsenenbildung - die vergessene Tradition? *Politische Bildung* 2-3/1981, 10-25
- Figdor, H. (1982a): Einige Gedanken zur Situation der "Rhetorischen Kommunikation". *ASG Dokumentationen* 3-4/1982, 33-37
- Figdor, H. (1982b): Überlegungen zu einem pädagogischen Begriff von "Animation". *Mitteilungen des Inst. f Wissenschaft und Kunst* 4/1982, 94-103
- Figdor, H. (1986): Einige Aspekte der Bedeutung der Psychoanalyse für die Krankenhausschule. In: Unterricht im Krankenhaus. Aps/Nr.13, Wien, (BM f Unterricht und Kunst) 1986 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1987a): „**Ich verstehe dich, aber ich sag' s dir nicht.**“ **Von der Möglichkeit psychoanalytisch-pädagogischen Arbeitens mit "verhaltensgestörten" Schülern.** In: **Datler, W. (Hg.): Verhaltensauffälligkeit und Schule. Frankfurt/M (P. Lang) 1987, 268-293** (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1987b): Einige Überlegungen zu den Berufsperspektiven der Studenten am „Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik“ der Universität Wien. *Heilpädagogik* 5, 1987, 143-148
- Figdor, H. (1987c): „Ich habe Zöliakie - und was hast Du?“ Pädagogische Anregungen für Eltern von Zöliakie-Kindern. *Zöliakie aktuell* 11/1987, 11-12 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)

- Figdor, H. (1987d): Was macht es uns so schwer? Anmerkungen zu den seelischen Belastungen des Krankenhauslehrers aus heilpädagogischer und tiefenpsychologischer Sicht. In: Unterricht im Krankenhaus. APSINr.16, Wien (BM f Unterricht und Kunst), 1987 (In „*Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I*“ enthalten)
- Figdor, H. (1988a): Was heißt „Fremdbestimmung“? Ergänzende Anmerkungen zu W. Datler: Vom Scheingegensatz zwischen Dialog und Fremdbestimmung. In: Iben, G (Hg.): Das Dialogische in der Heilpädagogik. Mainz (Grünwald) 1988, 148-152
- Figdor, H. (1988b): Zwischen Trauma und Hoffnung. Eine psychoanalytische Untersuchung über Scheidungskinder. *Sigmund Freud House-Bulletin* 12/1, 1988, 1-20
- Figdor, H. (1989a): Können neurotische Kinder „pädagogisch geheilt“ werden? Pädagogisch relevante Anmerkungen zum theoretischen Verhältnis von Trieb-, Struktur- und Objektbeziehungstheorie. In: Sasse, O./Stoeller, N. (Hg.): Offene Sonderpädagogik - Innovation in sonderpädagogischer Theorie und Praxis. Frankfurt/M. (P. Lang) 1989, 279-304
- Figdor, H. (1989b): „Pädagogisch angewandte Psychoanalyse“ oder „Psychoanalytische Pädagogik“? In: Trescher, H.-G./Büttner, Ch. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1. Mainz (Grünwald) 1989, 136-172**
- Figdor, H. (1989c): Kann die Schule helfen? Zur Frage der Nachbetreuung straffällig gewordener Jugendlicher im Rahmen der Schule. In: Bäuerle, S. (Hg.): Kriminalität bei Schülern. Bd. I (Ursachen und Umfeld von Schülerkriminalität). Stuttgart (Verl. f. Angew. Psych.) 1989, 160-180**
- Figdor, H. (1989d): Scheidung - Krise und Chance. *Actio Catholica* 2, 1989, 7-10
- Figdor, H. (1989e): Sexualität und Kindheit. In: Das Wiener Sommersymposium (Hg.): Interaktion 2, Das Nackte - der Hintergrund. Wien 1989, 171-180 (In „*Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I*“ enthalten)
- Figdor, H. (1990a): Sorgepflicht, Besuchsrecht...aber was hilft dem Kind? *Der Amtsvormund* 2/1990, 3-7 und 3/1990, 44-45. Wiederabgedruckt in: Büttner, Ch./Ende, A. (Hg.): Trennungen. Kindliche Rettungsversuche bei Vernachlässigungen, Scheidungen und Tod. Jahrbuch der Kindheit, Bd.7. Weinheim/Basel (Beltz) 1990, 11-33
- Figdor, H. (1990b): Scheidung als Katastrophe oder Chance für die Kinder? In: Deutscher Familiengerichtstag (Hg.): Achter deutscher Familiengerichtstag. Bühler Schriften zum Familienrecht 6. Bielefeld (Gieseking), 1990, 21-39 (In „*Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I*“ enthalten)
- Figdor, H. (1990c): Wer nicht erkennen will, muß glauben. Nachträge zu Jürgen Körner und Volker Schmid. In: Trescher, H.-G./Büttner, Ch. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 2. Mainz (Grünwald) 1990, 141-148
- Figdor, H. (1992a): Wie analytisch ist die „Apperzeption“? Fragen an Wilfried Datler und Eva Presslich-Tritscher aus psychoanalytischer Sicht. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 17, 1992, 171-182**
- Figdor, H. (1992b): Kinder aus geschiedenen Ehen. Hilfen zur seelischen Verarbeitung von Trennung. *Information für Erziehungsberatungsstellen* 2/1992, 16-20
- Figdor, H. (1992c): Aggression von Kindern. *Zeitschrift der Wiener Freien Schulen* 6/1992, 14-17 (In „*Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I*“ enthalten)
- Figdor, H. (1992d): Aus Helfern werden Opfer. Eine kommentierte Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeitskreise zum Thema "Praxis der Betreuung". In: Kriegl, H. (Hg.):

- Sexueller Missbrauch und Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Tagungsbericht. Klagenfurt (Amt der Kärntner Landesregierung) 1992, 110-123 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1993a): Zwischen Trennungssillusion und verantworteter Schuld. In: Kriegl, H. (Hg.): Kinder zwischen Verlust und Neubeginn. Tagungsbericht. Klagenfurt (Amt der Kärntner Landesregierung), 1992, 48-66 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1993b): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik. In: Muck, M./Trescher, H.-G. (Hg.): Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik. Mainz (Grünwald), 1993, 63-99; Gießen (Psychosozial-Verlag) 2001, 63-99**
- Figdor, H. (1993c): Tiefenpsychologische Aspekte der pädagogischen Elternarbeit im Kindergarten. *Unsere Kinder* /1993, 106-111. Wiederabdruck in: Niederle, Ch. (Hg.): Methoden des Kindergartens. Bd. 3, Linz 1995, 159-162 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1994a): Zwischen Aufklärung und Deutung. Zur Methodik und Technik psychoanalytisch-pädagogischer Beratung von Scheidungseltern. In: Eggert Schmid-Noerr, A./Hirmke-Wesses, V./Krebs, H. (Hg.): Das Ende der Beziehung? Mainz (Grünwald) 1994, 133-167 (In „Scheidungskinder. Wege der Hilfe“ enthalten)
- Figdor, H. (1994b): Obsorge, Kinderzuteilung, Besuchsrecht – Betrachtungen aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht. *Der Amtsvormund* 122, 5/1994, 167-171
- Figdor, H. (1994c): Lotta zieht um. Kindliche Konflikte in den Geschichten Astrid Lindgrens. In: Zwettler-Otte, S. (Hg.): Kinderbuch-Klassiker psychoanalytisch. München-Basel (Reinhardt) 1994, 55-79; neu aufgelegt in: Zwettler-Otte, S. (Hg.): Von Robinson bis Harry Potter. Kinderbuch-Klassiker psychoanalytisch. München (dtv) 2002, 63-92 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II“ enthalten)**
- Figdor, H. (1994d): Scheidungskinder. In: Naske, R. (Hg.): Tiefenpsychologische Konzepte der Kinderpsychotherapie. Wien (Hollinek) 1994, 106-108
- Figdor, H. (1994e): Zwischen Aufklärung und Deutung – Gedanken zur Beratung und Forschung. In: Kinder und Jugendliche im Scheidungsprozeß ihrer Eltern. Zur Forschung, Theorie und Technik von Therapie und Beratungspraxis. Dokumentation des int. Symposiums in Berlin. Berlin (Zusammenwirken im Familienkonflikt/ Inst. f. Integrative Paar- und Familientherapie) 1994
- Figdor, H. (1995a): Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung. Die Renaissance einer „klassischen“ Idee. *Sigmund Freud House-Bulletin* 19/2/B, 1995, 21-87; APP-Schriftenreihe Nr. 2, 1998 (erhältlich über das Sekretariat der APP, app-wien.sekretariat@gmx.at)**
- Figdor, H. (1995b): Kindliches Erleben im Obsorgestreit: Bei staatlicher Intervention und im Kulturzwiespalt. *Der Österreichische Amtsvormund* 6/1995, 183-189
- Figdor, H. (1995c): Entwicklung der Kleinkinderpädagogik. In: Die Kinderfreunde, Wien (Hg.): Ideen - Initiativen - Informationen. Dok. der Enquete „Kinder: Tagesheim - Garten - Betreuung“ 23.11.1995, 10-15 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)
- Figdor, H. (1997b): Die psychischen Folgen des Trennungstraumas am Beispiel des Scheidungskindes. *Familie - Partnerschaft - Recht* 2/1997, 60-67
- Figdor, H. (1997c): Wie gut ist das Kindeswohl bei den „Experten“ aufgehoben? - Einige Thesen zu unterschiedlichen Praxisformen von Richtern, Gutachtern, Jugendämtern,

- Rechtsanwälten und Beratern im Scheidungsverfahren. *Familie - Partnerschaft Recht* 6/1997, 282-284
- Figdor, H. (1997d): Psychotherapie versus Beratung. In: Reinelt, T./Schuch, B./Bogyi, G.(Hg.): *Lehrbuch der Kinderpsychotherapie*. München - Basel (Reinhardt) 1997, 102-107
- Figdor, H. (1997e): Direkte Ausdrucks- und Verhaltensweisen. In: Reinelt, T./Schuch, B./Bogyi, G.(Hg.): Lehrbuch der Kinderpsychotherapie. München - Basel (Reinhardt) 1997, 235-241**
- Figdor, H. (1997f): Über die Befindlichkeit von Kindern nach Trennung und Scheidung im Rahmen unterschiedlicher Sorgerechtsmodelle. In: Brauns - Hermann, Ch., u. a.: (Hg.): *Ein Kind hat das Recht auf beide Eltern*. Neuwied (Luchterhand) 1997, 174-196
- Figdor, H. (1997g): Morgen gehen wir zum Doktor für spinnerte Kinder. Die Einbeziehung von Kindern in die Beratung aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht. Zusammenfassung eines Referats auf der Jahrestagung der BV Dipl. Ehe-, Familien- und Lebensberaterinnen Österreichs. Tagungsdokumentation (Eigenverlag), 1997
- Figdor, H. (1998): „... und hab nicht mehr gewußt, wer ich eigentlich bin.“: Scheidungskinder. In: Hillweg, W./Ullmann, E. (Hg.): *Kindheit und Trauma - Trennung, Mißbrauch, Krieg*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, 49-74
- Figdor, H. (1999a): Aufklärung, Verantwortete Schuld und die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Grundprinzipien des Wiener Konzeptes der psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung. In: Datler, W./Figdor, H./Gstach, H. (Hg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Gießen (Psychosozial), ³2005, 32-60**
- Figdor, H. (1999b): Toni ist wie verwandelt. Über den Beginn der Erziehungsberatung bei einem 7-jährigen Buben mit aggressiven Verhaltensauffälligkeiten. In: Datler, W./Figdor, H./Gstach, H. (Hg.): *Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute*. Gießen (Psychosozial), ³2005, 76-89. Wiederabdruck, durch einen Epilog ergänzt, in: Eggert Schmid-Noerr, A./Finger-Trescher, U./Heilmann, J./Krebs, H. (Hg.): *Beratungskonzepte in der Psychoanalytischen Pädagogik*. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2009, 151-168
- Figdor, H. (2000a): Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung. Der Ausbildungslehrgang. APP-Schriftenreihe Bd. 3, 2000**
- Figdor, H./Pröstler, I. (2000b): Scheidungskinder - Sorgenkinder. Kann der Kindergarten helfen? In: *Unsere Kinder* (Hg.): *Lebensraum Kindergarten. Methoden des Kindergartens* 3. Linz (Verlag Unsere Kinder) ⁵2006, 88-93
- Figdor, H. (2000c): Die Rache der Geister - Über Abgrenzung und Miteinander von Mediation und Erziehungsberatung. In: Töpel, E./Pritz, A (Hg.): *Mediation in Österreich*. Wien (Orac) 2000, 109-138
- Figdor, H. (2001a): Mythos Verhaltensstörung: Wer stört wen? In: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.): Psychoanalyse für Pädagogen. Wien (Picus) 2001, 102-118 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik I“ enthalten)**
- Figdor, H. (2001b): Neue Familienformen - Und wie geht es den Kindern? In: Jellenz-Siegel, B. u. a.: „...Und was ist mit mir?“ *Kinder im Blickpunkt bei Trennungs- und Verlusterlebnissen*. Graz (Rainbows/Steirische Verlagsgesellschaft) 2001, 21-30
- Figdor, H. (2001c): Was macht es so schwer? Gemeinsame elterliche Verantwortung trotz Trennung. In: Jellenz-Siegel, B. u. a.: „...Und was ist mit mir?“ *Kinder im Blickpunkt bei*

- Trennungs- und Verlusterlebnissen. Graz (Rainbows/Steirische Verlagsgesellschaft) 2001, 99-101
- Figdor, H. (2002a): Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung. Theoretische Grundlagen. In: Finger-Trescher, U./Krebs, H./Müller, B./Gstach, J. (Hg.): Professionalisierung in sozialen und pädagogischen Feldern. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 13, Gießen (Psychosozial-Verlag) 2002, 70-90 (Teilabdruck von Figdor 2000a)
- Figdor, H. (2002b): Lästige Kinder. *Unsere Kinder* 4/2002 (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II“ enthalten)
- Figdor, H. (2003a): Wahrnehmungsveränderung bei Kindern. Psychische Faktoren in sozialen Konflikten bei Familientrennungen. In: 1.) Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutzzentren e.V. (Hg.): Elternentfremdung und Kontaktabbruch nach Trennung und Scheidung. Tagungsdokumentation. Köln, 2003, 8-13. 2.) <http://home.snafu.de/adk/verfahrenspfleger/Figdor2002-PAS.htm>
- Figdor, H. (2003b): Kinder müssen lästig sein. 4 bis 8. (*Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe*), Nr 5/Mai 2003, 4-5. (Kurzfassung von Figdor 2002b)
- Figdor, H. (2003c): Psychodynamik bei sogenannten „Entfremdungsprozessen“ im Erleben von Kindern - Ein kritischer Beitrag zum PAS-Konzept In: Boch-Galhau, W. et al (Hg.): Das Parental Alienation Syndrom (PAS). Berlin (VWB) 2003, 187-206**
- Figdor, H. (2003d): Wege der Hilfe. (18 Empfehlungen für sich scheidende oder schon geschiedene Eltern uns warum es mitunter schwer fällt, diesen Empfehlungen zu folgen) In: 1.) www.familienhandbuch.de/cmain/f-Aktuelles/a-Trennung-... 2.) [www.app-wien.at/Hilfe bei Trennung bzw. Scheidung 2003](http://www.app-wien.at/Hilfe%20bei%20Trennung%20bzw.%20Scheidung%202003) (In „Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II“ enthalten)**
- Figdor, H. (2004): Erziehungsberatung als „Sonder- und heilpädagogisches“ Praxisfeld. In: Gerber, G. (Hg.): Leben mit Behinderung. Ein Bilder- und Lesebuch aus Wissenschaft und Praxis. Wien: Empirie-Verlag 2004, 67-68
- Figdor, H. (2005a): Psychoanalytische Pädagogik und Kindergarten: Die Arbeit mit der ganzen Gruppe. In: Steinhard, K./Büttner, C./Müller, B. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik Band 15. Gießen (Psychosozial) 2005, 97-126**
- Figdor, H. (2005b): „Hat Margaret Mahler doch recht?“ Die Diskussion über David Sterns Kritik an Mahlers Loslösungs- und Individuationstheorie. Ein systematischer Überblick. *Z. f psychoanalytische Theorie und Praxis* 4/2005, 320-357**
- Figdor, H. (2005c): Hochstrittige Scheidungsfamilien und Lösungsstrategien für die Helfer. In: Lebensberatungsstelle im Kirchenkreis Walsrode (Hg.): Beratung hilft leben. Dokumentation der wissenschaftlichen Jahrestagung 2005, 88-104 Wiederabdruck in: Scheuerer-Englisch, H./Handsalz, A./Menne, K. (Hg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 7. Weinheim/München: Juventa 2008, 57-78**
- Figdor, H. (2005d): Elternarbeit in der Instrumental- und Gesangspädagogik. Ein Beitrag zur Kooperation von Musikpädagogik und Psychoanalyse. *Üben und Musizieren* 6/2005, 8-12
- Figdor, H. (2006b): Lässt sich das Kindeswohl quantifizieren? Ein Beitrag zur Diskussion über die Rolle von Sachverständigen bei Trennung und Scheidung. *Österreichische Richterzeitung* 01/06, 12-23. Wiederabdruck: *iFamZ* 2006/4, 246-257**
- Figdor, H. (2006c): Zwangsweise Durchsetzung von Umgangskontakten aus der Sicht des Kindes. In: Verein f. Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.): Das verflixte siebente**

Jahr. Erfahrungen der Jugendhilfepraxis mit der Kindschaftsrechtsreform. Tagungsdokumentation. Berlin 2006, 123-138

- Figdor, H. (2006d): Wege aus der Ohnmacht. Anregungen für einen Ausstieg aus festgefahrenen Beziehungsmustern. Vortrag auf der Fachtagung der APP „ADS/ADHS. Ein Mythos? Eine Herausforderung. CD-Rom; erhältlich über app-wien.sekretariat@gmx.at
- Figdor, H. (2006e): Wozu brauchen Kinder Väter? Die Bedeutung des Vaters in Trennungs- und Scheidungsfamilien. *Texte der Vortragsreihe des Förderkreises für die Psychologische Beratungsstelle und der evangelischen und katholischen Gesamtkirchengemeinde Tübingen*. Tübingen 200, 7-19
- Figdor, H. (2007b): Wie viel Erziehung braucht der Mensch? In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 17-56**
- Figdor, H. (2007c): Die ersten drei Jahre. Pädagogisch bedeutsame Aspekte der Entwicklung von Babys und Kleinkindern. In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 57-86
- Figdor, H. (2007d): Wir wollen ein Jugendzentrum. Workshop mit jugendlichen Kindern geschiedener Eltern. In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 127-142
- Figdor, H. (2007e): Der goldene Vogel. Über die Bedeutung des Märchens für die psychische Entwicklung von Kindern. In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 143-
- Figdor, H. (2007f): „Schulprobleme oder Problemschule?“ Kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Situation von Schule und Schulpädagogik. In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 197-228
- Figdor, H. (2007g): Das Unbewusste im Musizieren. Über die Bedeutung des Musizierens für die psychische Entwicklung des Kindes. In: Figdor, H. (2007a): Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik II. Vorträge und Aufsätze, Band 2. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2007, 229-250**
- Figdor, H. (2007h): „Vielleicht könnte ich ja einmal versuchen...“ Möglichkeiten von Pädagog/innen trotz widriger Umstände. Vortrag auf der Fachtagung der APP „Die Wiederentdeckung der Freude am Lernen.“ DVD; erhältlich über app-wien.sekretariat@gmx.at
- Figdor, H. (2008b): Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung: Das Wiener Konzept. In: Figdor, H. (2008a): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe). Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien (Empirie-Verlag) 2008, 39-70**
- Figdor, H. (2008c): Wenn Eltern sich trennen. Aspekte psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung bei Trennung und Scheidung. In: Figdor, H. (2008a): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe) Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien (Empirie-Verlag) 2008, 171-179

- Figdor, H. (2008d) (gemeinsam m. Lehner, B.): Das Projekt „Kinderbeistand“. In: Figdor, H. (2008a): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe) Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien (Empirie-Verlag) 2008, 195-200
- Figdor, H. (2008e): Familien-Intensivbetreuung im ländlichen Raum. In: Figdor, H. (2008a): „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...“ (J.W. von Goethe) Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik (APP). Wien (Empirie-Verlag) 2008, 235-246
- Figdor, H. (2008f): Zu wenig Zeit! Zu viele Kinder? Zur Praxis pädagogischer Gespräche mit einzelnen Kindern, der Gruppe oder Klasse trotz widriger Umstände. Vortrag auf der Fachtagung der APP „Mit Kindern reden“. DVD; erhältlich über app-wien.sekretariat@gmx.at
- Figdor, H. (2009a): Im Namen des Kindes. Zur Kritik herkömmlicher Sachverständigen-Praxis aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht. In Datler, W./Finger-Trescher, U./Gstach, J./Steinhardt, K. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 16. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2009**
- Figdor, H. (2009b): Wie entsteht Selbstdisziplin? Anmerkungen eines Psychoanalytikers. *Üben & Musizieren* 2/2009, 16-20
- Figdor, H. (2010a): Was brauchen Familien in der Krise? Was brauchen Familien an der Schwelle zur Fremdbestimmung durch das Familiengericht? Was brauchen Familien in Trennungs- und Scheidungssituationen? Welche Hilfen können Institutionen zur Konfliktlösung geben? Wer hört das Kind (an)? In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Das aktive Jugendamt im familiengerichtlichen Verfahren (Tagungsdokumentation) Berlin 2010, 13-27
- Figdor, H. (2010b): Aufgabenstellung und Voraussetzungen für die Bestellung eines Kinderbeistands. in: *iFamZ* 4/2010, 226-228
- Figdor, H. (2011a): Anforderungen an die Qualifikation des Kinderbeistands. In: *iFamZ* 1/2011, 221-226
- Figdor, H. (2011b): Das österreichische Modell des Kinderbeistands. In: Barth, P./Deixler-Hübner, A. (Hg.): Handbuch des Kinderbeistandsrechts. Wien (Linde Verlag) 2011
- Figdor, H. (2011c): Was brauchen Kinder, deren Eltern nicht für sie sorgen können? (Aufsatz).

Publikationsliste (1990-2011) Johannes Gstach

- Gstach, J, Datler, W (2010) **"Lernstörungen und Erziehungsschwierigkeiten". Fritz Redls Bemühungen um psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit.**
In: Zeitschrift für Sozialpädagogik
8. Jg, Heft 4, 376-395
- Gstach, J (2009) **"Der Pädagog muss Anthropolog werden!". Zu Georgens' und Deinhardts sowie andere "heilpädagogische" Falldarstellungen und deren Psychologie in den Jahren um 1850.**
[eingereicht 2009 bei: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete]
- Gstach, J (2009) **Zur institutionellen Vernetzung der Wiener Individualpsychologie in der Zwischenkriegszeit. Die Wiener Individualpsychologie zwischen Volksbildung und kommunaler Fürsorge.**
In: Zeitschrift für Individualpsychologie
erscheint 2009
- Gstach, J (2009) **Rudolf Ekstein - ein Leben zwischen den Welten. Zum Tod von Rudolf Ekstein.**
In: Datler, W., Gstach, J., Steinhardt, K., Arhbeck, B. (Hrsg.): Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten. [Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17]
Psychosozial-Verlag: Gießen, 145-149
- Gstach, J (2008) **Maria Theresia Paradis und der Beginn der Blindenpädagogik. Ein Beispiel für den Beitrag von Menschen mit Behinderung zur Entstehung pädagogischer Professionalität und zur Frage der Bedeutung von Hysterie und Blindheit für heilpädagogische Fragestellungen.**
In: Zeitschrift für Heilpädagogik,
59. Jg., Heft 8, 299-307
- Schaukal-Kappus, H, Gstach, J (2007) **Geschichtliche Perspektiven - Zur Einführung in die Thematik.**
In: Biewer, G., Luciak M., Schwinge, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2008, 133-135
- Gstach, J (2007) **Die "Krankengeschichten" der Levana. Zu Georgens'**

- und Deinhardts Entwurf einer Heilpädagogik unter Berücksichtigung der "Anthropologie".**
In: Biewer, G., Luciak, M., Schwinge, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 2008, 136-146
- Gstach, J (2006) **Geschichte der Individualpsychologie.**
In: Geschäftsgruppe Kultur und Wissenschaft der Stadt Wien (Hrsg.): Wissenschaftsbericht der Stadt Wien 2005. Holzhausen Druck & Medien: Wien, 180
- Gstach, J (2006) **Vinzenz Eduard Milde und die Heilpädagogik.**
In: Breinbauer IM., Grimm, G., Jäggle M. (Hrsg.): Milde revisited. Vincenz Eduard Mildes pädagogisches Wirken aus der Sicht der modernen Erziehungswissenschaft. Lit Verlag: Wien, 239-255
- Gstach J (2006) **Die österreichische Individualpsychologie unterm Hakenkreuz und im Wiederaufbau. Zur Geschichte des österreichischen Vereins für Individualpsychologie zwischen 1938 und 1952**
In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 1/2006, 31. Jg., 32-51
- Datler W, Gstach, J (2005) **"Auch Chicago ist nun daran, einen Verleger für Ihre ausgezeichnete Arbeit zu finden ..." - Einführende Bemerkungen zur dritten Auflage von Oskar Spiels "Am Schaltbrett der Erziehung".**
In: Spiel, O.: Am Schaltbrett der Erziehung. Empirie-Verlag: Wien, 1-24 (Erstveröffentlichung: 1947)
- Datler W, Gstach J, Scheidl-Trummer E (2005) **Die Modifikation des Hampstead-Profiles nach Anna Freud. Eine erste Annäherung**
In: Datler, W., Bogyi, G. e.a.: Das „Hampstead-Projekt“. Über die Zusammenführung von Lehre, Forschung und Erzieherberatung unter Einsatz der Wiener Fassung des „Hampstead-Profiles“ nach Anna Freud. Ein erster Zwischenbericht. Empirie-Verlag: Wien, 71–255
- Gstach J (2005) **Von der „Bewegung für alle“ zum „Verein für psychotherapeutische Spezialisten“? Anmerkungen zur Veränderung des Selbstverständnisses des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie**
In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 2/2005, 30. Jg., 151–170

- Gstach J,
Brinskele H (2005) **Zur individualpsychologischen Identität - revisited. Eine neuerliche Analyse individualpsychologischer Literaturangaben**
In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 2/2005, 30. Jg., 115–142
- Gstach J (2005) **Ferdinand Birnbaum**
In: Gerhard Stumm e.a. (Hrsg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Springer-Verlag: Wien e.a., 52–53
- Gstach J (2005) **Oskar Spiel**
In: Gerhard Stumm e.a. (Hrsg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Springer-Verlag: Wien e.a., 449–451
- Gstach J (2004) **Zum Umgang mit „Schwererziehbarkeit“ in der individualpsychologischen Erziehungsberatung der Zwischenkriegszeit in Wien**
In: Schnoor H, Rohrmann E (Hrsg.): Sonderpädagogik: Rückblicke - Bestandsaufnahmen - Perspektiven. Klinkhardt: Bad Heilbrunn / Obb., 105–109
- Datler W,
Steinhardt K,
Gstach J (2004) **Psychoanalytisch orientierte Beratung**
In: Nestmann F, Engel F, Sickendiek U (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. dgvt-Verlag: Tübingen, 613–627
- Datler W,
Gstach J,
Steinhardt K (2003) **Über Bewegung, Beziehungserfahrung und die Entwicklung des Mentalen im ersten Lebensjahr**
In: Dinold M, Reinelt T, Gerber G (Hrsg.): Aufeinander Zubewegen – durch Bewegung, Spiel und Sport. Berichtband des 13. Internationalen Symposions Adapted Physivcal Activity. Literas: Wien, 114–120
- Gstach J (2002) **Zur psychosozialen Situation von Jugendlichen in den NAP-Maßnahmen**
In: Behindertenpädagogik. Vierteljahresschrift für Behindertenpädagogik, 3/2002, 305–319
- Gstach J,
Datler W (2001) **Zur Geschichte und Konzeption der individualpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit**

In: Zeitschrift für Individualpsychologie, H.3,
2001, 200–221

- Gstach J (2001) **Zur Geschichte der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit**
In: Menne, Klaus, Hundsalz, Andreas (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung 4.
Juventa: Weinheim/München, 2001, 291–307
- Datler W,
Gstach J
(2001) **Editorial**
In: Zeitschrift für Individualpsychologie,
2001, 197–199
- Gstach J (2001) **Helfen im Wandel. Systemtheoretische Beiträge zur Rekonstruktion der Geschichte des Helfens**
In: Hofmann C, Brachet I, Moser V, v. Stechow E (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Edition SZH/SPC: Luzern, 2001, 309–317
- Gstach J (2001) **Helfen im Wandel. Systemtheoretische Beiträge zur Rekonstruktion der Geschichte des Helfens**
In: Hofmann C, Brachet I, Moser V, v. Stechow E (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Edition SZH/SPC: Luzern, 2001, 309–317
- Datler W,
Gstach J,
Wittenberg L (2001) **Individualpsychologische Erziehungsberatung und Schulpädagogik im Roten Wien der Zwischenkriegszeit**
In: Zwiauer, Ch., Eichelberger, H. (Hrsg.): Das Kind wird entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit.
Picus Verlag: Wien 2001, 227–269
- Gstach J (2000) **Ein kurzer Abriß zur Geschichte der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung im Wien der Zwischenkriegszeit**
In: Ellger-Rüttgardt, S., Dietze, S., Wachtel, G. (Hrsg.): Sonderpädagogik und Rehabilitation auf der Schwelle in ein neues Jahrhundert. Beiträge der 36. Arbeitstagung der Dozenten/innen für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern vom 30. September bis 2. Oktober 1999 an der Humboldt-Universität zu Berlin (Themenband der Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete).
Freiburg/Schweiz 2000, H. 3, 262–265
- Gstach J (2000) **Erziehungsberatung**
In: Stumm, G., Pritz, A. (Hrsg.):

Wörterbuch der Psychotherapie.
Springer: Wien e.a., 2000, 174–175

Gstach J,
Iber K,
Jorda B
(1998)

Ambulatorium Strebersdorf
In: Datler, W., Gstach, J., Schaukal-Kappus, H., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. (Hrsg.):
Institutionen und Arbeitsfelder der Sonder- und Heilpädagogik, Band 1.
Eine Schriftenreihe der Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik.
Eigenverlag: Wien, 1998, 25–34

Gstach J (1997)

Erziehungsberatung mit heilpädagogischem Anspruch
In: Informationen für Erzieher und Sozialarbeiter.
1997, H.2, 49–62

Gstach J (1996)

Die innere Welt der Eltern und die Lebenswelt des Säuglings.
Über heilpädagogische Frühförderung im Grenzbereich zwischen Psychotherapie und Beratung: Ein Blick in den angelsächsischen Raum.
In: Frühförderung interdisziplinär. 3/1996,
116–123

Gstach J,
Sieber-Mayr B,
Datler W (1993)

Psychoanalytische Pädagogik in der Schule
In: Gangl, H., Kurz, R., Scheipl, J. (Hrsg.):
Brennpunkt Schule – ein psychohygienischer Leitfaden.
Pädagogischer Verlag Eugen Ketterl: Wien, 1993, 148–158

Gstach J,
Sieber-Mayr B
(1992)

Anna stört – Zum Umgang mit auffälligem Verhalten am Beispiel eines achtjährigen Mädchens.
In: Trescher, H.G., Muck, M. (Hrsg.):
Grundlagen psychoanalytischer Pädagogik.
Grünwald: Mainz, 1992, 293–304

Gstach J,
Datler W
(1991)

Die Wiener Fassung des „Hampstead-Profiles“ nach Anna Freud: Das „Wiener Profil“.
Eine Kurzdarstellung.
In: Datler, Wilfried/Bogyi, Gertrude e.a.:
Psychoanalytisch-pädagogische Förderdiagnostik und Erzieherberatung: Das „Hampstead-Projekt“
Scheibenbergstraße 71. Themenheft der „Information zur Bildung und Fortbildung für Erzieher und Sozialarbeiter“.
1991, H.1, 41–52

Gstach J (1991)

Die psychoanalytische Identität der Individualpsychologie im Spiegel der Literaturangaben

individualpsychologischer Autoren

In: Zeitschrift für Individualpsychologie.
1991, H.1, 39–53

Gstach J (1990)

**Psychoanalyse – Individualpsychologie - Pädagogik.
Weiteres zur psychoanalytisch-pädagogischen Literatur
seit 1983 unter besonderer Berücksichtigung der
Bedeutung individualpsychologischer Studien**
In: Trescher, H.G./ Büttner, C. (Hrsg.):
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik – Bd. 2.
Grünwald: Mainz, 1990, 153–191

Monographien

Gstach, J. (2003)

**Individualpsychologische Erziehungsberatung der
Zwischenkriegszeit**
Empirie Verlag: Wien, 2003

Bücher

Gstach, J, Datler, W,
Wininger, M (2009)

**Alfred-Alder-Studienausgabe, Band 4: Schriften zur
Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937).
Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen**

Datler, W, Steinhardt,
K, Gstach, J, Ahrbeck,
B (2009)

**Der pädagogische Fall und das Unbewusste.
Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten.
Psychosozial-Verlag
Gießen (Band 17 des Jahrbuchs für Psychoanalytische
Pädagogik)**

Datler, W, Finger-
Trescher, U, Gstach, J,
Steinhardt, K (2008)

**Annäherungen an das Fremde. Ethnographisches
Forschen und Arbeiten im psychoanalytischen Kontext.
Psychosozial-Verlag
Gießen (Band 16 des Jahrbuchs für Psychoanalytische
Pädagogik)**

Datler W,
Gstach J (2001)

**Themenheft „Konzepte der Eltern- und
Erziehungsberatung“ der „Zeitschrift für
Individualpsychologie“
H. 3, 2001**

Datler W,
Steinhardt K,

**Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit.
Psychosozial-Verlag**

Gstach J (Hrsg.) (2002) Gießen (Band 11 der Buchreihe „Psychoanalytische Pädagogik“)

Finger-Trescher U,
Krebs H,
Müller B,
Gstach J
(Hrsg.) (2002) **Professionalisierung in sozialen und pädagogischen Feldern. Psychosozial**
Gießen (Bd. 13 des Jahrbuchs für Psychoanalytische Pädagogik)

Datler W,
Figdor H,
Gstach J
(Hrsg.) (1999) **Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Psychosozial**
Gießen

Publikationsliste (1989-2011) Kornelia Steinhardt

- Steinhardt, K. **Dichtung und Wahrheit - wer kennt den Unterschied?
Alkoholismus.**
In: Möller, H., Döring, S. (Hg.): Batman und andere
himmlische Kreaturen - Nochmal 30 Filmcharaktere und ihre
psychischen Störungen. Springer: Berlin u.a., 2010
Batman und andere himmlische Kreaturen
- Möller, H., Steinhardt,
K. **Innere Verhinderer und Kompetenz-Scham: wie der
Erfolg als Unternehmerin trotzdem gelingt.**
In: Wirtschaftspsychologie aktuell (2), 2010, 9-12
Wirtschaftspsychologie aktuell
- Datler, W., Hover-
Reisner, N., Steinhardt,
K. **Akademische Bildung und professionelles Verstehen.
Work Discussion im Vorschulbereich.**
In: Journal für Lehrerinnen- und Lehrerbildung 10, Heft 1
(Themenheft: Akademisierung in der Elementarpädagogik),
17-22
Journal für Lehrerinnen- und Lehrerbildung
- Steinhardt, K. **Über das Lernen in der Supervision.**
In: Zeitschrift Supervision, Heft 1, 2009, 3-7
Supervision
- Steinhardt, K., Reiter,
H. **"Work Discussion" - Lernen durch Beobachtung und
Reflexion von Arbeitsprozessen.**
In: Diem-Wille, G., Turner, A. (Hg.): Ein-Blicke in die
Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen
Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen. Stuttgart:
Klett-Cotta, 2009, 136-156
Ein-Blicke in die Tiefe
- Datler, W., Gstach, J.,
Steinhardt, K.,
Ahrbeck, B. **Was ist unter Psychoanalytischer Pädagogik zu
verstehen? Zur Einleitung in den Themenschwerpunkt.**
In: Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J., Ahrbeck, B.
(Hrsg.): Der pädagogische Fall und das Unbewusste.
Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten.
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17. Psychosozial-
Verlag: Gießen, 2009, 9-18
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17
- Möller, H., Steinhardt,
K. **Coaching von Unternehmerinnen.**
In: Zeitschrift Supervision, Heft 3, 2008, 3-11
Supervision

- Steinhardt, K.,
Strachota, A. **Das Erleben von Begegnung und Differenz in prä- und postnatalen Entwicklungsprozessen - Grundsätzliche Überlegungen.**
In: Biewer, G., Luciak, M., Schwinge, M. (Hg.): Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2008, 233-239
Begegnung und Differenz
- Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K., Trunkenpolz, K. **Zweismamkeit vor Dreismamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung früher Triangulierungsprozesse.**
In: Ruth, J., Katzenbach, D., Dammasch, F. (Hrsg.): Triangulierung - Lernen, Denken und Handeln aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht. Brandes & Apsel: Frankfurt, 2008, 85-109
Triangulierung
- Datler, W., Steinhardt, K., Wininger, M., Datler, M. **Die aktuelle unbewusste Dynamik in der Interviewsituation und die psychoanalytische Frage nach dem Biographischen: Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit einer Modifikation der Methode der "work discussion".**
In: ZQF Zeitschrift für Qualitative Forschung. [Ehemals ZBBS - Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung], Jg. 9, 2008, Heft 1/2 [Themenheft: Zugänge zu Erinnerungen. Psychoanalytisch-pädagogische und biographietheoretische Perspektiven und ihre theoretischen Rückbindungen] 87-98
ZQF
- Klier, C., Muzik, M., Rosenblum, K.L., Zeller, M., Steinhardt, K., Bergemann, N. **A Multirisk Approach to Predicting Chronicity of Postpartum Depression Symptoms.**
In: Depression and Anxiety, 2008, 718-724
Depression and Anxiety
- Steinhardt, K. **Im eigenen Koordinatensystem gefangen - Autismus.**
In: Doering, S., Möller, H. (Hg.): Frankenstein und Belle de Jour. 30 Filmcharaktere und ihre psychischen Störungen. Springer: Berlin u.a., 2008, 379-390
Frankenstein und Belle de Jour
- Steinhardt, K. **Emotionalität und pädagogische Professionalisierung. Über die Bedeutung des angemessenen Umgangs mit tiefgehenden Emotionen als Voraussetzung professionellen Handelns.**
In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, 29 (6), 2006, 72-87
Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft

- Diem-Wille, G.,
Steinhardt, K., Reiter,
H.
- The Joys and Sorrows of Teaching infant observation at the university level. The Implementation of psychoanalytic observation in teachers' further education.**
In: Infant Observation - The International Journal of Infant Observation and its Applications, 9, No 3, 2006, 233-248
Infant Observation
- Steinhardt, K.
- Kinder zwischen drei und sechs – eine „neue“ Herausforderung für die Psychoanalytische Pädagogik?**
In: Steinhardt, K., Büttner, C., Müller, B. (Hg.): Kinder zwischen drei und sechs. Bildungsprozesse und Psychoanalytische Pädagogik im Vorschulalter. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 15, Gießen: Psychosozial, 2006, 9-14
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 15
- Steinhardt, K.
- Selma Fraiberg**
In: Stumm, G., Pritz, A., Gumhalter, P., Nemeskeri, N., Voracek, M. (Hg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien, New York: Springer, 2005, 152-153
Personenlexikon der Psychotherapie.
- Steinhardt, K.
- John Bowlby**
In: Stumm, G., Pritz, A., Gumhalter, P., Nemeskeri, N., Voracek, M. (Hg.): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien, New York: Springer, 2005, 66-68
Personenlexikon der Psychotherapie
- Steinhardt, K.
- Der Andere als der Fremde.
Oder: Der Fremde in mir.**
In: Gerber, G., Reinelt, T., Fasching, H., Gstach, J., Schaukal-Kappus, H., Schenz, C., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R., Datler, W. (Hg.): Leben mit Behinderung. Ein Bilder- und Lesebuch aus Wissenschaft und Praxis. Wien: Empirie-Verlag, 2004, 197-198
Leben mit Behinderung
- Steinhardt, K., Datler, W.
- Psychoanalytische Überlegungen zur Wahrnehmung von Leitungsaufgaben in Organisationen.**
In: Fasching, H. Lange, R. (Hg.): Sozial managen. Grundlagen und Positionen des Sozialmanagements zwischen Bewahren und radikalem Verändern. Bern: Haupt, 2004, 213-231
Sozial managen
- Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J.
- Psychoanalytisch orientierte Beratung.**
In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hg.): Das Handbuch der Beratung, Band 2: Ansätze, Methoden und

Felder. Tübingen: DGTV-Verlag, 2004, 613-628
Das Handbuch der Beratung, Band 2: Ansätze, Methoden
und Felder.

- Steinhardt, K. **Beratung als Unterstützungsmaßnahme im Prozess der beruflichen Integration.**
In: Schnoor, H., Rohrmann, E. (Hg.): Sonderpädagogik: Rückblicke – Bestandsaufnahmen – Perspektiven. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2004, 135-141
Rückblicke – Bestandsaufnahmen – Perspektiven.
- Datler, W., Gstach, J., Steinhardt, K. **Über Bewegung, Beziehungserfahrung und Entwicklung des Mentalen im ersten Lebensjahr.**
In: Dinold, M., Reinelt, T., Gerber, G. (Hg.): „Aufeinander Zubewegen“ – durch Bewegung, Spiel und Sport. Kongressbericht. Wien: Manz, 2003, 114-120
„Aufeinander Zubewegen“ – durch Bewegung, Spiel und Sport. Kongressbericht.
- Steinhardt, K., Datler, W. **Thema: Organisationsbeobachtung – ein Instrument zur Begleitung von Veränderungsprozessen**
In: Mähr, W. (Hg.): Apologic – competence & excellence. Wien: Überreuter, 2002, 76-80
Apologic – competence & excellence.
- Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. **Der lange Weg des Vaters in die Kleinkindforschung**
In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial, 2002, 7-14
Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit
- Datler, W., Steinhardt, K., Ereky, K. **Vater geht zur Arbeit ... Über triadische Beziehungserfahrungen und die Ausbildung triadischer Repräsentanzen im ersten Lebensjahr.**
In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen: Psychosozial, 2002, 122-141
Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit
- Steinhardt, K. **Verhaltensauffälligkeiten an Gymnasien – (K)ein Thema für die Sonderpädagogik?**
In: Müller, A. (Hg.): Sonderpädagogik provokant. Luzern: Edition SZH/SPC, 2001, 297-308
Sonderpädagogik provokant
- Steinhardt, K. **Zeit, Struktur und Lebensalter: Über Prozesse der**

Bildung basaler psychischer Strukturen in den ersten Lebensjahren.

In: Hofmann, C., Brachet, I., Moser, V., Stechow, E. v. (Hg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Luzern: Edition SZH/SPC, 2001, 147-156
Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik

Steinhardt, K.

Supervision aus gruppenanalytischer Sicht

In: Pritz, A., Vykoukal, E. (Hg.): Gruppenpsychoanalyse. Theorie – Technik – Anwendung. Facultas Universitätsverlag: Wien, 2001, 261-272; zweite veränderte Auflage 2003
Gruppenpsychoanalyse. Theorie – Technik – Anwendung.

Steinhardt, K.

„Alles ist möglich“ – „Nichts geht mehr!“ Über die Schwierigkeiten, einen realistischen Blick für das „Machbare“ in integrationspädagogischen Arbeitsfeldern zu entwickeln.

In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, 23, Heft 4/5, 2000, 77-87
Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft

Steinhardt, K.,
Korunka, C., Sauer, J.,
Lueger-Schuster, B.

Supervision in Österreich – erste Bestandsaufnahme und weiterführende Überlegungen.

In: Supervision: Mensch – Arbeit – Organisation, Heft 2, 2000, 41-49
Supervision

Korunka, C., Sauer, J.,
Steinhardt, K., Lueger-
Schuster, B.:

Der Stellenwert des Personzentrierten Ansatzes in der Supervision.

Eine empirische Bestandsaufnahme.

In: Person. Zeitschrift für Klientenzentrierte Psychotherapie und personzentrierten Ansätzen, 4, Heft 2, 2000, 5-14
Person

Steinhardt, K.,
Korunka, C., Sauer, J.,
Lueger-Schuster, B.

Erste Anmerkungen zur Studie: „Zur Lage der Supervision in Österreich“.

In: ÖVS-News, 5, H. 4, 1999, 2
ÖSV-News

Steinhardt, K.

Überlegungen zur Entwicklung der Beziehung zwischen Eltern und ihrem behinderten Kind aus bindungstheoretischer Perspektive.

In: Datler, W., Gerber, G., Kappus, H., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. (Hg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Luzern: Edition SZH/SPC, 1999, 72-77
Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse

- Datler, W., Steinhardt, K. **Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Einzelfalldarstellungen und Einzelfallanalysen.**
In: VHN – Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbarggebiete, 68, 1999, 365-376
VHN 68
- Steinhardt, K. **Überlegungen zur Unterscheidung zwischen psychoanalytischer Erziehungsberatung und psychoanalytisch orientierter Supervision.**
In: Datler, W., Gstach, J., Figdor, H. (Hg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. Gießen: Psychosozial, 1999, 61-75
Die Wiederentdeckung der Freude am Kind.
- Steinhardt, K. **Aufgabenbezug und organisationsbezogene Selbstreflexion – Einige Anmerkungen zur Komplexität von Supervision in (sozial- und sonder-)pädagogischen Organisationen.**
In: Hausegger, T., Tatschl, S., Walther, I. (Hg.): Supervision – den beruflichen Alltag professionell reflektieren. Schriftenreihe der ÖVS, Band 2.
Innsbruck: Studienverlag, 1998, 97-109
Supervision
- Steinhardt, K. **Zwischen Hoffen und Verzagen. Zur Bedeutung von Größenwünschen bei SonderpädagogInnen und deren Bearbeitung in Supervision.**
In: Supervision, Zeitschrift für berufsbezogene Beratung, Heft 32, 1997, 50-67
Supervision
- Steinhardt, K., Vanzetta, R. **Verhaltensstörungen an Allgemeinbildenden Höheren Schulen – Anmerkungen zu einem bisher vernachlässigten Thema unter Berücksichtigung eines Schulversuchs zur integrativen Betreuung "schwieriger Jugendlicher".**
In: Erziehung und Unterricht, 147, 1997, 996-1013
Erziehung und Unterricht
- Steinhardt, K. **Die Bedeutung von Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung von BehindertenpädagogInnen für ihr berufliches Handeln.**
In: Jantzen, W. (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Luzern: Edition SZH/SPC, 1997, 215-221
Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik

- Datler, W., Steinhardt, K. **Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Analysen und Verlaufsstudien.**
In: Integrationsjournal, Heft 1, 1997, 15-19
Integrationsjournal
- Steinhardt, K. **Supervision als Ort der Reflexion des beruflichen Selbstverständnisses von Heilpädagogen.**
In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 8, 1997.
Gießen: Psychosozial, 85-104
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 8
- Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. **„Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse“ – Über die Diskussion eines wenig reflektierten Themas in der wissenschaftlichen Literatur.**
In: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, 42, 1997, 601-603
Das Zeichen
- Schlappack, O., Steinhardt, K. **Erfahrungsorientiertes Lernen im Rahmen der Lehrveranstaltung "Erste Hilfe in der psychotherapeutischen Praxis"**
In: Etzersdorfer, E., Fischer, P., Friedrich, M. Holubar, K., Küffler, B., Lenz, G., Schlappack, O., Sonneck, G., Steinhardt, K., Teutsch, H.: Medizinische Grundlagen der Psychotherapie. Wien: Fakultas, 1996, 373-386
Grundlagen der Psychotherapie
- Steinhardt, K. **Supervision im Rahmen des Pädagogikstudiums. Zur Bedeutung der Reflexion universitärer Bedingungen als konstitutives Element von Ausbildungssupervision.**
In: Datler, W., Finger-Trescher, U., Büttner, C. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6, Mainz: Grünewald, 1994, 25-54
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6
- Datler, W., Oberegelsbacher, S., Steinhardt, K., Vanzetta, R. **Narziß stürzt ins Wasser und lernt (manchmal) schwimmen. Ein Beitrag zu einer psychoanalytischen Theorie des Lernens am Beispiel zweier Versuche der Vermittlung von Psychoanalyse im Rahmen von Universität.**
In: Walter, H.-J. (Hg.): Psychoanalyse und Universität. Wien: Passagen, 1994, 57-93
Psychoanalyse und Universität
- Steinhardt, K. **Supervision in der Weiterbildung. Bedeutung, Möglichkeit und Grenzen von Praxisreflexion im pädagogischen Feld**

In: Die Österreichische Volkshochschule, 45, Heft 174,
1994, 15-23
Die Österreichische Volkshochschule

- Steinhardt, K. **Supervision, Balintgruppen und darüber hinaus: Berufsbegleitende Lehrerfortbildung unter tiefenpsychologischen Gesichtspunkten.**
In: Gangl, H. (Hg.): Brennpunkt Schule. Ein psychohygienischer Leitfaden. Wien: Ketterl, 1993, 262-271
Brennpunkt Schule
- Datler, W., Steinhardt, K. **Psychoanalyse, Pädagogik und Säuglingsforschung. Über jüngere Diskussionen zur psychoanalytischen Theorie der frühen Kindesentwicklung.**
In: Trescher, H.-G., Büttner, C., Datler, W. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 5, Mainz: Grünewald, 1993, 175-210
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 5
- Steinhardt, K., Spindler, M. **Schulisches aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive. Aktuelle Schwerpunkte in der psychoanalytisch-pädagogischen Auseinandersetzung mit schulpädagogischen Fragestellungen und weitere Publikationen zur Psychoanalytischen Pädagogik.**
In: Trescher, H.-G., Büttner, C., Datler, W. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4, Mainz: Grünewald, 1992, 238-270
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4
- Steinhardt, K., Reinhard, M., Biedermann, I., Jobst, A., Schneider, I., Smolka, A., Berger, E.: **Praxisreflexion – ein umfassender Bestandteil universitären Lernens.**
In: Studienkommission an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien (Hg.): Innovative Lehrveranstaltungen – Erfahrungen an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien (2.Teil), 1991, 10-22
Innovative Lehrveranstaltungen
- Steinhardt, K. **Supervision - ein Anwendungsgebiet Psychoanalytischer Pädagogik? Eine Literaturumschau zu Balintgruppenarbeit, Supervision und Psychoanalytischer Pädagogik seit 1983.**
In: Trescher, H.-G., Büttner, C. (Hg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 3, Mainz: Grünewald, 1991, 188-230
Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 3
- Steinhardt, K. **Einige Bemerkungen zu Entwicklung, Anwendung und Bedeutung von Supervision und Balintgruppenarbeit.**
In: BAKEB-Informationen, Heft 4, 1991, 16-18

BAKEB-Informationen

- Dr. Kornelia Steinhardt **Über den Prozeß der Themenfindung.**
In: Schulheft 61: Wenn alles schläft ... Grundlagen
emanzipatorischer Erziehung und Bildung III, Wien, 1991,
121-133
Schulheft 61: Wenn alles schläft ...
- Steinhardt, K. **Das Märchen von der Chancengleichheit.**
In: Schulheft 54: Funktionieren oder Handeln. Grundlagen
emanzipatorischer Erziehung und Bildung I,
Wien, 1989, 77-86
Schulheft 54: Funktionieren oder Handeln

Monographien

- Dr. Kornelia Steinhardt
Psychoanalytisch orientierte Supervision. Auf dem Weg zu einer Profession?
Zur historischen, professionstheoretischen und empirischen Fundierung von psychoanalytisch-
orientierter Supervision. Gießen: Psychosozial, 2005, 2. Auflage 2007

Bücher

- Gerber, G., Reinelt, T., Fasching, H., Gstach, J., Schaukal-Kappus, H., Schenz, C., Steinhardt, K.,
Strachota, A., Studener, R., Datler, W. (Hg.)
Leben mit Behinderung. Ein Bilder- und Lesebuch aus Wissenschaft und Praxis.
Wien: Empirie-Verlag, 2004, 244 Seiten
- Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hg.)
Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit.
Psychosozial Verlag: Gießen, 2002, 205 Seiten
- Datler, W., Gerber, G., Kappus, H., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. (Hg.)
Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse.
Edition SZH/SPC: Luzern, 1998, 365 Seiten

Publikationsliste (2002-2011) Michael Wininger

Wininger, M. (2011): Steinbruch Psychoanalyse? Zur Rezeption der Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik des deutschen Sprachraums zwischen 1900 und 1945. Verlag Barbara Budrich: Opladen

Datler, W., Wininger, M. (2010): Gefährdet das Interesse an Empirie die disziplinäre Identität der Bildungswissenschaft? Einige Anmerkungen unter besonderer Bezugnahme auf die Diskussion um das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik. In: Pädagogische Rundschau 64, S. 705-728

Datler, W., Wininger, M. (2010): Psychoanalytisches Fallverstehen als sonderpädagogische Kompetenz. In: Ahrbeck, B., Willmann, M. (Hrsg.): Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch. Kohlhammer: Stuttgart, S. 226-235

Wininger, M. (2009): Zur Rezeption der Psychoanalyse in der akademischen Pädagogik (1900-1945). Eine rezeptionshistorische Studie am Beispiel pädagogischer Lexika und enzyklopädischer Handbücher. Dissertation: Universität Wien

Wininger, M. (2009): Rezension: Mesdag, T., Pforr, U. (Hrsg.) (2009): Phänomen Geistige Behinderung. Ein psychodynamischer Verstehensansatz. Psychosozial-Verlag: Gießen. In: Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J., Ahrbeck, B. (Hrsg.): Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 213-216

Datler, W., Funder, A., Wininger, M. (2009): Editorial zum Themenheft "Beiträge zur Geschichte der Individualpsychologie. In: Zeitschrift für Individualpsychologie 34 (Heft 1), S. 3-5

Datler, W., Funder, A., Wininger, M. (Hrsg.) (2009): Themenheft - Beiträge zur Geschichte der Individualpsychologie. Heft 1 der Zeitschrift für Individualpsychologie 34

Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (2009): Einführung. In: Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (Hrsg.): Alfred Adler - Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937) [Alfred-Adler-Studienausgabe, Band 4]. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, S. 7-28

Datler, W., Gstach, J., Wininger, M. (Hrsg.) (2009): Alfred Adler - Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937) [Alfred-Adler-Studienausgabe, Band 4]. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen

Schrammel, S., Wininger, M. (2009): Psychoanalytische Pädagogik in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Studie zur Situation der Psychoanalytischen Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung im Hochschulbereich. In: Datler, W., Steinhardt, K., Gstach, J., Ahrbeck, B. (Hrsg.): Der pädagogische Fall und das Unbewusste. Psychoanalytische Pädagogik in kasuistischen Berichten. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 17. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 157-168

Wininger, M., Datler, W. (2009): "Dem Unsagbaren eine Sprache geben ..." - Fachkommentar zum "Fall Melanie". In: SOS-Kinderdorf (Hrsg.): Kindsein zwischen Leben und Überleben. Studienverlag: Innsbruck u.a., S. 129

Datler, W., Steinhardt, K., Wininger, M., Datler, M. (2008): Die aktuelle unbewusste Dynamik in der Interviewsituation und die psychoanalytische Frage nach dem Biographischen. Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit einer Modifikation der Methode der "work discussion". In: ZQF Zeitschrift für Qualitative Forschung. [Ehemals ZBBS - Zeitschrift für Qualitative Bildung-, Beratungs- und Sozialforschung], Jg. 9, Heft 1/2 [Themenheft: Zugänge zu Erinnerungen. Psychoanalytisch-pädagogische und biographietheoretische Perspektiven und ihre theoretischen

Rückbindungen], S. 87-98

Wininger, M., Eder-Steiner, S. (2008): "Keiner hört so zu wie Sie!" Zur Arbeit mit Jugendlichen nach traumatischen Erfahrungen. In: Zeitschrift für Individualpsychologie (Heft 1), S.77-95

Wininger, M. (2008): Durch Erfahrung vom Wissen zum Verstehen. Ein hochschuldidaktisches Modell zum Erwerb heilpädagogischer Kernkompetenzen. In: Biewer, G., Schwinge, M., Luciak, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Menschen - Länder - Kulturen. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, S. 482-493

Wininger, M. (2007): Entwicklungsförderliche Beziehung verstehen und gestalten lernen. Psychodynamisch orientierte Entwicklungsbegleitung als hochschuldidaktisches Modell zum Erwerb heilpädagogischer Kernkompetenzen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbarggebiete (Heft 3), S. 212-227

Datler, W., Wininger, M. (Hrsg.) (2006): Psychoanalyse und Heilpädagogik. Heft 4 der Zeitschrift "Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft" 29

Datler, W., Wininger, M. (2006): Psychoanalyse und Heilpädagogik - Ein vielschichtiges Verhältnis. Zur Einführung in das Themenheft. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft (Heft 6), S. 16-21

Wininger, M. (2006): Psychoanalytisch-pädagogische Anmerkungen zum Ablösungsprozess von jungen Erwachsenen mit geistiger Behinderung . In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft (Heft 6), S. 32-55

Wininger, M. (2006): Rezension: Gstach, J. (2003): Individualpsychologische Erziehungsberatung der Zwischenkriegszeit. Empirie-Verlag: Wien. In: Zeitschrift für Individualpsychologie 31 (Heft 3), S. 275-276

Wininger, M. (2006): Therapeutischer Begleiter. Psychodynamische Entwicklungsbegleitung zwischen Hochschuldidaktik und sozialem Engagement. In: Heilpädagogik (49. Jg./Heft 2), S. 17-26

Eder-Steiner, S., Wininger, M. (2005): Die Fäden in meiner Hand. Krisenintervention und Trauerarbeit mit einem entwicklungsbelasteten Jugendlichen. In: Projektbericht des Ambulatoriums für Kinder und Jugendliche in Krisensituationen: Die Boje.

Gravogl, A., Schrammel, S., Tober, A., Wininger, M. (2004): Zur Situation Psychoanalytischer Pädagogik als Gegenstand von Lehre und Forschung im deutschsprachigen Hochschulbereich. Eine empirische Erhebung. Diplomarbeit. Universität Wien.

Tober, M., Wininger, M. (2004): Jüngere Publikationen zu speziellen Praxisbereichen und Fragestellungen der Psychoanalytischen Pädagogik. Eine Literaturübersicht. In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 14. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 180-213

Datler, W., Datler, M., Sengschmied, I., Wininger, M. (2002): Psychoanalytisch-pädagogische Konzepte der Aus- und Weiterbildung. Eine Literaturübersicht. In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 13. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 141-171

Lebenslauf Michaela Ernst

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 04.07.1980

Geburtsort: Wien

Kontakt: michaela.ernst@meduniwien.ac.at

Ausbildung:

- | | |
|-----------|--|
| 2001-2012 | Diplomstudium Pädagogik, Universität Wien
gewählte Schwerpunkte: Heilpädagogik und Integrative Pädagogik
Psychoanalytische Pädagogik |
| 2009-2010 | Lehrgang „Heilpädagogisches Voltigieren“, Österreichisches Kuratorium für
Therapeutisches Reiten |
| 1998-2001 | Gesundheits- und Krankenpflegeschule, Wilhelminenspital Wien
2001 Diplom Gesundheits- und Krankenpflege |
| 1994-1998 | Oberstufenrealgymnasium Theresianum Eisenstadt |
| 1990-1994 | Hauptschule Theresianum Eisenstadt |
| 1986-1990 | Volksschule St. Margarethen/Bgld. |

Berufliche Tätigkeiten

- | | |
|-----------|---|
| 2008- | Voltigierwart und Voltigiertherapeutin i.A., e.motion - Verein für Equotherapie |
| 2006- | wissenschaftliche Mitarbeiterin, Klinische Forschungsgruppe Rheumatologie,
Medizinische Universität Wien |
| 2003-2006 | Wohnbetreuung für schwer behinderte Jugendliche und Erwachsene,
Sonderpädagogisches Förderzentrum Pav. 17, Otto Wagner Spital Wien |
| 2001-2003 | Unfallchirurgische Station Pav.30E, Wilhelminenspital Wien |

Praktika

- | | |
|-----------|---|
| 2005-2008 | e.motion – Verein für Equotherapie |
| 1998-2007 | Seefestspiele Mörbisch |
| 2004-2005 | Schottenhof – Zentrum für tiergestützte Pädagogik |

Lebenslauf Stefanie Haider

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 28.07.1984

Geburtsort: Waidhofen/Ybbs

Kontakt: stefanie.haider@meduniwien.ac.at

Ausbildung:

2002-2012	Diplomstudium Pädagogik, Universität Wien gewählte Schwerpunkte: Heilpädagogik und Integrative Pädagogik Psychoanalytische Pädagogik 2003-2006: Gebärdensprachkurs für Österreichische Gebärdensprache am Sprachenzentrum der Universität Wien
2007-2010	Studium der Ergotherapie an der FH Campus Wien 2010 Bachelor of Science in Health Studies
1994-2002	Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Wieselburg an der Erlauf
1990-1994	Volksschule in Purgstall an der Erlauf

Berufliche Tätigkeiten

2010-	wissenschaftliche Mitarbeiterin, Klinische Forschungsgruppe Rheumatologie, Medizinische Universität Wien
2008-2010	Projektmitarbeiterin, Klinische Forschungsgruppe Rheumatologie, Medizinische Universität Wien
2008-2009	pädagogische Mitarbeiterin Verein Müller's Freunde (Erlebnispädagogik)
2006-2008	Tutorin an der Institutsbibliothek für Sonder- und Heilpädagogik Mitarbeit beim Aufbau der „Rudolf Ekstein Sammlung“
2005-2010	pädagogische Mitarbeiterin und Leiterin auf Ferienturnussen der Wiener Jugenderholung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung

Praktika

2004-2006	Praktikum an der Institutsbibliothek für Sonder- und Heilpädagogik der Universität Wien
2003-2004	Praktikum beim Wiener Hilfswerk
2003	3-wöchiges Praktikum im NÖ Landesjugendheim Schauboden

2002

4-wöchiges Praktikum in der Lebenshilfe Werkstätte „Scheibbser Keramik“

Kurzfassung

Die vorliegende Diplomarbeit zählt zu den ersten Arbeiten, die sich mit der Entwicklung der Psychoanalytischen Pädagogik an einzelnen Universitätsstandorten des deutschsprachigen Raumes auseinandersetzen. Es wurde der Frage nachgegangen, wie es zu einer Verknüpfung von Pädagogik und Psychoanalyse an der Universität Wien kam, und welche Ereignisse und Personen dazu beigetragen haben, dass Wien ein Zentrum akademischer Psychoanalytischer Pädagogik werden konnte.

Zur Bearbeitung der Thematik wurden eine umfassende Literatur- und Archivrecherche sowie Experteninterviews durchgeführt. Auch aktuelle Informationen und Curricula des Instituts für Bildungswissenschaft wurden miteinbezogen.

Obwohl erste Spuren eines tiefenpsychologischen Interesses innerhalb der akademischen Pädagogik bereits Ende der 1950er Jahre zu finden sind, sollte es mehr als 30 Jahre dauern, bis Psychoanalytische Pädagogik als Lehr- und Forschungsgegenstand strukturell am damaligen Institut für Erziehungswissenschaften verankert werden konnte. Die Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik wird in Form einer Chronologie nachgezeichnet, die sich in vier Entwicklungsphasen gliedert: Anfänge, Ausbau, Blütezeit und Gegenwart. Vor allem das Interesse und Engagement einzelner Personen, sowie das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik waren ausschlaggebend für die Verankerung von Psychoanalytischer Pädagogik am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien.

Nach der Darstellung der Geschichte Psychoanalytischer Pädagogik an der Universität Wien wird außerdem ein Blick auf die Entwicklungen in der Forschung der Psychoanalytischen Pädagogik am Standort Wien gerichtet. Es wurden dazu die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der befragten Experten analysiert und daraus „Themen und Trends“ abgeleitet. In den letzten dreißig Jahren konnte bezüglich der Publikationsaktivität ein kontinuierlich starker Anstieg verzeichnet werden. Thematische Schwerpunkte wurden besonders in den folgenden Bereichen gesetzt: Sonder- und Heilpädagogik, Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik, Scheidung/Trennung, Psychoanalyse, Individualpsychologie und Kleinkindpädagogik.

Abstract

This thesis is one of the first studies dealing with the development of psychoanalytical pedagogy at German-speaking universities in Europe. The formation and development of the relationship between pedagogy and psychoanalysis at the University of Vienna was explored, as well as the events that led to and the people involved in the establishment of Vienna becoming a centre of academical psychoanalytical pedagogy.

Extensive literature searches were conducted focusing on published articles as well as historical archives; in addition, expert interviews were performed. Current statements and curricula of the Department of Education were also included.

Even though first interest in depth psychology among academical pedagogy was already shown in the late 1950s, it took more than thirty years until psychoanalytical pedagogy was represented structurally as a separate field of study at the Department of Education. The history of psychoanalytic pedagogy is described in chronological form divided into four developmental stages: Early beginnings, extension, zenith, and present state. Especially the interest and commitment of certain individuals, as well as the collaboration of medicine and pedagogy, were decisive factors in the institutionalization of psychoanalytical pedagogy at the Department of Education.

In addition to the presentation of historical developments in the present study, "topics and trends" in psychoanalytical-pedagogical research at the University of Vienna are described by using the topics of the scientific publications of the interviewed experts. A continuous and substantial increase of publications could be registered over the last thirty years. The following thematic clusters were found: special needs and inclusive education; fundamental principles of psychoanalytic pedagogy; divorce and separation; psychoanalysis as well as individual psychology and early childhood education.